B 12. 1. 142

Geschichte

der

Regierung Ludwig's XVI,

in den Jahren

da die französische Revolution verhütet oder geleitet werden konnte,

von

Joseph Droz.

Dritter Theil.

Anhang.

Mirabeau und die constituirende Versammlung.

Aus dem Französischen.

Jena,
Friedrich Luden.
1843.

Vorwort.

Ich bin Allen, welche mich veranlaßt haben die Geschichte, die ich herausgegeben, fortzusetzen, sehr verbunden; dieser Beweis von Interesse fordert meine Dankbarkeit. Ich hatte aber ohne Zweifel meinen Zweck nicht deutlich genug ausgesprochen. Der Titel meines Werkes verspricht die Erzählung der Zeiten, während welcher man die französische Revolution verhüten oder leiten konnte. Nachdem ich die Epoche, da es unmöglich geworden diese große Bewegung zu leiten, dargestellt, ist die Geschichte, die ich habe geben wollen, vollständig: wäre meine Absicht gewesen weiter zu gehen, so hätte ich einen andern Titel wählen müssen.

Beschäftigt mit den großen Fragen: kann man Revolutionen verhüten, kann man sie leiten? hatte ich Anfangs den Plan, sie in einem rein politischen Werke zu lösen, Betrachtungen über die Ereignisse von 1789 zu schreiben. Einige Versuche reichten hin mich zu überzeugen, daß ich nicht verstanden werden würde. Nac-

chiavelli hat seine Abhandlungen über die römische Geschichte zu schreiben vermocht, weil die Thatsachen, wahr oder falsch von Titus Livius berichtet, allgemein als richtig angenommen waren. Die Thatsachen hingegen, von welchen ich handeln wollte, sind fast alle bestritten, das heißt auf verschiedene Weise von den Zeugen angesehen worden. Meine Urtheile würden schlecht verstanden worden sein, weil sie nicht auf hinlänglich bekannte Grundlagen gegründet gewesen wären. Ich mußte daher die Thatsachen von Neuem untersuchen, sie mit Genauigkeit darstellen, damit die Lösung der Probleme, die mich beschäftigten, aus dieser getreuen Auseinandersetzung und aus den Bemerkungen, die in dem Werke vertheilt oder in die Noten verstreuet sind, hervorging: ich schrieb eine Geschichte.

Sehr viele Personen scheinen geglaubt zu haben, daß ich den Zeitpunct zu früh gesetzt, da es nicht mehr möglich war die Ereignisse zu beherrschen; Einige würden ihn auf den 6. October gesetzt haben, Andere auf den Tag, da eine feindliche Legislatur das Erbe der constituirenden Versammlung übernahm, noch Andere auf den 10. August und sogar auf den 31. Mai. Die Menschen haben auf solche Weise Gefallen daran, die Zeit durch die Einbildungskraft zurückzustellen, da ihre Macht endigte; aber durch diese Täuschungen geht die Frucht verloren, die sie aus der Erfahrung sammeln sollten. Ich kann nicht nach meinen Wünschen den Zeitpunct bestimmen, da lange Stürme unvermeidlich wurden: ich habe beobachtet, ich habe gesehen, ich habe geschrieben. Der

entscheidende Zeitpunct war, als die Nationalversammlung den ersten Verfassungsentwurf verwarf. Durch diese Verirrung entzog sie den aufgeklärten und weisen Männern, die diesen Entwurf vorlegten, allen Einfluß [1]); sie ließ die Träumer und Intriganten, welche den Fanatikern und Ränkemachern den Weg bahnten, triumphiren. Seitdem man die Lehren der Weisheit verachtet hatte, mußte man die Lehren des Unglücks erfahren.

Meine Beobachtungen überzeugen mich, daß man mit einer tiefen Kenntniß der Menschen und der Dinge, mit vieler Vorsicht, Entschlossenheit und Gewandtheit die Revolutionen verhüten kann. Ich habe in einem andern Werke einige Ideen über diesen Gegenstand entwickelt [2]). Aber die Bewegung zu leiten, die man nicht zu verhüten verstanden hat, ist eine viel schwierigere Aufgabe. Eine Revolution zu leiten heißt, sie so zu führen, daß man sie im nöthigen Augenblick aufhalten kann. Sagt nicht, daß ich die entscheidende Epoche zu früh gesetzt habe: eine leicht zu beweisende wichtige Wahrheit ist, daß man in einer Revolution nur wenige Augenblicke hat, die Mittel zu ergreifen um nicht durch den Strom, der fürchterlich und reissend vorwärts schießt, fortgerissen zu werden.

Die Zeit war kurz, die zwischen dem Tage der Eröffnung der Reichsstände und dem Tage verlief, da die süßesten Hoffnungen auf Frieden und Wohlstand die auf-

1) Mounier, Lally u. s. w.

2) *Applications de la morale à la politique.*

geklärten Menschen verliessen. Aber wir wollen billig sein: wie viele Umstände haben sich nicht in dieser Periode von vier und einem halben Monaten dargeboten, da man das Schicksal des Staates sichern konnte?

Ludwig XVI würde, wenn er mehr Einsichten oder geschicktere Minister gehabt hätte, bei der Eröffnung der Reichsstände die Initiative ergriffen haben; er hätte die in den Beschwerdeschriften ausgedrückten Wünsche in Gesetze umgewandelt, und drei Viertheile der Versammlung würden die königlichen Vorschläge mit Enthusiasmus aufgenommen haben.

Dieser verlorene Augenblick findet sich wieder. Den getheilten Ständen gelingt nicht sich zu verständigen; das Königthum hätte mit Nachdruck als Vermittlerin auftreten müssen, um das Glück der Franzosen zu sichern. Der König, seine Minister ersinnen Nichts Besseres als unnütze Unterhandlungen.

Der dritte Stand will eine einzige Versammlung; Alles hängt von der Weise ab, sie zu bilden. Die aufgeklärtesten Abgeordneten glauben, daß man, um eine Nationalversammlung zu erhalten, nur die Majorität der Geistlichkeit und die Minorität des Adels, die sich mit dem dritten Stande zu vereinigen entschlossen sind, einige Tage warten dürfe: die Eigenliebe und die Wuth ziehen vor, Alles durch die Gewalt zu wagen.

Einst zeigte sich Necker mehr Staatsmann als er je gewesen war; die königliche Sitzung, wie er sie ausgedacht hatte, mußte gelingen: der Hof ändert den Plan des Ministers.

Die Gewalt der Dinge führt die Vereinigung der Stände herbei und der Friede beginnt sich zu begründen. Die Höflinge bewirken die Herbeirufung der Truppen und erregen einen Ausbruch des Volkes.

Die Verbrechen, die auf diesen Ausbruch folgen, empören die Feinde der Anarchie. Mirabeau, seine Stimme mit der ihrigen verbindend, würde den Staat gerettet haben.

Endlich ward eine Verfassung, unter welcher Frankreich Luft geschöpft und welche die Zeit vervollkommnet hätte, vorgelegt und von wohlgesinnten Männern vertheidigt: man stößt sie zurück wie Verräther.

Die heilbringenden Gelegenheiten, die wir nicht benutzt haben, sind zahlreich gewesen; und wir haben, wenn ich so sagen darf, die Vorsehung ermüdet. In dem, was man Unglück nennt, müssen wir die Folgen unserer Fehler erkennen. Ein Reisender hat am Rand eines Abgrunds ungeachtet der Warnungen seiner Führer die Gefahr nicht gesehen, oder ihr Trotz geboten; er konnte vor dem Abgrund zurücktreten, er konnte sich in seinem Falle nicht aufhalten: haben Diejenigen, die ihn beweinen, ihn oder das Unglück anzuklagen?

Die Geschichte, die ich herausgegeben habe, füllt den Rahmen aus, der mir angemessen schien um die politischen Fragen, auf welche ich die Aufmerksamkeit des Lesers lenken wollte, aus einander zu setzen und aufzuklären. Aber am Schlusse habe ich gesagt, daß es sehr unrecht sein würde zu bald an dem Schicksale der Menschen zu verzweifeln; ich habe gesagt, daß während der Dauer

der ersten Versammlung einige Hülfsmittel übrig blieben, die aus Mirabeau's Genie und aus der Erfahrung, welche die Versammlung ohne Zweifel über die Mängel ihrer Gesetze aufklären würde, hervorgehen konnten. Ich habe vor in einem Anhange diese Hülfsmittel zu prüfen, die Entwürfe Mirabeau's und die Revision der Verfassung zu schildern; meine Erzählungen werden uns bis an das Ende der constituirenden Versammlung führen.

Mirabeau
und
die constituirende Versammlung.

I.

Mirabeau's Entwürfe.

Mirabeau, der einzige Mann von Genie, der in der Revolution von 1789 aufgetreten ist, würde ihm gelungen sein die Monarchie auf den Grundlagen einer freien Verfassung zu befestigen, wenn der Tod ihn nicht mitten in seiner Laufbahn ereilt hätte? Diese Frage, dieser Zweifel würde hinreichen, um in ihm eine außerordentliche Macht zu enthüllen. Nehmen wir an, daß andere berühmte Personen der constituirenden Versammlung im Jahre 1791 verschwunden wären, so ist augenscheinlich, daß die Folge der Ereignisse dieselbe gewesen sein würde; und hier ist ein Mann, dessen Uebergewicht an Talent, die Kraft des Kopfes und Charakters zu der Frage nöthigen, ob er nicht den Lauf dieser Revolution, die alle Hindernisse in ihre Fluthen hineinriß, wie ein Waldstrom den Sand, geändert haben würde. Wer Einfluß auf die Völker ausübt, oder sich beschränkt als Beobachter über ihr Schicksal nachzudenken, der muß begierig sein, die Ansichten, die Versuche, die fehlgeschlagenen Entwürfe dieses außerordentlichen Wesens zu kennen und zu studiren.

Es ist unmöglich Mirabeau zu schildern und zu beurtheilen, wenn man nicht drei Phasen in seinem politischen Leben in der constituirenden Versammlung unterscheidet. Die erste und ein Theil der zweiten sind in der Geschichte nachgezeichnet

worden, die ich herausgegeben habe. Wir haben den Abgeordneten der Provence bei den Reichsständen ankommen sehen, aufgeregt durch alle Arten von Ehrgeiz: er durstete nach Ruhm, nach Macht und nach Geld. Seine Einsichten, seine Beredtsamkeit, seine Kühnheit und seine Gewandtheit verschaffen ihm unermeßliche Mittel des Erfolgs; und sein Einfluß würde unwiderstehlich sein, wenn er geachtet worden wäre. Der schimpfliche Ruf, den er durch sein unordentliches Leben verdient hatte, stößt das Vertrauen zurück: er weiß es. Eifersüchtig den einzigen Vortheil, der ihm mangelt, zu erlangen, nähert er sich redlichen Männern; er will sie überzeugen von der Rechtlichkeit seiner Absichten und von der Richtigkeit seiner politischen Ideen; er läßt um eine Unterredung mit den beiden Hauptministern unterhandeln [1]): wenn ihr Plan, die öffentlichen Angelegenheiten zu leiten, den Interessen des Throns und der Freiheit angemessen ist, will er denselben mit Eifer unterstützen. Seine Anerbieten werden verworfen; er bewahrt die Tiefe und die Mäßigung seiner Ansichten. Keiner ist mehr überzeugt, daß die Vereinigung der drei Stände in eine einzige Versammlung Statt finden muß; aber er will, daß die Gemeinen, um dahin zu gelangen, einen gesetzlichen Weg verfolgen, und nicht, daß sie tumultuarisch und zuchtlos das Schicksal Frankreich's durch eine verwegene Voreiligkeit auf's Spiel setzen. Die Leidenschaften siegen über seine Beredtsamkeit ohne ihn zu verwirren. Drei Tage nach seinem Triumph in der berühmten königlichen Sitzung will er das Uebergewicht, das er erlangt hat, benutzen, um den Geistern eine neue Richtung zu geben; er erhebt die Fahne der Mäßigung, er legt den Entwurf einer Adresse voll von weisen Ideen und großmüthigen Gesinnungen an die Franzosen vor [2]): aber sein Entwurf hat kei-

1) S. Theil 2, Seite 174.

2) Ich habe zwei Bruchstücke angeführt, Thl. 2, S. 224.

nen Erfolg; seiner Rede fehlt das Ansehen, welches die Tugenden des Redners der Beredtsamkeit geben.

Wir bedauern sehr, daß dieser Staatsmann auf so viele Hindernisse gestoßen ist, als er die Wege betreten wollte, die zu der wahren Freiheit, zu der Freiheit unter dem Gesetze führen; aber er selbst ist deßhalb am Meisten anzuklagen. Wenn sein früheres Leben ihn in den Besitz der öffentlichen Achtung gesetzt hätte, so würde er über die Geister nach seinem Gefallen verfügt, die Versammlung hingerissen und Frankreich geleitet haben. Sein unseliger Ruf lastete auf seinem Haupte, es war ein niederdrückendes Gewicht, von welchem ihn seine Talente und seine Kräfte nie zu befreien vermocht haben. Es ist sehr gewöhnlich, Diejenigen als Theoretiker behandelt zu sehen, welche von moralischen Ideen zu politischen Männern sprechen; man frage aber Mirabeau, er wird sagen, daß Diejenigen Theoretiker, Träumer, sind, welche bei der Behandlung der öffentlichen Angelegenheiten glauben, es reiche ein Gemisch von Gewandtheit und Kühnheit hin. Sein Leben ist ein schöner Gegenstand moralischer Studien; kein anderer kann uns besser über die Wichtigkeit Dessen belehren, was ihm mangelte, Dessen was er immer, aber umsonst durch seine erstaunenswerthen Eigenschaften zu ersetzen sich bemühte.

Man wird diejenigen seiner Collegen nicht tadeln können, welche, als sie zu den Reichsständen anlangten, eine Verständigung mit ihm verweigerten; man fühlt, daß man denselben Widerwillen empfunden haben würde. Aber zwei in eine andere Lage gestellte Männer, Necker und Montmorin, sind nicht zu entschuldigen, daß sie nicht einmal seine Anerbietungen angehört haben. Seinen Charakter und sein Genie zu verkennen, den Einfluß nicht zu bemerken, den sie würden ausüben können, ihn gewisser Maßen zu nöthigen dieselben in den feindlichen Reihen zu entfalten, das hieß der allergewöhnlichsten Geschicklichkeit als Minister ermangeln.

Der stolze Redner verschaffte sich Gerechtigkeit durch den Glauben an sein Uebergewicht über die Männer, die ihn umgaben. Das Gefühl seiner Kraft gab ihm eine tiefe Ueberzeugung, daß er allein fähig wäre die Zügel des Staates zu halten; um uns zu retten bedurfte er einer großen Macht: er wollte regieren. Mitten unter dem Beifallklatschen, das sein Genie erzwingt, müde das Mißtrauen weder zerstreuen noch besiegen zu können, zu sehen, daß man immer einen Gegensatz zwischen seinem Leben und seinen Worten bemerklich macht, wenn er weise Gedanken ausspricht, wirft er sich in ein Complot, dient er dem Entwurf, einen Prinzen, dessen Minister und Hofmeister er zu werden glaubt, zu den Functionen eines Generallieutenants des Königreiches zu erheben. Aber bei dem Versuche den Charakter dieses Prinzen bald beurtheilend, und durch den Gang der Ereignisse, die sich auf einander drängen, noch stärker geworden, faßt er die Hoffnung, durch Ludwig XVI der Monarchie zu Hülfe berufen zu werden. Der Graf von Lamarck wurde, wie wir gesehen haben, nach dem 14. Juli beauftragt, Anerbietungen, jenen ähnlich, von welchen Malouet der Unterhändler bei den Ministern gewesen war, an den Fuß des Thrones [1]) zu bringen: die Königin hatte die Unklugheit sie mit Verachtung abzuweisen.

Tief gekränkt beschließt der verwegene Tribun, daß er erzwingen will was man verweigert; er will die Unruhen verlängern, für deren Abwendung man ihm die Sorge nicht hat anvertrauen wollen: er will den Krieg so lange verfolgen, bis die Größe der Gefahr den Monarchen nöthigt mit ihm über den Frieden zu verhandeln. Die Meuchelmorde in der Hauptstadt nach der Einnahme der Bastille waren das Signal zu andern Verbrechen in den Provinzen gewesen. Lally-Tollendal erhob gegen die Anarchie eine muthvolle Stimme; und wäh-

1) Theil 2, S. 321.

rend die Versammlung berathschlagte, wurden die Köpfe neuer Opfer in Paris unter Geschrei und Tanz umhergetragen. Ein Monat war noch nicht verlaufen, seit Mirabeau bei minder wichtigen und minder dringenden Umständen durch seinen Adreßentwurf die Rückkehr der Ordnung gefordert, die Exaltation angeklagt und die Gewalt als die einzige Geissel bezeichnet hatte, welche „die Freiheit zweifelhaft machen, ja sogar vernichten" könnte: er erinnert sich dessen nicht mehr; er findet Erklärungen und Entschuldigungen für die Unordnung. Wenn die Versammluug eine außerordentliche Schwäche zeigte, so geschah es, weil die Redner, die sich gegen die Verbrechen erhoben, sämmtlich solche Männer waren, welche die demagogische Partei der Menge verdächtig zu machen gewußt hatte. Die Furcht sich die Gunst des Volkes dadurch zu entziehen, daß man mit ihnen stimmte, hielt viele Männer zurück, welche die Zügellosigkeit vom Grund der Seele aus verabscheueten. Wenn die Stimme, welche die Entfernung der Truppen verlangt und die letzten Ueberbleibsel derselben nach der königlichen Sitzung zerstreuet hatte, wenn diese mächtige Stimme gegen die Anarchie gedonnert hätte, so würde sie den Muth in den honneten, aber schwachen Seelen erweckt und das Votum der Majorität entschieden haben. So haben scharfsinnige Beobachter versichert, um so glaubhafter, da sie in der Versammlung saßen, wo sie verschiedenen Parteien angehörten. Mirabeau glaubte, daß, wenn er die Unruhen aufhielte, der Hof ihm keinen Dank wissen, und daß er sich den Zutritt zur Gewalt verschliessen würde. Klägliche Berechnung eines Menschen ohne Moral, der durch die Intrigue zu Grunde gehen will, als die Redlichkeit Alles retten konnte! Wenn er die Anarchie angegriffen hätte, erzwang er nicht das Bündniß der wohlgesinnten Leute mit ihm? Und war es nicht ein Abschwören seiner Grundsätze, als Ueberläufer aus einem Lager in das andere zu gehen? Nein, er mußte sich mehr denn je als

brennenden Eiferer für die Freiheit zeigen, und das Anathema gegen Diejenigen aussprechen, welche sie durch Verbrechen besudelten. Auf diese Weise ging er nicht die Verpflichtung ein, den Grillen des Hofes nachzugeben, bei dessen Täuschungen, Unklugheiten und Fehlern es ihm nicht an Gelegenheiten gefehlt haben würde, Vorwürfe an denselben zu richten und sich gefürchtet zu machen. Dieser Mann, der eine so hohe Idee von seiner Stärke hegte, hatte in diesem Augenblicke nicht Vertrauen genug zu sich selbst; er ließ sich beherrschen, fortreissen durch ein ehrgeiziges Verlangen nach Rache: das war der entscheidende Zeitpunct zur Rettung des Vaterlands; er verliert ihn und wird ihn niemals wieder finden.

Mirabeau sinkt in der zweiten Phase seines politischen Lebens zu der Rolle eines Factiosen hinab; aber in ihm ist Nichts von einem gemeinen Factiosen; seine Talente, sein Charakter, seine erstaunlichen Fähigkeiten bleiben ihm. Um ihre Ueberlegenheit anzuerkennen reichen zwei Bemerkungen hin. Fast alle Männer, die sich in den Revolutionen bemühen zur Gewalt zu gelangen, haben Nichts Anderes im Auge; ihr Geist wird von der Schwierigkeit, die Hindernisse, welche sie umgeben, zu besiegen, erschöpft; sie schmeicheln der Menge, und wenn sie durch ihre furchtbare Hülfe triumphiren, so befinden sie sich in der Alternative, entweder zu versuchen mit unmöglich zu befolgenden Grundsätzen zu regieren, oder ihre entlehnte Gewalt dadurch zu verlieren, daß sie diesen Grundsätzen abschwören. Mirabeau umfaßt zwei Ideenreihen zugleich. Die Weise, wie er die Gewalt befestigen will, beschäftigt ihn eben so sehr als die Mittel sie an sich zu reissen. Wenn er gefährliche, strafbare Zugeständnisse macht, macht er auch Vorbehalte mit einer Energie, die nicht erlauben wird sie zu vergessen. Eine Stimme in der Versammlung beschuldigt ihn, die königliche Prärogative zu verkennen; er erklärt, daß sie „die kostbarste Domaine des Volkes" sei, daß man einst sehen

werde, „ob er die Ausdehnung derselben kenne," daß er im Voraus „den achtbarsten seiner Collegen herausfordere, den religiosen Respect für dieselbe weiter zu treiben." In einer lebhaften Verhandlung spricht er folgende Worte voll Wahrheit aus: „Ihr werdet nie die französische Verfassung machen, oder Ihr müßt ein Mittel gefunden haben der executiven Gewalt und der Meinung einige Kraft zu geben." In der Debatte über das Veto sagt er, daß er ohne diese Gewähr lieber in Constantinopel leben wolle als in Paris, und schleudert den Aufwieglern die Stelle entgegen, die mit den Worten schließt: „Wahnsinnige Menschen, was könntet ihr noch mehr thun, wenn ihr geschworen hättet die Freiheit zu vernichten?" [1]) Das sind keine banalen Protestationen von Liebe zur Ordnung, zum Gebrauche der gewöhnlichen Factiosen. Welches Opfer würde Mirabeau als Minister von seinen Meinungen gebracht haben? Wenn er gewollt hätte, daß man der königlichen Gewalt die Mittel, die Unordnung zu unterdrücken, wieder erstatte, würde für ihn nicht hingereicht haben an die Grundsätze zu erinnern, die er im Voraus mit der ganzen Gewalt seiner Rede ausgesprochen hat?

Eine andere Bemerkung bestätigt noch besser seine wunderbaren Hülfsquellen. Man hat in unsern Versammlungen gesehen, daß jeder Abgeordnete eifersüchtig war einen großen Einfluß auszuüben, einen Theil seiner Collegen um sich zu vereinigen, sich mit ihnen zu verabreden, oft sie zu leiten, oft auch von ihnen einen Antrieb zu erhalten; ihre Kräfte sind vereinigt worden, und häufig rechnen sie mit Aengstlichkeit, ob ihre Zahl sich vermehrt oder vermindert. Mirabeau, von den gemäßigten Männern zurückgestoßen und die exaltirte Partei fern haltend, geht allein auf seinen Zweck los; er spricht, ohne sich zu unterrichten, wer ihn unterstützen, wer ihn bekämpfen

1) Theil 2, S. 388.

wird, und stößt Reih um Reihe bei den Parteien an, die auf den gegenüberstehenden Bänken sitzen. Vernunft und Wuth wechseln bei ihm mit um so größerer Geschwindigkeit, da er ohne Unterlaß der schwachen Regierung beweisen will, daß man Alles von ihm zu fürchten hat, daß man Alles von ihm hoffen kann. Er sucht sich nicht mehr eine Partei zu schaffen; wenn er eine gehabt hätte, sie würde ihm im Wege gewesen sein; welche Partei hätte ihm folgen können? Nur mit der alleinigen Macht seines Talents und seines Charakters will er die Versammlung fortreissen und den Hof unterwerfen.

Das ist die Uebersicht der Thatsachen in Bezug auf Mirabeau, die in der Geschichte, welche ich herausgegeben habe und welche mit dem 20. September 1789 schließt, enthalten sind. Unheilvolle Epoche, da der erste Entwurf einer Verfassung verworfen wurde, da die Wuth über die Weisheit siegte, da die Unwissenheit über Kenntnisse triumphirte [1]). Wir wollen dem großen Redner in seiner stürmischen Laufbahn folgen.

Eine Verwaltungsfrage wurde für ihn eine Quelle des Ruhmes. Die Unordnung machte den Mangel in den Finanzen jeden Tag schwerer. Man konnte von dem Credite Nichts mehr hoffen; die Unerfahrenheit der Abgeordneten hatte in den Händen des Ministers diesen großen Hebel seiner Operationen zerbrochen. Einige Personen, den Täuschungen ihres Eifers hingegeben, bildeten sich ein, daß patriotische Geschenke hinreichen würden um die Leere des Schatzes zu füllen. Frauen von Künstlern hatten die Kostbarkeiten, die zu ihrem Schmucke dienten, auf das Bureau der Versammlung gelegt; dieses lebhaft beklatschte Beispiel hatte zahlreiche Nachahmer gefunden;

1) Die Franzosen werden große Fortschritte in der Politik gemacht haben, eine neue Aera wird für sie beginnen, wenn sie Männern, die hinlänglich aufgeklärt und muthvoll genug gewesen sind, um in dieser Zeit die Revolution aufhalten zu wollen, volle Gerechtigkeit erweisen werden.

die Liste der großmüthigen Franzosen schien unermeßlich; aber die Oeconomisten und die Administratoren wissen, daß freiwillige Geschenke eine unbedeutende Hülfe für einen verschuldeten Staat sind [1]). Necker erschien mit Schmerz, den traurigen Zustand der Finanzen und die einzigen Hülfsquellen aus einander zu setzen, die er noch für die Abwendung einer drohenden Krisis bemerkte (den 24. September 1789). Die hauptsächlichste Anordnung seines Planes fesselte die ganze Aufmerksamkeit: es handelte sich darum, von den Franzosen eine außerordentliche Steuer des Vierten von ihrem reinen Einkommen zu verlangen. Dieser Vorschlag machte die Versammlung bestürzt. Es gab vielleicht keinen einzigen Abgeordneten, der bei seinem Abschied von seinen Committenten ihnen nicht gesagt hatte, daß er die öffentlichen Lasten vermindern wollte: wie konnte er sich entschliessen ein Versprechen, das mit so großer Zuversicht gegeben, mit so großem Vertrauen aufgenommen war, Lügen zu strafen? Als der Minister hinwegging, schmeichelten die gewohnten Beklatschungen seinem Ohre nicht, er vernahm nur ein dumpfes Getöse.

Der Ausschuß der Finanzen bestätigte bald die Genauigkeit von Necker's Berechnungen, und schlug vor, seinen Plan mit Vertrauen anzunehmen [2]). Eine große Zahl von Ab-

---

1) Der Ausschuß der Finanzen legte am 7. März 1791 einen sehr ausführlichen Bericht über die patriotischen Geschenke vor: die Summe stieg bis 4,310995 Franken.

Fast die Hälfte dieser Summe sollte erst in sechs Monaten eingenommen werden. Die Jahrgehalte, die Stellen u. s. w., welche Privatleute aufgegeben hatten, erhoben sich ungefähr bis zu einer Million. Die wirkliche Einnahme betrug nur 1,042170 Franken.

2) Um den außerordentlichen Bedürfnissen am Ende des Jahres und von 1790 abzuhelfen, mußte man dem Schatze 410 Millionen verschaffen.

Das Deficit für die ordentlichen Ausgaben war 61 Millionen: Necker hoffte für dasselbe durch Ersparnisse zu sorgen.

geordneten schrieen, bevor Frankreich ein ungeheueres Opfer auferlegt würde, wollten sie, daß man ihnen alle Mittel verschaffen sollte, die Bedürfnisse und die Hülfsquellen des Schatzes zu beurtheilen. Mirabeau verlangte das Wort: die Aufmerksamkeit wurde lebhaft erregt; man zweifelte nicht, daß er als Necker's Feind sich mit Eifer eines so günstigen Augenblicks, ihn anzugreifen, bemächtigen werde. Mirabeau stellte vor, wie dringend die Umstände wären; er bestand auf der Unmöglichkeit, ohne Verzug andere Ideen den Ideen des Ministers entgegen zu setzen, und sich selbst den Prüfungen hinzugeben, die eine gründliche Untersuchung des vorgelegten Planes erfordern würde. Er machte das Vertrauen der Nation zu dem Director der Finanzen geltend, und schloß, das Klügste wäre seine Ansichten anzunehmen, ohne für sie zu haften. Wenn der Minister gegen alle Wahrscheinlichkeit scheiterte, so würde das Uebel groß sein; aber die Versammlung wäre noch da mit ihrem unverletzten Credit, um Alles wieder gut zu machen. Alsdann, sich glücklichern Weissagungen überlassend, sprach er die Hoffnungen aus, welche Necker's Talente, unterstützt von den Hülfsmitteln des Königreichs und von dem Eifer der Versammlung, einflößen müßten. Ein einfacher und edeler Ton, ein freimüthiger und überzeugender Ausdruck machten die Dialektik des Redners noch drückender: man war betroffen, ihn durch einen so großmüthigen Antrieb seine persönlichen Gesinnungen dem öffentlichen Interesse opfern zu sehen; endlich bot er ein Mittel dar, einer großen Verantwortlichkeit zu entkommen; und mit dem einstimmigen Beifalle seiner Collegen zog er sich zurück, um einen Beschluß abzufassen, der mit seiner Meinung überein stimmte.

Sobald man ihn nicht mehr hörte, erwachte das Mißtrauen gegen ihn; man fing an zu untersuchen, welcher geheime Grund ihm die Lobrede eines Mannes eingegeben hätte, dessen Gegner er bisher gewesen war. Einige Abgeordnete sagten zu

ihren Nachbarn, daß der Minister den Redner erkauft hätte. Andere nahmen an, daß dieser sich schmeichelte Necker unter dem Gewichte der Verantwortlichkeit, mit welcher er ihn belastete, zu erdrücken. Man hat diese Vermuthungen oft wiederholt; sie sind falsch. Mirabeau unterstützte die einzige Meinung, die mit den Interessen des Staats und mit den seinigen übereinstimmte; Alles bewog ihn sie zu vertheidigen. Ueberzeugt, daß er den Staat zu regieren haben würde, fürchtete er die Schwierigkeiten, welche die Verwirrung der Finanzen nach sich zieht, und bemühte sich sie nicht in eine unheilbare Unordnung fallen zu lassen. Weit entfernt, die geringste Spur von Eigenliebe darin zu fühlen, daß er Necker Lobsprüche ertheilte, empfand er einen gerechten Stolz, eine so edele, seiner Ueberlegenheit so würdige Rolle zu spielen. Kurz, er hatte die Gewandtheit, Denen oft den Frieden anzubieten, die ihn im Kriege fürchten mußten. Und doch erregte das Mißtrauen wieder die Furcht, die Committenten mißvergnügt zu machen; man wollte den Ideen des Ministers andere unterschieben; einige Entwürfe wurden vorgelegt, unterstützt, verbessert. Als Mirabeau wieder eintrat, bestand die günstige Stimmung, die er hinterlassen hatte, nicht mehr. Der Entwurf eines Beschlusses, den er vorlas, wurde lebhaft angegriffen; er antwortete mit vielem Geiste, vieler Logik und Kraft, ohne sein argwöhnisches Auditorium eines Bessern zu belehren. Die Aufregung wuchs, und von Augenblick zu Augenblick ward es schwieriger sich vernehmbar zu machen. Die schon verlängerte Sitzung sollte eben beendigt werden ohne ein Resultat zu geben. Da erschien Mirabeau, betroffen von dieser Gefahr, wieder auf der Tribüne und brachte seine Beweise mit neuem Nachdruck vor. Er bereicherte die Lobreden, die er Necker ertheilt hatte: „Man besiegt nicht in einem Augenblick, sagte er, eine gewaltige Popularität, die durch glänzende Dienste, eine lange Erfahrung, den Ruf des ersten

Talents eines bekannten Finanzbeamten, und, wenn Alles gesagt werden muß, durch Zufälle erworben ist: eine Bestimmung, wie sie einem andern Sterblichen nie zu Theil geworden." Er zeigte seinen Collegen die fürchterliche Verantwortlichkeit, mit welcher sie sich belasten würden, wenn sie durch die Verweigerung der vorgeschlagenen Steuer den Bankbruch drohend, unvermeidlich machten; alsdann suchte er sie mit dem Verbrechen zu erschrecken, das sie begehen würden, wenn sie die Gläubiger des Staats aufopferten. Eine kühne Hypothese bot sich seiner Einbildungskraft dar; er sprach sie in folgenden Worten aus, welche alle Geschichtschreiber dieses großen Redners immer wiederholen sollen:

„Zwei Jahrhunderte von Veruntreuungen und Erpressungen haben den Abgrund gegraben, in welchen das Reich im Begriff ist zu versinken. Man muß ihn ausfüllen, diesen furchtbaren Abgrund. Wohlan! hier ist die Liste der französischen Grundeigenthümer. Wählt unter den reichsten, um weniger Bürger aufzuopfern; aber wählt, denn es darf nur eine geringe Anzahl zu Grunde gehen, um die Masse des Volkes zu retten. Seht her. Diese zwei Tausend Angesehensten besitzen was das Deficit ausfüllen kann. . . Stürzt sie in den Abgrund, er wird sich wieder schliessen. Ihr bebt zurück vor Schrecken. . . . Inconsequente Männer! Kleinmüthige Männer! Ach! seht Ihr nicht, daß Ihr Euch, wenn Ihr den Bankbruch beschließt, oder was noch verhaßter ist, wenn Ihr ihn unvermeidlich macht ohne ihn zu beschliessen, mit einer Handlung befleckt, die Tausend Mal strafbarer ist, und, unglaublich, zwecklos strafbar ist? Denn jenes fürchterliche Opfer würde doch das Deficit verschwinden lassen. Aber glaubt Ihr, daß Ihr, weil Ihr nicht gezahlt habt, Nichts mehr schuldig seid? Glaubt Ihr, daß die Tausende, die Millionen von Menschen, die in einem Augenblicke durch den fürchterlichen Ausbruch oder durch ihren Gegenstoß Alles verlieren

werden, was den Trost ihres Lebens ausmacht, und vielleicht ihr einziges Mittel es zu erhalten, Euch Eures Verbrechens ruhig genieſſen laſſen werden? Stoiſche Zuſchauer der nicht zu berechnenden Uebel, die dieſe Kataſtrophe über Frankreich auswerfen wird, gleichgültige Egoiſten, die Ihr glaubt, daß dieſe Krämpfe der Verzweifelung und des Elendes wie andere vorüber gehen werden, und um ſo ſchneller, je heftiger ſie ſein werden, ſeid Ihr gewiß, daß ſo viele Menſchen ohne Brod Euch ruhig die Gerichte verzehren laſſen werden, deren Zahl und Delicateſſe Ihr niemals habt vermindern wollen? Nein, Ihr werdet zu Grunde gehen; und in dem allgemeinen Brande, den Ihr anzuzünden nicht ſchaudert, wird der Verluſt Eurer Ehre nicht einen einzigen Eurer abſcheulichen Genüſſe retten."

„Seht dahin gehen wir. Ich höre von Patriotismus, vom Aufſchwingen des Patriotismus, von Anrufung des Patriotismus reden. Ach! entweiht nicht die Worte Vaterland und Patriotismus! Sie iſt alſo ſehr hochherzig, die Anſtrengung, einen Theil ſeines Einkommens hinzugeben, um Alles zu retten, was man beſitzt? Nein, meine Herren, ſie iſt nur einfache Arithmetik; und wer zaudern ſollte, der kann den Unwillen nur durch die Verachtung entwaffnen, die ſeine Dummheit einflößen muß. Ja, meine Herren, es iſt die alltäglichſte Klugheit, die trivialſte Weisheit, die ich anrufe. Ich ſage Euch nicht mehr, wie früher: wollt Ihr, die Erſten, den Nationen das Schauſpiel eines Volkes geben, das verſammelt iſt, um an dem öffentlichen Glauben wortbrüchig zu werden? Ich ſage Euch nicht mehr: ach! welche Rechte habt Ihr auf Freiheit, welche Mittel werden Euch bleiben um ſie zu erhalten, wenn Ihr von Euren erſten Schritten an die Schandbarkeiten der verdorbenſten Regierungen übertrefft, wenn das Bedürfniß Eurer Hülfe und Eurer Ueberwachung nicht die Gewähr Eurer Verfaſſung iſt? Ich ſage Euch: Ihr werdet alle

in das allgemeine Verderben hinein gezogen werden; und die ersten Intereſſirten bei dem Opfer, welches die Regierung von Euch verlangt, ſeid Ihr ſelbſt."

„Votirt alſo dieſe außerordentliche Steuer; und möge ſie hinreichend ſein! Votirt ſie, weil Ihr, wenn auch unbeſtimmte und nicht aufgeklärte Zweifel über die Mittel, doch keine Zweifel über ihre Nothwendigkeit und über unſere Ohnmacht habt, ſie, wenigſtens unmittelbar, zu erſetzen. Votirt ſie, weil die öffentlichen Verhältniſſe keinen Verzug leiden, und weil wir für jede Zögerung verantwortlich ſein würden. Hütet Euch Zeit zu verlangen; das Unglück bewilligt ſie nie. . . . Ach! meine Herren, bei Gelegenheit einer lächerlichen Motion des Palais royal, eines komiſchen Aufſtandes, der nur in der ſchwachen Einbildungskraft oder in den verkehrten Plänen einiger übelgeſinnten Menſchen Wichtigkeit hatte, habt Ihr unlängſt die tollen Worte gehört: „Catilina iſt vor Rom's Thoren, und man berathet!" [1]) und wahrlich, es gab um uns her weder Catilina, noch Gefahr, noch Faction, noch Rom. . . . Aber jetzt iſt der Bankbruch, der gräßliche Bankbruch da; er droht Euch, Euer Eigenthum, Eure Ehre zu verſchlingen . . . und Ihr berathet!"

Alle Abgeordneten erhoben ſich; enthuſiaſtiſche Zurufe miſchten ſich in das Klatſchen, und das Decret wurde gegeben. Dieſer Triumph, einer der glänzendſten, den die Beredtſamkeit jemals davon getragen hat, beweiſ't, daß Mirabeau, wenn er ſich der öffentlichen Achtung erfreuet hätte, die Dictatur des Genies ausgeübt haben würde.

Nach dieſem großen Auftritte empfanden der König und die Miniſter nicht beſſer als früher, wie ſehr die Hülfe eines ſolchen Mannes nothwendig war um regieren zu können. Ludwig XVI war durch ſeinen Charakter beſtimmt ſich immer

1) S. Theil 2, S. 387.

zu spät zu entscheiden; es würde mit Mirabeau gewesen sein, wie es mit Necker gewesen war, man hätte ihn berufen, als es nicht mehr Zeit war. Montmorin schien an der Güte, an der Furcht des Königes Theil zu nehmen. Necker war mit der Versammlung sehr unzufrieden; er hätte gewünscht, daß man seine Ideen mit Enthusiasmus ergreifen, und den Erfolg derselben versprechen sollte; er lieh denen sein Ohr, die zu ihm von seinem beredten Vertheidiger wie von einem listigen Nebenbuhler sprachen, welcher seinen Entwurf nur darum angenommen hätte, um sich der Mittel zu bemächtigen ihn scheitern zu lassen. Nichts war ungerechter; der Abgeordnete hatte nur dadurch seine Pflichten erfüllt, daß er die Nationalversammlung in eine Stellung brachte, welche dieselbe vor einer Compromittirung sicherte und sie bewog, die Hoffnung auszudrücken, das öffentliche Heil würde aus dem Plane hervorgehen, den sie mit einem verdienten Vertrauen annähme. Wenige Tage nachher las er den Entwurf einer Adresse an die Franzosen über die beschlossene Steuer vor. In dieser Adresse spricht er mit Zuversicht von dem Erfolge, den die Versammlung hofft; er überhäuft den Minister mit neuen Lobeserhebungen, und erkennt die Tugenden Ludwig's XVI in einem Augenblicke huldigend an, da die Umstände drohend wurden (den 2. October). Nehmen wir aber auch Necker's Vorwürfe für eben so begründet als sie unbegründet waren, so war Mirabeau's Macht nicht weniger eine augenscheinliche Thatsache. Wie kam es, daß keiner der Minister einen so erhabenen Geist, ein so richtiges Urtheil hatte, um diese Thatsache anzuerkennen? Ich glaube nicht, daß es durchaus nothwendig sei einen Menschen zu lieben, um sich mit ihm über öffentliche Angelegenheiten zu unterhalten, noch ihn sehr zu achten, um seine Hülfe zu erkaufen.

Noch einige Tage von Sorglosigkeit oder von eiteln Hoffnungen, und eine große Katastrophe wird die Menschen be-

täuben, welche ihre Aufregung, ihre Unwissenheit oder ihre Intriguen nicht verblenden. Am Schlusse der Geschichte der Zeiten, da die Revolution verhütet oder geleitet werden konnte, habe ich gesagt, daß die Irrthümer, die Fehler, die Verbrechen, die auf die Epoche, bei welcher ich stehen geblieben bin, folgen würden, nur die Folgen der Irrthümer, der Fehler und der Verbrechen sein würden, die in der von mir durchlaufenen Periode begangen worden. Die Tage des 5. und 6. Octobers kommen schnell um die Genauigkeit dieser Behauptung, die Wahrheit dieser Thatsache zu bestätigen. Wir haben gesehen, daß die Nationalversammlung die Beleidigungen und die Drohungen der Schürer von Unordnungen ertrug: sie werden in ihren Saal eindringen, sie werden sich unter die Abgeordneten setzen und sie ins Gesicht verhöhnen. Man hat nicht gewagt die in der Hauptstadt begangenen Meuchelmorde zu bestrafen; die Mörder werden sich erdreisten, unter den Augen der Versammlung Versailles mit Blut zu beflecken. Die Abgeordneten haben das Blendwerk des Königthumes vernichtet, sie haben mit der Krone gespielt; Straßenräuber werden Hand an dasselbe legen und den Monarchen nach Paris schleppen.

An Zeit hat es nicht gefehlt diese Katastrophe zu verhüten. Seit dem Monat Juli hatte man die Redner des Palais royal und der Vorstädte verkündigen hören, man müßte Ludwig XVI in Versailles aufsuchen, ihn von seinen Höflingen befreien, und „diesen guten König zu Paris mitten unter seinen Kindern beschützen." Dieselben Vorschläge waren mit einem bedeutungsvollern Ausdruck seit der Verhandlung über das Veto erneuert worden, und in den letzten Septembertagen hatten sie eine unerhörte Heftigkeit angenommen. Einen Monat vorher sprachen die Motionenschmide davon, die Königin in ein Schloß oder in ein Kloster zu verweisen; sie waren bis zu Verwünschungen gekommen, welche den Mord aufriefen. Weiber aus dem Pöbel sprachen den Namen Maria Antonia

nicht mehr aus, ohne daß ihre Lippen weiß von Schaum und ihre Augen blutig wurden [1]). Die Nationalversammlung war den Diatriben der Flugschriften Preis gegeben, und oft nicht besser behandelt worden als der Hof. Loustalot lehrte, daß das Volk das Recht habe seine Vertreter zurückzurufen, und verlangte, daß man von diesem Rechte schnell Gebrauch machen solle. Marat weiß nur ein Mittel Frankreich zu retten, nämlich die bestochenen Abgeordneten mit Schmach auszustoßen, eine Maßregel, die, nach ihm, die Versammlung auf den vierten Theil ihrer Mitglieder beschränken würde. Aber bald will er noch mehr: die Versammlung, rief er aus, hat die Interessen und die Rechte der Nation feigherzig aufgegeben; möge die Nation die Versammlung zurückrufen und ihre Beschlüsse vernichten.

Einig, Unruhen zu erregen, hatten die Aufrührer nicht alle denselben Zweck. Einige hofften die königliche Familie zur Flucht zu bringen und die Ernennung eines Generallieutenants des Königreiches zu entscheiden. Wüthende Menschen wie Danton und Santerre waren mit den Tischgenossen des Herzoges von Orleans heimlich vereinigt [2]). Die Andern wollten sich des

---

1) In einigen Salons offenbarte sich der Haß unter verschiedenen Formen. Viele Leute lächelten, indem sie das Wortspiel wiederholten: „Um Frankreich zu retten, würde ein Marschall von Turenne (tue reine) nothwendig sein."

2) Man findet eine merkwürdige Anekdote in den Memoiren von La Fayette. „Einst (kurz nach dem 14. Juli) wurde dieser General, als er nahe an dem Districte der Franziskaner hinritt, eingeladen sich dahin zu begeben. Die Versammlung war zahlreich, ein Theil des Saales voll von französischen Garden. Nach dem gewöhnlichen Klatschen unterrichtete der berüchtigte Danton, Präsident und Redner der Sitzung, La Fayette, der District hätte, um den Patriotismus der braven französischen Garden zu belohnen, zu verlangen beschlossen, daß man ihr Regiment wieder errichtete und den Oberbefehl dem ersten Prinzen vom Geblüt, dem Herzoge von Orleans, gäbe. Man zweifelte nicht, sagte er, an der Zustim-

Königes bemächtigen, ihn in die Hauptstadt führen und dort zurückbehalten. Von diesen zwei revolutionären Entwürfen bot der zweite die meisten Mittel dar, zahlreiche Anhänger zu vereinigen: er war der einzige, von welchem man laut zu sprechen wagte; er war der am Wenigsten verwickelte und der am Meisten geeignete, dem Stolze des souverainen Pöbels zu schmeicheln.

Die Demagogen konnten, um ihren Plänen zu dienen, immer auf unverständige Freunde des Thrones rechnen. Das Mahl der Leibgarden (den 1. October), von welchem man so viel gesprochen hat, war brauchbarer als Alles, was die Aufwiegler hätten ersinnen können um den Volksausbruch zu beschleunigen. Es scheint, daß Alles auf solche Weise veranstaltet worden sei, um den König und die Königin für Das verantwortlich zu machen, was sich in dieser militarischen Versammlung zutragen, und was man als hätte es sich zugetragen behaupten würde. Der Schauspielsaal im Schlosse wurde den Leibgarden bewilligt, um den Officieren des Regimentes Flandern ein Gastmahl zu geben. Dieser Saal war für große Feierlichkeiten bestimmt; die letzten hatten wegen der Vermählung des Grafen von Artois und wegen der Ankunft des Kaisers Joseph II Statt gefunden. Die Zuschauer waren zahlreich; Frauen des Hofes schmückten die Logen. Die Königin erschien mit dem Dauphin zu diesem Feste; der König selbst wurde bei der Rückkehr von der Jagd hingezogen. Die Musik spielte die bedeutungsvolle Arie: „O Richard! o mein König! dich ver-

---

mung des Generalcommandanten zu einem so patriotischen Plane. Das Ganze von den Complimenten des Präsidenten und dem Zuruf der Versammlung begleitet.

La Fayette fand sich in der Schlinge gefangen. Seine Antwort war im Anfange sehr vorsichtig; aber es gelang ihm nach und nach, den Bürgern und selbst den Garden Widerwillen gegen den Plan beizubringen, Das Complot, das seine Wurzeln anderswo hatte, wurde völlig vereitelt." (Theil 2, S. 238.)

läßt die ganze Welt!“ Der Enthusiasmus ging bis zum Wahnsinn. Ausrufungen gegen die Nationalversammlung mischten sich in den Ruf: es lebe der König. Kein Zweifel, die Verläumdung hat eine grausame Uebertreibung in ihre Erzählungen gebracht: Falsch ist, daß die dreifarbige Cocarde mit Füßen getreten sei; aber sie wurde dadurch verhöhnt, daß Frauen ihre weißen Bänder ablösten, Cocarden daraus machten und sie vertheilten. In den folgenden Tagen vertheilten sie dieselben noch in der Gallerie von Versailles und sagten: „Es ist die gute, die allein triumphirende.“ Ludwig XVI hatte in den Tagen seiner Macht, unzufrieden mit seinen Höflingen, ihnen Vergnügungen, die er mißbilligte, nicht zu verbieten gewagt: er war noch derselbe; er sah mit Unruhe diese ritterlichen Demonstrationen sich verlängern, und wagte nicht die Vertheilung einer Cocarde, verschieden von der Cocarde die er selbst trug, in seinem Palast zu untersagen.

Unbesonnene, die nicht alle junge Leute waren, erschienen auf den Spaziergängen und in den Straßen der Hauptstadt mit schwarzen Cocarden. Diese Cocarden wurden abgerissen, wer sie trug wurde verfolgt und geschlagen. Im Allgemeinen sind die Leute, die so bereit waren sich mit Prahlerei zu zeigen, Abenteuerer, welche sich ein Recht auf die Gunst einer Partei, der sie jedoch sehr schlecht dienen, verschaffen wollen. Wenn ihre Partei sich verschwört, warum compromittiren sie dieselbe dadurch, daß sie Anzeige machen? und wenn sie sich nicht verschwört, warum beunruhigen sie in ihrem Namen die öffentliche Ruhe?

Der Unwille war in Paris um so leichter zu erregen, da die Noth ein außerordentliches Elend verursachte. Unruhstifter vernachlässigten Nichts, um die Schwierigkeiten der Lebensmittel zu vermehren; und die Unglücklichen, die sich vor Tagesanbruch in Menge vor den Thüren der Bäcker drängten, hörten beständig wiederholen, daß man Ueberfluß haben würde,

wenn man den König nach Paris führte. Der Mangel und die Beschädigung der patriotischen Cocarde waren die alleinigen Ursachen des Aufstandes, der sich durch das Geschrei der Menge am 5. und 6. October beim Stadthaus und zu Versailles kund gab. Zwei Journalisten, Gorsas und Loustalot, hatten einige Tage nach der Ankunft des Regimentes Flandern gesagt, es wäre bestimmt die Abreise des Königes zu erleichtern. Diese Muthmaßung war unbemerkt vorüber gegangen; Marat sagte darüber in seinen Blättern nicht ein Wort, Marat, der am Tage Complote aufsuchte und in der Nacht davon träumte. Aber nach der Katastrophe kündigten einige Journale und eine große Zahl in die Provinzen geschickter Briefe wie eine Entdeckung an, daß die Bewegung des 5. Octobers nothwendig gewesen sei, um die Abreise des Königes zu verhüten und Frankreich zu retten. Am 8. wurden die Barrièren geschlossen; Verhaftungen fanden Statt, und das Gerücht verbreitete sich, daß ein Complot, dessen Zweck wäre den König nach Metz zu bringen, entdeckt worden sei, daß man eine Liste von angeworbenen Leuten und Uniformen gefunden habe. Die gerichtlichen Untersuchungen haben auf diese Angelegenheit zu wenig Licht geworfen, als daß man nicht von beiden Seiten in gutem Glauben entgegengesetzte Meinungen zu behaupten vermocht hätte. Hier Alles was ein unparteiischer Beobachter bemerkt hat.

Der König und die Königin hatten in dieser Zeit nicht den Gedanken abzureisen, was auch die Unruhstifter und selbst Leute gesagt haben mögen, die man wegen ihrer Ergebenheit gegen die königliche Familie für wohl unterrichtet halten könnte. Ludwig XVI hatte bestimmt abgeschlagen sich nach Metz zurückzuziehen, was Breteuil ihm gegen das Ende des Monats August anrieth; er hatte den ganz verschiedenen Vorschlag einiger Abgeordneten, den Sitz der Regierung und der Nationalversammlung von Paris zu entfernen, nicht besser auf-

genommen [1]); endlich hatte er keine Anstalt zur Abreise gemacht, als man ihm am 5. October anzeigte, daß ein Haufe Weiber und Gesindel gegen Versailles vorrückte. Diese Thatsachen sind erwiesen; gleichfalls ist gewiß, daß Leute, die über die Gefahren, in welchen Ludwig XVI lebte, bestürzt, die auch durch den Schmerz über die verlorenen Privilegien, welche sie wieder zu gewinnen hofften, aufgeregt waren, seine Abreise sehnlichst gewünscht haben. Einige bemühten sich ohne Vorwissen des Königes die Mittel vorzubereiten, ihre Wünsche zu verwirklichen, indem sie Pläne zu einem heimlichen Entkommen entwarfen, oder Menschen zu vereinigen und sich Geld zu verschaffen suchten. Was die Acten des Chatelet über diese geheimen Versuche enthalten, weist nur auf einzelne mehr oder weniger schlecht entworfene Pläne hin, deren wohlmeinende Verfasser der König keineswegs ermuthigte. Was muß man aus solchen Thatsachen in Bezug auf die Octobertage schliessen? Diese Treibereien, die von geschicktern Händen geleitet den Bürgerkrieg herbeigeführt haben könnten, verdienten überwacht zu werden. Der Untersuchungsausschuß der Nationalversammlung und die Polizei von Paris mußten sich beschäftigen, die Schürer zu entdecken, sie nöthiges Falles verfolgen zu lassen; aber das Interesse der öffentlichen Freiheit allein betrachtet, wie könnten solche Projecte die Octoberverbrechen je bemänteln, die der Errichtung einer freien Verfassung dadurch so viele Hindernisse brachten, daß sie das Königthum so tief entwürdigten, die Volkstyrannei so hoch erhoben?

Mein Gegenstand nöthigt mich nicht die Ereignisse dieser ernsten Tage umständlich zu erzählen; er fordert von mir, die Frage aufzuklären, ob Mirabeau in die Frevelthaten des Octobers verwickelt gewesen sei? Man weiß zu gut, daß Mi-

1) Ich habe von diesen beiden Projecten im zweiten Bande S. 411 gesprochen.

rabeau sein ganzes Leben schweren Beschuldigungen nicht entgegenstellen konnte. Fürchterlicher Argwohn erhob sich gegen ihn; er wurde sehr verbreitet, und doch war er nicht gegründet. Das Werk, in welchem die Thatsachen, die ihn zu beschuldigen scheinen, mit dem größten Zusammenhang und der größten Kraft erzählt werden, ist die „Berufung an das Tribunal der öffentlichen Meinung" von Mounier [1]). Meine Hochachtung für diesen Mann, ein Muster der Rechtlichkeit und der Aufrichtigkeit, der alle Mißbräuche brandmarkte und alle Verbrechen verdammte, ist groß. Als er aber die Feder mit Muth ergriff um die Frevel des Octobers zu verkünden, war er von dem Anblick der Gräuelthaten verfolgt, die sich unter seinen Augen zugetragen hatten; er hatte weder die Zeit noch die nöthige Freiheit des Geistes gehabt, um die Wahrscheinlichkeiten von der Wirklichkeit zu unterscheiden; und ich wundere mich nicht, daß Mirabeau ihm wie ein entsetzliches Wesen erschienen ist. Gleichwohl erschüttert mich die in einem ähnlichen Augenblick niedergeschriebene Beschuldigung weniger als die besonnene Erklärung, die eilf Jahre später ein Freund Mounier's, dessen Meinung Anfangs die seinige gewesen war, gegeben hat. Mallet Dupan erklärt in dem *Mercure britannique* (den 25. Januar 1800), „er habe sich, nachdem er sehr lange bemüht gewesen das Geheimniß des 6. Octobers zu ergründen, nachdem er die Berichte jeder Art verglichen und hinreichende Auctoritäten gesammelt, überzeugt, daß Mirabeau weder an dem Gedanken noch an der Ausführung dieses Verbrechens Theil gehabt habe." Bertrand von Molleville, den man einer Nachsicht mit dem Angeklagten nicht verdächtig halten kann, sagt, daß im October „sein Eifer für den Herzog von Orleans völlig erkaltet gewesen." Ein anderer Geschichtschreiber, dessen Meinungen von den Meinungen Bertrand's

1) *Mounier, Appel au tribunal de l' opinion publique.*

von Molleville sehr verschieden waren, Rabaud von Saint-Etienne, sagt dieselbe Wahrheit fast mit denselben Worten. La Fayette, der den Herzog von Orleans verbannen ließ, erhob und faßte keinen Verdacht gegen Mirabeau. Der Graf von Lamárck, der während jener unheilvollen Tage den Mann, auf welchen er so große Hoffnungen bauete, ganz in der Nähe sah, ließ keine derselben sinken. Endlich bezeugen andere alles Vertrauens würdige Personen, die mit dem außerordentlichen Manne, dessen Leben wir erforschen, besondern Verkehr gehabt haben, die im Stande gewesen sind, seine Geheimnisse in jenen Augenblicken der Hingebung, in welchen man sich nicht verstellen kann, zu durchschauen, daß er den Ereignissen des Octobers fremd gewesen, und daß die Weise, in welcher er sich beständig darüber erklärt habe, in dieser Hinsicht keinen Zweifel lassen könne.

Wir wollen uns nicht bei Meinungen aufhalten, welche der Parteilichkeit oder des Irrthums anzuklagen immer leicht ist, sondern die gegen Mirabeau angeführten Thatsachen untersuchen. Wenn man einen oberflächlichen Blick auf das gerichtliche Verfahren des Chatelet wirft, so kann eine einfache Dataverwechselung ganz falsche Ideen geben. Der erste Zeuge sagt aus, daß er durch öffentliche Gerüchte verschiedene Umstände in Bezug auf den 5. und 6. October erfahren habe; daß der Herzog von Orleans ein Project gemacht hätte um sich der Verwaltung des Königreiches zu bemächtigen; daß Mirabeau ihn unterstützt und an Mounier folgende Worte gerichtet hätte: „Ach! guter Mann, wer hat Euch denn gesagt, daß man keinen König braucht? Aber was ist Euch daran gelegen, ob es Ludwig XVI oder Ludwig XVII ist?“ Der Graf von St. Priest sagt in einer kurzen Denkschrift, die er über die Octobertage hinterlassen hat, daß Mounier, als sich das Gesindel Versailles näherte, in der Versammlung seinen Unwillen darüber ausgesprochen und von seinem Collegen jene

kühne Antwort erhalten habe. Auf diese Weise an jene Frevelthaten geknüpft, entschleiert sie einen Verschwörer. Aber diese wirklich ertheilte Antwort ist vor dem 14. Juli gegeben worden und beweis't folglich Nichts für Mirabeau's Ansichten zu einer andern Zeit. Eben so verhält es sich mit einer Unterredung, welche Mirabeau nach einigen Aussagen mit Mounier, Duport und Bergasse gehabt, und in welcher er Gesinnungen zu Gunsten des Herzoges von Orleans ausgesprochen hat. Diese Unterredung fand gleichfalls vor dem 14. Juli Statt: sie bestätigt demnach was ich über die Pläne des Abgeordneten von der Provence in der ersten Epoche gesagt habe, und widerspricht keineswegs der Behauptung, daß er drei Monate später nicht mehr dieselben Ansichten von dem Herzoge von Orleans hegte. Der stolze Abgeordnete verschmähte in der hohen Meinung von seinen Kräften die Verstellung, und trieb die Freimüthigkeit oft bis zur Unklugheit. Seine Feinde sagten, um seine Verkehrtheit weniger gefährlich zu machen hätte der Himmel die Unbesonnenheit hinzugefügt. Wie, als er vor dem 14. Juli eine strafbare Intrigue unterstützte, hat man so viele bedeutende Worte, so viele Redensarten, die ihn anklagen, aus seinem Munde gehört? und weiß man nicht mehrere aus den Tagen anzuführen, die der Octoberverschwörung, an welcher er doch Theil genommen haben soll, vorhergehen? Hätte man schlagende wirkliche Beweise gehabt, so würde man nicht gesucht haben einen solchen Lärm über unbedeutende Aussagen, wie die Aussagen des Buchhändlers Blaisot, zu machen. Dieser Zeuge berichtet uns, daß der Graf von Mirabeau, welchem er gegen Ende des Septembers Bücher gebracht, ihm gesagt habe: „Ich glaube, daß unglückliche Ereignisse zu Versailles Statt finden werden; aber honnete Leute wie Sie haben Nichts zu fürchten.“ Wenn man jedes dieser Worte prüft, wie kann man in denselben Etwas Tadelnswürdiges finden? „Ich glaube, daß Ereignisse Statt finden werden . . . . .“

Jeder konnte dasselbe sagen, ohne Anspruch auf die Kunst des Weissagens zu haben. Diese Ereignisse werden als „unglücklich" bezeichnet. Mirabeau sagte nicht, „die honneten Leute haben Nichts zu fürchten;" er sagt, „die honneten Leute, wie Sie;" und diese Worte bezeichnen offenbar „die friedlichen, unbekannten Leute." Die Redensart ist also eine beruhigende Antwort für Blaisot, der Besorgnisse blicken ließ; denn die Unterredung kann unmöglich mit dieser Redensart begonnen haben.

Zwei Gespräche, welche der Graf von Virieu berichtet, verdienen genau geprüft zu werden. Das erste fand im Monate September Statt, als sich eine Verhandlung über die Frage erhob, ob der Zweig in Spanien von dem Throne von Frankreich durch den Vertrag von Utrecht ausgeschlossen wäre. Virieu, der mit Mirabeau die Mittel zu einer Versöhnung der Geister aufsuchte, sagte, glücklicher Weise schützten die Zahl der Prinzen der königlichen Familie und ihr Alter auf lange Zeit vor dem Entstehen einer gefährlichen Schwierigkeit. Mirabeau antwortete: „Sie ist vielleicht nicht so entfernt als sie auf den ersten Blick scheinen kann. Die Vollblütigkeit des Königs und Monsieur's kann ihre Tage verkürzen, und macht die Frage beinahe von dem Leben des Dauphin, der nur ein Kind ist, abhängig." Virieu drückte sein Erstaunen darüber aus, daß er den Grafen von Artois und seine Kinder vergäße. Mirabeau erwiderte: „sollte das Ereigniß bald Statt finden, so müßte man anerkennen, daß man den Grafen von Artois wie seine Kinder als Flüchtlinge, und nach dem was sich zugetragen hätte fast wie *ex lex* für wenigstens oder etwa für zehn Jahre betrachten könnte." In aufgeregten Zeiten, in welchen jede Partei Alles was nicht mit ihren Ideen übereinstimmte nach ihren Vorurtheilen erklärte, haben sehr honnete Leute diese Worte strafbar finden können. Aber man beurtheile sie mit kaltem Blute, so wird man in ihnen

eine richtige Erklärung von Thatsachen erblicken, die jeder Staatsmann, jeder scharfsinnige Beobachter, wie ihre politischen Meinungen übrigens auch sein mochten, darstellen konnte. Bei Frankreich's Zustand zu sagen, daß ein ausgewanderter Prinz schwerlich den Thron besteigen würde, hieß eine unbestreitbare Thatsache aussprechen. Einige Tage später sprach Virieu, in einer neuen Unterredung, zu Mirabeau von dem Beistande, den dieser, wie er glaubte, dem Herzoge von Orleans leistete. Mirabeau vertheidigte sich mit vieler Freimüthigkeit; er antwortete: dieser Fürst „hätte zu wenig Charakter, als daß man mit ihm große Unternehmungen versuchen könnte. Wegen seiner Furchtsamkeit," fügte er hinzu, „hat es ihm an großen Erfolgen ermangelt. Man wollte ihn zum Generallieutenant des Königreiches machen; es hat nur bei ihm gestanden, man hatte ihm seine Aufgabe gemacht . .," und ohne Umschweife ging er in wahre Einzelnheiten über Dasjenige ein, was sich am 14. Juli ereignet hatte. Virieu sagt im Anfange seiner Erzählung, daß sein College sich „ein Wenig" vertheidigt habe, den Interessen des Prinzen zu dienen. Es ist traurig zu bemerken, daß ein feiner Mann, wie Virieu war, sich als Parteimann ausdrückte. Gerechter, unparteiischer würde er sich über Mirabeau's Freimüthigkeit verwundert haben. Dieser läugnet das Geschehene nicht; und ohne die Partei, die er damals ergriffen hat, förmlich zu bekennen, verwirft er die Idee einer gegenwärtigen Mitwirkung. Wenn seine Absicht noch gewesen wäre dem Herzoge von Orleans zu dienen, so würde er sich auf ein Läugnen im Allgemeinen beschränkt haben; es würde ihm nicht an Gewandtheit gemangelt haben, wenigstens den Mann zu verschreien, auf welchen er große Hoffnungen gegründet hatte, und er würde gefürchtet haben den Argwohn zu bestärken, wenn er sich von dem ersten Complote so wohl unterrichtet zeigte. Und doch sind dieses die wichtigsten Thatsachen, welche man in einer langen Untersuchung, die mit einer

augenscheinlichen Ungunst geleitet worden ist, gegen Mirabeau zu sammeln vermocht hat. Wenn man die Aussagen absondert, welche sich auf die vor dem 14. Juli Statt gehabten Thatsachen beziehen, und welche folglich Nichts in Bezug auf den 5. October beweisen, wenn man Diejenigen, welche neuere Unterredungen berichten, welchen der Parteigeist einen gezwungenen Sinn giebt, mit Redlichkeit würdigt, so wird man bemerken, wie unbedeutend und nichtig die übrigen Aussagen sind.

Mirabeau hatte sich, wie ich anderswo gesagt habe, nicht auffällig von der Partei Orleans getrennt; er ließ keine Gelegenheit vorüber gehen um zur Gewalt zu gelangen; aber er hatte seinen Blick und seinen Ehrgeiz auf ein Ministerium gerichtet, das Ludwig XVI ihm anvertrauen sollte. Seine Mittel es zu erlangen oder sich desselben zu bemächtigen lagen in den Verhältnissen und der Freundschaft des Grafen von Lamarck und in der kühnen Verbindung, die er eingegangen war, um den Hof durch sein aufrührerisches Benehmen zu erschrecken, um ihn durch seine monarchischen Grundsätze zu beruhigen, und um demselben immer wie ein Mann zu erscheinen, dem sein Charakter und sein Genie eine unwiderstehliche Uebermacht sichern. Ohne Zweifel würde er, wenn er in der Volksbewegung ein sicheres Mittel sich zur Macht zu erheben erblickt hätte, sie unterstützt oder vielmehr geleitet haben; aber solche Saturnalien hinderten seine Absichten, und das dürfte genug sein zu beweisen, daß er sie mit Verachtung ansah. Wäre er nicht Mitschuldiger gewesen, hat man gesagt, so würde er gegen den Sturm gekämpft, ihn abgeleitet haben, oder zu Grunde gegangen sein. Sich auf solche Weise über Mirabeau ausdrücken heißt über ihn, wie über einen Canzler von L'Hospital, über einen Malesherbes reden: Mirabeau's Geist war nicht gemacht, in diese Ideenordnung einzugehen. Ueberzeugt, daß er nicht im Stande war, sich der Menge zu widersetzen, daß er

durch unnütze Versuche nur seine Popularität verlieren würde, warfen sich alle seine Berechnungen auf die Mittel, zur Gewalt zu gelangen, wie auch das Resultat der Ereignisse sein mochte, deren unthätiger Zeuge er bleiben wollte. Die Lebhaftigkeit seiner Combinationen, seine Gewandtheit Beweise vorzubereiten, um nach der Crisis darzuthun, daß er das gewollt habe was das Schicksal entschieden hatte, haben Etwas Fürchterliches. Ich entwerfe nicht seine Rechtfertigung, ich zeichne ihn mit Treue.

Mounier war der Präsident der Versammlung. Die Männer, durch deren Schwäche sein politischer Plan gescheitert war, hatten sich dadurch freizusprechen geglaubt, daß sie ihm eine persönliche Huldigung erwiesen, und hatten ihn durch ein geheimes Scrutinium zu den Ehren des Präsidentenstuhls erhoben. Sobald Mirabeau erfahren hatte, daß eine Menge von Weibern und Gesindel heranzog [1]), stieg er auf das Bureau und sagte halblaut zu Mounier: „Herr Präsident, 40,000 Pariser marschiren auf uns zu. — Ich weiß es nicht. — Paris, sage ich Ihnen, marschirt auf uns zu. Beschleunigen Sie die Berathung, heben Sie die Sitzung auf; gehen Sie in's Schloß, statten Sie Bericht ab; sagen Sie, wenn Sie

1) Er wurde davon zwischen 11 und 12 Uhr unterrichtet; zu gleicher Zeit wie viele Einwohner von Versailles.

Die Minister wußten nicht besser was vorging. Saint-Priest sagt in der Denkschrift, die ich angeführt habe, daß er die erste Nachricht von der Meuterei zwischen 11 und 12 Uhr erhalten, und daß er sie durch einen seiner Bedienten erfahren habe. Der König war auf der Jagd in dem Forste von Meudon; er kam zurück, als der Minister ihn hatte benachrichtigen lassen.

Bailly, eben so schlecht von seiner Polizei bedient, war frühzeitig auf die Einladung Santerre's, der besser unterrichtet ihn aus der Hauptstadt hatte entfernen wollen, auf das Land gereis't. Der Maire kam zurück, als die Mitglieder der Gemeinde ihn von den ausbrechenden Unruhen in Kenntniß gesetzt hatten.

wollen, daß Sie es von mir haben, ich erlaube es. — Ich beschleunige die Berathungen nie; man beschleunigt sie nur zu oft! — Aber diese 40,000 Menschen... — Um so besser! sie brauchen uns nur Alle zu tödten: aber Alle, verstehen Sie? Die Angelegenheiten der Republik werden dann besser gehen." Mirabeau entfernte sich mit den Worten: „Herr Präsident, das Wort ist allerliebst." Der Vorschlag, die Sitzung aufzuheben, war sonderbar, da die Gefahr des Staats und die Partei, welche die Abgeordneten bei einer andern politischen Crisis ergriffen hatten, sie hätten bestimmen sollen, sich in Permanenz zu setzen. Cabanis bemerkte Dieses ein Mal gegen Mirabeau [1]). Er erwiderte ungefähr Folgendes: „Ich war für die Versammlung sehr besorgt. Die Zeitungsschreiber der Anarchie behandelten uns nicht besser als den armen Ludwig XVI. Ich erwartete einen fürchterlichen, aber kurzen Auftritt, während dessen man um jeden Preis die Nationalvertretung retten müßte, die einzige Behörde, welche die andern überlebte, und welche Alles wieder gut machen konnte. Ich wollte, daß die Versammlung nicht in einem Augenblicke vereinigt sein sollte, da es ihr, wenn sie Sitzung hielt, fast unmöglich war sich nicht zu entehren oder zu Grunde zu gehen." Mirabeau giebt auch an, über die Stellung der Versammlung sprechend, wie seine Stellung war, und wie sehr er in Verlegenheit gewesen sein würde, sich klar auszusprechen. Ich weiß nicht, ob er jene Worte: „Gehen Sie in's Schloß, statten Sie Bericht ab" u. s. w. aus Berechnung oder aus Instinct gesagt hat. Wenn aber der König wegen dieser beunruhigenden Nachricht

1) Cabanis lernte Mirabeau sehr spät kennen. Deßwegen verlangte er Aufklärungen von ihm über wichtige Thatsachen. Ihr Verhältniß begann erst in den letzten vierzehn Tagen des Mai 1790, zu welcher Zeit Mirabeau Cabanis über seine Gesundheit um Rath fragte; fast eben so bald verbanden sie sich zu einer aufrichtigen Freundschaft, vorher waren sie nur ein einziges Mal zusammengetroffen.

seine militarischen Kräfte vereinigt und eine Partei ergriffen hätte, die ihm gelungen wäre, so hätte der Urheber der Benachrichtigung sagen können: „Ich habe ihn benachrichtigen lassen, ich habe ihn gerettet.“ Wenn aber wegen irgend eines Ereignisses, wenn wegen der Flucht des Königs ein Generallieutenant proclamirt wäre, so hätte derselbe Mann sagen können: „Ich bin es der den Schrecken in das Schloß gebracht hat.“ Um am Hof einen Zeugen seiner Handlungen zu haben, verließ er den Grafen von Lamarck wenig: und immer beschäftigt sich alle Wege zur Macht zu öffnen, sagte er ihm am Abend des 5. October: „Sollte der König nach Metz geführt werden, so ist die Dynastie verloren, wenn Monsieur nicht zurückbleibt und die Zügel der Regierung ergreift“: und sie verabredeten die Weise, eine schnelle Audienz bei diesem Prinzen zu erhalten, wenn sie nothwendig würde.

In diesen gefahrvollen Tagen zeigte sich Mirabeau unter verschiedenen Gesichtern, und immer Denen furchtbar, die er beherrschen wollte. Die Versammlung wurde durch Trommelschlag in der Nacht vom 5. auf den 6. October zusammenberufen. Bei seiner Ankunft im Saale sah Mirabeau Weiber und Männer aus dem Pöbel mit seinen Collegen gemischt auf denselben Bänken sitzen. Er verlangte, der Präsident sollte Jeden, der nicht zur Nationalvertretung gehörte, aus dem Raum entfernen lassen, der für die Abgeordneten vorbehalten sei. Der Befehl wurde, wie man wohl vermuthete, nur unvollständig ausgeführt. Die zurückgebliebenen Weiber plauderten laut mit Denen, welche die Tribünen füllten. Unverschämte Vorschläge wurden den Abgeordneten gemacht, und in dem Tumult unterschied man den Ruf: „Brod!.. Nicht so viel Redens!.. Brod ist es was uns fehlt!“ Der herrschsüchtige Tribun, eifersüchtig der Versammlung und sich selbst Achtung zu verschaffen, begierig gegen die Volksgewalt zu kämpfen, erhob sich und sprach mit donnernder Stimme: „Ich möchte wohl

wissen, warum man sich unterfteht unsere Sitzungen zu stören!" Er erregte das Beifallklatschen dieser Menge, und das Schweigen wurde einige Zeit hergestellt. Am folgenden Tage, nach den blutigen Auftritten im Innern des Schlosses, als wegen der Abreise nach Paris noch Nichts entschieden war, beauftragte der König einige Abgeordnete, ihre Collegen zu veranlassen sich bei ihm zu versammeln; er hoffte, die Gegenwart der Versammlung würde noch die Achtung einflößen, welche die königliche Auctorität nicht mehr erhielt. Mirabeau verweigerte die Hülfe, die ein unglücklicher König verlangte; er wollte, daß eine einfache Deputation abgesandt würde, und sagte, es wäre der Würde der Versammlung nicht angemessen im Schlosse Sitzung zu halten. „Unsere Würde, erwiderte Mounier, besteht darin, unsere Pflicht zu erfüllen." Mirabeau fuhr fort die Ideen zu verfolgen, die ihn zu dem Verlangen, daß der Präsident die Sitzung aufheben sollte, gebracht hatten. Als man erfuhr, daß die königliche Familie, den Befehlen des Volkes gehorchend, sich nach Paris begeben würde, übte er dadurch eine gesetzgeberische Handlung, daß er das Decret vorschlug, welches erklärte, daß die Nationalversammlung während der ganzen Dauer ihrer Sitzung vom König unzertrennlich sein sollte. Bald verlangte er, um sich mit Popularität zu bewaffnen, eine Adresse an die Franzosen, um sie zu beruhigen und um ihnen zu verkünden, daß das Schiff des Staates mit einer neuen Schnelligkeit dem Hafen zueilen würde. Die Versammlung, besorgt, beunruhigt, hörte ihn kaum an und befolgte diesen Aufschwung nicht: der Vorschlag fiel durch.

Der Einbruch in Versailles, die fürchterliche Episode des Gesindels, welches das Schloß mit Blut besudelte, die Wuth von welcher die Königin um's Leben gekommen wäre, wenn die Leibgarden, die sich mit mehr Ruhm bedeckten als sie durch den Erfolg ihrer Waffen auf einem Schlachtfelde verdient haben würden, sie nicht gerettet hätten; die Entführung der königs-

lichen Familie mitten unter den Meuchelmördern ihrer Vertheidiger nach Paris geschleppt, umgeben von Weibern, die ausriefen: „Wir bringen den Bäcker, die Bäckerin und den kleinen Bäckerknecht!“ alle diese Abscheulichkeiten erregten eine wilde Freude unter dem Pöbel. Viele honnete Bürger fanden bei den Ereignissen nur die Verbrechen des Gesindels zu rügen, das am Morgen des 6. Octobers in das Schloß eingebrochen war, Alles Uebrige schien ihnen eine gerechte Strafe für die Verhöhnung der patriotischen Cocarde zu sein; und wenn das Blut am ersten Tage geflossen wäre, so sei das aus Zufall und Mißverständniß geschehen. Ihre Leichtgläubigkeit ging so weit, daß sie nicht zweifelten, der König willige gern ein, unter dem Geleite des Volkes nach Paris zu kommen. Aber nicht allein die Anhänger der alten Regierung, die ausschließlichen Stützen der Monarchie, wurden durch diese große Katastrophe in Betäubung versetzt: die aufgeklärten Freunde der Freiheit sahen mit Entsetzen, wie diese verbrecherischen Auftritte die Besorgnisse bestätigten, die ihnen die Anarchie schon seit langer Zeit einflößte. Mehr als dreihundert Abgeordnete verlangten Pässe. An die durch die Lage der öffentlichen Angelegenheiten verursachte Entmuthigung knüpfte sich bei einem Theile derselben der durch die persönlichen Gefahren verursachte Schrecken. Nachdem die Versammlung die ersten Forderungen bewilligt hatte, glaubte sie sich verpflichtet der Zerstreuung der Abgeordneten Hindernisse entgegenzusetzen; sie beschloß, daß ein Paß nur auf Gründe gegeben werden sollte, die eine augenblickliche Abwesenheit augenscheinlich nothwendig machten.

Mounier entschloß sich die Versammlung zu verlassen; Lally-Tollendal verbannte sich ebenfalls: das ist in ihrem Leben ein beklagenswerther Irrthum [1]).

1) Die Entlassungen, die Abreisen haben Resultate herbeigeführt, die von Malouet in einer Schrift vom Jahre 1792 richtig auseinander gesetzt

An demselben Tage, 6. October, während man den König und seine Familie nach Paris führte, hatte Mirabeau mit Lamarck ein wichtiges Gespräch. Man kann denken, daß der Tribun mehr Rührung gezeigt als gefühlt, daß er sich bemüht habe energische Ausdrücke zu wählen; und doch war sein Unwille nicht Verstellung; seine Handlungen werden den Beweis liefern: „Wenn sie in Paris bleiben, sagte er, so wird man ihre Leichname mißhandeln;“ und als er das Entsetzen sah, das dieses finstere Bild seinem Freunde verursachte, fuhr er mit größerer Kraft fort: „Man wird ihre Leichname mißhandeln, sage ich Ihnen, und sie haben es gewollt.“ Dadurch wurde die Frage hervorgerufen, wie die Gefahren abzuwenden seien? Lamarck that diese Frage; und Mirabeau willigte ein, über die Heilmittel eine Denk-

---

worden sind. „Hundert und zwanzig Abgeordnete der Minderheit haben seit dem Monat October 1789 ihre Entlassung gegeben oder sich entfernt. Unter Denen, die geblieben sind, nahmen die Einen keinen Theil an den Berathungen, die Andern hatten sich das Gesetz aufgelegt, in Nichts einzuwilligen, was den alten Einrichtungen zuwider sein würde, und Einige erblickten mit Vergnügen die kühnsten Unternehmen, die gefährlichsten Neuerungen; sie überredeten sich, daß die Anhäufung von Ungerechtigkeiten und von Absurditäten die Rückkehr der vormaligen Ordnung der Dinge schneller herbeiführen würde. Nun setze man, jeder Abgeordnete wäre auf seinem Posten geblieben, die Majorität hätte sich auf eine mit Gründen unterstützte und auf die Umstände berechnete Defensive beschränkt. Wir würden zuvörderst durch die Zahl der Stimmen allein viele Fragen gewonnen haben, die uns bei zwanzig, fünfzig und achtzig Stimmen verloren gingen; um so mehr, da die Majorität durch die Ersetzungen verstärkt wurde, weil alle neu Gewählten zu den heftigsten Revolutionären gehörten. Aber, was weit wichtiger und nach meiner Meinung nicht zweifelhaft war, wir würden unfehlbar die Mehrheit geworden sein durch die Gewinnung aller gemäßigten, aber schwachen, ungewissen Männer, die sich zu einem vernünftigen Plane mit der Fahne der Freiheit gesammelt hätten.“

schrift zu schreiben, von welcher ich später umständlich sprechen werde.

Mirabeau befand sich in der Lage, in welche sich die Factiosen hinein stürzen. Die Bewegung, in welche er die Geister zu bringen beigetragen hatte, überschritt ihr Ziel und wurde für ihn selbst drohend. Das ordnungslose Anwachsen der Volksgewalt erlaubte ihm nicht mehr sie ohne Besorgnisse anzusehen, und ließ ihn ernstlich an die Nothwendigkeit denken, dem Strom einen Damm entgegenzusetzen. Er sah mit Kummer, daß Mitglieder der Versammlung die öffentlichen Geschäfte verliessen. Seine Gedanken über die Frankreich angemessene Gesetzgebung hatten bei Weitem mehr Aehnlichkeit mit den Gedanken Mounier's und Lally's, als man damals glaubte; er bedauerte selbst Männer, deren Meinungen sehr verschieden von den seinigen waren, die er aber seinen Entwürfen dienstbar zu machen gedachte, sobald Ludwig XVI, durch seine Rathschläge geleitet, zu ihnen als König sprechen würde. Auf diese Weise hatten die letzten Begebenheiten die Hindernisse für seine Erfolge vermehrt; er mußte bei seiner Gelangung zum Ministerium mächtigere Feinde und minder zahlreiche Stützen finden, als er vor der Katastrophe, von welcher er Zeuge gewesen, gehabt haben würde. Nach den October-Tagen beginnt die dritte Phase seines politischen Lebens, eine Phase, in welcher er auf eine edele Weise seine Fehler wieder gut zu machen suchte.

Es versteht sich: Mirabeau wird nicht zu den Widerrufen der Mittelmäßigkeit hinabsteigen, die einen Mann nicht rechtfertigen, die ihn nur in der öffentlichen Meinung herabsetzen. Furchtlos, mehr als je Denen überlegen, die ihn umgeben, wird er, wenn das öffentliche Wohl es erfordert, kein Bedenken tragen, um seine Popularität zu spielen; und doch wird er durch seine revolutionären Formen auf die Menge einen Einfluß zu bewahren wissen, ohne welchen er seine Absichten nie auszuführen vermochte. Oft wird er eine finstere Stirne

dem Hofe zeigen, dem er in den für die Monarchie nützlichen Schranken dienen will, und dem er zu gleicher Zeit imponiren muß, da er ihn zu verführen sucht.

Während die neuen Unordnungen und diejenigen, welche die Zukunft fürchten ließ, die Geister aufregten, erschien Mirabeau einige Tage vor dem Abzuge der Versammlung aus Versailles auf der Tribüne. Er verlangte, daß die Municipalität von Paris mit der nöthigen Gewalt bewaffnet würde, um die Zusammenläufe zu zerstreuen und die Meutereien zu unterdrücken. Er las einen Entwurf eines Kriegsgesetzes vor, der mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde; und die Versammlung beschloß, daß dieser Entwurf der Berathung unterworfen werden sollte. Daß war das erste Mal, daß sich die Abgeordneten ernstlich mit der Unterdrückung der Unruhen beschäftigten. Ach, wenn der große Redner durch diesen Vorschlag Lally-Tollendal unterstützt hätte, als dieser eine unmächtige Stimme erhob; welche Veränderung in unserm Schicksal! Ohne Zweifel würde es in dieser Epoche schwieriger gewesen sein, der Vernunft Gehör zu verschaffen; die Meuterei bedrohte die Versammlung noch nicht. Und doch würde, ich wiederhole es, die Vernunft, unterstützt durch die große Popularität des beredtesten Redners, triumphirt haben. Um das Uebel wieder gut zu machen, das er nicht hat verhüten wollen, wird Mirabeau den Kampf fortkämpfen.

Ein Umstand verwickelte die Schwierigkeiten seiner Lage; gleichwohl spielte er mit neuen Schwierigkeiten, welche dieser Umstand für ihn entstehen ließ. In den October-Tagen war der Herzog von Orleans derselbe gewesen, wie in den Juli-Tagen, schwach, nicht handelnd, handeln lassend und heftigen Beklemmungen ausgesetzt. La Fayette, der aus Grundsätzen und aus Ehre die öffentliche Ruhe wollte, für welche ihn seine Stellung verantwortlich machte, hielt für nothwendig einen Prinzen, dessen Name einen Theil der Aufrührer vereinigte, zu

entfernen. Am Tage nach der Ankunft des Königs in Paris hatte La Fayette mit dem Herzoge von Orleans eine Unterredung, in welcher er ihn aufforderte, gefährliche Gerüchte dadurch zu unterdrücken, daß er einen diplomatischen Auftrag nach England annähme. Er bestimmte diesen Prinzen leicht, der am Morgen des 15. Juli an den Baron von Breteuil geschrieben hatte, daß er, wenn die Unruhen fortdauern sollten, den König um die Erlaubniß bitten würde, auf einige Zeit nach London zu gehen [1]). Aber kaum hatte der Herzog seinen Vertrauten das verabredete Project mitgetheilt, als ihm seine Stellung in einem ganz andern Lichte dargestellt und als er anderes Sinnes wurde. La Fayette machte einen neuen Versuch; die Unterredung wurde sehr lebhaft, wenigstens von seiner Seite, und der Herzog gab von Neuem nach.

Mirabeau empfand auf die Nachricht von dem, was sich zutrug, einen heftigen Verdruß, und beschloß sich der Abreise des Prinzen zu widersetzen. Mehrere Gründe bestimmten ihn, diese Partei, die auf den ersten Blick einiges Erstaunen verursachen muß, zu ergreifen. Das Gerücht war verbreitet worden, daß der Herzog von Orleans die Meuterei gegen Versailles erregt hätte, und daß Mirabeau sein Rathgeber oder sein Agent gewesen wäre. Dieser aber glaubte, die Gelehrigkeit des Prinzen, einen Verbannungsbefehl anzunehmen, würde die erste Beschuldigung bestätigen, und dadurch selbst der zweiten Glauben verschaffen. Der Prinz mußte bleiben, um durch seine Gegenwart und Sicherheit zu beweisen, daß die Erzählungen, mit welchen man das Publicum beschäftigte, reine Fabeln wären, die übelwollende Geister kranken Einbildungskräften dargeboten hätten. Ein anderer nicht minder starker Grund entstand aus dem eifersüchtigen, neidischen Widerwillen,

1) Er richtete diesen Brief an Breteuil und nicht an den König, wie ich Theil 2, S. 298 angegeben habe.

den Mirabeau gegen La Fayette empfand. Diese beiden Männer haben sich oft genähert, niemals wurden sie einig. La Fayette verachtete Mirabeau's Person fast eben so sehr als er sein Talent bewunderte. Mirabeau gestand La Fayette keine politische Fähigkeit zu, und fühlte sich wie von einem indirecten Vorwurf jedes Mal belästigt, wenn er die Uneigennützigkeit, die Unbescholtenheit dieses militarischen Chefs rühmen hörte. Beide waren aufrichtige Freunde der Freiheit; sie schienen sich in einer Menge von Puncten zu berühren; und doch gab es einen Abgrund zwischen ihnen. Mirabeau sah in Washington's Zögling einen Träumer, der von amerikanischen, für Frankreich unanwendbaren Ideen eingenommen sei, und dessen großmüthige Gesinnungen die öffentliche Sache dadurch compromittiren würden, daß er mit Hartnäckigkeit Grillen verfolgte. La Fayette betrachtete den erstaunlichen Redner wie einen Mann, der gieriger nach Ruhm als dem öffentlichen Wohl ergeben war; er traute seinem Stolze, seinen Meinungen über die Patrizierwürde nicht, und fürchtete, daß seine Erfolge einst unheilvoll für den Staat werden würden. Mirabeau sah die Mehrzahl der improvisirten constitutionellen Beschlüsse der Versammlung verächtlich an, betrachtete sie wie provisorisch und erklärte sich über dieselben in Gegenwart einiger seiner Collegen sehr frei. La Fayette sah fast alle seine Wünsche durch die Arbeiten der Versammlung ausgeführt, und mit dem aufrichtigsten Enthusiasmus verbreitete er die Liebe zur Verfassung. Vergeblich hatten beide Männer denselben Zweck, oft dieselben Interessen; es war unmöglich zwischen ihnen eine dauernde Gemeinschaft in Ansichten und Handlung festzustellen.

Noch ein Grund erregte Mirabeau's Erbitterung gegen La Fayette. Der Eine war der mächtigste Mann im Staate, der Andere wollte es werden. La Fayette hatte allein eine wirkliche Auctorität in der Hauptstadt: eine imposante Macht gehorchte ihm; die Sicherheit der königlichen Familie war in

seinen Händen; er hatte Zutritt zum König und konnte jeden Tag größern Einfluß auf seinen Geist gewinnen: wenn er auch den Höflingen und der Königin immer verhaßt blieb, so konnte doch gewiß Ludwig XVI, ruhiger und nachgiebiger, nicht verkennen, daß La Fayette bei den letzten Ereignissen Dienste geleistet hatte [1]). Endlich wollte dieser General durch die Entfernung des Herzoges von Orleans einen glänzenden Beweis seiner Treue gegen den Monarchen geben; vielleicht mochte er auf diese Weise einen Einfluß erhalten, der Mirabeau's Absichten unüberwindliche Hindernisse entgegensetzen würde. Ohne Zweifel beleidigte Dieser, als er sich der Abreise des Prinzen widersetzte, den Hof; aber er gab einen neuen Beweis, daß

---

1) Hier das Urtheil Lally-Tollendal's über das Betragen La Fayette's zu Versailles (zweiter Brief an seine Committenten): „Ich sah ihn zum König gehen, und dorthin die Mischung von Achtung, Schmerz und Muth bringen, die Alle, welche ihn gesehen haben, so sehr ergriffen hat; . . . ich habe seine Reden an die Schweizer, an seine Truppen gehört: sie athmeten die dem Könige schuldige Treue und zu gleicher Zeit die Liebe zum Vaterland. . .

„Man muß indeß anerkennen, das Ereigniß hat bewiesen, daß die Sicherheit des Herrn von La Fayette ein großer Fehler gewesen ist; er traunete zu sehr dem günstigen Augenblicke. . . Alles was ich Ihnen sagen kann ist, daß ich gleichfalls an den Frieden geglaubt hatte, daß ich einige Ruhe genossen habe, während so viele Verbrechen begangen wurden, und daß ich nicht einsehe, warum ich Gewissensbisse darüber habe; daß ich, aufgeweckt durch das Geschrei, durch das Geräusch der Waffen, zitternd vor den Freveltaten, die begangen waren und vor denen die es noch werden sollten, in's Schloß geeilt bin, daß ich daselbst nur Blut, Thränen, eine wilde Freude, einen unnützen Unwillen, umherirrende Abgeordnete, erlauchte Opfer und jene unglücklichen Leibgarden gesehen habe, die ewigen Gegenstände der Rührung und der Verehrung, die in jener auf immer verfluchten Nacht das Aeußerste der Tugend dem Aeußersten des Verbrechens zur Seite gestellt hatten, und von denen nicht ein Einziger ohne die Ergebenheit des Herrn von La Fayette und die Treue seiner Grenadiere übrig geblieben wäre."

ohne ihn günstige Erfolge unmöglich wären, und daß keine Macht die Macht seines Charakters überwinden würde.

Man hat oft gesagt, daß Ludwig XVI Niemandem sein Vertrauen geschenkt habe. Ja, sein schwacher Charakter, seine falsche Erziehung, so wie sein Unglück machten ihn mißtrauisch. Aber wie schwierig, wie peinlich war auch seine Lage! Mirabeau und La Fayette waren die beiden Männer, die ihm die vortrefflichsten Dienste leisten konnten; und diese beiden Männer waren nicht einig. Er hätte sich zwischen ihnen entscheiden müssen: was aber sollte er wählen? Mirabeau mit seinem Ehrgeiz, seiner Käuflichkeit, allen seinen Fehlern, konnte er Dasjenige, was ihm, zwei oder drei ausgenommen, alle seine Collegen verweigerten, leicht vom König erhalten? La Fayette verdiente Achtung; aber seine bekannten Meinungen waren republikanisch; er empfahl der Monarchie zu dienen, ihr zu dienen aus Nothwendigkeit; er sagte, daß „das Königthum noch durchaus nothwendig, wenigstens zwanzig Jahre nothwendig wäre." Hat Der, welcher also spricht, das Recht in Erstaunen darüber zu gerathen, daß ein König zaudert, ja widerstrebt ihm sein Vertrauen zu schenken?

Mirabeau schleuderte mehrere Male giftige Epigramme auf La Fayette: nach den Ereignissen von Versailles nannte er ihn „Cromwel-Grandisson." Um diesen General zu hindern, seinen Credit durch die Entfernung des Herzoges von Orleans zu vermehren, besuchte er den Herzog von Biron und sprach zu ihm von dem Schaden, den sich der Prinz durch die Annahme einer so schlecht versteckten Verbannung thun würde: „Was mich betrifft, fügte er hinzu, ich werde ihn zu hindern wissen, mich zu compromittiren. Thun Sie ihm kund, daß ich ihn, wenn er abreis't, der Versammlung anzeige, erkläre, daß seine Entfernung aus Frankreich den heftigsten Verdacht wegen seines Benehmens bei den letzten Umständen erregen muß, und verlange, daß es gerichtlich untersucht werde. Wenn er bleibt,

so erhebe ich ihn über alle seine Feinde; ich greife La Fayette als einen Ehrgeizigen an, der im Begriff ist sich der Gewalt zu bemächtigen, und der schon wagt Angriffe auf die Freiheit eines Mitgliedes der Nationalvertretung zu machen. Sagen Sie Ihrem Prinzen, daß eine der beiden Anzeigen geschehen wird, und daß ich ihm die Wahl lasse [1])." Der Herzog von Orleans sah Nichts Schrecklicheres für sich als eine Anklage, die Mirabeau auf die Tribüne brächte, und er änderte zum dritten Mal seinen Plan. Mirabeau hatte Thätigkeit und Entschlossenheit gezeigt; La Fayette nicht minder. Der Erste drohte dem Prinzen mit einer Anzeige; der Zweite wollte ihn mit einer Verhaftung ängstigen. La Fayette sandte einen seiner Generaladjutanten nach Versailles, um sich mit einigen Mitgliedern des Untersuchungsausschusses zu verabreden; und an demselben Tage ließ der Bischof von Rodez im Namen dieses Ausschusses ein Decret ausgehen, das in Betracht der Umstände, „selbst an den privilegirten Orten," die Nachforschungen autorisirte, welche die Sicherheit des Staats erforderten. Der General hatte bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten noch eine letzte Unterredung mit dem Herzoge von

1) Einige Monate später sagte Emmery, dem Mirabeau diesen Auftritt erzählte, zu ihm: „Sie würden jedoch sehr in Verlegenheit gewesen sein diese Anklage gegen La Fayette zu behaupten." — „Nichts würde leichter gewesen sein," antwortete Mirabeau; und in einem halb ernsten, halb scherzenden Tone fortfahrend: „es stand nur bei mir, die Versammlung, Paris und Frankreich mit dem Ehrgeize des Generalcommandanten zu erschrecken. Haben Sie nicht gesehen, daß nach dem 14. Juli dieser Chef der bewaffneten Macht den Grafen von Artois, seine Söhne, die Prinzen von Condé und von Conti zur Flucht nöthigte? Sahen Sie nicht, daß er im October den König, die Königin, den Dauphin und Monsieur nach Paris führte? Ein einziger Prinz von Geblüt ist ihm entronnen, er will ihn verbannen. Ist es nicht Zeit die Augen des Volkes zu öffnen, und allen Freunden des Throns und der Freiheit zu offenbaren, wohin der künftige Dictator sie zu führen gedenkt."

Orleans [1]). Diese Unterredung wurde sehr lebhaft. „Meine Feinde, sagte der Prinz, behaupten, daß Sie Beweise gegen mich haben.“ — „Daß sind vielmehr die meinigen, die das sagen, erwiderte La Fayette; wenn ich im Stande wäre, Beweise gegen Sie vorzubringen, so hätte ich Sie verhaften lassen; und ich erkläre Ihnen, daß ich überall darnach suche.“ Die Abreise ward endlich verabredet; da der Prinz Abgeordneter war, so bedurfte er eines Passes der Nationalversammlung, und das Verlangen desselben konnte Mirabeau zu einem Ausbruche bestimmen. La Fayette vertrauete seine Besorgnisse einem sehr geistreichen Manne (Sémonville), benachrichtigte ihn, daß der gefürchtete Abgeordnete in Paris bei dem Grafen von Lamarck wäre, und bat ihn Nichts zu versäumen, um ihn dort einige Zeit zurückzuhalten. Seine Absichten wurden erfüllt; der Reiz eines pikanten Gespräches verlängerte ein sehr lustiges Frühstück, und Mirabeau erfuhr, als er zu Versailles ankam, daß der Paß bewilligt wäre [2]). Seine erste Bewegung war heftig; er beschuldigte den Prinzen, ohne Muth zu sein, und sagte: „er verdient die Mühe nicht, die man sich für ihn giebt.“ Sein Zorn hatte indeß keine weitere Folge, entweder weil er im Voraus Drohungen ausgesprochen hatte, ohne die Absicht sie auszuführen, wenn sie nicht das gehoffte Resultat hätten, oder weil er, mit einem andern Entwurf mehr beschäftigt, die Verhandlung nicht ablenken wollte: an demselben Tage schlug er das Kriegsgesetz vor [3]).

---

1) Die beiden ersten hatten bei der Marquise von Coigny Statt gefunden.

2) Der Herzog von Orleans reis'te an demselben Abend (den 11. October) ab.

3) Die Worte: „er verdient die Mühe nicht, die man sich um ihn giebt,“ sind oft wiederholt worden, um zu beweisen, daß ein Complot bestand, welches von dem Abgeordneten, im Interesse des Prinzen, angezettelt worden war. Die Parteien haben eine traurige Gewandtheit,

Nach den October-Tagen, als die Blicke sich auf die Zukunft richteten, drängte sich eine Betrachtung von selbst auf: daß nämlich das Ministerium zu schwach wäre, um das Gewicht der Umstände zu tragen. Diese Betrachtung bot sich den wohlmeinenden Leuten dar, welche die Regierung wieder in Thätigkeit zu sehen wünschten, den Intriganten, welche den Augenblick für günstig hielten, um die Gewalt zu ergreifen. Wenn man dennoch das Ministerium seine unbedeutende Existenz verlängern ließ, wenn es augenblicklich gerettet wurde, so geschah es durch die Schwierigkeit der Frage, wer es ersetzen sollte. Die öffentliche Stimme berief Niemand an das Ruder der Angelegenheiten. Wenn Mirabeau Achtung und Vertrauen genossen hätte, so würde ihn diese Stimme, die gewohnt war seine Talente zu feiern, bezeichnet haben, ohne daß Unterhandlungen und Anstrengungen nöthig gewesen wären; aber bei so vieler Immoralität erschienen seine Talente, ja seine Eigenschaften furchtbar.

La Fayette dachte daran, die Siegel Malesherbes anzutragen; er wünschte, daß der Herzog von la Rochefoucauld in das Ministerium des Innern berufen würde; er scheint auch einen Augenblick die Idee gehabt zu haben, in's Conseil einzutreten, ohne seinen Oberbefehl aufzugeben. Talleyrand versuchte ein Ministerium zu bilden; er hatte damals den Ehrgeiz

---

den Sinn der Worte zu verdrehen. Ich will nicht darauf bestehen, daß die Worte, die man ihm vorwirft, einen allgemeinen Sinn zulassen, so daß die größten Feinde des Herzoges von Orleans sie gesagt haben könnten. Ohne Zweifel dachte Mirabeau, als er sie aussprach, an sein eigenes Benehmen; um sie aber in diesem Sinne verständlich zu machen ist es nothwendig, ein Complot im October vorauszusetzen? Es würde nicht ein Mal nöthig sein sich auf Das zu beziehen, was im Juli geschehen war; Mirabeau hatte „sich Mühe gegeben," den Herzog von Orleans zu bestimmen, einen ehrenvollern Weg als den Weg der Flucht einzuschlagen.

die Finanzen zu leiten, die er durch seine Projecte über die Güter der Geistlichkeit wieder herzustellen gedachte. Necker verwirrte ihn; bald hoffte er ihn zu entlassen, bald entschloß er sich ihn zum ersten Minister zu machen. Man kann heutiges Tages nicht mit Genauigkeit von den vielen Intriguen sprechen, die in dieser Zeit Statt fanden; die Ansichten des Morgens waren nicht mehr die Ansichten des Abends; und man weiß, wie viele wahre oder falsche Anekdoten, die in den einzelnen Denkschriften pikant sein können, die aber für die Geschichte unnütz sind, bei solchen Umständen umlaufen.

Drei Abgeordnete, Duport, Alexander Lameth und Barnave, trachteten darnach, zusammen die Revolution zu leiten; sie waren eifrig, sehr thätig, eng vereint; um sie zu bezeichnen sagte man das „Triumvirat." La Fayette, seit langer Zeit Duport's Freund, hatte sich geweigert ihm in der Bahn zu folgen, in welche ihn die Exaltation hineinzog. Das große Unglück der Männer, die an einer Revolution Theil nehmen, ist, daß es ihnen, nachdem sie einig geworden sind dieselbe zu beginnen, nicht gelingt sich über den Augenblick zu verständigen, da man sie endigen muß. La Fayette wollte nach dem 14. Juli, daß man den Unruhen Einhalt thun, und daß die Freiheit Aller durch die Vollziehung der Gesetze gesichert werden sollte. Duport, Lameth und Barnave setzten sich seinen Ansichten entgegen: hingerissen durch ihre übertriebenen Meinungen, durch die Furcht vor aristokratischen Complotten, von welchen man unaufhörlich sprach, durch ein Bedürfniß nach Popularität und nach Erfolg entschuldigten sie die Unordnung, und trugen bei, die revolutionäre Bewegung zu verlängern. Das Triumvirat liebte La Fayette nicht und verachtete Mirabeau. Dieser Riese der Revolution mußte Diejenigen schrecken, die ihm die Ehre sie zu leiten streitig machen wollten. Durch verschiedene Mittel und, so zu sagen, auf verschiedenen Bühnen entwickelten sich die Talente und der Ehrgeiz. Mirabeau

auf der Tribüne, La Fayette in Paris waren die von dem größten Glanz umgebenen Männer. Alexander Lameth und Duport legten in einem Club den Grund zu ihrer Macht, und hegten die Hoffnung einst Diejenigen zu vernichten, die sie damals verdunkelten. Ich habe, für einen Augenblick, ihre Namen von dem Namen des jungen Barnave, des Agenten und Opfers ihrer Intriguen, getrennt.

Die drei Freunde hatten den Wunsch, die Entlassung der Minister zu bewirken: sie glaubten, daß La Fayette's und Mirabeau's Hülfe ihnen nothwendig sein würde; auch ward ihrer Eigenliebe durch den Gedanken geschmeichelt, beide Männer mit einander zu versöhnen, welche sich eines so großes Ruhmes erfreueten und welche die Angelegenheit des Herzoges von Orleans trennte. Die Herstellung der Einigkeit zwischen solchen Personen schien den Beweis von einem großen Einfluß zu liefern, schien sie als Häupter der Revolution geltend zu machen. Sie schlugen ihnen eine Zusammenkunft vor, die zu Passy bei der Marquise von Aragon, Mirabeau's Nichte, Statt fand. Mirabeau und La Fayette erhielten von Dem was geschehen war keine Erklärung; sie bezeugten sich ihre Hochachtung und sprachen von der öffentlichen Sache. Die drei Freunde nannten die Schwäche der Minister bedauernswürdig, und ihre Meinung wurde nicht bestritten. Man nannte die Namen einiger Männer, die für das Ministerium geeignet schienen: den Herzog von la Rochefoucauld, Emmery, Thouret, den Grafen von Champagny, den Marquis von La Coste u. s. w. Nichts ward entschieden, wie es unter Männern vorkommen mußte, die kein Vertrauen zu einander hatten; nur La Fayette ward aufgefordert dem Könige vorzustellen, wie sehr man wünschen würde, ihn von Ministern umgeben zu sehen, die bei den wichtigen Umständen, in welchen sich der Staat befand, ihm zu dienen fähiger wären.

Emmery, von dem eben die Rede gewesen und den La

Fayette um Rath fragte, gab einen Beweis von Uneigennützigkeit: er erwiderte, daß das Ministerium in der That schwach wäre; daß aber Duport und seine Freunde beabsichtigten Necker und Montmorin zu entfernen, die doch eine Ausnahme verdienen würden; und er veranlaßte den General sich in diese Intrigue nicht zu mischen. La Fayette dachte ebenso; er sah Alexander Lameth als einen Ehrgeizigen an, der in die Revolution den Geist eines Hofintriganten brächte; Duport und Barnave, denen er mehr Einsichten und Rechtlichkeit zu gestand, sah er mit Bedauern einen andern Weg einschlagen. Diese drei Männer haben vieles Unglück verursacht; und doch behaupteten sie weise zu sein, weil sie nicht von der augenscheinlich anarchischen Partei waren; aber diese Partei ist Anfangs wenig zu fürchten; sie hat eine andere, weniger unbesonnene, weniger gefürchtete nöthig, die ihr den Weg zur Gewalt bahnt: das that in Frankreich das „Triumvirat".

Mirabeau hatte sich den Männern, die ihm die Vereinigung zu Passy vorgeschlagen, nicht entdeckt; er mißtrauete ihnen, und verachtete sie als Leute, die ihm weder beim Könige noch beim Volke dienen könnten; aber er hatte die Zusammenkunft sehr befriedigt, seine Verbindungen mit dem General wieder angeknüpft zu haben, verlassen; und ohne Verzug bemühte er sich sie für seine Pläne nützlich zu machen. Der Gedanke, der ihn beherrschte, war schnell zum Ministerium zu gelangen; er setzte für La Fayette eine mit vieler Gewandtheit abgefaßte Note auf: es ist unmöglich, auf eine mehr verführerische Weise zu argumentiren, unmöglich, deutlicher seine Dienste anzubieten, und besser zu vermeiden sich durch irgend ein bestimmtes Anerbieten zu compromittiren. Der Verfasser der Note behauptet, daß es im Staat einen Mann giebt, der durch seine Stellung für das öffentliche Wohl Gewähr leistet. Dieser Mann ist Herr von La Fayette. Es ist ihm unmöglich seine Aufgabe zu erfüllen, wenn die Lebensmittel, die Finanzen, der Gehorsam der

Armee und der Friede der Provinzen nicht gesichert werden; dafür muß er jeden Tag, jeden Augenblick einstehen können. Welches sind aber seine Mittel? Ein Theil der bewaffneten Macht, die er in seinen Händen hat [1]) und sein persönlicher Einfluß. Mirabeau erwägt jeden Theil des öffentlichen Dienstes, den er bezeichnet hat; und für jeden weis't er mit einer strengen Logik nach, daß La Fayette durch unübersteigliche Hindernisse aufgehalten werden könne, wenn er nicht eine allgemeine und beständige Einwirkung auf den Mittelpunct der ausübenden Gewalt hat. Der Schluß ist streng richtig, daß der Einfluß des Herrn von La Fayette benutzt werden muß, „sich Minister zu verschaffen, die an seinen Absichten, wie an seinem Ruhme Theil nehmen, die, den popularen wie den monarchischen Interessen, der politischen Einigkeit, wie der persönlichen Freundschaft getreu, ihr Haupt nicht von dem seinigen trennen, müßte es unter den Thronhimmel des Triumphes oder auf das Schaffot getragen werden." Mirabeau untersucht, ob die Zeit drängt, um dieses Ministerium zu bilden und um den Staat zu retten. Jeder Verzug, selbst der kürzeste, scheint ihm gefährlich: „Der beste General, sagt er, kann sich vorsetzen eine Schlacht nicht vor drei Tagen zu liefern, und gezwungen werden sie in einigen Stunden anzunehmen."

Diese Note ward an La Fayette gegen den 20. October gesandt. Mirabeau ergriff einen Umstand um die Wirkung derselben vorzubereiten oder zu verstärken; er erwies dem Generalcommandanten an dem Tage, da die Versammlung zum ersten Mal in Paris Sitzung hielt (den 19. October), die größten Huldigungen. Eine Deputation der Vertreter der Gemeinde war nach Versailles gegangen, um die Nationalversamm-

1) Nach der Ankunft des Königes zu Paris war er mit dem Oberbefehl der bewaffneten Macht in dem Umkreise von 15 Stunden bekleidet worden.

lung über gewisse Besorgnisse zu beruhigen, sie zu versichern, daß die Pariser den vollkommensten Gehorsam gegen ihre Decrete versprächen, und daß eine thätige Ueberwachung die Sicherheit eines jeden ihrer Mitglieder, so wie die Freiheit ihrer Berathungen gewährleisten würde. Am Tage der ersten Sitzung, die im erzbischöflichen Palaste Statt fand, wurden furchtbare Vorkehrungen entwickelt; zahlreiche Abtheilungen der Nationalgarde besetzten alle Zugänge, ein Piquet von Reiterei und Kanonen waren auf dem Platz aufgestellt. Viele Abgeordnete, die später wieder erschienen, hatten sich entfernt; die Zahl Derer, welcher dieser Sitzung beiwohnten, erhob sich nicht auf 800. Die Vertreter der Gemeinde erschienen an den Schranken um ihre Dankbarkeit auszudrücken und ihre Versprechungen zu wiederholen; Bailly und La Fayette waren an ihrer Spitze. Mirabeau verlangte, daß Danksagungen für diese beiden Bürger, wegen der Ergebenheit, die sie in der Ausübung ihrer Pflichten bewährt hätten, votirt werden sollten: er entwarf ein lebhaftes Gemälde von Allem, was es an Klugheit und Entschlossenheit, an Talent und Muth bedurft hätte, um die zahllosen Schwierigkeiten einer Verwaltung zu überwinden, welche die Umstände so gefährlich gemacht hatten. Der Redner brachte eine mächtige Wirkung hervor; er erhob sich, indem er sich auf diese Weise zum Organ der öffentlichen Dankbarkeit machte [1]). Die Versammlung stimmte mit Enthusiasmus ein;

1) Man kann in dieser Rede eine Stelle bemerken, in welcher Mirabeau blicken läßt, wie er bemüht war sich den Weg zum Ministerium zu bahnen. Nachdem er erinnert hatte, daß Bailly und La Fayette Mitglieder der Versammlung seien, sagte er: „Wir wollen nicht verhehlen, daß wir einen edeln Stolz empfinden werden, wenn man unter uns die Vertheidiger des Vaterlands und die Stützen der Freiheit sucht, wenn man unsern Eifer dadurch belohnt, daß man uns den edeln Vorzug der gefährlichsten Stellen, der Arbeiten und Opfer giebt."

Der Redner giebt hierauf die Ideen von Ordnung und Gerechtigkeit

und die Rührung, die Bailly und La Fayette zeigten, erlaubte ihnen kaum die Gefühle auszudrücken, von welchen sie durchdrungen waren.

Dieser Tag schien den Frieden zu versprechen; und drei Tage nachher floß in Paris von Neuem Blut. Ein unglücklicher Bäcker, Namens Franz, wurde von einer Frau beschuldigt Brod zu verbergen; der Pöbel ergriff ihn und schleppte ihn auf den Grêveplatz. Einigen Nationalgarden gelang, ihn in den Polizei-Ausschuß bringen zu lassen; seine Nachbarn, eine von seinem Distriet abgesandte Deputation bezeugten seine Rechtschaffenheit und seinen Eifer, den öffentlichen Bedürfnissen abzuhelfen. Er war ein sehr honneter Mann, seit Kürzem verheirathet, seine Frau schwanger. Drei Vertreter der Gemeinde, die sich allein im Ausschusse befanden, weil es noch sehr früh war, entwickelten einen großen Muth; aber das Stadthaus wurde von Leuten der besoldeten Wache, die sich mit dem Pöbel verbrüderten, schlecht vertheidigt. Wüthende Weiber warfen sich auf den Geächteten; Gesindel hing ihn auf, schnitt ihm den Kopf ab und trug ihn auf einer Pique umher. Seine unglückliche Frau hatte ihm folgen wollen; sie kam nur an, um seinem Kopfe zu begegnen und wurde sterbend nach Hause zurück gebracht.

Bei der Eröffnung der Sitzung der Nationalversammlung setzte eine Deputation der Gemeinde die Unruhen von Paris auseinander, und nahm gegen die Meutereien die Hülfe eines Kriegsgesetzes in Anspruch. Bei Anhörung dieser schmerzlichen Erzählung war der Unwille der Versammlung lebhaft, aber nicht einstimmig. Einige Abgeordnete erschracken über das geforderte Gesetz, und fanden keine Worte gegen das Verbrechen, das begangen war. Buzot rief aus: „Nicht mit der Strenge

---

an, die nothwendig verbreitet werden müssen, damit zu regieren möglich sei.

wird man das Volk beruhigen! . . . Ein Kriegsgesetz könnte einen Aufruhr erregen.“ „Wenn wir uns nicht regen, sagte Robespierre, so ist es um die Freiheit geschehen. . . Man verlangt Soldaten! ist das nicht so viel als: das Volk empört sich; es fehlt an Brod, wir haben keins: man muß es opfern?“ Diese beiden Abgeordneten waren der Meinung, ein National-Tribunal zu errichten, um die Complote gegen die Freiheit zu bestrafen, und Robespierre wollte, daß die Mitglieder dieses Tribunals in dem Schoße der Versammlung gewählt würden. Duport verwarf diese Idee, und schlug vor, bis es möglich würde verfassungsmäßig einen hohen Gerichtshof zu errichten, das Urtheil der Verbrechen, welche die öffentliche Freiheit compromittiren möchten, dem Chatelet anzuvertrauen: sein Vorschlag ward angenommen. Mirabeau sprach einige sehr verständige Worte: „Ein Kriegsgesetz, ein Tribunal sind nützlich, nothwendig; aber diese Mittel sind nicht hinreichend. Ich kenne nur ein einziges: es besteht darin, der ausübenden Gewalt, wenn wir es können, hinlängliche Kraft zu verschaffen, um unsere Decrete aufrecht zu erhalten.“ Eine sehr große Majorität fühlte das Bedürfniß mit Strenge zu handeln, um der Unordnung ein Ziel zu setzen. Der Verfassungsausschuß legte in der Sitzung, die am 21. October gehalten ward, ein Kriegsgesetz vor, das zum großen Theile dasselbe war, das Mirabeau zu Versailles vorgeschlagen hatte, und bewirkte die Annahme. Der Inhalt desselben war auf ganz Frankreich ausgedehnt. Die neuen Redactoren hatten einige Mittel angewendet, die geeignet waren die Geister zu erschrecken: im Fall einer Meuterei sollte eine rothe Fahne entfaltet werden; die letzten Aufforderungen sollten in den lakonischen Worten bestehen: „Man wird Feuer geben, die guten Bürger mögen sich zurückziehen.“ Dieses Gesetz ward an demselben Abend vom König sanctionirt. Am andern Tage ließ die Municipalität dasselbe auf allen Plätzen mit einem imposanten und düstern Pomp bekannt machen.

An demselben Tage wurden zwei Menschen, von welchen der Eine Franz aufgehängt, der Andere Karten vertheilt hatte um die Vorstädte zum Aufstand zu reizen, gerichtet, zum Tode verdammt und gehängt. Einige Tage später wurde der Elende, der den Kopf vom Leichnam abgeschnitten hatte, auf neun Jahre verbannt. Die Gemeinde errichtete einen Untersuchungsausschuß [1]); sie bot Denen, welche die Anstifter von Unruhen nennen würden, Belohnungen an; der König versprach den Strafbaren Begnadigung, die Complote entdecken würden. Ein lebhaftes Interesse wurde durch Franzen's Wittwe erregt: Ludwig XVI und die Königin schickten den Herzog von Liancourt zu ihr, der ihr Worte des Trostes überbrachte und 6000 Franken übergab. Subscriptionen wurden eröffnet. Die Vertreter der Gemeinde und die Vertreter des Districtes, den Franz bewohnte, nahmen seine Wittwe und sein Kind in ihren Schutz, und erwiesen ihm die Ehren des Begräbnisses.

Die Anführer des Pöbels zitterten vor Wuth bei der Ankündigung des Decretes, das erlassen war um die Ordnung und die Freiheit vor verbrecherischen Angriffen zu retten. Die absurdesten Gerüchte wurden verbreitet: Agenten der Gegenrevolution hätten Franz meuchelmorden lassen, um dem König und der Königin Gelegenheit zu geben seiner Wittwe beizustehen, und ihre Wohlthätigkeit feiern zu lassen; die Verräther Bailly und La Fayette hätten einverstanden mit dem Hofe die Meuterei angeregt, um ein Gesetz zu erlangen, dessen sie sich bedienen wollten, dem Volk einen Maulkorb anzulegen. Drei oder vier Districte faßten Beschlüsse gegen dieses Gesetz, das, wie sie sagten, die Bürger zwänge sich gegen einander zu bewaffnen. Der heftigste dieser Districte (*Saint-Martin-des-champs*) erklärt, daß die Gemeinde das Recht habe in ihrem

1) Eine der ersten Handlungen dieses Ausschusses war, dem Chatelet die Verbrechen des 6. October's anzuzeigen.

Schoße die Ausübung einer Maßregel geheimer Polizei zu erlauben oder zu verweigern; daher beschließt sie, daß das Kriegsgesetz nicht vollzogen werden soll; sie entscheidet, daß die Bürger des Districtes, so lange als das Gesetz nicht aufgehoben worden, die Uniform der Nationalgarde nicht tragen sollen; und endlich, daß eine Deputation die Vertreter der Gemeinde fragen soll, welche Gründe sie bestimmt haben, ein solches Gesetz zu betreiben, und auffordern sich vor die Nationalversammlung zu begeben, um sie zu bitten, die Zurücknahme auszusprechen. Der Beschluß ward an die neunundfünfzig andern Districte gesandt, um ihre Zustimmung zu verlangen. Die beiden Redner, die am Meisten zur Aufregung des sechzigsten Theiles der Hauptstadt beigetragen hatten, wurden auf Befehl der Gemeinde verhaftet, weil sie den Ungehorsam gegen die Gesetze hervorgerufen hätten. Die Entschlossenheit gelang: der District berichtete seinen Beschluß; und die Nationalgarden seines Bataillons unterzeichneten, daß sie dem Kriegsgesetze gehorchen würden.

Die Aufgabe der Männer, welche die Ruhe wieder herstellen wollten, war um so schwieriger, da sie zwei Parteien zu bekämpfen hatten. Während die revolutionären Umtriebe die Aufregung unterhielten, wurde sie durch gegenrevolutionäre Umtriebe noch vermehrt. Eine Verordnung des Bischofes von Tréquier brachte die Bretagne auf, und gefiel den Anarchisten, um ihre Pläne zu unterstützen, so wohl, daß sie dieselbe sogar in Paris verbreiteten, während sie auf der Tribüne der Nationalversammlung angeklagt worden war. Der angeschuldigte Prälat hatte weder die Sprache eines Priesters, noch eines Staatsmannes geführt. Gewiß hat er Recht und erfüllt eine Pflicht, wenn er sagt, daß die Hauptstadt einer feinen gefühlvollen Nation durch Verbrechen besudelt worden sei, vor welchen die barbarischen Nationen erröthen würden. Aber er wird unbesonnen, wenn er, um den Frieden wieder herzustellen, die

Rückkehr der alten Ordnung fordert. Was ist absurder als den Franzosen in dieser Zeit zu sagen: „Ist es nicht zum Erstaunen, daß es Leute giebt, welche den Rechten des Monarchen Gränzen setzen wollen? Wir müssen unsere alten Gesetze zurückfordern.“ Nachdem der Bischof ähnliche Albernheiten vorgetragen, nachdem er seinen Zorn ausgelassen hat, ruft er alle Diener Gottes auf, die Kanzel zu besteigen um dieselben Ermahnungen zu verkündigen. Die Revolutionäre lasen ihren unwissenden Zuhörern Bruchstücke von Schriften dieser Art vor: das Kriegsgesetz wäre, sagten sie, gemacht worden, um den Triumph der Verfasser solcher Schmähschriften zu sichern; und die Menge empfand einen Schauer, der sich bald in Wuth verwandelte.

Mirabeau verfolgte seinen Plan zur Gewalt zu gelangen, die er, in seinem und Frankreich's Interesse, mit Eifer erstrebte. Die Ansichten, die in der dem Grafen von Lamarck überreichten Denkschrift ausgesprochen waren, und die Mittel, deren er sich bedient hatte, um La Fayette zu einem Werkzeuge für seine Entwürfe zu machen, gaben ihm Hoffnungen. Indeß legte doch Lamarck die Denkschrift weder der Königin noch Ludwig XVI vor; er hielt für gut sie zuvörderst Monsieur mitzutheilen. Das Lesen dieser wichtigen Schrift verringerte die Vorurtheile des Prinzen, aber ohne ein anderes Resultat herbeizuführen: wir werden sehen, daß Monsieur einen wichtigen Grund hatte zu wünschen, daß Mirabeau's Anerbietungen in diesem Augenblicke nicht zum König und zur Königin gelangen möchten. La Fayette führte auf das Verlangen des Mannes, dessen Anträge seiner Eigenliebe schmeicheln mußten, denselben zum Grafen von Montmorin. Der Tribun drückte gegen den Minister den Wunsch aus, die Monarchie durch Einrichtungen zu befestigen, welche die Ordnung und die Freiheit gewährleisteten. Ohne sich noch über die Mittel des Erfolgs, die er ausgedacht hatte, zu erklären, versicherte

er, daß man die Gefahr vermeiden würde, wenn man keinen Augenblick verlöre um einen vernünftigen und entschlossenen Gang zu verfolgen. Er bejammerte die Verirrungen der Versammlung; „und doch, fügte er hinzu, kann man einen stätigen Esel nur mit vieler Schonung besteigen.“ Montmorin sah ihn mit Mißtrauen an, und weit von dem Gedanken entfernt ihn als Collegen anzunehmen, hätte er ihn lieber eine Reise außerhalb Frankreich's machen lassen. Nach einer gerechten Huldigung seiner Talente, sagte er: „Als ich den Widerspruch Ihrer wahrhaft monarchischen Ideen, mit den thörichten Ideen vieler Menschen, die nicht alle zu derselben Partei gehören, wahrnahm, habe ich einige Male daran gedacht den König zu bitten, Ihnen einen hohen Beweis von Vertrauen zu geben, Ihnen eine große Gesandtschaft anzubieten, etwa die in Constantinopel:“ und er erwartete die Wirkung, welche diese Worte hervorbringen würden. „In meiner Stellung, erwiderte Mirabeau kalt, würde ich nur die Gesandtschaft in England annehmen können;“ und sogleich kam er auf die Nothwendigkeit zurück, zu regieren, die Anarchie zu Paris und in den Provinzen zu unterdrücken, die auseinander laufenden Leidenschaften, welche die guten Entschlüsse eines größen Theiles der Versammlung vereitelten, zu unterdrücken u. s. w. Die Unterredung verlängerte sich, Mirabeau war sehr verführerisch; und Montmorin fühlte bei seinem Hinweggange ganz andere Empfindungen, als er bei seiner Ankunft gehabt hatte. Diese Gefühle gingen jedoch nicht bis zum Vertrauen: er machte dem König die Gesinnungen bekannt, die er bei einem Manne gefunden hatte, den seine seltenen Talente so gefährlich oder so nützlich machen mußten, und stellte den Vortheil dar, den man haben würde, wenn man ihn in seinen friedlichen Gesinnungen bestärkte. Der Redner hatte von den Vergehungen in seiner Jugend, von den Vorurtheilen, die daraus gegen sein reifes Alter entständen, von den Schulden, die er gemacht hätte und

die er noch nicht abzahlen zu können bedauerte, gesprochen. Montmorin sandte ihm, von Seiten des Königs, eine Summe, welche zur Abtragung eines Theiles seiner Schulden bestimmt war.

Geschichtsschreiber und Biographen [1]) haben gesagt, daß die Königin in dieser Zeit Ludwig XVI. zu bewegen gesucht hätte, Mirabeau in sein Conseil eintreten zu lassen. Diese Thatsache kann mit andern nicht vereinigt werden, gegen welche den geringsten Zweifel zu erheben schwer sein würde; gewiß aber ist, daß Mirabeau damals große Hoffnungen hegte, und daß er sie sehr wenig verbarg. Ohne Zweifel sind einige der Ursachen, welche ihm dieselben einflößten, noch unbekannt, denn diejenigen, die man kennt, würden nicht hinreichen, um sie zu rechtfertigen. Vielleicht machte er sich auch leicht Trugbilder: er fand in sich selbst mächtige Gründe zum Vertrauen auf seine Zukunft. Ein kühnes Unternehmen war begonnen worden; um es fortzusetzen und glücklich zu Ende zu bringen, hatte er seine gewandte Thätigkeit, den Glanz seiner Stellung, seine so oft mit Entzücken beklatschte Beredtsamkeit, und die Ueberzeugung, daß man ohne ihn die Monarchie nicht retten könnte.

Das Gerücht verbreitete sich, daß er in's Ministerium eintreten würde, und viele Pariser glaubten diese Neuigkeit, nicht weil er das allgemeine Mißtrauen zerstreuet oder überwunden hätte, sondern weil man in einer an außerordentlichen Ereignissen fruchtbaren Zeit lebte; es war also nicht unmöglich, und es schien pikant genug, daß der König und die Königin ihr Heil Demjenigen anvertrauen wollten, dessen furchtbare Beredtsamkeit ihre Besorgnisse so oft erregt hatte. Er selbst hatte dazu beigetragen, das Gerücht von seiner bevorstehenden Er-

1) Unter Andern Peuchet, der vier Bände Memoiren über Mirabeau herausgegeben hat. Siehe Thl. 3. S. 509—511.

hebung zu verbreiten, sei es, daß eine in's Publikum geworfene Neuigkeit ihm dienlich zu sein schien, die eingebildete Thatsache, welche sie verkündigte, zu realisiren, oder sei es ganz einfach, daß er von seinen Entwürfen mit einem gewissen Leichtsinn, der, aus dem Gefühle seiner Kraft hervorgegangen, ihn hinderte sich zu verstellen und vorsichtig zu sein, gesprochen hatte [1]).

Je mehr Mirabeau sich dem Augenblicke seiner Erhebung zu nähern glaubte, desto mehr ersehnte er, daß die Versammlung ein augenscheinlich nützliches Gesetz annähme, welches aber die beschränkten, mißtrauischen Geister, in einer Zeit von Neid und von Vorurtheilen, in welcher überdieß die Unkenntniß der großen politischen Fragen so allgemein war, zu verwerfen sehr geneigt sein mußten. Er dachte daran, den Ministern, wie in England, den Zutritt zu den Verhandlungen der Versammlung zu verschaffen. Jeder weiß heutiges Tages, wie viele Hindernisse den Gang der öffentlichen Angelegenheiten verwirren würden, wenn die Abgeordneten und Minister so abgesondert wären, daß sie sich nicht gegenseitig aufzuklären, sich zu verständigen, ja selbst zu versiehen vermöchten. Man zweifelt nicht, daß, wenn Mirabeau ein großes Interesse hatte den Einfluß eines Abgeordneten, in derselben Zeit, da er den Einfluß eines Ministers erwerben wollte, zu bewahren, der Staat kein geringeres hatte, daß man eine legislative Bestimmung

1) Er gab einen Beweis von sehr wunderlicher Unbesonnenheit. Verheirathet im J. 1772, hatte er im J. 1789 noch nicht seine Hochzeitskleider bezahlt. Die Wittwe des Gläubigers suchte ihn gegen das Ende des Octobers auf und erneuerte ihre Klagen über diese alte Schuld; er suchte sie durch die Worte zu beruhigen, daß er bald Minister sein würde. Ohne Zweifel wurde sie wenig beruhigt und verdoppelte ihre Bitten, denn er bezahlte mit Schuldscheinen seines Buchhändlers. Diese Thatsachen sind in den Acten des Chatelet enthalten; Aussage des 54. Zeugen.

annähme, ohne welche zu regieren fast unmöglich sein mußte [1]). Seit dem Monate September hatte Mirabeau Ideen über diesen wichtigen Gegenstand auf der Tribüne vorgetragen. Vor und nach dieser Rede hatte er, in dem *Courrier de Provence*, mehrere Artikel, welche die Geister über den festzusetzenden Verkehr zwischen der Versammlung und den Ministern aufklären sollten, geschrieben oder durch die Genfer, die das Blatt herausgaben, schreiben lassen [2]). Endlich verlas Mira-

1) Die Versammlung hatte von den Ministern verlangt, die Mittel anzugeben, die ihnen zur Sicherung der Lebensmittel nothwendig sein würden. In ihrer Antwort heißt es: „Wir müßten berufen werden, um mit Ihnen alle Gegenstände in ihrem Zusammenhange zu verhandeln; wir müßten sie wenigstens vermittelst einer Conferenz berathen können u. s. w."

Diese Redensart verursachte unter den Exaltirten einen großen Lärm. Der Redacteur der „*Revolutions de Paris*" rief aus: „Ihr seht, Bürger, welchen Preis die Minister auf die Hülfe setzen, die sie Euch in Hinsicht der Lebensmittel leisten können! Sie wollen Sitz haben in der Nationalversammlung. Diejenigen Mitglieder der Versammlung, die darnach trachten Minister zu werden, würden der Meinung sein, ihnen denselben zu geben. Die Andern sind durch das Beispiel England's überzeugt, daß dieses allein die Zunahme der nationalen Schuld, die innerlichen Parteiungen des legislativen Körpers, die ungemein hohen Steuern u. s. w. bewirkt habe.

2) Die folgende Stelle, in Verbindung mit der Note welche vorhergeht, zeigt, wie verschieden die Meinungen in den Köpfen der Anhänger der Revolution waren. Die Versammlung hatte den Siegelbewahrer entboten. Der „*Courrier de Provence*" nimmt hiervon Veranlassung, um zu erinnern, daß in England die beiden Häuser des Parlamentes sich unaufhörlich gegen jeden Eingriff in Aufsicht haben, den sie in die executive Gewalt machen könnten, entweder weil sie in den Augen der Völker eine Auctorität zu schwächen fürchten, die nothwendig ist und doch nur in der Meinung besteht, oder weil sie, mit Treue an den Grundsätzen ihrer gemischten Regierung festhaltend, fühlen, daß Alles verloren gehen kann, wenn der legislative Körper sich die Ausführung des Gesetzes anmaßt. Haben sie einige Klagen vorzubringen? sie lassen dieselben immer durch „unterthänige Adressen", nicht durch „Decrete"

beau am 6. November eine sehr verwickelte Finanzabhandlung über den Mangel der Lebensmittel, über die Seltenheit des baaren Geldes, über die Discontocasse und über die Errichtung einer nationalen Casse, eine Abhandlung, die er mit der Entwickelung des Gedankens schloß, der ihn seit langer Zeit beschäftigte. Um die Rückkehr der Ordnung zu beschleunigen, um die schützende Macht, deren Bestehen vor Allem von der Einigkeit der legislativen und executiven Gewalt abhängt, wieder zu beleben, schlug er vor, die Minister des Königs einzuladen, in der Nationalversammlung eine berathende Stimme annehmen zu wollen, bis die Verfassung die Regeln endlich festgesetzt hätte, die gegen sie befolgt werden sollten.

Zwei Männer, die keinen großen Einfluß hatten, Blin, Abgeordneter von Nantes, und der Vicomte von Noailles, nahmen, die Einzigen, das Wort gegen den Redner. In ihrer schwachen Beweisführung bestanden sie darauf, daß die Gegenwart der Minister die Freiheit der Abgeordneten vermindern würde. Und doch wird sie dadurch vergrößert, daß man ihnen die Mittel erleichtert an die Minister Fragen zu richten, auf der Stelle Antworten zu erhalten, diesen Beamten die

---

oder „Beschlüsse" an den König gelangen. „Der König soll sehr unterthänig gebeten, S. Majestät sehr unterthänig ersucht werden," u. s. w.

Diese Ehrerbietung der Ersten des Staates gegen die executive Gewalt ist ein großes Beispiel für das ganze Volk und eine moralische, in einem freien Staate durchaus nothwendige Triebfeder. Legt diese Hochachtung ab, vernichtet diesen geheiligten Charakter, der dem ersten Magistrat des Königreiches zukommt, so bleibt Euch, um die Völker an die gesetzliche Subordination zu fesseln, nur die Gewalt und der Schrecken. Denn nicht durch einen abhängigen Geist, sondern durch eine tiefe Weisheit hat das brittische Parlament diese respectvollen Formen dem Fürsten gegenüber erhalten.

Was die Minister anlangt, so hat keins der Häuser je einen entbieten lassen; aber es giebt mehrere Mittel sie im Zaum zu halten, u. s. w."

Beschwerden, die man gegen sie hat, und das was man von ihrem Eifer für die Erhaltung der Einigkeit der Gewalten von ihnen erwartet, öffentlich zu sagen. Man drückte die Besorgniß aus, daß die Mittel der Bestechung sich vermehren würden. Als wenn Bestechung öffentlich ausgeübt würde, als wenn in einer Versammlung die Stellen, die Titel gegeben werden, als wenn dort schandbarer Handel getrieben würde! Einer der Opponenten entwarf als Rhetor das Gemälde von einem Minister, der, während man berathet, seine besoldete Bande überwacht, die Bewegungen derselben um die Tribüne herum leitet, und mit dem Auge ermißt, wer belohnt, wer bestraft werden muß. Welch eine Thorheit! hat ein Minister, um zu wissen wer ihn unterstützt, wer ihn verläßt, nöthig den Verhandlungen beizuwohnen; hat er nicht seine Freunde und seine Journale? Die geschichtlichen Anführungen waren nicht schlagender als die Raisonnements. Man versicherte, daß die britische Regierung bei jeder Wahl 300,000 Pfund Sterling aufwende, um den Kanzler der Schatzkammer zum Mitgliede des Hauses der Gemeinen ernennen zu lassen. Wäre diese Sache auch richtig gewesen, was würde sie in Bezug auf Frankreich bewiesen haben? Blin votirte die Verwerfung des Vorschlages, und Noailles verlangte die Vertagung.

Zahlreichere Stimmen erhoben sich zu Gunsten des Projectes: der Herzog von La Rochefoucauld, von Beaumetz, Mathieu von Montmorency, Chapelier, von Aiguillon, besonders aber Clermont Tonnerre und Garat unterstützten Mirabeau's Meinung mit der Ueberlegenheit, welche die durch tiefes Studium des behandelten Gegenstandes gewonnene Ueberzeugung gewährt. Die Majorität schien sich richtigen, deutlich ausgedrückten Ideen anzuschließen. Indeß war die Vertagung gefordert worden; und eine größere Zahl von Stimmen, als man hätte erwarten sollen, verlangte sie, als die Versammlung im Begriff war abzustimmen. Ein bretonischer Abgeord-

neter, Chapelier, glaubte, daß es Zeit sei der Weisheit zu Hülfe zu kommen, um der linken Seite die Frucht ihrer Siege zu erhalten; er fürchtete, daß, wenn die Berathung auf den andern Tag verschoben würde, die Nacht an Intriguen fruchtbar werden möchte; er verlangte mit Wärme, daß man die Vertagung verwerfen, und alsdann sogleich die Frage zur Abstimmung bringen sollte, weil sie hinlänglich aufgeklärt sei. Zwei Proben schienen zweifelhaft, und die Entscheidung ward auf die folgende Sitzung verwiesen.

Am folgenden Tage hatte die Versammlung eine neue und sonderbare Physiognomie; im Saale herrschte eine Aufregung, die sich nicht lärmend äußerte; man bemerkte einige Beweise von Einverständniß unter Männern von verschiedenen Meinungen. Montlosier begann den Angriff, und blieb unerschütterlich neben der Frage. Er bewies ohne Mühe, daß die Abgeordneten keine Mitglieder des gesetzgebenden Körpers wählen dürfen: „Man suche uns, sagte er, so Etwas nicht durch eine Unterscheidung zwischen berathschlagender Stimme und rathgebender Stimme aufzubürden. Beide gehören zu dem Charakter, den die Nation uns übertragen hat. Behaupten, daß wir den geringsten Theil Fremden überlassen können, ist eine constitutionelle Entweihung, ein Verbrechen beleidigter Majestät.“ Blin erneuerte seine Spitzfindigkeiten und Declamationen; aber die Ehren des Tages waren Lanjuinais aufbehalten. Lanjuinais war ein frommer Mann, von der reinsten Rechtschaffenheit und dem unerschütterlichsten Muthe; sobald aber eine falsche Idee seinen Geist ergriff, unterstützte er sie mit der ganzen Kraft, die er an die Vertheidigung seines Glaubens gesetzt haben würde. Er verwarf Mirabeau's Motive, die, nach ihm, den Unterschied der legislativen Gewalt und der executiven Gewalt vernichtete: das war nur ein Vorspiel. Von der allgemeinen Frage auf eine ganz persönliche herabsteigend, rief er aus: „Ein beredtes Genie reißt Euch

hin und unterjocht Euch; was würde es nicht thun, wenn es Minister würde! Ich gehe auf die Quelle der Motion selbst zurück, und schlage vor zu beschließen, daß die Abgeordneten bei der Nationalversammlung von der executiven Gewalt, während ihrer Gesetzgebung und drei Jahre nachher, keine Stelle im Ministerium, kein Amt, kein Geschenk, bei Strafe der Nichtigkeit und des fünfjährigen Verlustes der Rechte eines activen Bürgers, annehmen sollen."

Bei der durch diese Motion hervorgebrachten Wirkung ward es unmöglich zu zweifeln, daß ein absurdes Decret erlassen würde. Alle Neider Mirabeau's, alle diejenigen von seinen Collegen, die ihm einen unversöhnlichen Haß geweihet hatten, alle vulkanischen Köpfe, schwache Menschen, Thoren, welch eine imposante Majorität! Mirabeau sah im Augenblick, daß er seine Stellung erschweren würde, wenn er seine Zuflucht zu heftigen Regungen nehmen wollte, die bei andern Umständen seinen Triumph entschieden hätten. Der gewandte Redner machte nur von der Dialektik und dem Scherz Gebrauch. „Die Frage, sagte er [1]), die man Euch vorlegt, ist eine leicht zu lösende Aufgabe: es handelt sich nur darum das Unbekannte verschwinden zu lassen, und die Aufgabe ist gelöst."

„Ich kann nicht glauben, daß der Verfasser der Motion ernstlich entscheiden lassen will, daß der Kern der Nation nicht einen guten Minister enthalten könne;

„Daß das von der Nation einem Bürger bewilligte Vertrauen ein Grund zum Ausschlusse von dem Vertrauen des Monarchen sein müsse;

„Daß der König, der in schwierigen Augenblicken von

---

1) Ich kürze diese Rede um mehr als die Hälfte ab. Man kann sich denken, wie vielseitig Mirabeau's redneriſches Talent war, wenn man die folgende unvorbereitete Rede mit jener gegen den Bankbruch vergleicht, die ich angeführt habe.

den Vertretern seiner großen Familie Rath verlangt hat, nicht von irgend einem ihrer Vertreter, den er auswählen will, einen Rath annehmen könne;

„Daß man, indem man erklärt, daß alle Bürger eine gleiche Fähigkeit zu allen Aemtern haben, ohne irgend eine Auszeichnung als die der Tugenden und der Talente, von dieser Fähigkeit und von dieser Gleichheit an Rechten, die 1200 Abgeordneten, die mit dem Beifall eines großen Volkes beehrt sind, ausnehmen müsse;

„Daß die Nationalversammlung und das Ministerium so getrennt, so sich gegenüber gestellt werden sollen, daß man alle Mittel entfernen müsse, die in den Plänen und Schritten mehr Vertrauen, mehr Einigkeit festzustellen im Stande sein würden.

„Nein, meine Herrn, ich glaube nicht, daß das der Zweck der Motion ist, weil es nie in meiner Gewalt sein wird, eine absurde Sache zu glauben.

„Ich kann mir auch nicht vorstellen, daß ein Mittel des öffentlichen Heiles bei unsern Nachbaren nur eine Quelle von Uebeln unter uns werden könnte.

„Ich kann eben so wenig glauben, daß man dem Ministerium die Beleidigung anthun wolle, zu denken, daß wer dessen Partei nimmt, dadurch allein der gesetzgebenden Versammlung verdächtig sein müsse.

„Ich sage mir: Wie groß auch die Zahl der Staatsmänner sein mag, welche eine so aufgeklärte Nation wie die unsrige enthält: ist es Nichts, 1200 Bürger, die schon die Elite der Nation sind, unwählbar zu machen?

„Ich frage mich: Soll der König Höflinge oder Diejenigen, denen die Nation ihr Vertrauen nicht geschenkt hat, obwohl sie sich bemüht haben mögen dasselbe zu erhalten, den Abgeordneten seines Volkes vorziehen?

„Nein, meine Herren, ich kann an keine dieser Folgen,

auch nicht an den Gegenstand der Motion glauben, die man Euch vorgelegt hat. Ich bin also gezwungen, um den Absichten Desjenigen, der sie gemacht hat, Gerechtigkeit zu erweisen, anzunehmen, daß ein geheimer Grund sie rechtfertige, und ich will ihn zu errathen versuchen.

„Ich glaube, meine Herren, daß es nützlich sein kann zu verhindern, daß dieses oder jenes Mitglied der Versammlung in das Ministerium trete.

„Da es aber, um diesen besondern Vortheil zu erhalten, nicht angemessen ist einen großen Grundsatz aufzuopfern, so schlage ich vor, die Ausschließung vom Ministerium auf die Mitglieder der Versammlung, die der Verfasser der Motion zu fürchten scheint, zu beschränken, und ich übernehme es, sie Euch kenntlich zu machen.

„Es giebt, meine Herren, nur zwei Personen, die der geheime Zweck der Motion sein können. Die Andern haben genug Beweise von Muth und Gemeinsinn gegeben, um den ehrenwerthen Abgeordneten zu beruhigen.

„Wer sind diese beiden Personen? Ihr habt es schon errathen, meine Herren; es sind der Verfasser der Motion und ich.

„Ich nenne den Verfasser der Motion zuerst, weil es möglich ist, daß seine verlegene Bescheidenheit oder sein schlecht gestärkter Muth irgend einen großen Beweis von Vertrauen gefürchtet, und daß er sich das Mittel hat verschaffen wollen, denselben dadurch abzuwenden, daß eine allgemeine Ausschließung angenommen werde.

„Ich nenne mich hierauf selbst, weil Volksgerüchte, die auf meine Rechnung verbreitet sind, gewissen Personen Besorgnisse, und andern vielleicht Hoffnungen gemacht haben; weil es sehr möglich ist, daß der Verfasser der Motion von mir die Idee gehabt habe, die ich selbst habe; und da bin ich nicht erstaunt, daß er mich für unfähig hält einen Auftrag zu erfüllen, den ich, nicht als sehr über meinen Eifer und meinen

Muth, sondern als sehr über meine Kenntnisse und meine Talente ansehe, zumal wenn er mich der Belehrung und des Rathes berauben sollte, die ich in dieser Versammlung immer empfangen habe.

„Also, meine Herren, ist mein Vorschlag: die verlangte Ausschließung auf Herrn von Mirabeau, Abgeordneten der Gemeinden des Gerichtsbezirks Aix, zu beschränken.

„Ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich, um den Preis dieser Ausschließung, dieser Versammlung die Hoffnung erhalten könnte, daß einige ihrer Mitglieder, meines ganzen Vertrauens und meiner ganzen Achtung würdig, die geheimen Räthe der Nation und des Königes würden, die ich immer als unzertrennlich ansehen werde."

Dieses Gemisch von Vernunft und Ironie, mit einer scheinbaren Ruhe angewandt, hielt die Würde des Redners aufrecht, ohne ihm einen Triumph zu verschaffen. Seine Zuhörer lachten über die Spötteleien, die er gegen seinen Gegner schleuderte, und bewahrten ihr Mißtrauen. Der Schlag war gethan. Castellane machte vergebliche Anstrengungen um die Gemüther zu besänftigen. Und doch nahm die Versammlung, Dank vor Allem Mirabeau's Gründen, Lanjuinais' Ideen nicht einfach an: sie vertagte und verwies die Frage an den Verfassungsausschuß, ob es von Nutzen sein würde den Ministern eine berathende Stimme zu geben. Hierauf beschloß sie, daß keiner ihrer Mitglieder während der Sitzungen der gegenwärtigen Versammlung eine Stelle im Ministerium erhalten könnte.

Der Abend des vorhergehenden Tages war unter großer Geschäftigkeit verlaufen. Der bretonische Club, nach Paris übersiedelt, seitdem die Abgeordneten Versailles verlassen hatten, wurde zahlreicher [1]); Duport, Barnave und die Lameth's

1) Er versammelte sich in einem Saale des Klosters der Jacobiner-

beherrschten denselben. Die Sitzung wurde sehr lebhaft; man donnerte gegen die Ehrgeizigen, die, sich schmeichelnd bald Minister zu werden, die Mittel vorbereiteten die Versammlung der executiven Gewalt zu unterwerfen. An demselben Abend reizte der Siegelbewahrer, um seine Stelle besorgt und sehr begierig sie zu behalten, einige Abgeordnete gegen Mirabeau auf, sagte ihnen, daß man um jeden Preis einen so gefährlichen Mann vom Ministerio entfernen müßte, und drängte sie, im Namen des öffentlichen Wohls, eine allgemeine Ausschließung auszusprechen.

Mirabeau bewahrte, wie wir gesehen, den Schein der Ruhe, sprach mit Anstand und zeigte seine Ueberlegenheit von Neuem durch die Weise, in welcher er mit Siegern scherzte. Aber beim Hinweggehen verbarg er seinen Unwillen nicht. Niemals vielleicht in dem Laufe seines politischen Lebens empfand er lebhaftere Gemüthsbewegungen als diejenigen, von welchen er nach dieser unglücklichen Sitzung aufgeregt wurde. Als er dem Augenblick nahe zu sein glaubte, mit einer Gewalt bekleidet zu werden, die ihm die Mittel verschafft hätte den König und die Versammlung zu leiten, den Höflingen Ehrfurcht einzuflößen, die Aufrührer zu unterdrücken, mit der Freimüthigkeit, die der Kraft seines Talentes und seines Charakters angemessen war, zu sprechen, sah er sich genöthigt, wenn er seine Entwürfe für das öffentliche Wohl in Ausführung zu bringen noch zu versuchen wagte, die Langsamkeit beschwerlicher Unterhandlungen und die Demüthigungen zu erdulden, welche immer die heimlichen Manöver begleiten. Alles was von edelen Gefühlen in ihm war, empörte sich bei diesem Gedanken. Die allgemeine Unwissenheit über die großen poli-

mönche, und nahm den Namen „Club der Freunde der Verfassung" an. Wenn man in die Sitzungen ging, sagte man, ich gehe zu den Jacobinern; daher der Name, unter welchem dieser Club bekannt ist.

tischen Fragen, die Ränke des Neides, und die Ungunst der Exaltation trugen mächtig zu seiner Niederlage bei; aber man muß auch seine Unsittlichkeit anklagen, die ihn verdammte von Mißtrauen umgeben zu sein. Man muß überdieß den außerordentlichen Anstoß anklagen, den er den Geistern zu geben beigetragen hatte: er hatte die Stürme entfesselt; und kann man ohne Ruhe weise Gesetze ausarbeiten? Drei Wochen verliefen, und sein Zorn vermehrte sich immer. Er hatte allen seinen Freunden, Jedem der es hören wollte, gesagt, daß das Decret zu absurd wäre und zurückgenommen werden würde; aber verzweifelnd diesen günstigen Erfolg früh genug zu erhalten, schrieb er (am 1. December) an La Fayette einen Brief, in welchem er, seinen Unwillen und seinen Verdruß ausdrückend, ihm erklärte, daß er die Gesandtschaft von Constantinopel annehmen würde [1]). Ich weiß nicht, ob Montmorin ihm dieselbe hätte geben können; aber dieser Minister, voll von Redlichkeit, Freund des öffentlichen Wohles, würdigte Mirabeau's Absichten mehr und mehr, und bedauerte ihn nicht angenommen zu haben, als Malouet sich zu seinem Vermittler gemacht hatte: „Wir würden ihm, sagte er einst, viele Fehler erspart haben, und er würde uns auch viele haben vermeiden lassen."

Der Gedanke sich aus seinem Lande zu entfernen, die Tribüne zu verlassen, konnte bei Mirabeau nur die vorübergehende Wirkung eines gränzenlosen Unmuthes sein. Auch schrieb er, am dritten Tage, an Mauvillon, daß er keine ehrenhafte Verbannung wollte: „Hier, fügte er hinzu, bin ich nothwendig, wenn ich überhaupt zu Etwas nothwendig bin [2])."

1) In diesem Briefe sprach Mirabeau von dem Gelde, das er vom König empfangen hatte, und sagte, daß seine Schulden bei Weitem noch nicht ganz bezahlt wären: er ist in der Zeit des Schreckens verbrannt worden; aber La Fayette bezeugt den Inhalt in seinen Memoiren, Theil 2, S. 366.

2) *Lettres du comte de Mirabeau, p. 489.*

Ungeachtet seiner Fehler, sogar mitten in seiner unordentlichen Lebensweise hat Mirabeau, wie man gesehen hat, nie alles ehrenwerthe Gefühl verloren. Eine edele Leidenschaft, die Liebe zum Ruhm entflammte seine Seele, und erhob ihn aus der Erniedrigung, in welche seine andern Leidenschaften ihn versenkten. Man ist im Irrthum, wenn man glaubt, daß er das eitele Verlangen nach Lärm, den die Popularität befriedigt, auf die politische Bühne gebracht habe; es war oft ein Mittel für ihn, nie ein Zweck; sein Genie bedurfte des Beifalls der Nachwelt. Wenn er von seiner Rolle in der Revolution sprach, sagte er häufig: „ich würde in Verzweifelung sein, wenn ich meinen Namen nur an eine große Zerstörung geknüpft hätte.“ Als er, durch eine fürchterliche Berechnung, die Unruhen verlängerte, geschah es, um die Gewalt in seine Hand zu bringen; und diese verhängnißvolle strafbare Berechnung, er rechtfertigte sie in seinen Augen durch die Ueberzeugung, daß er allein die zur Dämpfung der Factionen nöthige Kraft besäße. Unter seinen Verkleinerern sehen Einige in ihm nur einen Schürer der Anarchie, Andere behandeln ihn als einen Abtrünnigen der Freiheit; und Alle verläumden ihn. Nie hatte er, um die Ordnung wieder herzustellen, den Gedanken, zu der alten Regierung zurückzukehren, oder die absolute Gewalt herbeizurufen. Zu zerstören und wieder zu schaffen was man zerstört hat, eine Palinodie in Anwendung zu bringen, ist eine zu abgeschmackte Rolle, als daß sich sein Charakter in dieselbe gefügt hätte, selbst dann, wenn seine Vernunft weniger überzeugt gewesen wäre, daß bei Frankreich's Zustand eine Gegenrevolution ein unmögliches Werk sei. Um in dieser Beziehung seine Ansicht zu entdecken, bedarf es weder Vermuthungen noch Räsonnements; die Verbindungen, die er fast ein Jahr lang mit dem König und der Königin hatte, sind bekannt; sie liefern den Beweis, daß er sich immer bemühte, das Bedauern einer Regierung, die nicht mehr bestand, und den Gedanken an den

Despotismus vom Throne zu entfernen. Mirabeau war bis zu seinem letzten Athemzuge der Mann, der aus dem Thurme von Vincennes an den Polizeilieutenant schrieb: „Die Freiheit, dieser Abgott kräftiger Seelen, der sie im rohen Zustande wild und im civilisirten Zustande stolz macht, die Freiheit, dieses unwiderrufliche Geschenk des Himmels, dieser Keim alles Glücks und aller Tugend, die Freiheit herrscht und wird immer herrschen in meinem Geist und in meinem Herzen [1])."

Mirabeau wollte der Unentschiedenheit Ludwig's XVI ein Ziel setzen, ihn als Mann handeln lassen, der überzeugt sei, daß die Revolution bestimmt vollendet wäre, und daß das Königthum sich nur auf einer neuen Grundlage wieder erheben könnte. Zu gleicher Zeit wollte er, daß die Versammlung nicht mehr einen der königlichen Gewalt feindlichen Weg verfolgen sollte, daß sie ihre Gesetze mit einem Geiste der Weisheit revidirte, daß man von ihr oder von einer andern Nationalversammlung die zur Gründung einer freien und dauerhaften Regierung nothwendigen Zugeständnisse erhielte; mit einem Worte, der furchtbarste Feind der Gegen-Revolution sann über eine „Gegen-Constitution" nach. Seine Ansichten stimmten mit dem öffentlichen Interesse überein; aber würde ihm gelungen sein, die Hindernisse zu überwinden, die um ihn aufgehäuft waren? Waren seine Pläne mit hinlänglicher Gewandtheit und Weisheit abgefaßt, um seinen Zweck zu erreichen? Das sind die einzigen Fragen, welche zweifelhaft bleiben.

Die Denkschrift, die Mirabeau im October 1789 geschrieben hat, ist ein kostbares Document. Herr Lucas-Montigny hat sie bekannt gemacht [2]), und ihre Aechtheit ist unbestreitbar.

---

1) Brief an Herrn Le Noir, aufgenommen in die Sammlung der *lettres à Sophie.*

2) *Mémoires de Mirabeau, T. VII. p. 351.*

Der Prinz August von Aremberg [1]) bewahrte sie auf mit andern Papieren Mirabeau's; alle sind jetzt in den Händen des Herrn von B., der sie herausgeben soll. Auch Etienne Dumont spricht von einem Plane, den Mirabeau ihm im December 1789 mitgetheilt habe [2]), einem Plane, der gewiß die Denkschrift ist, mit welcher wir uns beschäftigen, obgleich er in mehrern wesentlichen Puncten abzuweichen scheint. Dumont's Irrthümer dürfen nicht in Erstaunen setzen; er selbst sagt, daß die Zeit die meisten Thatsachen, deren er sich erinnern möchte, aus seinem Geiste vertilgt habe; und die Weise, mit welcher er unfreiwillig das Project, das er gekannt hat, verändert, ist um so natürlicher, als dieses Project ihm ein wahrhaftes Entsetzen verursacht hatte [3]).

Folgendes sind die Hauptideen, welche in der dem Grafen von Lamarck übergebenen Denkschrift enthalten sind. Nach einigen Betrachtungen über die Stellung des Königes, Frankreich's und der Versammlung sagt der Verfasser: „Das einzige Heilmittel besteht in der unmittelbaren Verbündung des Königes mit seinen Völkern. Aber diese Verbündung kann nicht zu Paris Statt finden, welches Alles verschlingt, zu Paris, welches das ganze Königreich sein will, zu Paris, welches die Provinzen als die Versammlung beherrschend ansehen, zu

---

1) Derselbe, der Anfangs den Namen eines Grafen von Lamarck geführt hat.

2) *Souvenirs sur Mirabeau et sur les deux premières assemblées legislatives*, chap. IX.

3) Der Eindruck ward um so lebhafter, da Mirabeau, ohne Zweifel besorgend, daß Dumont seine Ideen ohne Prüfung verdammen würde, wenn er sie ihm als eine einfache Uebersicht auf dem Papier entworfen darstellte, ihn täuschte, um seine Aufmerksamkeit stark zu erregen: er sagte ihm, daß das Project vom König, der Königin und Monsieur angenommen wäre und ausgeführt werden sollte; was in keinem Puncte wahr war.

Paris, welches sich zu Grunde richtet und Alles zu Grunde richtet, zu Paris, welches man zur Ordnung, zur Mäßigung zurückbringen, welches man seiner eigenen Anarchie entreissen muß.

„Der öffentlichen Meinung eine andere Richtung geben, die Völker aufklären, in den Committenten den bessern Geist einer zweiten Legislatur vorbereiten, Das ist nothwendig, um der Nation die Gewähr der Rechte zu geben, welche sie erlangt hat und welche die Anarchie bald compromittiren würde, Das ist nothwendig, um dem Staate den Frieden, der Armee ihre Kraft, der executiven Gewalt ihre Thätigkeit, dem Monarchen seine wahren Rechte zu verschaffen.

„Was ist zu thun? Zuerst und vor Allem keinen Rückzug an die Gränze: das hiesse der Nation den Krieg erklären, dem Thron entsagen. Keine Flucht in das Innere und keinen Aufruf an den Adel; dieser ist nicht mehr vorhanden: es hiesse nur den Bürgerkrieg, bei unendlich ungleichen Kräften, hervorrufen.

„Der König muß seine Freiheit wieder erlangen, ohne die Versammlung anzuklagen, ohne sich von ihr zurückzuziehen, ohne sich von ihr zu scheiden: weil ohne sie Nichts Nützliches, Nichts Gesetzliches, Nichts gethan werden kann, was Frankreich, das an der Versammlung und an seinen rechtmäßigen Eroberungen festhält, befriedigen könnte. Das hiesse auf einem andern Weg Alles in Gefahr bringen und den Bürgerkrieg entfesseln.

„Es bleibt ein Mittel, das gewiß nicht ohne Gefährlichkeit ist; aber man muß nicht glauben aus der Gefahr ohne Gefahr herauszukommen.

„Es wäre die zeitweilige Versetzung des Königes, Tausend kluge Vorsichtsmaßregeln vorauf, umgeben von dem größten Geheimniß über die Vorbereitungen, von der größten Oeffentlichkeit in der wirklichen Abreise. . . .

„Man müßte die Garden systematisch aufstellen. Man müßte ein Corps von 20,000 Mann bilden, lauter Eingeborene (keine

Fremden! keine Fremden mehr!), die man in einigen Tagen zwischen Rouen und Paris versammeln könnte. . . . .

„Der König müßte am hellen Tage von dem Schlosse abreisen und sich nach Rouen, einer wahrhaft französischen, treuen, patriotischen, von allen Gränzen entfernten Stadt begeben, einer von den Nahrungsquellen von Paris, dessen Verproviantirung der Gegenstand einer thätigen und sehr offenen Fürsorge von Seiten des Königs sein müßte.

„Alsdann wenig Widerstand, bald in einstimmige Segenswünsche umgewandelt, wenn die neue Lage des Königes, seine Anstrengungen, seine persönlichen Opfer die Hungersnoth in Ueberfluß umänderten. Keine Provinz überdieß geschmeidiger als die sehr bevölkerte, sehr reiche, sehr kaufmännische, von der Erstarrung der Geschäfte sehr müde, der Bretagne und dem Anjou sehr nahe Normandie; drei Provinzen, die leicht zu verbünden sind, um das Haupt des großen Bündnisses der Nation und des Königes zu bilden.

„Proclamation des Königs an die Departements. Man hat zu Versailles Gewalt gegen ihn gebraucht; er war ohne Freiheit zu Paris. Daher, Vorwand für die Unzufriedenen, den Decreten den Gehorsam zu versagen. Die Revolution bloßgestellt. Er will von seinem Volke, dessen Schicksal er immer zu verbessern getrachtet hat, unzertrennlich sein. Er hat sich bemüht ihm die Herstellung, die Verwahrung, die verfassungsmäßige Organisation seiner politischen Rechte zu verschaffen. Er hat ohne Vorbehalt diese und jene Decrete angenommen, er erneuert ihre Sanction; andere sind für das Volk nicht günstig genug, sind in der Anwendung nicht ausführbar, sind nicht genug überlegt gewesen; es ist ein Werk, das zwischen dem König und der Nation zu Stande kommen muß.

„Er will die Versammlung zu sich berufen um ihre Arbeiten fortzusetzen, und um sie ohne die anarchischen Einflüsse, die sie beherrschen, zu beendigen.

„Bald will er eine neue Versammlung berufen um die Operationen der ersten Versammlung zu prüfen, zu befestigen, zu ändern, zu bestätigen.

„Die schon angenommenen Grundsätze sollen erweitert, befestigt, geheiligt werden. Die Parlamente sollen aufgehoben werden. Kein persönliches Opfer wird dem König schwer werden; eine Million wird für seine Ausgaben als Mensch und als Familienvater hinreichen. Die öffentliche Schuld wird feierlich gesichert, Unterpfänder werden den Gläubigern des Staates gegeben werden; sie sollen selbst beauftragt werden ihre eigenen Interessen zu wahren.

„Er nimmt sein persönliches Benehmen zu allen Zeiten zum Zeugen; er vertraut seine Ehre und seine Sicherheit der französischen Biederkeit. . .

„Andere Proclamation des Königs. Er würde die Versammlung zu sich berufen: sie würde gehen, wenn sie frei wäre; wäre sie es nicht, so würde die Sitzung dadurch selbst von Rechtswegen beendigt sein.

„Wenn die Versammlung nach Darthuung ihres Mangels an Freiheit noch beriethe, so würden die fernern Berathungen das Gepräge derselben Gewaltsamkeit haben und gesetzlich nichtig sein. Alsdann würde man Grund zu der Berufung einer zweiten Legislatur haben.

„Die Proclamationen des Königes würden sich folgen; und man würde Sorge tragen sie so abzufassen, so abzustufen, daß sie die Völker über ihre wahren Interessen unterrichten könnten.

„Der gegenwärtige Geist der Versammlung würde sich in einer neuen Gesetzgebung, in Folge des nothwendigen Wechsels der öffentlichen Meinung in den Provinzen, sehr gemildert finden.

„Wenn einige Cantone Widerstand leisteten, so würde die von der Versammlung und noch mehr von der Zustimmung der

Nation bevollmächtigte executive Gewalt alle ihre Kräfte entwickeln. Ueberall würden sich die guten Bürger mit dem König verbünden, der sich freimüthig mit ihnen vereinigte, und das Heil Aller würde das Werk Aller sein.

„Welcher Augenblick ist zu wählen um so zu wirken? . . Alle und keiner auf eine bestimmte Weise. Die Zubereitungen sind langsam zu machen. Der Mangel an Freiheit des Königes, der Mangel an Gewalt in der Nationalversammlung, um dem Könige seine Freiheit zu sichern, müssen besser dargethan werden; man muß die anarchischen Gesinnungen des Pöbels von Paris besser zu erkennen geben. . . Das sind die wahren Vorbereitungen."

Bei der Lesung dieses Entwurfes bemerkt man sogleich die Schwierigkeit, die seine Ausführung darbietet: sie ist augenscheinlich. Man wird zugleich von der Kühnheit Mirabeau's betroffen, der kein Bedenken trägt den König und die Königin frei zu machen, ihnen eine Armee zu geben, und ein solches Uebergewicht über sie auszuüben glaubt, daß er sie den vor ihrer Abreise gemachten Versprechungen getreu wieder finden wird. Ein Widersacher der Gegenrevolution hätte ihm, nachdem er seine Mittheilungen angehört, sagen können: der König und die Königin fürchten und hassen Sie; ihre in der Gefangenschaft eingegangenen, folglich ungültigen Verpflichtungen: werden sie über die Gefühle ihres ganzen Lebens, über ihre Vorurtheile und Meinungen, über ihre Ideen vom öffentlichen Wohl und von Gerechtigkeit den Sieg davon tragen? Angenommen, daß Sie sie einen Augenblick verführten: sind nicht alle Männer, die, Ihrer ungeachtet, herbei eilen würden, um sie zu umgeben, Ihre unversöhnlichen Feinde? Wie viele Tage werden verlaufen ehe diesen Männern gelingen wird, Ihrem Projecte andere unterzuschieben? Glauben Sie nicht, daß die Höflinge Ihre einzigen Widersacher sein werden; schmeicheln Sie sich nicht, daß Ihre Zustimmung zur Abreise der königli-

chen Familie hinreichen wird, die Franzosen wegen ihrer Rechte zu beruhigen. Das Volk liebt Sie; Sie dienen demselben, wie es ihm gefällt; es sieht die vortrefflichen Eigenschaften, die in Ihnen sind, und schließt die Augen über die Eigenschaften, die Ihnen mangeln; damit aber ein großes Ereigniß Gelegenheit gebe Sie einer Verschwörung in flagranti anzuklagen, wird der feilste Demagog, um Ihre Beredtsamkeit zu übertreffen, um Sie zu zerschmettern, nur das Wort „Verkäuflichkeit" nöthig haben. Ein Coloß auf Füßen von Thon werden Sie in Ihrem tollen Unternehmen erliegen, und Ihrem Land einen Bürgerkrieg vermachen, welchen der auswärtige Krieg beendigen wird.

Dasjenige was der Entwurf Gewagtes, was er Bitteres gegen Paris enthält, beweis't, daß der Verfasser ihn unter dem traurigen Eindrucke der October-Tage gemacht hat. Wenn Mirabeau einige Tage früher einen Verbesserungsplan gemacht hätte, so würde dieser Plan ganz anders gewesen sein. Dieser ist die schlagendste Urkunde gegen die October-Attentate.

Indem wir aber die Stärke der Einwürfe, die sich gegen diesen Entwurf erheben, vollkommen anerkennen, wollen wir nicht vergessen, daß, wenn das vorgeschlagene Mittel heroisch ist, auch das Unglück fürchterlich war. Die Anarchie war im Begriff den Staat zu verschlingen: noch drei Jahre und der Thron war zusammengebrochen, Ludwig XVI das Opfer seiner Schwäche und der unserigen; die Hauptpersonen des Volkes selbst mußten das Schaffot besteigen, wohin ihnen so viele edele Bürger vorausgegangen waren; der Despotismus allein konnte die Unordnung unterdrücken, und die gänzliche Umkehrung Europa's folgte auf die von Frankreich. Mirabeau hatte die Zukunft in der Geschichte gelesen, und wußte, wohin die Volksraserei führt; er stellte die Frage in seiner Unterredung mit Malouet [1]) deutlich auf: „Also ist nur die Frage, ob der

1) Ich habe diese Unterredung berichtet, Theil 2, S. 175.

Monarch und die Monarchie den Sturm, der sich vorbereitet, überleben, oder ob die Fehler, die man begangen hat und ohne Zweifel noch begehen wird, uns Alle verschlingen sollen."

Eine Bemerkung in der Denkschrift ist Kraft ihrer Wahrheit trivial: „man muß nicht glauben der Gefahr ohne Gefahr zu entgehen." Die Behauptung, ein Project sei unausführbar, beweis't zuweilen nur, daß man unfähig sei es auszuführen. Kann man aber leicht berechnen, was Mirabeau an Hülfsquellen, an Macht, durch Charakter und Genie, Beredtsamkeit und Intriguen besaß?

Aber sein Plan, ist er ebenso verwegen als man unbedenklich voraussetzt? Man sieht Kühnheit in diesem Manne, der nicht fürchtet Diejenigen frei zu machen, die er so sehr beleidigt hat, und ihnen eine Armee zu geben. In dem Augenblick, da er schrieb, hinderte kein Gesetz, daß er Minister würde; er wollte mit der Ausführung seines Planes beauftragt werden, seine Dienste waren um diesen Preis. Er selbst würde alle Vorbereitungen gemacht haben; diese Armee, er hätte für dieselbe die Regimenter und die Chefs ausgewählt. Je sehnlicher er wünschte den König vor der anarchischen Wüth zu retten, desto stärker war sein Wille ihn seinem Einflusse zu unterwerfen. Sein Interesse und seine Gewandtheit bürgen dafür, daß man seinen Händen die Zügel des Staates nicht entreissen wird.

Wir fügen hinzu, daß der Verfasser des Planes nicht sagt, man müsse sogleich Paris verlassen; er weigert sich im Gegentheil irgend einen Zeitpunct für die Abreise festzusetzen, und besteht auf die Langsamkeit, welche die Vorbereitungen erfordern. Wenn der Zweck, den sich ein Staatsmann vorsetzte, bekannt geworden, so ist das eine Thatsache, über welche man auf eine absolute Weise zu urtheilen im Stande sein mag: anders ist es mit einem Plane, den er um seinen Zweck zu er-

reichen verlassen hat, weil er, der Ausführung näher, diesen Plan nach den Umständen verändern, oder sich entschliessen mußte, ihn für einen andern aufzugeben. Die wichtigste Vorbereitung, mit welcher sich Mirabeau als Minister zuerst beschäftigt hätte, würde gewiß gewesen sein sich eine aus allen durch ihre Einsichten und ihre Mäßigung bekannten Abgeordneten zusammengesetzte Partei zu bilden, aus schwachen Männern, die sein Muth belebt hätte, aus Anhängern der alten Regierung, die dem königlichen, bestimmt ausgedrückten Willen nachgegeben hätten, und aus exaltirten Leuten, die er hingerissen oder verführt haben würde [1]). Wenn ihm auf diese Weise gelungen wäre sich eine bedeutende Majorität zu schaffen, so würden alle Schwierigkeiten für ihn geebnet gewesen sein, und man kann nicht wissen, ob Paris oder die Provinz ihm als der zur Vollendung seines Werkes paßliche Ort geschienen hätte. Der Vorwurf von Unklugheit und Kühnheit, hat er ihn denn verdient?

Lamarck wollte, wie ich gesagt habe, daß Monsieur von Mirabeau's Denkschrift Kenntniß erhalten sollte; er ließ ihm dieselbe durch den Grafen von La Châtre mittheilen. Monsieur antwortete, er hätte in dieser Schrift ausgezeichnete Ideen gefunden; andere aber wären Einwürfen ausgesetzt, und man könnte sie dem König nicht vorlegen. Diese Weigerung ist leicht zu erklären: der Prinz hatte selbst ein Project, Mirabeau's Project in einem einzigen Punct ähnlich, in allen andern aber ganz verschieden und selbst entgegengesetzt. Es handelte sich von Ludwig's XVI Entführung; Entführung ist der richtige

1) Montmorin wandte, von Ludwig XVI bevollmächtigt, später bei einigen Demagogen Verführung an. Danton, Camille Desmoulins empfingen Geld; aber sie setzten ihre Angriffe, die kaum einen Augenblick nachgelassen hatten, nicht minder fort. Wenn Mirabeau sie als Minister bezahlt hätte, so würde er wohl verstanden haben, mit ihnen abzurechnen.

Ausdruck, denn der König war nicht in dem Vertrauen seines Bruders, der indeß die Zustimmung der Königin hatte. Man sollte ihn nach Peronne bringen, wo er die Versammlung für aufgelöst und alle ihre Handlungen für nichtig erklären würde. Der Hauptagent dieser Intrigue war der Marquis von Favras, vormals Lieutenant der Schweizer-Garden von Monsieur, ein thätiger, abenteuerlicher, braver Mann, der in Teutschland eine große Heirath gemacht hatte und dennoch nicht minder auf der Neige war. Mit Hülfe zweier Werber hatte er ungefähr fünfhundert Mann eingeschrieben, unter dem Vorwand ein Regiment zu bilden, das nach dem damals empörten Brabant abgehen sollte; und diese Menschen blieben in Erwartung weiterer Befehle in Paris verstreut. Zugleich unterhandelte er mit Wechslern über einen von Monsieur unterschriebenen Schuldschein von zwei Millionen. Die beiden Werber, die von Favras' Project mehr wußten als dieser ihnen hätte sagen sollen, verführt durch die Geldbelohnungen, welche die Gemeinde den Entdeckern von Complotен dargeboten hatte, machten eine Anzeige bei dem Nachforschungsausschusse des Stadthauses; Favras ward in der Nacht vom 24. zum 25. December verhaftet.

Am andern Morgen früh ward eine gedruckte Anzeige, mit einem falschen Namen unterzeichnet, in Paris verbreitet; sie verkündigte Favras' Verhaftung und enthielt folgende Worte: „Der Plan war, 30,000 Mann in Bewegung zu bringen, um Herrn von La Fayette und den Herrn Maire ermorden zu lassen, und uns alsdann die Lebensmittel abzuschneiden. Monsieur, Bruder des Königes, stand an der Spitze." La Fayette sandte einen Adjutanten an Monsieur, um ihn zu benachrichtigen, daß einer seiner alten Gardisten verhaftet wäre. Bei dieser Nachricht ließ der Prinz einige Worte entschlüpfen, aus welchen man leicht schliessen konnte, daß Favras' Verfahren ihm nicht unbekannt war. Der Adjutant sagte sie nur zu La Fayette, und das Geheimniß wurde bewahrt. Aber die

Lage des Prinzen war kritisch; Favras konnte, um sich zu retten, Alles entdecken; die geringsten Ereignisse versetzten die Köpfe in Flammen; die allgemeine Meinung würde gewesen sein, daß man nicht ohne die Befehle des Königs, oder wenigstens ohne seine Einwilligung hätte handeln können; schreckliche Folgen waren zu fürchten. Monsieur, mit Recht sehr besorgt, beauftragte den Herzog von Levis [1]), zwei Personen nach einander um Rath zu fragen, die alle Beide über den Zustand der Hauptstadt und über Alles, was Einfluß haben konnte, gut unterrichtet waren. Natürlich trug der kluge Emissär Sorge, nur in seinem Namen zu sprechen: „Eine infame Verläumdung ist gegen Monsieur verbreitet worden; darf er in solchen Augenblicken sich darauf beschränken sie zu verachten? Welches Mittel hätte er wohl, den Uebelgesinnten Stillschweigen aufzulegen?“ Derjenige, an welchen er die Frage richtete, glaubte, ein auffallender Schritt vermöchte allein die Gefahren abzuwenden, welche Monsieur und selbst die Krone bedrohten. Er gab den Rath, daß der Prinz sich in das Stadthaus begeben möge, um in Person die Erklärung auszusprechen, daß er Allem fremd wäre, weßwegen Favras sich in Anklagezustand befände. Man hat geglaubt, daß dieser Rath von Mirabeau gekommen sei; das ist ein Irrthum; Mirabeau war nur die zweite um Rath gefragte Person; aber er entschied für die Annahme der ersten Meinung. Der Entwurf einer Rede an die Vertreter der Gemeinde wurde seiner Kritik unterworfen; er fand sie zu schwach. Der Verfasser erinnerte an den Tag, da Monsieur in der Versammlung der Notabeln für die doppelte Vertretung des dritten Standes gestimmt hatte. Das ist vag, sagte Mirabeau; und die Feder ergreifend, fügte er hinzu: „Seit jenem Tage habe ich nie aufgehört zu glauben, daß eine große Revolution

1) Hauptmann seiner Garden: derselbe, der Mitglied der französischen Akademie gewesen ist.

vor der Thür sei; daß der König durch seine Absichten, durch seine Tugenden, durch seinen höchsten Rang das Haupt derselben sein müsse, weil sie für die Nation nicht vortheilhaft sein könnte, ohne es zugleich für den König zu sein; daß endlich die königliche Auctorität der Schirm der nationalen Freiheit, und die nationale Freiheit die Grundlage der königlichen Auctorität werden müßte." Das hieß, Monsieur unter die Fahne der Revolution beugen; und welche geheime Genugthuung mag Mirabeau empfunden haben, als er auf diese Art in den Mund der königlichen Hoheit die Grundsätze legte, auf welchen seine Pläne beruhten und welche er durch den König bekannt machen zu lassen trachtete.

Monsieur's Besuch im Stadthaus (am 26. December) hatte die ganze Wirkung, die seine Rathgeber erwarteten. Der Maire brachte in seiner Antwort dem Prinzen in kurzen Worten die Huldigung des Respects und der Erkenntlichkeit der Versammlung dar, und begrüßte ihn mit dem Namen „erster Gründer der politischen Gleichheit." Eine Stelle aus der Rede von Monsieur hätte den Verdacht gegen ihn verstärken können: es bedurfte nothwendig irgend eines sehr geheimnißvollen, sehr sonderbaren Umstandes, daß ein Prinz der königlichen Familie die Sorge, um zwei Millionen zu unterhandeln, einer Art von Abenteuerer anvertrauet hatte, der, für seine Rechnung, bei den Banquiers der Hauptstadt nicht Hundert Louisdor gefunden hätte. Die Verfasser der Rede hatten die Thatsache der Unterhandlung, die leicht bestätigt werden konnte [1]), nicht mit Stillschweigen übergehen können; sie hatten von ihr kühn gesprochen, aber behauptet, daß Monsieur keine Verbindung mit Favras gehabt hätte. Der Schritt, durch welchen ein Bruder des Königes der Liebe für die Gleich-

1) Acht Briefe, von dem Banquier Chaumel an Favras in Bezug auf die Anleihe von Monsieur geschrieben, waren bei diesem gefunden worden.

heit geschmeichelt hatte, machte viele Personen leichtgläubig; Andere, in größerer Anzahl, liebten es, nur Zweifel zu haben.

Ein Mann, den zu nennen mir nicht erlaubt ist, hat werthvolle Nachweisungen über einige Ereignisse der Revolution, welche er wohl gekannt hat, hinterlassen; und ich will das wichtigste Bruchstück der Erzählung, die man seine Aussage über Favras' Angelegenheit nennen könnte, mittheilen. Während des Prozesses von Paris abwesend, beeilte er sich bei seiner Rückkehr den Civil-Lieutenant des Chatelet zu sehen, Talon, mit dem er eng verbunden war, und verlangte von ihm die Wahrheit über das was sich zugetragen hätte.

Als erste Antwort legte ihm Talon ein Manuscript vor:

„Vier große Blätter von Favras selbst geschrieben und unterschrieben.

„Geständniß ohne Rückhalt, Einzelnheiten über die persönliche Mitwirkung Monsieur's, über seine directen Verhaltungsbefehle.

„Sie genügten Favras nicht, er verlangt die Theilnahme der Königin.

„Schwierigkeiten stellen sich der Zusammenkunft entgegen; aber man ist übereingekommen, daß die Königin an einem bestimmten Tage, zu einer bestimmten Stunde, auf der Terrasse am Ufer spazieren gehen, und daß sie dort, an Favras, der sich in einiger Entfernung halten soll, vorüber gehend, gewisse Worte aussprechen soll, welche sie in die Unterhaltung einfließen lassen will, und welche im Voraus Favras mitgetheilt sind." Das habe ich gesehen, gelesen und zehn Male wieder gelesen, immer mit demselben Erstaunen über die kühne, von Talon genommene, Parkei und ihr Resultat.

„Eine Botschaft Favras' bittet, zwei Tage vor dem Spruche des Urtheils, den Civil-Lieutenant in das Gefängniß zu einer geheimen Zusammenkunft.

„Mein Herr, sagt Favras, ich werde verurtheilt werden, das ist für mich eine augenscheinliche Gewißheit; aber ich will nicht sterben oder wenigstens allein sterben, wenn man meine Begnadigung auf meine Aussagen abschlägt.

„Lesen Sie gefälligst diese Schrift und theilen Sie dieselbe der Regierung so wie dem Gerichtshof mit.

„Talon, durch diese wenigen Worte betäubt, durchschauet die schreckliche Wahrheit; und ohne dem Gefangenen ein einziges Wort zu erwidern, sucht er, aufgeregter als dieser selbst, sich in seiner Verwirrung zu fassen, während er mit leiser Stimme das lange Stück lies't, dessen feste Schrift ohne Correcturen das Lesen leichter machte, als dem Magistrat lieb war.

„Bei der Unterschrift angelangt, mußte er nothwendig in Erklärungen über den lange Zeit unerschütterlichen Vorsatz von Favras und über das Resultat desselben eingehen.

„Sie verwerfen den Tod, und gehen ihm entgegen, mit dem Unterschiede jedoch, daß der eine auf dem Schaffot, mit Hülfe dieser einzig meiner Redlichkeit anvertrauten Schrift, für Sie ruhmvoll, für Ihre Familie unfehlbar nützlich ist, während der andere Tod, infam, vielleicht grausam, ebenso unvermeidlich als der erste, den letzten Ihrer Abkömmlinge entehrt. Glauben Sie, daß sich nicht tausend rächende Arme in ganz Europa erheben werden, um Sie dafür zu bestrafen, daß Sie das Schwert, welches Ihr Haupt bedrohte, auf das Haupt Monsieur's und der Königin gerichtet haben? Schreckliches Unheil wird Ihnen in den Abgrund folgen, in welchen Sie dieselben stürzen wollen: es wird weder für Sie und für die Ihrigen Schande und besondere Gewaltsamkeiten genug geben, um eine so fürchterliche Angebung zu sühnen.

„Sie sind ein frommer Mann, Herr von Favras, empfangen Sie die Palme des Martyrertodes; der Himmel wird Ihnen geöffnet. — Die Erde . . . sie wird leicht für Ihre Kinder sein.

„Monsieur wird das Leben Ihrem Schweigen verdanken; und wenn er zu andern Zeiten zaudert, seine Pflichten gegen Ihre Kinder zu erfüllen, so habe ich seine Ehre in der Hand.

„Solche Gründe, unter allen Formen vorgebracht, in der heftigsten Verhandlung, zwischen den Bitten des Richters und den Drohungen des Verurtheilten, waren gewiß weder ohne Stärke noch ohne Wahrheit. Nach einem Streit von drei Stunden von ausgewechselten Ehrenworten gab Favras nach; und Talon zog sich mit seiner Schrift und seiner Verpflichtung das Stillschweigen zu bewahren zurück."

Favras ward am 18. Februar (1790) verurtheilt und am folgenden Tage hingerichtet. Auf dem Greveplatz angelangt, verlangte er in das Stadthaus gebracht zu werden, um daselbst Erklärungen zu machen. Dort dictirte er, mit einer vollkommenen Geistesgegenwart und mit dem entschlossensten Muthe, sein Todestestament (testament de mort); er verzeiht denen, welche die Justiz in Irrthum gebracht haben, betheuert nicht allein seine Unschuld, sondern versichert auch, bereit vor Gott zu erscheinen, niemals den Plan gemacht zu haben den König nach Peronne oder wo anders hin zu führen, noch die Nationalversammlung zu vernichten; und seine Sprache ist so würdig, so rührend, daß es unmöglich sein würde ihr keinen Glauben beizumessen, ohne die unverwerflichen Beweise von Entwürfen, denen er diente. Die außerordentliche Länge der Aussagen, die er dictirte, und andere Umstände müssen zu dem Glauben bringen, daß der Unglückliche sich nicht überzeugen konnte, er würde verlassen werden, und daß er begnadigt zu werden hoffte, wenn er Zeit gewönne. Die Nacht kam; die Täuschung verschwand, und seine Resignation wurde vollständig. Die Menge, die seit acht Uhr des Morgens auf dem Platze wartete, verlangte ihn mit großem Geschrei, ungeduldig einen Edelmann hängen zu sehen. Bei dem Scheine

von Lampen und Fackeln konnte man Favras' unerschrockene Fassung und ruhige Stirn bewundern: er hörte ohne Erschütterung das Klatschen, die Beleidigungen und die Scherze einer wilden Menge. Sein Beichtvater ward ohnmächtig; der Scharfrichter weinte: die unselige Leiter besteigend, rief er drei Mal mit lauter Stimme „ich sterbe unschuldig, bittet Gott für mich;" und er vollendete sein Opfer. Alle Anhänger der Gegenrevolution sahen in ihm den Helden und den Martyrer der Treue; ihre Gegner huldigten seiner großmüthigen Entschlossenheit, seiner edelen Ergebenheit.

Talon bewahrte die ihm anvertrauete Erklärung. Napoleon erfuhr in den letzten Monaten seiner Regierung die Existenz dieses Monsieur anklagenden Papiers; er wollte sich zum Besitzer desselben machen, und konnte nicht dazu gelangen. Man hat mir versichert, daß Frau von Le Cayla, Talon's Tochter, nach der Restauration in den Tuilerien erschienen sei, und dieses Papier in die Hände Ludwig's XVIII gelegt habe.

Einige Tage waren seit Monsieur's Besuch im Stadthause verlaufen, als Mirabeau aus seinen indirecten Verbindungen mit dem Prinzen Vortheil zu ziehen suchte. Er hoffte, daß Monsieur, dessen unglücklicher Versuch den Ehrgeiz, eine politische Rolle zu spielen, ankündigte, sich nicht weigern würde ein schlecht verabredetes Project durch ein anderes, besser entworfenes Project zu ersetzen, welches ihn den Gefahren nicht aussetzen würde, in die ihn das erste hineingezogen hatte. Ein vormaliger Intendant der Provence, Sénac von Meilhan, dem Monsieur viele Güte bewies, hatte gegen Mirabeau die Vorurtheile nicht, die ihm eine der Revolution entgegengesetzte Ansicht hätte geben müssen; er glaubte, daß ein mit so seltenen Talenten begabter Mann die Monarchie würde retten können und wollen. Durch ihn ließ Mirabeau dem Prinzen eine Denkschrift über die Stellung

Frankreich's und über das hauptsächliche Mittel für das öffentliche Heil überreichen [1]).

In den Augen des Verfassers bilden die Franzosen vier Parteien. Es giebt „Solche, welche die Revolution wollen, ohne Gränzen und ohne Maß, aus Mangel an Unterricht und an Grundsätzen;

„Solche, die, ohne Redlichkeit, wie ohne Geist, an die Wiederherstellung des alten Systemes glauben oder zu glauben vorgeben;

„Solche, die keine Revolution wollten, die aber jetzt begreifen, daß sie Statt gefunden hat, und sie redlich umgränzen und befestigen wollen;

„Solche endlich, welche die Revolution immer gewollt haben, aber ohne neidisch auf die Zeit zu sein, und Maß, Abstufungen und eine Hierarchie selbst für das Interesse der Freiheit ersehnen."

Diese letzte Classe wird endlich die Meinungen und die Angelegenheiten beherrschen; wenigstens wenn die allgemeine Auflösung ihre Wünsche und ihre Projecte nicht unter die zahlreichen Träume gutgesinnter Menschen rechnet. Diese Classe kann sich leicht mit der vorhergehenden verbünden; aber es besteht kein Centralpunkt.

„Alle Bande der Meinung sind aufgelöset; sie weiß sich nicht mehr zu vereinigen. Der Uebermuth der Minister hat so lange daran gearbeitet die Franzosen zu demonarchisiren, bis es ihnen gelungen ist. Um den Mangel an Respect, alle Unschicklichkeiten der Zuchtlosigkeit, alle Orgien der Zügellosigkeit zu beschönigen trennt man das Individuum des Monarchen von der Sache der königlichen Auctorität; und vermittelst

1) Der Graf von Lamarck war dieser Unterhandlung fremd; er war in der Mitte des December nach Brabant abgereis't und kam erst im Monate März nach Paris zurück.

dieser Fiction sind die königliche Auctorität und die Monarchie mit ihr in Gefahr, und der König selbst ist nicht in Sicherheit; wenigstens in soweit als die Complote der Factiosen oder ihrer Freunde eines Theils, der kindische Ungestüm und die Unwissenheit der aristokratischen Partei anderes Theils, und endlich die ungelehrige Unerfahrenheit der Versammlung diese kostbare Sicherheit unter so schweren Umständen, und im Schoß einer müßigen, elenden und von einer Art von Fanatismus berauschten Hauptstadt compromittiren können.

„Aber in jeder Gesellschaft, in welcher es Ueberreste von Organisation giebt, findet man immer ein großes Mittel; es besteht darin, daß die Leute, die Etwas zu verlieren oder zu bewahren haben, bei Weitem am Zahlreichsten sind. Dieses Mittel hat bei uns eine Hülfsmacht; es ist unsere wunderbare Beweglichkeit, die Mutter jener ätzenden Ungeduld, welche macht, daß bis jetzt weder Böses, noch Gutes dauerhaft in Frankreich gewesen ist; eine unserer Nation ganz eigenthümliche Disposition, die nur durch den langsamen Einfluß des Unterrichts und eines guten öffentlichen Erziehungssystemes verändert werden wird.

„Wir müssen uns die Unruhe der honneten Leute und die Liebe für Neuigkeiten zu Nutze machen. Man trennt sich vom Könige, weil man sieht daß er sich selbst aufgiebt, daß seine Minister nur an sich denken und dem allgemeinen Todeskampf ohne gewaltsamen Tod auf jede Weise zu entrinnen suchen, und daß die königliche Auctorität, zu schwach, um gegen die Anarchie zu streiten, sie zu begünstigen scheint, um sich einer Fülle von Behauptungen und Vorrechten wieder zu bemächtigen, die sie, wie man sehr gut fühlt, nie wieder erhalten wird.

„Möge sich der König redlich erklären der Revolution beizutreten, mit der alleinigen Bedingung das Haupt und der Führer derselben zu werden; möge er dem Egoismus sei-

ner Minister einen Vertreter seiner verstreueten Familie entgegensetzen, der er nicht selbst sein kann, weil sein Geschäft als König von dem Familiengeist ausgeschlossen ist und sein muß, der aber zugleich der Bürge dieser Familie und gewisser Maßen ihr Unterpfand und das nicht ministerielle Organ des Hauptes der Nation sei: alsdann wird man das Vertrauen oder wenigstens die Hoffnung wieder wachsen, den Geschmack für die Monarchie wieder erscheinen, die Parteien, die mit Redlichkeit wollen, daß das französische Reich nicht zerfalle oder für ein halbes Jahrhundert die Bühne blutiger Spiele einiger ehrgeiziger Unterbeamten oder einiger verrückten Demagogen werde, sich um einen Bourbon, welcher der Rathgeber des Königes geworden ist, vereinigen, und die Freunde der königlichen Auctorität die Meinung ordnen, unterjochen, und die Factiosen bändigen sehen. Die Wahl dieses Bourbon wird nicht allein durch die Natur, sondern auch durch die Nothwendigkeit der Dinge geboten, weil alle Prinzen von Geblüt, mit Ausnahme eines einzigen, sich in einer wirklichen oder angeblichen Verschwörung befinden, und so allgemein als Feinde der Nation betrachtet werden, daß es zweifelhaft ist, ob sie durch die Thronbesteigung Monsieur's gerettet werden könnten, aber gewiß, daß sie nur dadurch gerettet werden können.

„Wie wenig sich diese Thronbesteigung auch verzögert, so wird sie nur als eine Intrigue erscheinen; während sie an den Fall geknüpft, daß Monsieur den Muth gehabt hat, den König, in einer popularen Rede, an die Spitze der Revolution zu stellen, den nicht zu berechnenden Vortheil der Beistimmung des Königes haben wird; und indem er alle seine Hülfsquellen in der Meinung wieder belebt, die einzigen, auf welche er rechnen könnte, ihm die Mittel vorzubereiten ohne Erschütterung und Schwierigkeit sein Conseil zu erneuern, welches jetzt nur das lästigste von seinem Gepäck und die erste Krankheit des Staats ist.“

Man sieht, Mirabeau macht in seinen geheimen Noten den Klagen und Wünschen der Männer, die er beherrschen will, keine Zugeständnisse: er verachtet die Anarchie; aber er ist überzeugt, daß man die Ordnung nur durch die Aufrechthaltung Alles dessen wiederherstellen wird, was die Revolution Gerechtes und Nützliches erzeugt hat. Mirabeau spricht zu Monsieur, wie er sich gegen seine intimsten Collegen erklären würde; man sieht in ihm die Entschlossenheit und die Zuversicht eines Mannes, der an sein Uebergewicht Glauben hat.

Monsieur las mit einem sehr lebhaften Interesse das Project, das ihm überreicht war; aber er fürchtete auf unübersteigliche Hindernisse zu stoßen, wenn er es sogleich vollkommen ausführen wollte. Dieser Prinz war bei der Königin in Ungnade, und Ludwig XVI war nicht geneigt sich einen Regenten zu geben. Monsieur, mit mehr Geist, Unterricht und Kenntniß der Menschen als sein Bruder besaß, hielt sich für fähig die öffentlichen Angelegenheiten besser zu leiten; und mehr als ein Mal hatte er daran gedacht, daß er, wenn er in's Conseil einträte, Dienste leisten würde: als er aber einige Mal seine Meinung ausgesprochen, hatte man ihn nicht ermuthigt; und er hatte sich gehütet darauf zu bestehen, weil in seinem Charakter eine außerordentliche Vorsicht lag. Indeß wünschte er, im allgemeinen Interesse und in dem seinigen, Vortheil aus Mirabeau's Entwürfen zu ziehen. Ohne dem König und der Königin die Denkschrift oder den Hauptgedanken des Verfassers mitzutheilen, sagte er ihnen, daß Mirabeau in Ansichten beharrte, die man für die Monarchie leicht nützlich machen möchte, und setzte auseinander, wie sie ihn durch einen Unterhändler bald zum Sprechen bringen, bald zum Schweigen nöthigen könnten. Man kann keine Einzelnheiten über Unterredungen haben, die ganz heimlich Statt fanden; aber es ging aus ihnen folgendes Aktenstück hervor:

1. „Der König giebt Herrn von Mirabeau das Verspre-

chen einer Gesandtschaft; dieses Versprechen wird dem Herrn von Mirabeau durch Monsieur selbst angekündigt werden.

2. „Der König wird auf der Stelle, bis zur Erfüllung dieses Versprechens, dem Herrn von Mirabeau eine besondere Besoldung von 50,000 Livres monatlich geben; dieselbe wird wenigstens vier Monate dauern.

3. „Herr von Mirabeau verpflichtet sich, den König mit seinen Einsichten, mit seinen Kräften und seiner Beredtsamkeit in Allem zu unterstützen, was Monsieur dem Wohle des Staates und dem Interesse des Königes für nützlich halten wird, zwei Dinge, welche die guten Bürger ohne Widerspruch als unzertrennlich betrachten; und in dem Fall, daß Herr von Mirabeau von der Solidität der Gründe, die ihm angegeben werden könnten, nicht überzeugt sein würde, wird er sich enthalten über diesen Gegenstand zu sprechen.

Genehmigt. Ludwig.

Der Graf von Mirabeau."

Ich habe lange Zeit, ich bekenne es, die Echtheit dieser Urkunde in Zweifel gesetzt. Die Gründe zu ihrer Verwerfung sind gewiß sehr scheinbar. Wie würde Mirabeau, der sich selbst für „einen Mann erklärt hat, von dem man Alles gesagt, ausgenommen, daß er ein Narr wäre," eingewilligt haben sich jedes Mal, da der Hof es verlangte, die Tribüne zu untersagen? So wenig gewissenhaft er sein mochte, seine Verpflichtungen zu halten, sobald er Interesse hatte sie zu brechen: hat er ein Versprechen geben können, das er in wenigen Tagen, selbst den andern Tag verletzen mußte, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, allen Credit in der Versammlung zu verlieren und sich durch ein beschämendes Stillschweigen zu erniedrigen? Diese Ideen beschäftigten mich noch im Voraus, als „Mirabeau's Memoiren", von seinem Adoptivsohne niedergeschrieben, veröffentlicht wurden; und der Verfasser, im Allgemeinen so wohl unterrichtet, leugnet die Echtheit der

Denkschrift und des fraglichen Vertrages (7. Band, S. 283 und 284). Aber Räsonnements, Auctoritäten können gegen eine Thatsache nicht bestehen; und mit Recht habe ich meine Nachforschungen fortgesetzt.

Herr Doctor Desenret hat meine Zweifel zerstreuet; er hat mir den ersten Entwurf der von Mirabeau's Hand geschriebenen und verbesserten Denkschrift mitgetheilt. Ich habe zugleich die Gewißheit erlangt, daß der Vertrag von Monsieur selbst niedergeschrieben und noch einmal abgeschrieben worden ist. Der Besitzer des kostbaren Entwurfes, von welchem ich gesprochen habe, hatte auch eine der Abschriften des Vertrags; eine genaue Copie bleibt ihm, und er erklärt, wie das Original verloren worden ist. Endlich muß sich die andere Abschrift in den von dem Herzoge von Blacas hinterlassenen Papieren befinden. Ein sehr glaubwürdiger Mann hat mir gesagt, daß er sie in Rom gelesen habe, wo der Herzog von Blacas ihm dieselbe sowie andere interessante Actenstücke gezeigt habe. Es kommt also nur darauf an zu erklären, wie Mirabeau einen Vertrag eingegangen ist, den er unmöglich ausführen konnte. Man wird sehen, daß meine Erläuterungen nicht bloße Muthmaßungen sind. Dieser Vertrag konnte für Mirabeau wegen der Verbindungen, die er nothwendig zur Folge haben mußte, sehr nützlich werden. Der Prinz und der Tribun mochten Anfangs in Zwist gerathen; aber wer würde mit der größten Gewandtheit und Kraft sprechen, wer sich endlich unterjochen lassen? Ohne Zweifel würde weder der Eine noch der Andere nachgeben; aber konnte Mirabeau ebenso denken, er, der so voll von Vertrauen auf die Macht seines Willens und auf die Hülfsquellen seines Geistes war? Er schmeichelte sich Monsieur zu bestimmen seine Ansichten zu unterstützen, Alles in Uebereinstimmung mit ihm zu versuchen, um den Hof zu beherrschen und zu leiten. Seine kühne Gewandtheit mußte ihn auf den Gedanken bringen, daß er Monsieur bereden oder

nöthigen würde seine Rathschläge zu befolgen. War er nicht im Stande dem Prinzen den Palast des Generallieutenants des Reiches zu zeigen und ihn zugleich daran zu erinnern, daß Favras sich noch in Haft befand? Kurz, warum hätte dieser Mann, der die Revolution am Ersten zu führen und zu bändigen vermochte, verzweifeln sollen sich verständlich zu machen? Was wollte er anderes als die einzigen Hülfsquellen annehmbar machen, die er bemerkte um die öffentliche Sache, die Ordnung und die Monarchie zu retten?

Der Vertrag hatte keinen Erfolg. Als Mirabeau von öffentlichen Gefahren und von dem ungeschickten Verfahren des Hofes sprach, als er die Hauptideen seiner Denkschrift entwickelte, glaubte Monsieur, daß Mirabeau „vollkommen Recht hätte;" ich gebrauche mit Absicht diese Worte, die sogleich wiederholt werden sollen. Als aber der verwegene Rathgeber dem Prinzen zu verstehen gab, daß man sich Dessen zu bemächtigen suchen müßte was man ihm zu geben sich weigern würde, sah sich der Prinz mit Schrecken an den Eingang einer Bahn, welche einzuschlagen ihm weder seine Stellung noch sein Charakter erlaubten, und auf welcher er einen Mann zum Führer haben würde, dessen Immoralität sein abenteuerliches Genie besudelte. Ich mache, wie schon bemerkt worden ist, keine bloßen Muthmaßungen; ich habe ein Handschreiben von Monsieur, eine Antwort an Jemanden, der ihm vorwarf Revolutionäre gesehen zu haben, sehr aufmerksam gelesen und wieder gelesen [1]). Monsieur sagt, daß er „solche Leute" gesehen habe, und daß sie, damit er alle Gefühle überwände, die ihn von denselben entfernten, vollkommen Recht haben müßten. Man bemerkt, daß er einigen Verdruß darüber empfindet, von dem Könige nach dem 14. Juli nicht zu den öffentlichen Geschäften berufen zu sein. Er sei es, sagt er, der Ludwig XVI be-

1) Dieser Brief gehört dem Doctor Descuret.

stimmt habe sich in die Versammlung zu begeben; man habe drei Tage lang glauben müssen, daß er erster Minister werden würde: das sei aber nicht in Ausführung gekommen. Man sieht, daß er mit der Königin nicht gut stand; sie hatte sich mit ihm in einer Unterredung verunreinigt, und seitdem hat er keinen Einfluß auf sie gewinnen können. Folgender Satz aber ist der wichtigste; und wenn mein Gedächtniß mir nicht erlaubt ihn wörtlich anzuführen, so bin ich wenigstens gewiß den Sinn mit einer vollkommenen Genauigkeit behalten zu haben. Der Satz bezieht sich auf den König und auf die Königin: „Vielleicht müßte ich ihnen wider ihren Willen dienen, vielleicht müßte ich mich gefürchtet machen, und ihnen alsdann eine Hand reichen, die sie nicht mehr würden verweigern können; aber ich werde mich nie zu einer solchen Rolle entschließen." Der Vertrag wurde vergessen, als er kaum unterzeichnet war. Ich weiß nicht, ob man in der Folge mehr Aufklärungen über diese kurze Episode der Revolution erhalten wird; diese aber reichen für die Geschichte hin; sie stellen außer Zweifel, daß Mirabeau mit Monsieur politische Verbindungen hatte; sie zeigen im Allgemeinen seine Ansichten, und die Ursache, die ihm nicht erlaubt sie auszuführen.

Der große Redner war tief überzeugt, daß er die zur Rettung seines Landes nöthige Kraft in sich hätte [1]), und fühlte unaufhörlich die Pein sie nicht entfalten zu können.

---

1) Er schrieb am 3. December an den Major Mauvillon: „Die Monarchie ist eher in Gefahr, weil man nicht regiert, als weil man sich verschwört. Wenn sich kein Steuermann zeigt, wird das Schiff wahrscheinlich stranden; wenn hingegen die Gewalt der Dinge nöthigt, einen Mann von Kopf zu berufen, und den Muth giebt allen menschlichen Respect und die subalterne Eifersucht, die nie aufhören werden sich entgegenzusetzen, zu überwinden, so stellen Sie sich nicht vor, wie leicht es ist das öffentliche Schiff flott zu machen." Briefe des Grafen von Mirabeau, u. s. w. S. 488.

Ein sehr großer Fehler der Versammlung hatte ihn in die Unmöglichkeit versetzt den Staat öffentlich zu regieren; er hatte ihn durch seine Rathschläge heimlich zu leiten versucht, und es war ihm nicht besser gelungen. Einiger Argwohn wegen seiner geheimen Verbindungen trug viel dazu bei ein neues Decret (vom 26. Januar) zu erlassen, durch welches die Versammlung ihren Mitgliedern untersagte, von der Regierung irgend eine Stelle, ein Amt, eine Besoldung, einen Jahrgehalt oder eine Gunst anzunehmen, selbst wenn sie ihre Entlassung gäben.

Während Mirabeau der Revolution eine Zügel anlegen wollte, um sie auf besseren und sicheren Wegen zu leiten, behaupteten Duport, Barnave und die Lameths, um Frankreich zu retten müßte man der Revolution eine noch schnellere Bewegung geben. Ihre Mittel bestanden in dem Club, den sie beherrschten. Diese Vereinigung, zuerst von einigen Mitgliedern der Nationalversammlung gebildet, erhielt eine ungeheure Ausdehnung in dem Kloster der Jacobiner. Es war nicht mehr nöthig Abgeordneter zu sein um Theil daran zu nehmen; man nahm auch die Schriftsteller auf, eine Benennung unter welcher man ohne Weiteres Jeden begriff, der eine Flugschrift oder einige Zeilen in ein Journal geschrieben hatte; man ließ endlich alle Menschen zu, die Patrioten waren oder dafür galten. Duport hatte die Kunst besessen ganz Frankreich unter die Waffen zu bringen; eine neue Idee beweis't nicht weniger sein Talent revolutionäre Kräfte zu schaffen. Duport wollte in allen Departements patriotische Gesellschaften haben, die mit der Hauptgesellschaft in Verbindung stehen, mit ihr correspondiren, ihre Verhaltungsmaßregeln annehmen, und ihr für die gemeinschaftliche Sache nützliche Nachrichten geben sollten. Auf diese Weise sollte der Club der Hauptstadt eine berathende Versammlung und eine Art von Regierung werden, im Staate durch das Interesse und die Macht einiger Individuen errichtet. Dieses große Project war leicht auszuführen.

Nicht allein hatten die Abgeordneten einen sehr thätigen Briefwechsel mit ihren Departements, sondern viele Bewohner der Provinzen besuchten auch in den Monaten November und December 1789 Paris; sie waren begierig den Sitzungen der Nationalversammlung beizuwohnen, die Stadt, den Schauplatz so großer Ereignisse, zu durchwandern, auf dem Platz, wo die Bastille gestanden, spazieren zu gehen; die Eifrigsten strebten nach der Ehre, sich mit einflußreichen Männern der Nation zu unterhalten: die zur Ausführung von Duport's Project nöthigen Agenten boten sich von selbst an.

Die Clubs vervielfältigten sich in allen Theilen von Frankreich. Anzunehmen, daß sie nur aus Tollköpfen zusammengesetzt gewesen, würde ein großer Irrthum sein. In ihnen befanden sich viele Männer, deren Absichten aufrichtig, deren Meinungen gemäßigt waren; aber diese hörten schnell auf, einflußreiche Männer zu sein. Die Clubs reizten die Leidenschaften, erregten die Neigung zur Zanksucht, und nahmen einen inquisitorischen Charakter an. Um so weniger darf man erstaunen, daß es, unabhängig von den öffentlichen Sitzungen, wo die Wuth oft über die Vernunft siegte, kleine, wenig bekannte Ausschüsse gab, welche die glühendsten Leute vereinigten, und für die gewöhnlichen Mitglieder geheime Briefwechsel unterhielten. Alexander Lameth machte, für die Hauptstadt, einen Zusatz zu Duport's Plan; er bildete in Uebereinstimmung mit seinen Freunden eine kleine Gesellschaft, von welcher La Fayette, dem sie vielen Verdruß gemacht, in folgenden Worten spricht: „sie wurde von den Lameths selbst der „Sabbat" genannt, das heißt eine Gesellschaft von zehn ihnen ergebenen Männern, welche alle Tage den Befehl empfingen, den Jeder alsdann zehn Männern gab, die den verschiedenen Bataillonen von Paris angehörten, so daß alle Bataillone und alle Sectionen auf ein Mal denselben Vorschlag zur Meuterei, dieselbe Anklage gegen die eingesetzten Behörden, den Präsidenten des

Departements, den Maire und den General-Commandanten erhielten [1]).“

Duport dachte mit Stolz an den gewaltigen Einfluß, den ihm seine Organisation der Clubs sichern mußte, und sah nicht voraus, daß das Werkzeug, das er geschmiedet hatte, aus seinen Händen in die Hände von Leuten gerathen würde, deren Thorheit und Mittelmäßigkeit er verachtete. Seine Freunde und er lebten von Täuschungen. Einst ließ Chapelier gegen Barnave Besorgnisse über die Fortschritte der Uebertreibung blicken: er führte die Versammlung des Distriktes der Franziskaner an, die diesen Bezirk in eine Republik umwandelten, in welcher die gesetzlichen Behörden wie fremde Behörden, wie feindliche Gewalten angesehen wurden, und die erklärt hatte, daß kein Beschluß in ihrem Distrikte nicht ausgeführt werden sollte, ohne das Visa von Commissarien, die sie ernannt hätte. Chapelier fürchtete, daß die Exaltation durch die Leichtigkeit, mit welcher man Zulassungen zum Jacobiner-Club ertheilte, in denselben eindringen könnte. Barnave erstaunte über diese Furcht: „Unter einer freien Regierung, sagte er, stößt man unvermeidlich auf einige schwärmerische Gesellschaften, einige Vereine verschrobener Köpfe; aber sie werden für Frankreich ohne Gefahr sein, weil keiner dieser Vereine je den Glanz und das Uebergewicht des Clubs haben wird, den wir gebildet haben. Die Zulassung einiger Leute, die nicht unser Vertrauen haben, ist nöthig, um die Freiheit der Meinungen zu constatiren. Solche Leute sind uns an Patriotismus, an Talent, an Popularität nicht gleich. Was liegt uns daran, was sie sprechen? die Masse ist voll von redlicher Gesinnung, von gesundem Verstand; und wie sie sich mehr und mehr aufklären wird, wird man unsere Majorität unaufhörlich wachsen sehen.“ Also war in Barna-

1) Memoiren von La Fayette, Theil 2, S. 371.

ve's Augen der Club der Jacobiner ein Bollwerk gegen die Exaltation.

Welches Schicksal erwartete unser Land! Die einzige kräftige Einrichtung, die in der Epoche, die ich erzählt habe, geschaffen worden ist, hatte die Eigenschaft, die Revolution über alle Schrecken hinaus zu drängen.

Die verständige Partei, an deren Spitze wir Mounier und Lally-Tollendal gesehen haben, war durch die Entfernung ihres aufgeklärtesten Publicisten und beredtesten Redners sehr geschwächt. Zu wenig Einsichten in den Geistern, zu wenig Ruhe im Staate hatten dieser Partei unmöglich gemacht, das allgemeine Vertrauen zu erlangen, und ihre Unpopularität wuchs, wie die Leidenschaften bitterer wurden. Ihre Mitglieder hatten zeigen wollen, daß sie ihren Grundsätzen treu blieben; und seitdem die Versammlung in der Hauptstadt Sitzung hielt, hatten sie die Namen „Unabhängige und Unparteiische" angenommen. Die Aufwiegler affectirten sie mit den Mitgliedern der rechten Seite zu verwechseln, welchen sie in der That mehr als ein Grund näher bringen konnte. Zuerst muß der Feind der Ungerechtigkeit selbst Diejenigen gegen die Gewaltsamkeit vertheidigen, welche seine politischen Meinungen nicht theilen: Das ist einer jener Grundsätze, welche die Revolutionen verdunkeln, die aber nicht minder ewig wahr bleiben. Alsdann hatten die Mitglieder der rechten Seite für das Königthum eine Achtung, für die Revolutionsverbrechen einen Abscheu, den die Unparteiischen wie sie empfanden, und den alle Franzosen hätten fühlen sollen. Endlich war die rechte Seite nicht gleichartig. Diejenigen ihrer Mitglieder, welche die Gegenrevolution um jeden Preis wollten, waren nicht so zahlreich als ihre exaltirten Bewunderer und ihre wüthenden Gegner behaupteten. In ihren Reihen gab es Fanatiker und Intriganten, aber auch Männer, welche Freundschaftsbande, einige Vorurtheile, und im Besondern das Entsetzen zurück-

hielt, das durch die Gräuelthaten, die sie hatten begehen sehen, verursacht wurde. Uninteressirte, Freunde des öffentlichen Wohles, verhehlten sie sich nicht, in welchem Punkte die Hoffnungen und die gegenrevolutionären Versuche die Gefahren des Königreiches vermehrten; und sie würden Vieles von ihren Meinungen zum Opfer gebracht haben, wenn sie die Gewißheit, auf diese Weise den Frieden des Staates zu sichern, gehabt hätten. Man mußte solche Männer trösten, an sich ziehen, aber nicht zurückstoßen und erbittern.

Bei dem Anblicke der öffentlichen Unordnungen und der Vernichtung der Gewalt hofften die Unparteiischen Frankreich's Heil nur von einer Annäherung zwischen den wohlgesinnten Leuten, wie groß auch die Verschiedenheit ihrer Meinungen sein mochte; und sie trachteten darnach die Vermittler dieser schwierigen Vereinigung zu werden. Malouet, Clermont-Tonnerre und ihre Freunde hatten indeß keinen Plan gefaßt um diese Absicht zu verwirklichen: sie hatten geringen Eifer, weil ihre Hoffnungen schwach waren; traurige Gedanken quälten sie, und jeden Tag wurden sie durch die Fehler aller Parteien mehr betäubt. Ein Zufall brachte sie zu thätigen Schritten, um die ersehnte Versöhnung zu versuchen.

Die Häupter der rechten Seite, durch neue Decrete der Nationalversammlung erbittert, schlugen Lärm, und zeigten sich mehr als je entschlossen, die Sache, die sie ergriffen hatten, zu unterstützen. Zeugen von den durch die Häupter der Jacobiner erlangten Erfolgen, glaubten sie, daß sie, wenn sie einen Club bildeten, ebenfalls Erfolge haben würden; und sie beriefen eine vorbereitende Versammlung in das Kloster der Kleinen-Augustiner, wo unter der alten Regierung die Versammlungen der Geistlichkeit und die Versammlungen der Ritter vom heiligen Geiste gehalten wurden. Der angekündigte Zweck war, eine Gesellschaft zu bilden, die sich mit der Wiederherstellung der Ordnung und des Friedens beschäftigen sollte. Malouet, zu

dieser Versammlung eingeladen, glaubte nicht hingehen zu dürfen; er war indeß einer der ernannten Commissarien, um den Gesellschaftsplan vorzuschlagen, aber er nahm ihn nicht an. Ein Club, in welchem die wüthende Partei der rechten Seite herrschen mußte, konnte den Unparteiischen nicht gefallen; um in ihre Ansichten einzugehen hätte man aus diesem Club die Gegenrevolution entfernen und sie durch gemäßigte Männer der linken Seite ersetzen müssen. Als Malouet den Commissarien seine Weigerung zu erkennen gab, stellte er ihnen vor, daß eine solche Gesellschaft, als man bilden zu wollen schien, an Statt den Frieden herbeizuführen, der Vorwand zu neuen Unruhen werden müßte, weil sie unvermeidlich beschuldigt werden würde, sich gegen die Revolution und die Interessen des Volkes zu verschwören; daß das einzige Mittel für die Herstellung der Ruhe in einer Zusammenkunft mit Männern bestehe, die nicht zu der rechten Seite gehörten, die aber die Ueberschreitungen der entgegengesetzten Partei immer verdammt hatten; daß man allen honneten Leuten des Königreichs ein Bündniß vorschlagen und den Gründen dieser Vereinigung eine glänzende Oeffentlichkeit geben müßte; daß endlich, nach ihm, der Commandant der Nationalgarde von Paris der Erste wäre, den man davon unterrichten müßte. Wenn diese Ideen richtig schienen, bot er an, die Unterhandlungen zu beginnen. Kluge Männer befanden sich unter den Commissarien; die Meinung der hitzigen Köpfe trug keinen Sieg über sie davon, und der Vorschlag ward angenommen.

Die Unparteiischen klatschten diesem Projecte Beifall: Malouet begab sich, von ihnen bevollmächtigt, zu La Fayette (am 29. December), und machte ihn mit den Gesinnungen seiner Freunde bekannt. Dieser Schritt wurde von dem Generalcommandanten sehr wohl aufgenommen; er hatte oft den Wunsch ausgedrückt, daß alle achtbaren Männer zusammen zur Herstellung der gesetzlichen Ordnung beitragen möchten; er hatte

einige Versuche gemacht um Annäherungen zu bewirken. Man besitzt von ihm einen edeln und rührenden Brief, der (am 23. October) an Mounier geschrieben ist, um ihn zu veranlassen von der Versammlung nicht fern zu bleiben; und in einem andern Brief (15. November) drängt er seinen Verwandten, den Marquis von Bouillé, sich der Verfassung anzuschliessen und mit ihm die Anarchie zu bekämpfen. La Fayette billigte die Idee, Zusammenkünfte zu veranstalten, um die Geister zu vereinigen. Thouret und Latour-Maubourg, die sich bei Frau von La Fayette befanden, wurden gerufen und zeigten dieselben Gesinnungen. Man kam überein, daß Jeder seinen Freunden Nachricht geben, und daß einige Personen am dritten Tag eine Unterredung bei dem Herzoge von La Rochefoucauld haben sollten.

Malouet versammelte fünfundzwanzig Abgeordnete des dritten Standes, einen der Geistlichkeit und zwei des Adels. Die drei Letzten waren der Bischof von Nancy, Virieu und Boufflers; sie wurden mit Malouet, La Cheze und Redon beauftragt, sich an dem bestimmten Tage zu dem Herzoge von La Rochefoucauld zu begeben, den sie mit La Fayette, Liancourt, La Coste und Latour-Maubourg zusammen fanden. Alle drückten ein und dieselbe Meinung über die Gefahren aus, welche die anarchischen Ideen und die gegenrevolutionaren Träume zugleich vervielfältigten, über die Pflicht aller Franzosen, an der Wiederherstellung der Ordnung mitzuwirken, und über das Vertrauen, das die wohlgesinnten Leute sich schuldig seien. Ueber die allgemeinen Ideen ist man leicht einig, die Schwierigkeiten beginnen, wenn man zu der Anwendung kommt. Jeder erkannte an, daß eine Regierung die zur Ausführung der Gesetze nöthige Macht haben muß; als aber die Frage gestellt wurde, wie die sterbende Auctorität wieder zu beleben sei, bemerkten La Rochefoucauld und seine Freunde, daß sie, dem schwachen Ludwig XVI und dem Einflusse der Personen seiner

Umgebung mißtrauend, für nützlich hielten seine Lage unverändert zu lassen, bis man die constitutionelle Urkunde beendigt hätte. Sie drückten diese Meinung nicht förmlich aus, sie bemäntelten dieselbe mit den Worten: Die Nationalversammlung beschäftigt sich die Verhältnisse der executiven Gewalt zu der Gesetzgebung, zu den Gerichtshöfen, zu den Verwaltungsbehörden u. s. w. zu ordnen; die Vereinigung der verschiedenen constitutionellen Artikel, die executive Gewalt betreffend, wird das Capitel bilden, in welchem ihre Functionen und ihre Vorrechte festgesetzt sind; aber dieses Capitel kann nur das letzte werden, weil die executive Gewalt der Schlußstein des Gewölbes ist. Malouet und seine Freunde antworteten, sicherlich würde die Gewalt, welche beauftragt wäre die Gesetze ausführen zu lassen, ihre ganze Kraft nur in dem Augenblicke erhalten, da alles Räderwerk der Verfassung vorhanden wäre und eine regelmäßige Bewegung erhielte; das aber wäre kein Grund, der Regierung nicht augenblicklich so viele Kraft als möglich zu gewähren; dieses aufschieben, hieße die Anarchie verlängern und eine vollständige Auflösung unvermeidlich machen.

Diese Streitfrage erregte einige Beschuldigungen wider die Abgeordneten, die sich in der Nationalversammlung unaufhörlich in einem feindlichen Zustande gegen die Revolution und selbst gegen die Verfassung befanden. Man antwortete, wenn es Abgeordnete gäbe, welche die Gegenrevolution wollten, so wäre der Zweck der projectirten Vereinigung ihre Hoffnungen zu vernichten; aber ein Gefühl für Gerechtigkeit erlaubte nicht, ganz verschiedene Männer mit ihnen zu verwechseln; es stehe Jedem frei, ein vorgeschlagenes Decret zu bekämpfen, wenn er demselben nur gehorche, sobald es erlassen und sanctionirt wäre; man dürfe es selbst alsdann noch schlecht finden, wenn man nur aufhörte es anzugreifen, und das Beispiel der Unterwerfung gebe. Die Toleranz, fügte man hinzu, die Toleranz, die nur die Achtung für die Freiheit ist, ist eins der Mittel, wel-

che die Versammlung zur Herbeiführung des Friedens anwenden muß. Diese Grundsätze wurden allgemein gebilligt; und dadurch, daß man sich gegenseitige Beweise von Achtung gab, daß man den Wunsch und die Hoffnung aussprach für das allgemeine Wohl mitzuwirken, kam man überein, in drei Tagen eine neue Conferenz zu haben: es war die letzte. La Rochefoucauld und seine politischen Freunde waren Männer, die ihre Rechtlichkeit immer ehrenwerth machte. Der Widerwille gegen die Intrigue und der Haß gegen gewaltsame Mittel unterschieden ihre Partei von der Partei Duport's und der Lameth, von welchen sie sich öffentlich getrennt hatten. Aber ihre amerikanischen Ideen hatten ihnen nicht erlaubt, sich mit Mounier über die Grundlagen der Verfassung zu vereinigen, und machten selbst eine Verständigung mit Malouet über die Mittel, der Unordnung zu steuern, sehr schwer. Auch waren Verläumdungen mit Thätigkeit, mit Gewandtheit verbreitet. Das Gerücht lief um, daß Malouet Maury's und Cazalès' Agent wäre, daß er ihnen gerathen hätte sich zurückzuziehen, während er La Fayette und andere Gemäßigte hinter das Licht führte. Zu gleicher Zeit warfen die Gegenrevolutionäre, aufgebracht über die friedlichen Anstrengungen der Unparteiischen, ihnen vor, „die rechte Seite verrücken" zu wollen; und als man dieses Wort anführte um die Revolutionäre zu besänftigen, antworteten diese: „Sie spielen eine verabredete Rolle." La Rochefoucauld, La Fayette, die Abgeordneten, welche die Conferenzen angenommen hatten, waren dem Argwohn und manchen Beleidigungen ausgesetzt; der Club der Jacobiner ließ ihnen nur die Wahl zwischen den Namen Pinsel und Verräther. Diese Abgeordneten waren wegen ihrer Lage besorgt; sie sprachen nicht, aber wenn sie sich freimüthig erklärt hätten, so würden sie den Unparteiischen gesagt haben: Wir halten Popularität für Jeden nothwendig, der Nützliches ausführen will; wir würden umsonst versuchen sie euch zu verschaffen, und ihr

würdet die unſerige zu Grunde richten; wir müſſen uns trennen. In der neuen Conferenz (3. Januar) fuhren ſie fort die größte Höflichkeit zu zeigen; aber die theilnehmenden Gefühle, die ſie am erſten Tage kund gegeben hatten, waren erkaltet, und man hob die Unterredung auf ohne wegen einer andern übereinzukommen. Malouet und ſeine Freunde verkündigten, als ſie ſich zurückzogen, daß ſie eine Erklärung ihrer Grundſätze bekannt zu machen vorhätten, und daß Alle, die ſie unterzeichnen wollten, an ihrer Geſellſchaft Theil haben würden.

Die Erklärung erſchien in folgenden Worten: „Wir Mitglieder der Nationalverſammlung, Feinde jeder gewaltſamen und übertriebenen Maßregel, ohne alles perſönliche Intereſſe, aus Patriotismus vereinigt und der Sache der nationalen Freiheit und des öffentlichen Wohles ganz ergeben, bekennen und erklären folgende Grundſätze:

I. „Unſerer Pflicht getreu und unveränderlich den Intereſſen des Volkes zugethan, werden wir nicht aufhören, uns bis an's Ende jedem Projecte zu widerſetzen, welches das Volk irre zu leiten oder ſeine Rechte zu gefährden ſtrebt, mag er ſein Mißtrauen hinterliſtig aufregen, oder es zur Verachtung der Verfaſſung und der geſetzlichen Auctorität veranlaſſen.

II. „Jeder Bürger muß ſich der Verfaſſung unterwerfen. Was ſie Mangelhaftes haben könnte, das werden die Zeit und die Erfahrung der Nation offenbaren, welche ſie nach Gefallen ändern oder näher beſtimmen wird.

III. „Es iſt hohe Zeit Ordnung, Frieden und Sicherheit zurückzuführen; Das iſt das einzige Mittel das Vaterland zu retten, den Gläubigern des Staates Treue und Wort zu halten, den Handel zu beleben, und die Erhebung der öffentlichen Einkünfte wieder herzuſtellen, ohne welche die Verfaſſung und die Freiheit bald zu Grunde gehen würden.

IV. „Die Aufrechterhaltung der Verfaſſung und der Freiheit hängt weſentlich von der Beobachtung der Geſetze ab; und

die Beobachtung der Gesetze kann nur durch eine thätige, alle Rechte schützende Macht gewährt werden. Man muß sich also beeilen, dem Könige die Ausübung der „höchsten executiven Gewalt" zurückzugeben, gemäß dem feierlichen Wunsche der Nation und den monarchischen, durch die Verfassung anerkannten geheiligten Grundsätzen.

V. „Wir wollen mit unserer ganzen Kraft die Rechte des Menschen und des Bürgers, ohne Ansehen des Ranges und der Person, vertheidigen, die gegenwärtig nur zu oft ungestraft verletzt worden sind.

VI. „Da die Verfassung den politischen Unterschied der Stände aufgehoben hat, so muß ein und derselbe Titel alle Franzosen vereinigen, der Titel Bürger.

VII. „Es ist eine gesunde Politik, alle Herzen an die Verfassung zu fesseln. Wenn ihre Ergänzung noch große Reformen fordern sollte, so ist nothwendig, bei der Ausführung alle gewaltsamen Mittel zu vermeiden; sie beunruhigen die Bürger, erbittern die Gemüther, bedrohen das Eigenthum, vermehren die Unglücklichen, und können das Elend des Volkes nur vergrößern.

VIII. „Niemand darf, ohne Zweifel wegen seiner religiosen Meinungen, oder wegen eines gemeinschaftlichen, der Gottheit geweihten Cultus, beunruhigt werden; aber die Erfahrung der vergangenen Jahrhunderte hat nur zu sehr gezeigt, wie die Ruhe und selbst das Interesse des Staats erfordern, daß die katholische Religion sich allein im Königreiche des feierlichen öffentlichen Cultus zu erfreuen haben muß [1]).

1) Die Toleranz der Unparteiischen machte die Mehrzahl unter ihnen geneigt eine vollständigere Freiheit zu wünschen; sie glaubten indeß diese Einschränkung einschalten zu müssen, da einige sehr geachtete Prälaten, wie der Erzbischof von Aix, versprochen hatten, wenn sie angenommen wäre, der ganzen Erklärung beizutreten, und deren Erfolg mit allem ihren Einfluß zu fördern.

IX. „Um den Aufwand für den öffentlichen Cultus, den Unterhalt seiner Diener und die Mittel, die man den Armen schuldig ist, und die man für sie gestiftet hat, in allen Fällen und gegen alle Ereignisse zu sichern, ist nöthig den Kirchen eine Territorial-Ausstattung zu erhalten. Folglich darf so lange, als die nothwendige Ausstattung noch nicht bestimmt und fest gesichert ist, keine andere Veräußerung der Kirchengüter Statt finden, als welche am 19. des letzten Decembers wie eine außerordentliche Hülfe beschlossen worden ist.

X. „Laut dem Decrete vom 2. November soll jede Verfügung, sowohl in Bezug auf die Veräußerung, als auf die Vertheilung der geistlichen Güter nur „nach den Instructionen und unter der Aufsicht der Provinzen," die gegenseitig interessirt sind, Statt finden.

XI. „Eine neue Verfassung fordert eine andere richterliche Ordnung, in welcher die neuen Gerichtshöfe auf die alleinige richterliche Gewalt beschränkt seien. Aber man muß die Mittel ergreifen, die in Rücksicht auf die frühern Magistrate geeignet sind zu vereinigen was die Nothwendigkeit gebietet und was die Billigkeit fordert.

XII. „Bei einem freien Volke, das frei bleiben will, muß die Freiheit der Presse beständig geschützt sein; aber die öffentliche Ordnung, die Ehre und die Sicherheit eines jeden Bürgers verlangen, daß die Ausgelassenheit der Presse unterdrückt werde. Nichts ist also dringender, als über diesen Gegenstand ein weises und verständig begründetes Gesetz hervorzurufen und zu erlassen.

XIII. „Jede bewaffnete Macht würde der öffentlichen Freiheit furchtbar und die Geissel der Privatleute werden, wenn sie nicht durch die Verfassung im Zaume gehalten, und immer von der executiven Gewalt, der Bewahrerin der Ordnung, abhängig wäre. Die Armee und die Nationalgarden müssen also, wie sie der durch die constitutionellen Grundsätze

errichteten Ordnung untergeordnet sind, dem Monarchen unterworfen sein, so wie der Monarch selbst dem Gesetz unterworfen sein muß.

XIV. „Wir werden alle unsere Kräfte vereinigen, um die schnellste Besorgung der Geschäfte zu erlangen, das so ersehnte Ende unserer Arbeiten zu beschleunigen, und besonders um die Einigkeit zwischen allen Parteien dieses weiten Reiches zu erhalten, für dessen Interesse es so wesentlich ist, einen einzigen Körper, unter der Abhängigkeit vom Gesetz und vom Könige, zu bilden.

XV. „Um zu dem Zwecke, den wir uns vornehmen, zu gelangen, sind die Gerechtigkeit, die Wahrheit und die Beharrlichkeit unsere Mittel."

Ein anderer Versuch fand, in derselben Zeit, zu Gunsten derselben Grundsätze Statt. Der Minister, der ihn anrieth, trug Sorge ihn nicht mit den Entwürfen irgend einer Fraction der Versammlung, einer politischen Partei, zu vereinigen; er mußte ihm einen höherern Charakter geben, er zog den Monarchen hinein.

Necker, dessen Stern seit langer Zeit erblaßt war, hatte noch immer die Ueberzeugung, daß der König die Geister vereinigen würde, wenn er zu der Verfassung eine freiwillige und feierliche Beistimmung gäbe. Die Umstände wurden jeden Tag beunruhigender, die Provinzen sahen, daß Brand und Meuchelmord sich vermehrten. Necker schrieb eine väterliche Rede, die vom König in der Nationalversammlung vorgelesen werden sollte. Ludwig XVI war geneigt alle Rathschläge zu befolgen, die ihm die Hoffnung gäben Frankreich zu beruhigen, und die Gefühle seines Herzens waren treu in der Rede, die ihm sein Minister vorlegte, ausgedrückt. Die Personen, die über seine Entschlüsse ein Uebergewicht auszuüben vermochten, hatten einen wichtigen Grund, ihn nicht von der Uebernahme einer constitutionnellen Verpflichtung abzuhalten; man nahte

sich, nicht ohne Besorgniß, dem Urtheil über Favras: Necker's Entwurf ward angenommen.

Am 4. Februar kündigte ein Billet des Königes dem Präsidenten der Versammlung an, daß er sich in die Mitte der Vertreter der Nation begeben würde, und daß er ohne Ceremonial empfangen sein wollte. Bald erschien er, nur von Necker und dem Siegelbewahrer begleitet; seine Gegenwart erregte lebhaftes Klatschen. Ludwig XVI wollte ein Beispiel geben und Worte sprechen, von denen er die Rückkehr des Friedens hoffte: er wünschte, daß man vor Allem wisse, daß der Monarch und die Vertreter durch dasselbe Interesse und durch dieselben Wünsche vereinigt sind; er fordert die Versammlung auf, das Mißtrauen nicht mehr zu hegen, welches einen Widerspruch mit den Gesetzen der Sicherheit und der Freiheit bildet, die sie machen will. Seine Rede enthält nur sehr allgemeine Ideen über die Arbeit, welche die Abgeordneten zu erfüllen haben; ihr Zweck ist die Herzen zu rühren, sie ist voll von gefühlvollen Zügen, bei welchen es schwer sein würde nicht bewegt zu werden.

Nachdem Ludwig XVI Worte des Trostes zu Denen gesprochen, welchen die Revolution Opfer gekostet hat, fügt er hinzu: „Ich hätte wohl auch Verluste aufzuzählen, wenn ich mich, unter den größten Interessen des Staates, bei persönlichen Berechnungen aufhalten wollte; aber ich finde einen Ersatz, der mir genügt, einen vollen und vollkommenen Ersatz in der Vermehrung des Wohlstandes der Nation; und aus dem Grunde meines Herzens drücke ich hier dieses Gefühl aus.

„Ich werde daher die constitutionelle Freiheit, deren Grundsätze der allgemeine, mit dem meinigen übereinstimmende Wille geheiligt hat, vertheidigen und aufrecht erhalten. Ich werde noch mehr thun und in Uebereinstimmung mit der Königin, die meine Gesinnungen theilt, frühzeitig den Geist und das Herz meines Sohnes für die neue Ordnung der Dinge

vorbereiten, welche die Umstände herbeigeführt haben. Ich werde ihn von seinen ersten Jahren an gewöhnen, über das Glück der Franzosen glücklich zu sein.

„Sie, die Sie durch so viele Mittel auf das öffentliche Vertrauen Einfluß haben können, klären Sie das Volk, das man irre führt, über die wahren Interessen auf, dieses gute Volk, das mir so theuer ist, und von dem ich, wie man mir versichert, wenn man mich in meinen Leiden trösten will, geliebt werde. . ."

Beifallklatschen hatte diese Rede oft unterbrochen, und verlängerte sich bis zum Schluß derselben. Kaum hatte sich der König in das Schloß zurückbegeben, als die Versammlung eine Deputation sandte, um ihm die Gefühle, von welchen sie durchdrungen war, auszudrücken. Die Königin bekräftigte in rührenden Worten das Versprechen des Königs über die Grundsätze, in welchen der Dauphin erzogen werden sollte. In derselben Zeit beschloß die Versammlung, daß jeder Abgeordnete den Eid leisten sollte, der Nation, dem Gesetz und dem Könige treu zu sein, und mit seiner ganzen Kraft die von der Nationalversammlung decretirte und vom König angenommene Verfassung aufrecht zu erhalten. Auf Emmery's Vorschlag ward entschieden, daß kein Vertreter zum Stimmen zugelassen werden sollte, ohne diesen Eid geleistet zu haben. Die Anhänger der Gegenrevolution waren ruhig geblieben, während eine sehr große Majorität den König beklatschte: das Verlangen des Eides kränkte sie; der Vicomte von Mirabeau ging von einigen seiner Collegen begleitet hinaus; in dem Corridor warf er seinen Degen mit Wuth zur Erde, und sagte: „wenn der König sein Scepter zerbricht, muß ein treuer Unterthan seinen Degen zerbrechen." Indeß zeigten sich die andern Mitglieder der Minorität minder exaltirt; und obgleich die Versammlung weder Ausnahmen noch Erklärungen zulassen wollte, antworteten sie auf den Namensaufruf, leisteten den

Eid [1]). Die Stellvertreter verlangten zu derselben Ehre zugelassen zu werden; die zahlreichen Zuschauer, die sich auf den Tribünen drängten, durch den Enthusiasmus hingerissen, riefen, stehend, die Hände gegen die Versammlung erhoben, „ich schwöre!" Als die Nachrichten von dieser Sitzung in das Stadthaus gelangten, leisteten die Mitglieder der Gemeinde ebenfalls den Eid. Alle Köpfe waren elektrisirt; Bailly begab sich auf den Platz, welcher mit einer unendlichen Menge bedeckt war, deren Zurufe aufhörten, um die Formel des Eides zu vernehmen; und als sie ausgesprochen war, brach ein einmüthiger Schrei aus. In den sechzig Districten wurde das *Te-Deum* gesungen, und am Abend wurde Paris erleuchtet. Von Ort zu Ort theilten die Provinzen bei Ankunft der Eilboten den Rausch der Hauptstadt; und der „Bürgereid" ward im ganzen Königreiche geleistet.

Das war das einzige Resultat von dem Schritte des Königes. Die Männer der beiden großen Parteien stimmten in der Behauptung überein, daß die wahren Gesinnungen Ludwig's XVI bekannt wären, und daß er den Bitten mehrerer Minister nachgegeben hätte. Einige Ungeschicklichkeiten verschaff-

---

1) Fünf oder sechs Abgeordnete, die am 4. Februar den Saal verlassen hatten, setzten in einer der folgenden Sitzungen auseinander, daß sie Gewissensbisse empfänden. Das ist das erste Mal, daß sich die Gegner der Revolution, um sie zu bekämpfen, des Grundsatzes von der Souveraineität des Volkes bedienten. „Wir können nicht schwören, sagten sie, die Verfassung mit unserer ganzen Kraft aufrecht zu erhalten, wenn das Volk sie nicht will, oder aufhört sie zu wollen." Der Präsident machte ihnen bemerklich, daß die Verfassung dem Volke das Recht zuerkenne, seine Gesetze zu verändern; und sie leisteten den Eid.

Bergasse hatte nach dem 6. October die Versammlung verlassen, in welcher er nie wieder erschienen ist, obgleich er seine Entlassung nicht gegeben hatte: er schrieb an sie, um den geforderten Eid zu verweigern, und beharrte allein in dieser Weigerung.

ten bald ärgerlichen Muthmaßungen Glauben. Am Abend der Sitzung begab sich eine große Zahl von Abgeordneten, die zu verschiedenen Parteien gehörten, ins Schloß, und wurden nicht alle mit derselben Güte empfangen. Diejenigen, welche gekränkt waren, wurden vom König und der Königin zuvorkommend behandelt, die Andern wurden mit Kälte aufgenommen. Also hatten an diesem Tage, der die Geister vereinigen sollte, alle Abgeordnete Veranlassung zur Unzufriedenheit. Der gänzliche Mangel an Pracht in der Sitzung, die Hingebung Ludwig's XVI hatte alle Herzen gerührt; und am andern Morgen schrieben die Minister an den Präsidenten, daß in dem Protokolle Nichts von der Weise erwähnt werden möchte, in welcher sich der König in die Versammlung begeben hätte. Da man gewollt hatte, daß das Königthum wieder einige Macht erhalten sollte, so würde vielleicht angemessen gewesen sein, dasselbe mit Glanz erscheinen zu lassen; nachdem man aber den Enthusiasmus durch ein entgegengesetztes Mittel erregt hatte, war es eine große Ungeschicktheit die Geister durch einen Vorbehalt zur Ehre der Etiquette, durch eine unzeitige Anmaßung zu beleidigen, welcher die Versammlung nachzugeben verweigerte.

Aber Necker's großer Fehler war, aus der Erfahrung nicht gelernt zu haben, daß man, wenn man sich darauf beschränkt gefühlvolle Phrasen vorzutragen, nur flüchtiges Beifallklatschen erhält. Der Minister hätte eine Reihe von politischen Maßregeln mit Männern verabreden müssen, die fähig waren Einfluß auszuüben, und die königliche Rede hätte mit der Ausführung eines beschlossenen Planes beginnen müssen. Necker richtete einen Säulengang auf, der zu keinem Gebäude führte.

Malouet versuchte diesen Fehler wieder gut zu machen; er verlangte (am 5. Februar), daß die Hauptpuncte der Rede des Königs untersucht, und der Gegenstand von Verhandlun-

gen werden sollten, damit die Sitzung des vorigen Tages die von ihr zu erwartenden Wirkungen hervorbrächte. Ein so natürlicher, so billiger Vorschlag, ward mit Unwillen verworfen.

Mirabeau hatte zwei Gründe, den Schritt des Königes mit Unmuth anzusehen: er hatte ihn nicht geleitet, und er wußte, daß derselbe von Necker angerathen, von La Fayette gebilligt war. Der *Courrier de Provence* tadelte, ohne die der königlichen Auctorität schuldige Achtung zu verletzen, die Sitzung und die Rede des Königes. Der Verfasser des Artikels, durch Mirabeau inspirirt, wenn es nicht Mirabeau selbst war, setzt die Verfassung in Thätigkeit voraus, und stellt dar, wie gefährlich es sein würde, daß die Minister den König sprechen ließen, ohne wegen seiner Reden verantwortlich zu sein, welchen Vortheil sie aus einem so einflußreichen Mittel über die bewegliche, enthusiastische und vertrauende Nation ziehen könnten. Hierauf wirft er, die königliche Rede als ihr Werk betrachtend, ihnen vor, daß sie sich darin gefielen, unaufhörlich, mit Affectation an die ärgerlichen Umstände zu erinnern, welche die Revolution begleiteten. Der Verfasser wirft scharfe Pfeile gegen Necker: nachdem er die Wirkung der Rede auf ein Nichts beschränkt hat, sagt er, daß das Mißtrauen in ihr ein Zeichen finanzieller Noth und einen Wunsch, einige Fiscaloperationen vorzubereiten, zu sehen glaubt, weil man die Gewohnheit angenommen hat, „kleinliche Ansichten bei Denjenigen zu suchen, die keinen Beweis von großen Plänen gegeben haben," und erinnert an das *parturiunt montes.* Indem er endlich Malouet für einen guten Bürger erkennt, behauptet er ihn dadurch zu charakterisiren, daß er das Wort eines Alten auf ihn anwendet: „Er ist ein Mann, der gute Reden zur Unzeit hält."

Ludwig's XVI Schritt brachte Nichts Gutes hervor. Die Anstrengungen der Unparteiischen scheiterten. Die Erklärung ihrer Grundsätze wurde von keinem einflußreichen Mitgliede

der linken Seite angenommen, und alle exaltirten Mitglieder der rechten Seite verwarfen sie; Cazalès sagte, um sie zu unterzeichnen, müßte man die Hälfte umändern. Unter den Geistlichen und den Edelleuten, welche der Erklärung beistimmten, bemerkte man fünf Prälaten: es waren die Erzbischöfe von Aix und von Toulouse, die Bischöfe von Chartres, von Montpellier und von Nancy. Die Unparteiischen hatten Vereine; aber ihr Club und ihr Journal hörten in wenigen Wochen auf, um in der Folge mit noch weniger Erfolg wieder zu erscheinen.

Wir haben einen Blick auf die wichtigsten Versuche geworfen, die in den letzten Monaten des Jahres 1789 und in den ersten des folgenden in verschiedenem Sinne gemacht wurden, um die Revolution zu mäßigen, um sie aufzuhalten oder um sie zu beschleunigen. Ich habe diese Erzählungen, welche auf einander folgen und sich verketten, nicht unterbrechen wollen. Jetzt wollen wir unsere Blicke rückwärts wenden und den gesetzgebenden Verhandlungen beiwohnen, von welchen ich noch nicht habe sprechen können.

II.

Die hauptsächlichsten Handlungen der Versammlung.

In der Periode, die ich durchlaufen will [1]), vollbrachte die Nationalversammlung drei große Machthandlungen: sie änderte die Eintheilung des Königreiches, vernichtete die Parlamente und warf die Reichthümer der Geistlichkeit in den öffentlichen Schatz.

Sieyes ist es, dem die Idee einer neuen Eintheilung des Königreichs gehört; und wenn man ihm vorwerfen kann oft mehr revolutionaire als legislative, mehr sonderbare als nützliche Gedanken gehabt zu haben, so muß man anerkennen, daß diese eines Staatsmannes würdig ist. Diese Idee verwirklichend, setzte man der Rückkehr der Provinzial-Privilegien ein unübersteigbares Hinderniß entgegen; man bereitete für Frankreich mächtige Elemente von Einheit, Macht und Glück; man machte die Einheit der Gesetzgebung leicht; die Auctorität konnte väterlicher, und die Beförderung der Geschäfte schneller werden.

Die Gesetzgeber erwogen die Nachtheile und die Vortheile dieser großen Veränderung wenig. Man untersuchte nicht, welcher Freistätten man die Freiheit berauben, und von welchen Hindernissen sich der Despotismus befreit finden würde, wenn er sein Scepter wieder zu erheben versuchen wollte. Ebenso schwierige als wichtige Fragen verdienten verhandelt

1) Von dem Ende September's 1789 bis zur Mitte April's 1790.

zu werden, obwohl ich nicht glaube, daß die Verhandlung die Meinung der Versammlung geändert hätte, oder geändert haben müsse.

Sehr wenige Menschen sahen ein Resultat voraus, das die Umwandlung großer Provinzen in kleine Departements nothwendig herbeiführen mußte; es ist der Einfluß, die Auctorität, welche sie der Stadt Paris über den übrigen Theil des Königreiches verschaffte. Malouet fürchtete diese Auctorität; und um derselben Hindernisse entgegenzusetzen, schlug er vor, Frankreich in vierzig Departements zu theilen, deren jedes eine Bevölkerung haben sollte, die der Bevölkerung des Departements Paris fast gleich käme. Dieser Plan hätte ein Gegenstand zu Einwürfen sein sollen, und die Gefahr, welche der Verfasser bemerkte, zog nicht die Aufmerksamkeit auf sich; die Geister bekümmerten sich kaum um die Zukunft. Einige Jahre verliefen, und man bemerkte durch Erfahrung, wie groß die Gefahren und die Vortheile des Einflusses sind, den man, ohne es zu wissen, in Paris concentrirt hatte. Unmöglich ward es „dem Schrecken" zu widerstehen, der gewiß überwunden sein würde, wenn sich große Provinzen gegen die Männer vom Berge bewaffnet hätten; aber in unseren Kriegen der Revolution und des Kaiserreiches gab die immer wachsende Centralisation den Franzosen eine unermeßliche Kraft gegen die Fremden [1]).

---

1) Nach der Revolution vom J. 1830 verlangten viele Personen, daß man Frankreich „decentralisiren" möchte. Ein Beweis, daß sie gar wenig überlegt hatten, liegt darin, daß Keiner von dem ersten Mittel gesprochen hat, das man anwenden müßte, um zur Ausführung dieses Wunsches zu gelangen. Ein Mittel, ohne welches alle andern den Zweck nicht erreichen würden, besteht darin, daß man eine neue Eintheilung des Königreiches macht, große Departements errichtet, die durch ihre Bevölkerung und ihren Reichthum in den Stand gesetzt sind ihren Hauptstädten eine wirkliche Macht zu geben. Bei der Stimmung der

Sieyes setzte seine Ansichten nicht selbst auseinander; er übergab diese Sorge an Thouret, indem er ihn zum Berichterstatter des Verfassungsausschusses ernennen ließ. Der Gesetzentwurf war sehr verwickelt: er zeigte die Grundlagen der neuen Eintheilung des Königreichs; er stellte die hierarchische Ordnung fest, in welcher die Verwaltungsbehörden ihre Gewalten ausüben sollten; er bestimmte die Bedingungen, die um zu wählen, um gewählt zu werden nothwendig wären.

Thouret machte sich durch die Deutlichkeit seines methodischen Geistes bemerklich. Mirabeau zeigte dieselbe Weise von Verdienst in einer oft trockenen Verhandlung, wo die Genauigkeit und die Klarheit die Beredtsamkeit ersetzen mußten. Im Allgemeinen siegten seine Meinungen nicht ob. Noch mehr Demokrat als der Ausschuß, brachte er die Zahl der Departements auf 120; er wollte keine Districte, und ließ die Municipalitäten unmittelbar mit den Departemental-Verwaltungen in Verkehr treten. Alexander Lameth beschuldigte ihn der Menge zu schmeicheln und Popularität zu suchen.

Die Wahl der Administratoren wurde der Volkswahl völlig überlassen. Die Eitelkeit spielte in der Revolution eine große Rolle; so viele Stellen zu verwalten, zu vergeben, zu versprechen, berauschten die Eigenliebe einer beträchtlichen Anzahl von Franzosen. Man vergaß, daß eine Regierung, um dem öffentlichen Interesse zu dienen, der Macht bedürfe, und daß sie nur sehr wenige behält, wenn man ihr die Wahl ihrer Agenten entzieht. Man vergaß, daß, wenn Localangelegenheiten von den Bewohnern der Städte oder des Kreises, den sie betreffen, geordnet werden können, es auch überall allgemeine Angelegenheiten giebt, welche die Nation nicht Män-

---

Geister hätte eine solche Maßregel unmöglich gemacht Frankreich zu regieren, und hätte es in den Zuckungen des Bürgerkriegs untergehen lassen.

nern überlassen darf, die leicht durch Sonderinteressen fortgerissen werden können. Das von der Versammlung notirte Gesetz sagt: die Departemental-Verwaltungen sollen dem König, als „obersten Administrator" untergeordnet sein, seine Befehle empfangen, sie übertragen und ausüben lassen. Aber diese Worte geben der Krone nur eine Nominal-Auctorität. Der König bestellte nicht ein Mal Commissaire, um die Ausübung des Gesetzes zu fordern und zu überwachen; er hatte nicht die Gewalt die Verwaltungen, die ihre Pflichten vernachlässigten oder zu erfüllen sich weigerten, zu suspendiren. Ohne Zweifel bildete man sich ein, die Angelegenheiten würden von selbst gehen, oder die Erwählten des Volkes würden immer Gehorsam, Eifer und Einsichten zeigen. Man ließ also der Regierung, um auf die Verwaltung zu wirken, kein anderes Mittel, als dringende Erlasse zu schreiben. Die Demagogen hielten dieses Mittel für vollkommen ausreichend, und glaubten sogar, es würde in gewissen Fällen nützlich sein, daß die Administratoren über das Drängen der obersten Behörde keine Rechnung hielten. Die rechte Seite, so voll von Eifer für das Königthum, erhob sich nicht, als sie sah, daß dasselbe so ganz und gar für nichtig erklärt wurde; sie wünschte eine vorübergehende Verfassung, und ähnliche Bestimmungen dienten ihr nach Wunsch. Später jedoch bemerkte die Versammlung, daß sie der Regierung nicht die Möglichkeit verschafft hätte das Reich zu verwalten; aber die Weise, mit welcher sie ihren Fehler wieder gut zu machen suchte, ist eben so wunderlich als der Fehler selbst. Der Monarch wurde mit dem Rechte bekleidet, eine Verwaltung, die seine Befehle nicht ausführte, zu suspendiren, mit der Auflage, den gesetzgebenden Körper davon zu unterrichten, der diese provisorische Suspension bestätigen, oder nicht bestätigen dürfe. Welche Anarchie! Wenn die Regierung gegen Administratoren streng zu verfahren wagt, die ihre Pflichten zu erfüllen sich weigern, so soll

sie vor der legislativen Versammlung ihr Verfahren vertheidigen. Möge sie einen solchen Versuch vermeiden, möge die oberste ausübende Gewalt stillschweigend wachen, wenn sie nicht schmachvolle Urtheile über sich ergehen lassen und dem Uebermuth ihrer Untergebenen Triumphe bereiten will!

Die constituirende Versammlung verlangt nur eine schwache Steuer, dem Preise von drei Arbeitstagen gleich, um in den Urversammlungen Stimmrecht zu haben; dem Preise von zehn Tagen, um Wähler, und von einer Mark Silbers (54 Livres), um zu der Nationalvertretung wählbar zu sein.

Wenn die demokratischen Leidenschaften sich der Geister bemächtigen, sind sie unmöglich zu befriedigen. Diese Anordnungen des Gesetzes wurden von einer starken Minorität der Versammlung, von den Hauptrednern der Clubs, von den Journalisten, die ausschließlich den Titel Patrioten annahmen, und von der Menge, die das Echo machte, als aristokratisch bezeichnet. Man sagte, eine Steuer zu verlangen, um zu den Urversammlungen zugelassen zu werden, hieße die Erklärung der Rechte verlästern, hieße die Franzosen in Bürger und Sklaven theilen. Es erhoben sich so lebhafte Einsprüche, daß die Versammlung eine drohende Gährung beruhigen wollte. Da der Preis der Tagesarbeit in den einzelnen Theilen von Frankreich verschieden war, so sollte er von den Ortsbehörden geschätzt werden. Ein neues Decret entschied, daß die Schätzung nicht zwanzig Sous überschreiten könnte; und Instructionen, die vom König in die Departements gesandt wurden, machten bemerklich, daß das Decret nicht hindern sollte die Schätzung noch geringer zu machen. Viele Stimmen fuhren nicht minder fort zu schreien, das Gesetz sei aristokratisch.

Der Artikel, der sich auf die Mark Silbers bezog, erregte das heftigste Geschrei. Kaum war er angenommen, so unterbrach der Tumult der besiegten Minorität die Sitzung. In den Journalen, in den Clubs, auf den Plätzen gab es tolle

Declamationen. Das Decret war seit einigen Wochen erlassen, als der Verfassungsausschuß, über die gegen ihn gerichteten Angriffe erschrocken, einen Zusatzartikel vorschlug, der doppelsinnig abgefaßt war, aus dem aber hervorging, daß die Bedingung einer Steuer, um „thätiger Bürger," Wähler oder Abgeordneter zu werden, als von denen erfüllt angesehen werden sollte, die zwei Jahre diese Steuer freiwillig bezahlt, und sich verpflichtet hätten sie ferner zu bezahlen. Dadurch gab man der Intrigue Bestechungsmittel an die Hand, dadurch machte man das Recht zu wählen und das Recht gewählt zu werden, käuflich [1]). In dem Streite wurde die Frage auf keiner Seite verhandelt, da alle Redner unaufhörlich durch ihre Gegner unterbrochen wurden. Endlich sagte der Berichterstatter, daß der Ausschuß sich nicht deutlich genug erklärt hätte, und schlug eine zweite von der ersten sehr verschiedene Abfassung vor: der neue Artikel wurde nur auf die Franzosen angewandt, die, ohne zu dem Werthe einer Mark Silbers besteuert zu sein, wählbar zu werden wünschen möchten. Eine lebhafte Verhandlung entspann sich über diese Art von Zusatz. Mirabeau, der gegen die Mark Silbers gestimmt hatte, lieh seine Hülfe dem dargebotenen Mittel, um die Bestimmung, die er verworfen hatte, zu umgehen: aber durch eine gewandte Taktik Derer, die das erlassene Decret rein erhalten wollten, wurde die zweite Abfassung verworfen, und man stimmte über die erste ab, deren Annahme schwieriger war. Als die Verwerfung nach zwei Abstimmungen ausgesprochen war, unterbrachen lärmende Ausrufungen und Geschrei die Sitzung länger

1) Wenn man einwirft, daß diese legislative Anordnung in diesem oder jenem Schweizer-Cantone vorhanden ist und keinen Mißbrauch nach sich zieht, so antworte ich dadurch, daß ich meine ganze Verehrung für das Land ausdrücke, wo das Gewissen der Einzelnen und die öffentliche Meinung vereint einen so großen Einfluß ausüben.

als eine Stunde; der Namensaufruf wurde verlangt und bestätigte die Verwerfung mit der schwachen Majorität von dreizehn Stimmen.

Bald machte der Ausschuß noch einen Versuch: er wollte von der Steuer, die gefordert ward um Abgeordneter zu werden, Jeden befreien, der in einer Wahl-Versammlung drei Viertheile der Stimmen, beim ersten Scrutinium, erhalten hätte. Es war zu vermuthen, daß dieser Vorschlag mit Wärme unterstützt werden würde: er beantwortete den so oft wiederholten Vorwurf: der Mann von Genie wird also, wenn er arm ist, nicht berufen werden können um die Interessen des Volks auf der Tribüne zu vertheidigen? Die Minorität war ohne Zweifel von ihren vergeblichen Anstrengungen ermüdet, der neue Vorschlag ward ohne Tumult verworfen.

In den letzten, dem Wahlgesetz gewidmeten Sitzungen machte Mirabeau mehrere bemerkenswerthe Motionen. Die Hauptideen, die er vorbrachte, gehörten ihm nicht an, aber er entwickelte sie mit seinem seltenen Talente; die Kraft seiner Worte und seiner rednerischen Action fesselten die Aufmerksamkeit der ganzen Versammlung. Er schlug vor, ein Gesetz von Genf anzunehmen, das Montesquieu bewundert hätte. Dieses Gesetz entzieht nicht allein dem Bankerottirer, dem Falliten, dem zahlungsunfähigen Schuldner die politischen Rechte, sondern auch noch ihren Kindern, wenn sie nicht ihren Theil der Schulden des Vaters bezahlen. Barnave und La Rochefoucauld, obgleich den sittlichen Werth dieser Anordnung anerkennend, entschlossen sich sie zu bekämpfen. Das Gesetz, sagten sie, ist ungerecht, da es straft, weil nicht mehr gethan worden als es befiehlt, und die Regeln der Zartheit können nur durch die Moral und die öffentliche Meinung vorgeschrieben werden. Schön ist es, daß ein Sohn die Schulden seines Vaters bezahlt, aber die Tugend muß zu Dem rathen, was honnet ist; die Gesetze müssen sich darauf beschränken, vorzu-

schreiben was gerecht ist. Mirabeau bestand in seiner Antwort darauf, daß es sich um ein politisches Gesetz handelte, nicht um ein bürgerliches, und darauf, daß man von Mitgliedern der Nationalvertretung eine reinere Rechtschaffenheit als die gemeine Unbescholtenheit verlangen müsse, welche hinreicht um den Gerichtshöfen zu entgehen. Seine Meinung überwog; aber in der Folge kam die Versammlung auf diese Abstimmung zurück, und die Anordnung in Bezug auf die Kinder ward aus dem Gesetze hinweggestrichen.

Auf ein anderes Project war Mirabeau durch eine Flugschrift gekommen, in welcher Sieyes jährlich ein Fest zu feiern vorschlug, um die jungen Leute, welche das Alter von 21 Jahren erreicht hätten, in die Bürgerliste einzuschreiben. Der Redner erinnert, wie nützlich es sei, daß das Vaterland die Adoption seiner Kinder mit einem feierlichen Charakter bekleide, um den Preis seiner Wohlthaten und die Größe ihrer Verbindlichkeiten desto tiefer in ihr Herz einzuprägen. „Die Idee einer Bürgereinschreibung, sagte er, ist nicht neu; ich halte sie für eben so alt als die Verfassung freier Völker. Die Athenienser im Besondern, von welchen der ganze Vortheil, den man aus den moralischen Kräften des Menschen ziehen kann, so wohl erkannt war, hatten durch ein Gesetz angeordnet, daß die jungen Leute nach einem militarischen Dienste von zwei Jahren, einer Art von Noviciat, wo Alle gleich waren, wo Alle das Joch der gesetzlichen Subordination gelehrig zu ertragen lernten, mit dem Alter von 20 Jahren in die Bürgerrolle eingeschrieben werden sollten. Es war für die Familien und für die Tribus eine öffentliche Lustbarkeit, und für die neuen Bürger ein großer Tag; sie schwuren am Fuß der Altäre für das Vaterland zu leben und zu sterben. Die Wirkungen dieser Anordnungen sind nur von Denen wohl gefühlt worden, welche die wahren Krisen des menschlichen Herzens studirt haben; sie wissen, daß es wichtiger ist den Menschen Sitten und Ge-

wohnheiten zu geben als Gesetze und Gerichtshöfe. . ." Diese Rede enthält legislative Ansichten, interessante Ideen, mit einer edelen und glänzenden Beredtsamkeit dargeboten; sie erregte Enthusiasmus, das Gesetz ward unter Beifallklatschen gegeben; und doch hat dasselbe nie ausgeführt werden können. Man muß mit Bedauern bekennen, diese lobenswerthen Einrichtungen, so geeignet die Seelen zu erheben, mit Hingebung für das öffentliche Wohl zu durchdringen, vermögen in dem Boden unserer weiten Reiche keine starken Wurzeln zu treiben; sie verlangen kleine Staaten, wo jeder Bürger mit allen Andern Familienbande zu haben scheint, wo das Vaterland um so geliebter ist, da man es vollkommen kennt, wo die Privatleidenschaften, die Handelsinteressen, die Vergnügungen, die erkauft werden können, die Geister nicht zerstreuen und die Herzen nicht austrocknen.

Als die Versammlung im Begriff war ihre Arbeit über die Bedingungen für die Wählbarkeit zu beendigen, legte Mirabeau einen Entwurf vor, den er als die nothwendige Ergänzung dieses wichtigen Gesetzes ankündigte. Seine Idee war aus den Rathschlägen geschöpft, die Jean Jacques Polen gegeben hatte. Um sich des Verdienstes der Wahlfähigen zu versichern, um die Männer, die auf öffentliche Aemter Anspruch machten, zu positiven Studien zu nöthigen, sollte das Gesetz sie zwingen einen stufenweisen Gang zu verfolgen. In sechs Jahren sollte Keiner zum Verwalter eines Departements ernannt werden, wenn er nicht schon untergeordnete administrative Functionen erfüllt hätte. In acht Jahren müßte er, um zum Abgeordneten ernannt zu werden, zwei Mal zum Mitgliede von Administrativversammlungen erwählt sein, oder drei Jahre lang wenigstens ein Amt in der Magistratur bekleidet haben [1]). Dieser Ent-

1) Er machte bei Denen, die schon Mitglieder der Nationalversammlung gewesen wären, eine Ausnahme.

wurf bot, in Mirabeau's Augen, den doppelten Vortheil dar, die bescheidensten Functionen zu ehren, zu bewirken, daß man sich um sie bewerbe, und Gewähr für die Kenntnisse und den Eifer der Männer zu leisten, die man zu höhern Functionen berufe.

„Ein stufenweiser Gang, sagte er, ist er nicht durch die Natur selbst in allen ihren Wirkungen, durch den menschlichen Geist in allen seinen Fortschritten, durch die Erfahrung in allen ihren Resultaten als der einzige Gang bezeichnet, dem uns der ewige Urheber der Wesen hat unterwerfen wollen? Die Politik ist eine Wissenschaft, die Verwaltung ist eine Wissenschaft und eine Kunst; die Regierung umfaßt Alles was es in der Menschheit Großes giebt. . . Sollte denn die schwerste Kunst die einzige sein, die man nicht zu studiren braucht? Dürfen wir sie wie das Hasardspiel ansehen, das man nicht lernt, weil es von Verknüpfungen abhängt, die unsere Fassungskraft überschreiten?

„Wenn die Erfahrung sich nur stufenweise bildet, so wollen die Natur und die Vernunft, daß man die einfachsten Functionen der Verwaltung durchmache, ehe man zu den verwickelten gelangt, daß man die Gesetze in ihren Wirkungen, in ihrer Lebendigkeit selbst, studire, ehe man zugelassen werde sie zu reformiren und neue vorzuschreiben." Der Redner will, daß man den Ehrgeiz zwinge „Alles zu verdienen an Statt Alles an sich zu reißen." Er weiß, daß man ihm sagen wird, man müsse die Wahlfreiheit nicht beschränken. „Dieser Grundsatz, antwortet er, wird, wenn man ihn in seinen strengen Folgen ausüben wollte, die Gesetze verdammen, welche das Alter des bürgerlichen und politischen Majorates bestimmen; aber wenn sich das Gesetz der Erfahrung und des Verstandes Derer hat versichern wollen, die nach den Aemtern trachten, so muß man, da Verstand und Erfahrung weniger von der Zeit, die man gelebt, als von dem Gebrauch

abhängen, den man davon gemacht hat, nach dem Geiste dieses Gesetzes eine Probezeit verlangen, um zu dem gesetzgebenden Körper wählbar zu sein. . ."

Barnave erhob sich gegen dieses Project mit Lebhaftigkeit und Strenge: „Wenn es, um die Verfassung mit einem Schlage zu vernichten, hinreichte, sagte er, die Grundsätze, die der Erklärung der Rechte und unsern Decreten am Meisten widersprechen, mit einigen moralischen Ideen und einigen Zügen von Gelehrsamkeit zu umwickeln: so könnte sich der vorige Redner schmeicheln auf Sie einzuwirken; glücklicher Weise aber hat er uns gegen die Verführungen seiner Beredtsamkeit abgehärtet, und mehrere Male haben wir Gelegenheit gehabt die Vernunft und das öffentliche Wohl mitten aus den beredten Einfällen herauszusuchen, mit welchen er seine Meinungen verschönert hatte." Barnave sieht in dem Projecte die Ausschließung des Volkes von allen Stellen ausgesprochen, die Aufreizung der Reichen sich allein derselben zu bemächtigen, um sie mit Nachlässigkeit auszufüllen, und in denselben nur einen Weg zu suchen, um zur Nationalversammlung zu gelangen. Duport und La Rochefoucauld schlossen sich ihm an; sie wurden von Clermont-Tonnerre und Röderer bekämpft. Mirabeau hatte sein Project die Schutzwache des Gesetzes genannt, das er ergänzen wollte; in seiner Antwort stellte er dasselbe als den Schlüssel des gesellschaftlichen Gewölbes dar. Die Versammlung, über diesen unerwarteten Vorschlag betroffen, zu sehr verwirrt um ihn zu beurtheilen, ihn weder anzunehmen, noch zu verwerfen wagend, beschloß ein Project zu vertagen, dessen größter Fehler vielleicht ist, die Eigenliebe, den Ehrgeiz und die Trägheit zu sehr zu verwunden.

Es würde von hohem Interesse sein, zu wissen, welche Einrichtungen Mirabeau für nothwendig hielt um Frankreich die Dauer einer freien Regierung zu sichern. Man kann sich in dieser Hinsicht nur sehr allgemeine Begriffe machen. Wäh-

rend seiner kurzen Laufbahn in den öffentlichen Angelegenheiten war sein Hauptgedanke zur Gewalt zu gelangen; und man würde seine legislativen Ansichten wohl erst erkannt haben, wenn er im Stande gewesen wäre sie auszuführen. Als das erste Verfassungsproject vorgelegt wurde, sprach der große Redner über das Veto; er hielt für nöthig klar zu beweisen, daß seine Meinungen streng monarchisch wären; dann aber mit der Sorge um seine Popularität, die er compromittirt hatte, beschäftigt, schweigt er über andere wichtige Punkte; er scherzt in einigen Gesprächen über den Senat, den man zu errichten vorschlägt, und läßt die Decrete durchgehen, welche die Versammlung unvorbereitet vorbringt; diese Decrete sind in seinen Augen provisorisch; er will eine Revision verlangen, er will dauerhafte Gesetze gründen, wenn er zur Wahl gelangt ist.

Oft ist nicht leicht zu unterscheiden, ob seine Worte durch den Wunsch sich einer aufbrausenden Versammlung zu bemächtigen eingeflößt sind, oder ob sie wirklich seine politischen Ideen ausdrücken. Aus unparteiischen und richtigen Beobachtungen geht hervor, daß dieser Mann, der so oft die Volksleidenschaften erhitzt hat, sich die Gefahren nicht verbarg, welche die Gewalt der Menge nach sich zieht; nie wollte er diese Gewalt anerkennen; und um den Staat davor Gewähr zu leisten machte er merkwürdige Zusammenstellungen: wir haben davon ein Beispiel gehabt. Mirabeau zeigt sich, in der Verhandlung über die Mark Silbers, nachgiebig; er stimmt mit den Demagogen, und scheint der Partei zu schmeicheln, welche die Ehren des Augenblicks austheilt. Aber wenige Tage später bringt er, indem er sagt, daß man das Wahlgesetz vervollkommnen müsse, ein Project vor, welches dasselbe gründlich verändert; er will eine Hierarchie schaffen, er fordert von Denen, die Ansprüche auf die nationale Vertretung machen werden, Gewähr für ihre Studien, für ihre Kenntnisse,

für die der öffentlichen Sache gewidmete Zeit, folglich für ihr Vermögen.

Mirabeau verlangt, gegen Thouret die Theilung des Königreichs erörternd, daß man die Departements vermehre, und daß man den Municipalitäten mehr Wichtigkeit gebe. Alexander Lameth beschuldigt ihn die Volksgunst gewinnen zu wollen. Um die Anwendung zu beurtheilen, die Mirabeau von dem demokratischen Element macht, müßte man die Weise besser kennen, mit welcher er sich vornahm es zu mäßigen, zu leiten, im Zaum zu halten. Seine positiven Studien, seine Verachtung der metaphysischen Politik, das Mißtrauen La Fayette's und vieler Andern, der Stolz seines Charakters, seine Worte und sein Betragen bei verschiedenen Umständen bezeugen, daß er weit entfernt war, Vorurtheile gegen die wahre, von der falschen so verschiedene Aristokratie zu hegen. Aber wie beabsichtigte er dieses andere Element zu benutzen, das sich, unter verschiedenen Formen, in allen freien und dauernden Verfassungen wieder findet? Er hütete sich über diesen Punkt in einer Zeit sich zu erklären, da er die Popularität zu seiner Existenz für so nöthig hielt wie die Luft, die er einathmete, in einer Zeit, da selbst aufgeklärte Männer den adelichen Geist als den aristokratischen Geist ansahen, obwohl der Eine egoistisch, der Andere großmüthig ist; da die Unwissenheit, der Sprache der Publicisten eine Art von Kauderwelsch unterschiebend, aus den Worten „Demokrat und Aristokrat" die Synonymen Freund und Feind der Freiheit gemacht hatte. Gegen das Ende seiner Laufbahn werden seine geheimen Arbeiten uns mehrere der Veränderungen zeigen, die er in die Verfassung bringen wollte; und doch erklärt er sich fast nur über die Mittel, dem Königthume den Einfluß zu verschaffen, den das öffentliche Interesse verlangt. Er will den legislativen Körper in zwei Kammern theilen, aber er schweigt über die Organisation der Kammer, die, in

allen constitutionellen Staaten, mehr oder minder aristokratisch ist.

Wenn man solche Begriffe ausführlicher darstellen wollte, so würde man Gefahr laufen seine eigenen Ideen für Mirabeau's Ideen zu nehmen. Staatsmann und nicht bloßer Theoretiker, hatte er einen Zweck, und um ihn zu erreichen hatte er allgemeine Ideen, deren Anwendung durch die Umstände, durch seine Betrachtungen und durch die Stimmung der Geister, durch seine und seiner Gegner Kräfte sehr verändert worden waren.

Das Gesetz, die Eintheilung des Königreiches, die Errichtung der Verwaltungsbehörden, die zum Wählen und zum Gewähltwerden nöthigen Bedingungen betreffend, nahm drei volle Monate einen Theil der Sitzung hinweg [1]). Die außerordentliche Arbeit, welche die Umbildung der Provinzen in Departements erforderte, wurde mit einer erstaunlichen Schnelligkeit gemacht, ein so großer Eifer herrschte in den Mitgliedern der Ausschüsse der Versammlung, und eine so große Begierde fanden sie in allen Theilen Frankreich's sie zu unterstützen.

Die gerichtliche Ordnung mußte mit der neuen Theilung des Königreichs in Verbindung gebracht werden. Durch diesen Beweggrund und durch andere war die Vernichtung der Parlamente beschlossen. Alexander Lameth sagte nach einer Conferenz, die bei Duport gehalten war, auf der Tribüne (am 3. November), daß die jährlichen Ferien der Parlamente ihrem Ende nahe wären; daß es nothwendig sein würde die Dauer derselben bis zu dem Augenblick zu verlängern, da die Vertreter der Nation eine neue gerichtliche Ordnung geschaffen hätten, welche die Gerichtshöfe dem Volke näher bringen und die Richter auf die Verwaltung der Justiz beschränken würde.

---

1) Der erste Bericht war zu Ende September's 1789 vorgelegt worden, und das Gesetz ward erst zu Ende December's beendigt.

Man fürchtete, daß die Magistrate, wenn sie, während man über ihr Schicksal verhandelte, versammelt wären, Mittel finden könnten, sich zu verständigen, ihre Sache mit der Energie zu vertheidigen, von welcher sie oft Beweise gegeben hatten, und daß sie aus ihrer gegenwärtigen Nichtigkeit durch kräftige Handlungen, welche alle Gegner der Revolution zu ihrer Unterstützung aufrufen würden, hervortreten möchten. Die Nationalversammlung beschloß, daß die Parlamente in den Ferien bis auf einen neuen Befehl verbleiben, und daß ihre Functionen durch die Ferienkammer besorgt werden sollten. Als Lameth die Sitzung verließ, sagte er: „Wir haben sie lebendig begraben."

Das Gerücht lief um, daß die Ferienkammer von Paris das Zeichen des Widerstandes geben wollte. Der Siegelbewahrer, über die Nachrichten die zu ihm gelangten sehr beunruhigt, beeilte sich den Präsidenten von Rosambo rufen zu lassen, und stellte ihm vor, was für ein schreckliches Unglück eine unkluge Weigerung zur Folge haben würde. Der Magistrat erwiderte, unter stürmischen Umständen hätte sich das Parlament durch die Besorgniß vor Volksaufständen nie von seinen Pflichten hinwegziehen lassen. Die Unterredung wurde lang und lebhaft; der Siegelbewahrer sprach vom Könige mit Rührung: „Bedenken Sie, sagte er, daß Sie neue October-Tage hervorrufen werden; wollen die Magistrate auf ihre Häupter die Verantwortlichkeit ähnlicher Ereignisse bringen? . . . ." Das Publikum erfuhr bald, daß das Decret der Nationalversammlung protocollirt sei. Ein tiefes Geheimniß machte nur wenigen Personen möglich zu erfahren, daß eine Protestation auf die Protocollirung erfolgt wäre: sie wurde im Geheimen erneuert und noch ausführlicher gemacht, den 14. October 1790 [1]).

1) Diese Protestation ward endlich bekannt. Die Magistrate, die sie unterzeichnet hatten, wurden dem Revolutionstribunal übergeben;

Die Ferienkammer von Rouen protocollirte nur provisorisch, und sandte dem König ihren Beschluß. Nach einem Vorwort, in welchem die Stellung des Königreiches mit den schwärzesten Farben geschildert ist, sagen die Magistrate, daß aus dieser Protocollirung in keinem Falle eine Folge gezogen werden könne, da sie zu derselben ohne Freiheit und ausreichende Eigenschaften geschritten seien; sie schließen mit der Versicherung gegen den König, daß sie nur leben werden um seine Auctorität zu achten und ihr zu dienen.

Als das Ministerium diese Schrift erhielt, erschrak es über eine Mittheilung, welche die Regierung compromittiren könnte, wenn sie streng zu strafen zögerte. Der Beschluß der Magistrate von Rouen wurde cassirt, und der Siegelbewahrer zeigte dieses der Versammlung an. Danksagungen wurden an den König wegen der Schnelligkeit gerichtet, mit welcher er die strafbare Handlung vernichtet hätte. Viele Abgeordnete, unter welchen sich sehr gemäßigte befanden, wie Clermont-Tonnerre, verlangten, daß die Urheber dieser Handlung verfolgt würden. Wenn die Versammlung ihrer Auctorität nicht Achtung verschaffte, so würden ihre vom Könige sanctionirten Decrete, so würde sie selbst das Königreich der Anarchie überliefern. Der erste Präsident des Parlamentes

---

und dort boten sie ein heldenmüthiges Schauspiel dar. Verstellung und Läugnung schien ihnen unter ihrer Würde. Der Präsident von Rosambo sagte, daß er die Protestation treu bewahrt hätte, daß er sie vor seinem Tode dem ältesten Rath übergeben würde, der alsdann ebenso mit dem ältesten Rathe nach ihm gehandelt hätte. Der Präsident des Revolutionstribunals fragte nach und nach jeden dieser Magistrate, was er mit der Protestation gemacht haben würde, wenn sie in seine Hände gekommen wäre. Alle bedienten sich, wie wenn sie noch auf den Bänken der großen Kammer gesessen hätten, der kurzen, beim Sammeln der Stimmen oft angewandten Formel; jeder von ihnen sprach mit einem ruhigen und entschlossenem Ton: „ebenso." Alle bestiegen das Schaffot.

von Rouen (Frondeville) war Abgeordneter; er verlangte das Wort. Seine Meinungen waren der Revolution sehr entgegen, und oft drückte er sie auf eine sehr lebhafte Weise aus; aber er sprach mit Schonung, mit Würde und Gefühl. „. . . . Wenn ich mein Collegium anklagte, sagte er, so würde ich vielleicht einen Augenblick die Gunst der Versammlung erhalten, aber ich würde bald ihre Achtung verlieren.“ Er setzte in wenigen Worten einige Unterscheidungen auseinander, die durch die alten Gesetze festgestellt waren, und die in dieser Angelegenheit, nach ihm, die Idee des Amtsverbrechens ausschlossen. „Die Furcht vor der Anarchie, fügte er hinzu, hat den Schritt dieser Magistrate bestimmt; sie haben gesehen, daß plötzlich ein Strom den öffentlichen Geist über die Gränze hinaus stieß, die Ihr selbst vorgeschrieben hattet; die Feuersbrunst hat friedliche Wohnungen zerstört, eine große und schöne Provinz war der Verwüstung Preis gegeben. . . Unter diesen Unordnungen haben sie einen lebhaften Schmerz empfunden, haben sie Besorgnisse gehegt, haben sie die Völker der Verblendung beschuldigt. . . Es ist eine Art von Grausamkeit, Denen die unterliegen nicht einen Schmerzensruf zu erlauben. . . Wo ist denn das *corpus delicti*, das die Versammlung berechtigen kann acht Magistrate, die ihre Existenz verlieren sollen, mit Kummer zu überhäufen? Sie haben gehorcht; sie haben sich beklagt; und Ihr wollt nicht ihren Ungehorsam, aber ihre Meinung verfolgen; sie werden dem Volke, das sich mit Eurer Strenge bewaffnen wird, angegeben werden; man wird sich fragen, welches Verbrechen so großes Unglück verdient hat? Sie haben, wird man zur Antwort geben, Meinungen ausgesprochen, die den Meinungen der Nationalversammlung entgegen waren.

„Ich habe vielleicht einiges Recht auf Eure Nachsicht; Ihr werdet es billigen, Mitbrüder zu vertheidigen, mit wel-

chen ich erzogen bin, mit welchen ich gelebt habe, deren Unglück ich theilen muß.

„Wenn noch einige Menschlichkeit auf der Erde ist, so muß man sie im Schoße der Nationalversammlung suchen; sie wird das Unglück berücksichtigen, dem sie acht honnete Familien überliefern will, wegen einer, ich gestehe es, irrigen Meinung; aber der Irrthum ist die Wahrheit für Denjenigen, der sie mit gutem Glauben bekennt.

„Ich werde meine Meinung nicht sagen; es ist mir nicht erlaubt, in einer Angelegenheit, die für mich fast persönlich ist, eine Meinung zu haben."

Diese rührende Sprache hatte das Mitgefühl oder das Interesse des größten Theiles der Versammlung erregt; gleichwohl sprachen Barnave und Chapelier, indem sie ihr Bedauern ausdrückten der durch diese Rede hervorgerufenen Nachsicht nicht nachgeben zu können, von dem, was die Gerechtigkeit und die Nothwendigkeit kühne Versuche zu unterdrücken erforderten. Ein Decret schickte die beschuldigten Magistrate vor den Gerichtshof, der mit der Verfolgung von Verbrechen der beleidigten Nation beauftragt war.

Bald ließ der König bekannt machen, er hätte Befehle gegeben eine neue Ferienkammer zu bilden; die alte, auf ihren Beschluß zurückkommend, hätte unbedingt protocollirt; ihm schiene daher angemessen, daß diese Sache keine andere Folgen hätte: er empfahl Nachsicht und Mäßigung als das sicherste Mittel die Gemüther zu vereinigen; er schloß mit den Worten: „Ich stehe nicht an Ihnen zu sagen, daß Dies der Wunsch meines Herzens ist." Bald verkündigten zwei Drittheile der Abgeordneten einmüthig, daß sie dem Wunsche des Königes beistimmten; aber eine lebhafte Opposition brach in der Minorität aus.

„Der König kann mild sein, rief Alexander Lameth; er wird es sein können, wenn die Angelegenheit beurtheilt

worden ist." Ein allgemeines Murren erlaubte ihm nicht fortzufahren; der Ruf „Abstimmung" erscholl, und der Tumult ward außerordentlich groß. Die Minorität wollte, daß man verhandelte, einige Abgeordnete verlangten die Vertagung; die Majorität verwarf die Vertagung und die Verhandlung.

Der Baron von Menou erinnerte mit Ungestüm an die Bestimmung, daß eine von der Versammlung entschiedene Frage in derselben Sitzung nicht von Neuem angeregt werden sollte. „Wenn man die Magistrate von Rouen begnadigt, fügte er hinzu, so verlange ich, daß alle wegen des Verbrechens der beleidigten Nation Gefangenen in Freiheit gesetzt werden." Die Redner folgen auf einander, und behaupten widersprechende Meinungen. Endlich erinnert Gleizen, daß die Versammlung im Monate Juni um die Nachsicht des Königes wegen der aus der Abtei entrissenen Militairs gebeten, und daß der König geantwortet habe, er gewähre bereitwillig die erste Gnade, welche die Nationalversammlung von ihm verlangte. „Nun denn, fuhr er fort, dieses ist die erste Gnade, die der König von Euch verlangt; werdet Ihr sie verweigern?" Bei diesen Worten erhoben sich eine große Zahl von Abgeordneten; es wurde beschlossen, daß der Wunsch des Königes der Wunsch der Versammlung wäre. Und doch folgten der Bekanntmachung des Decretes heftige Beweise von Mißbilligung; man mußte die Sitzung aufheben; und länger als zwei Stunden blieben noch Gruppen von Abgeordneten zurück, die den Saal von eitelen Declamationen widerhallen liessen.

Einige Tage verliefen, und der Siegelbewahrer theilte der Versammlung einen Beschluß des Parlamentes von Metz mit, das vom König im Conseil aufgehoben war. Diese Angelegenheit war wichtiger als die vorige. Die Ferienkammer von Metz hatte gezaudert; das Parlament war zurückgekehrt, und hatte, alle Kammern waren vereint, berathen. Ihr Beschluß enthielt: da es in dem Decrete der Versamm-

lung und in der Sanction des Königes die Freiheit nicht zu erkennen glaubte, die nöthig wäre um die Gesetze verbindlich zu machen, so protestire es „gegen das besagte Decret und gegen die besagte Sanction"; um jedoch größere Uebel zu vermeiden, ordne es die provisorische Protocollirung an. Die Magistrate von Rouen hatten ihren Beschluß nur dem Siegelbewahrer mit der Bitte übersandt, denselben dem Könige vorzulegen; das Parlament von Metz gab dem seinigen die größte Oeffentlichkeit.

Der Graf von Mirabeau, frivol, geistreich, gern den Ton der Ironie annehmend, gewandt im Schleudern eines Epigrammes, nahm zuerst das Wort [1]). Immer wachsendes Murren unterbrach bei jeder Phrase seine Rede: „Ich fühle, meine Herren, sagte er, welche Ungunst Denjenigen auf diese Tribüne begleiten muß, der gegen Ihr allgemeines Gefühl sprechen will. . . Ich kenne die richterlichen Formen wenig; ich unterscheide eine reine und einfache Protocollirung, auf welche eine Protestation folgt, nicht wohl. . . Ich beschränke mich also auf die Prüfung der Gründe des Parlamentes von Metz. Dieser Gerichtshof glaubt nicht, daß die Versammlung und der König frei seien. Niemand ist mehr überzeugt als ich, daß der König frei ist; er hat es gesagt, ich bezweifle nicht was er bezeugt; aber wenn er es nicht wäre, so würde er doch dieselbe Sprache führen. . . . Ich glaube auch, daß die Versammlung frei ist . . . . und Das was ich in diesem Augenblick erfahre, giebt mir den Beweis. Aber ist es befremdend, daß man an der Gränze des Reiches Zweifel hegt? . . . Es ist möglich, daß die 15000 Menschen, die

1) Er gab sich bis zum Uebermaß den Vergnügungen der Tafel hin. Sein Bruder ließ ihm einst Vorstellungen darüber machen, daß er in Trunkenheit verfiele: „Was willst du? antwortete er, das ist der einzige Fehler, den du mir gelassen hast."

den König so friedlich eingeladen haben nach Paris zu kommen, ihn gezwungen zu haben scheinen sich dahin zu begeben. . . . Ich verlange, daß das Parlament von Metz rein und einfach protocollire, und daß die Versammlung zur Beruhigung der Provinzen durch ein Decret anerkenne, daß sie frei sei. . . ." Der Ruf „zur Ordnung" erhob sich; man machte den Vorschlag, dem Grafen von Mirabeau drei Monate lang das Wort zu untersagen. Robespierre endigte diese Debatte dadurch, daß er zum Beweise für die Freiheit der Versammlung und zur alleinigen Strafe für den Redner verlangte, man möchte seine Rede drucken lassen.

Die Verhandlung ward ernsthaft. Barnave verlangte, daß die gegen das Gesetz rebellischen Magistrate als strafbar wegen des Verbrechens der beleidigten Nation verfolgt werden sollten. Barrère schlug vor, das Parlament von Metz aufzuheben. Der Graf von Crillon drückte sein Bedauern aus, wegen der Magistrate von Rouen um Nachsicht gebeten zu haben.

Roederer war Mitglied des angeklagten Collegiums; indem er mit Entschlossenheit über das Unrecht desselben sprach, wußte er es zu entschuldigen. Die Würde der Versammlung aufrecht zu erhalten suchend, ohne zu streng zu sein, setzte er als Grundsatz fest, daß der gesetzgebende Körper das Recht habe die Empörung gegen die gesetzgebende Gewalt zu bestrafen, und schlug vor, die Magistrate, die an der ungesetzlichen Berathung Theil genommen hätten, vor die Schranken zu fordern, um aus dem Munde des Präsidenten den Ausdruck der Unzufriedenheit der Nationalversammlung zu vernehmen. Nachdem dieser Vorschlag angenommen worden, verständigte sich Roederer mit Emmery; sie leiteten den Eifer ihrer einflußreichsten Landsleute: das Parlament nahm seinen Beschluß zurück; die Municipalität, die so eben eingesetzt war, schrieb an die Nationalversammlung, und bat, daß die Strafe den reuigen Magistraten nachsichtsvoll erlassen werden möchte. Die-

ser Volkswunsch ward erhört, wie es der Wunsch des Königes gewesen war.

Zwei Ferienkammern machten noch Versuche zum Widerstand. Die Kammer von Rennes war am Kühnsten, sie weigerte sich zu protocolliren: die Nationalversammlung befahl ihr, vor die Schranken zu kommen, um sich wegen ihres Betragens zu rechtfertigen.

Der Abbé von Montesquiou war Präsident in der Sitzung, in welcher die bretonischen Magistrate (am 8. Januar 1790) erschienen. Dieser Abgeordnete saß auf der rechten Seite; aber ein verträglicher Geist, ein feines Gefühl für Schicklichkeit, eine edele, leichte und gefällige Beredtsamkeit, erwarben ihm die Zuneigung fast aller seiner Collegen. Er sagte zu den angeklagten Magistraten: „Die Nationalversammlung hat den Gerichtshöfen des Königreiches befohlen, alle Gesetze, die ihnen übersandt werden würden, ohne Verzug und ohne Gegenvorstellungen in ihre Register einzutragen. Und doch habt Ihr Euch geweigert das Decret, welches die Ferien Eures Parlamentes verlängert, zu protocolliren. Die über diese Weigerung erstaunte Nationalversammlung hat Euch vorgefordert, um die Gründe zu erfahren. Wie kommt es, daß die Gesetze in ihrer Ausführung gehemmt werden? Wie, daß die Magistrate aufhören, das Beispiel des Gehorsames zu geben? Sprecht: die Versammlung, gerecht bei den kleinsten Einzelnheiten, wie bei den größten Gegenständen, will Euch vernehmen; und wenn die Gegenwart des legislativen Körpers Euch an die Unbeugsamkeit seiner Grundsätze erinnert, so vergeßt nicht, daß Ihr auch vor den Vätern des Vaterlands erscheint, die immer glücklich sind, die Kinder entschuldigen zu können, und in ihrem Unrechte nur Verirrungen ihres Geistes, nur bloße Irrthümer zu finden."

Der Präsident der Ferienkammer von Rennes bestand im Namen seiner Collegen auf dem Wege des Widerstandes,

den sie eingeschlagen hatten. Seine ersten Worte scheinen sogar die Idee zu entfernen, daß sie sich den Befehlen der Versammlung fügen; sie schätzen sich glücklich dem König einen großen Beweis ihres Gehorsames darzubringen, indem sie den Vertretern der Nation die Gründe angeben, die ihnen die verlangte Protocollirung nicht erlaubt haben. Zwei Gründe haben ihre Weigerung entschieden. Der für die Sitzungen der Ferienkammer festgesetzte Zeitpunkt war da, sie bestand nicht mehr; wenn man eine neue errichten müßte, so hätte das Parlament allein die königlichen Briefe über ihre Errichtung protocolliren können. Der andere war aus den feierlichen Verträgen entnommen, die, indem sie die Vereinigung der Bretagne mit der Krone von Frankreich festsetzen, Gewähr geleistet hatten, daß keine Veränderung in der öffentlichen Ordnung dieser Provinz ohne die Zustimmung ihrer besondern Stände Statt finden sollte. Die Magistrate, die den Bretonen für die Bewahrung ihrer Freiheiten verantwortlich sind, zweifeln nicht, daß die Versammlung anerkennen wird, daß die beiden Nationen durch Verträge, die sie vereinigt haben, gegenseitig gebunden sind. Der Präsident drückt den Gedanken aus, daß dieser Umstand seinen Namen und den seiner Collegen verherrlichen, daß die Geschichte daran erinnern wird, daß sie Gefahren verachtet haben, um die Stimme der Ehre und des Gewissens nicht zu ersticken; und er sagt voraus, daß die enttäuschten Bretonen einst ihrer Hingebung huldigen werden.

In dieser Verhandlung hielt Mirabeau eine seiner beredtesten Reden. „Als meine Ohren, sagte er, in der gestrigen Sitzung von jenen Worten getroffen wurden, die Ihr die Franzosen abgelehrt habt, „Stände, Privilegien"; als eine Corporation einer der Provinzen dieses Reiches Euch von der Unmöglichkeit sprach, der Ausführung Eurer vom Könige sanctionirten Decrete beizustimmen; als Magistrate Euch erklärten, daß ihre Ehre und ihr Gewissen ihnen verböten Euren

Geſetzen zu gehorchen, da ſagte ich mir: ſind denn das etwa entthronte Souveraine, die, in einem Ausbruche von unklugem, aber edlem Stolze zu glücklichen Uſurpatoren ſprechen? Nein, es ſind Männer, die lange Zeit jeden Gedanken geſellſchaftlicher Ordnung gehöhnt haben; es iſt eine Abtheilung der Collegien, die, nachdem ſie ſich ſelbſt zwiſchen den Monarchen und die Unterthanen geſtellt hatten, um das Volk zu beknechten, den Fürſten zu beherrſchen, ſich Reih um Reihe eins das andere, zu Gunſten ihrer ehrgeizigen Abſichten betrogen, verrathen, und den Tag der Vernunft und der Freiheit um einige Jahrhunderte verzögert haben [1]). Es iſt eine Handvoll Magiſtrate, die, ohne Charakter, ohne Recht, ohne Vorwand, dem Stellvertreter des Souverains zu ſagen wagen: Wir haben nicht gehorcht, und ſind nicht ſchuldig geweſen zu gehorchen; wir haben nicht gehorcht, und unſere Empörung wird uns ein Recht auf Ruhm geben; wir haben nicht gehorcht, und unſer Ungehorſam wird unſere Namen ehren; die Nachwelt wird uns darüber Rechnung halten, unſer Widerſtand wird der Gegenſtand ihrer Rührung und ihrer Achtung ſein.

„Nein, meine Herren, das Andenken an einen ſolchen Wahnſinn wird nicht auf die Nachwelt übergehen. Ach! wozu ſind alle dieſe Anſtrengungen von Zwergen, die ſich halsſtarrig beſtreben, die ſchönſte, die größte der Revolutionen fehlſchlagen zu laſſen, die Revolution, welche unausbleiblich die Geſtalt der Erdkugel, das Schickſal des menſchlichen Geſchlechtes verändern wird!

„Ich könnte wünſchen, daß ſie ſich dieſe hochmüthigen Diſſidenten ſelbſt fragten: Wen vertreten wir? welchen Wunſch, welches Intereſſe, welche Gewalt wollen wir dieſer Verſammlung entgegenſetzen, die ſchon ſo viele feindliche Vorurtheile

1) Nichts iſt ungerechter als dieſe Beſchuldigung.

und so viele bewaffnete Vertheidiger derselben, zu Boden geschlagen hat? Kommen sie als großmüthige Bürger einer zerstörten oder verwais'ten Stadt, als edle Vertheidiger der leidenden Menschheit, um verletzte oder verkannte Rechte in Anspruch zu nehmen? Nein, meine Herrn, Diejenigen, die vor Euch erscheinen, sind nur mehr interessirte als kühne Kämpfer für ein System, welches Frankreich zweihundert Jahre allgemeine und besondere, politische und fiscalische, feudalische und gerichtliche Unterdrückung eingetragen hat . . . und ihre Hoffnung ist, dieses System wieder in's Leben zu bringen! Strafbare Hoffnung, bei welcher das Lächerliche die unvermeidliche Züchtigung ist. . . ."

In der Unmöglichkeit diese ganze Rede anzuführen muß man sich darauf beschränken an die ersten Züge der schlagenden Beweisführung des Redners gegen die von den Magistraten von Rennes angeführten Gründe zu erinnern.

„Soll ich zu den Einwürfen hinabsteigen, die man aus den Definitionen eines Parlaments, einer Ferienkammer, einer gerichtlichen Ordnung gezogen hat? . . . Wenn ich den Verfertiger der Entwürfe nur zu verwirren suchen wollte, so würde ich ihm sagen: Die Gewalt fast aller Ferienkammern war zu Ende, und doch haben sie gehorcht, haben also ohne Vollmachten protocollirt? und um sich wegen eines Vergehens zu rechtfertigen, klagen die Magistrate von Rennes alle Magistrate des Königreichs an. . . .

„Ich würde ihm sagen: Alle Mitglieder der Parlamente geben zu, daß sie auch während ihrer Ferien den Charakter als Magistrate behalten, daß ihre Gewalt nur suspendirt ist, und daß ein einfacher Befehl des Königes sie vor der gewöhnlichen Zeit wieder versammeln kann. Nun frage ich, in welchem Gerichtshofe würde das Gesetz, welches das Parlament wieder versammelt hätte, protocollirt worden sein? Ich frage ob ein Parlament vor dem 11. November, oder eine Fe-

rienkammer nach dem 17. October wieder versammeln, nicht zwei Operationen sind, die wesentlich demselben Princip angehören, und ob es größere Schwierigkeiten hat, eine Epoche zurück als eine andere vorzuschieben?

„Ich würde ihm sagen: Wenn das Parlament am 3. November nicht existirte, und wenn die Ferienkammer nur durch ein im Parlamente protocollirtes Gesetz geschaffen werden kann, so mußte sich doch das Parlament von Bretagne zuvor versammeln; und wie das Gesetz, das ihm Vollmachten gegeben hätte, die es nicht hat, auch in irgend einem Parlamente hätte protocollirt werden müssen, so hätte man mit der Errichtung eines Parlaments anfangen müssen; das heißt, man muß ein Gesetz haben, um ein Parlament zu errichten, und ein Parlament, um das Gesetz zu geben: ein fehlerhafter Zirkel, in welchem die Ferienkammer und ihre Vertheidiger sich selbst verstricken, und aus welchem ihnen schwer werden wird je heraus zu kommen, ohne in die sonderbarsten Widersprüche zu verfallen.

„Ich würde ihm sagen: Ei! seht ihr nicht, daß diese Einwürfe, die man als so entscheidend darstellt, zuletzt Nichts sind, als jenes alte System der souverainen Gerichtshöfe über das Protocollirungsrecht, das über die Nation und über die Könige usurpirte Recht, das Recht, durch welches wir ewig Sklaven gewesen sein würden, das Recht, welches die Parlamente zehn Mal in ihren Niederlagen verworfen, und welches sie wieder aufgenommen haben, sobald sie hoffen konnten Sieger zu werden; das Recht, welches selbst in den parlamentarischen Grundsätzen nicht bestehen kann, wenn die Nation die gesetzgebende Gewalt ausübt? Die Protocollirung, so wie sie die strafbaren Magistrate verstehen, würde eine wahre Sanction sein; aber was war das für eine sonderbare Verfassung, in welcher die Souverainität durch richterliche Collegien, durch Finanzbeamte, das heißt durch einige Individuen, ge-

meinschaftlich mit den Abgeordneten von fünfundzwanzig Millionen Menschen getheilt oder gehindert würde? Hat man nur eine empörende Anmaßung beweisen wollen, so ist dieselbe ohne Zweifel gelungen. Hat man ernstlich reden wollen, so hat man die Absurdität zu dem Uebermuthe hinzu gefügt. . . ."

Von der einen Seite sprachen Barnave, Chapelier, Lanjuinais, Barrère u. A.; von der andern Maury, Cazalès, d'Espréménil u. A. in dieser Verhandlung, die zwei Sitzungen dauerte. Unterbrechungen, Ausrufungen waren häufig, besonders wenn sich die Vertheidiger der angeklagten Magistrate auf der Tribüne befanden, weil alsdann die Stimmen der Zuschauer sich mit den Stimmen eines Theiles der Abgeordneten vermischten. Clermont-Tonnerre machte den Debatten dadurch ein Ende, daß er mit Ruhe und Würde sprach: er wußte was er Magistraten schuldig war, deren lang bewährte Redlichkeit bewies, daß sie ihrem Gewissen gefolgt waren, mit Dem zu vereinigen was die öffentliche Ordnung und die Rechte der Nationalversammlung forderten. Nachdem er Dasjenige widerlegt hatte, was er in den Meinungen der Ankläger übertrieben und in ihren Schlüssen zu streng fand, verlangte er, daß die Mitglieder der Ferienkammer von Rennes gerufen würden, um durch den Präsidenten zu vernehmen, daß die Nationalversammlung ihr Verfahren, ihre vorgebliche Rechtfertigung mißbilligte, und um ihnen durch denselben zu erklären, daß ihr Widerstand gegen das Gesetz sie unfähig machte ihre Functionen auszuüben, bis sie den Eid geleistet hätten, der alle Franzosen an die Verfassung band. Dieser Rath ward angenommen, aber mit einer Aenderung, die das Decret sehr hart machte. Von allen Functionen eines „thätigen Bürgers" wurden die bretonischen Abgeordneten so lange ausgeschlossen, bis sie, auf ihr Gesuch bei dem gesetzgebenden Körper, zur Eidesleistung zugelassen wären. Die vor die Schranken beru-

senen Magistrate hörten das Vorlesen des Decretes an und zogen sich stillschweigend zurück.

Die Parlamente waren noch nicht aufgehoben, aber sie bestanden nicht mehr. Auf diese Weise fielen ohne Aufsehen und fast ohne Widerstand jene großen Collegien, die sich, selbst in der politischen Ordnung, Rechte auf die Dankbarkeit der Nation dadurch erworben, daß sie zur Erhebung der königlichen Gewalt über die Feudal-Tyrannei, zur Sicherung derselben vor der ultramontanen Herrschaft, und zur Verbreitung von Ideen gesetzlicher Ordnung unter die Geister beigetragen hatten. So groß war die Macht der Nationalversammlung, daß sie, um diese so stolzen Collegien zu vernichten, nur ihre Ferien zu verlängern brauchte.

Wenn die Weisheit bei der Eröffnung der Reichsstände den Vorsitz gehabt, wenn die Regierung bei der Bildung einer aufgeklärten, klugen und entschlossenen Majorität in ihrem Schoße, wie die vernünftigen Männer der verschiedenen Stände sie geben konnten, unterstützt hätte, so würde man eben so viele Reformen und weniger Zerstörungen gemacht haben. Alsdann hätte man der Magistratur die Mittel entzogen sich in die Regierung zu mischen; ihre politische Mission hörte von dem Augenblick auf, da Frankreich eine nationale Vertretung erhielt; aber man hätte Sorge getragen die Magistrate für die Verwaltung der Justiz beizubehalten, in welcher sie immer als Muster durch ihre Uneigennützigkeit und ihren Eifer, durch ihre Einsichten und ihre Unbescholtenheit zu bleiben verdienten.

Die Nationalversammlung, sich mit der Reformirung der gerichtlichen Ordnung beschäftigend, glaubte keine höhern Gerichtshöfe errichten zu dürfen. Jeder Distrikt hatte ein aus fünf oder sechs Richtern bestehendes Tribunal, und die Berufungen fanden Statt von einem Distrikttribunal an ein anderes; man hatte noch Richter, aber es gab keine Magistrate

mehr; und die Worte „Heiligthum der Justiz" schienen aus der Sprache ausgelöscht.

In einer in unsern Tagen zu sehr vergessenen Beziehung verdient die Arbeit der Versammlung in Bezug auf die Verwaltung der Justiz grosses Lob; man erblickt in ihr einen ehrenwerthen Eifer, die Zahl der Prozesse zu vermindern, den Geist der Hinterlist zu dämpfen. Die constituirende Versammlung gab dem Schiedsgerichte die größte Ausdehnung; sie errichtete Friedensgerichte; sie schuf Versöhnungsbüreaux, wo die Personen, die im Begriff waren einen Prozeß anzufangen, erscheinen und die streitigen Gegenstände auseinandersetzen mußten, ehe sie an die Gerichtshöfe gehen konnten. Diese Anordnung brachte da viel Gutes hervor, wo die Vermittler von ihren Pflichten durchdrungene Männer waren, deren Ruf Vertrauen einflößte. Das Gesetz wollte, daß die nahen Verwandten ihre Zwiste zuerst einem Familien-Tribunal unterwerfen sollten. Jeder Prozeßfreund, der, nachdem er von einem Distriktgerichtshof oder von einem Friedensrichter verurtheilt worden, dagegen appellirte und von Neuem verlor, wurde mit einer Geldbuße bestraft. Diese Ansichten der ersten Nationalversammlung sind bald verschmäht worden; sie mißfielen den prozeßsüchtigen und den noch furchtbareren Leuten, die auf deren Kosten leben; der Kniff hat ohne Anstrengung über die Menschenliebe triumphirt, aber diese väterlichen Ansichten werden immer das Mitgefühl wohlgesinnter Männer erregen.

Ein Theil der Arbeit der Versammlung ist beklagenswerth; man erkennt den Einfluß, der durch die Furcht, der königlichen Gewalt Kräfte zu verschaffen, durch die Liebe zur Popularität und durch den Geschmack für abstracte Ideen ausgeübt wird. Die Justiz wurde noch immer im Namen des Königes gehandhabt, aber er hatte keinen Theil an der Ernennung der Richter; seine Rolle beschränkte sich darauf sie

einzusetzen, das heißt, nach Ansicht des Protocolles zu erklären, daß sie ernannt wären. Cazalès verlangte, in einer merkwürdigen Rede, ohne Erfolg, daß die Ernennung der Richter dem König allein anvertrauet werden, oder daß wenigstens das Volk ihm Candidaten vorschlagen sollte. Die Richter waren von den Distriktwählern ernannt, und sollten alle sechs Jahre der Wiedererwählung unterworfen werden. Dadurch legte man ihrem Gewissen harte Prüfungen auf, daß man sie in die Nothwendigkeit brachte, so häufig ihre Stellen zu wagen, oder zuweilen den Grad des Einflusses der Proceßfreunde auf die populären Wahlen zu Rathe zu ziehen. Wie konnte man die weisen Grundsätze über die Unabsetzbarkeit der Magistrate vergessen, die in den neuern Verhandlungen zwischen den Parlamenten und dem Hofe so oft wiederholt sind? Man glaubte Alles mit den Worten zu beantworten: die Ernennungen werden durch das Volk geschehen. Als ob die Unabsetzbarkeit nicht gleich nothwendig wäre, was auch die Gewalt sein mag, aus welcher die Wahlen herrühren. Aber man sagte dem souverain gewordenen Volke, daß es immer gerecht sein würde; wie man es dem Könige sagte, so lange er die Macht hatte. Die Versammlung willigte ein, daß der König Commissarien bei den Gerichtshöfen ernennen sollte; aber durch eine Verordnung, die ihre Wunderlichkeit nicht unerklärlich macht, wurden diese Magistrate, die allein absetzbar hätten sein sollen, allein unabsetzbar.

Die Verhandlungen über die administrative Reform und über die richterliche Reform füllten nicht alle Sitzungen; dieselbe Zeit sah die stürmischen Debatten über die Güter der Geistlichkeit.

Der Mangel in den Finanzen ward immer größer; die Vermehrung der Ausgaben, die Schwächung oder die Nichtigkeit der fiscalischen Einnahmen liessen wenig Hoffnung auf die gewöhnlichen Hülfsquellen übrig; und doch fuhren die an

große Projecte gewohnten Geister fort, von Steueraufhebung, von Zurückzahlung der öffentlichen Schuld, von Abschaffung der Anticipationen u. s. w. zu sprechen, als wenn man in Tagen des Friedens und des Ueberflusses gelebt hätte. Die Möglichkeit alle Bedürfnisse, alle Wünsche mit den kirchlichen Reichthümern zu befriedigen schmeichelte der glühenden Einbildungskraft. Zugleich drückte man die Besorgniß aus, daß die Geistlichkeit der neuen Regierung furchtbar werden könnte, wenn sie sich, wegen des Besitzes ungeheuerer Güter, noch für einen Stand im Staate halten könnte. Auch war, die Geistlichkeit anzugreifen, sich ihr zu widersetzen, sie zu erniedrigen, ein sehr großes Vergnügen für viele Leute in dieser Zeit, da so viele Schriften, die man „antiphilosophisch" nennen könnte, den Haß des Christenthums und die Verachtung des Priesterthumes verbreitet hatten, da die Geistlichkeit selbst ihren Feinden zu Hülfe gekommen war, da man die thätigsten Geistlichen kaum besoldet sah, während Menschen, der Kirche ein Aergerniß, von Reichthümern strotzten. Die Reform der schreienden Mißbräuche, unter welchen die frommen Seelen seufzten, hätte die Revolution geheiligt; aber die Geistlichkeit war ein untreuer Verwalter gewesen, die Nation raubte und verschleuderte.

Schon hatten einige Männer im Schoße der Versammlung die Hoffnungen ausgesprochen, welche ihnen die Güter der Geistlichkeit darboten; man sprach davon viel in den Vereinen, in besondern Unterhaltungen; aber es war noch kein Project vorgelegt worden, als der Bischof von Autun (Talleyrand) die Tribüne bestieg (am 10. October). Nachdem er die Unzulänglichkeit aller bis jetzt vorgeschlagenen finanziellen Mittel dargethan hatte, sprach er die Meinung aus, daß das einzige kräftige Hülfsmittel darin bestehen würde den Bedürfnissen des Königreichs einen Theil der kirchlichen Reichthümer zu opfern. Er behauptete, die Nation könne sich die Güter der

religiosen Corporationen, deren Unterdrückung für angemessen erklärt werden wird, aneignen, sie könne auch über Pfründen ohne Functionen, die sich vacant befinden, und nach und nach über alle verfügen, die vacant werden; sie könne endlich das Einkommen lebender Pfründner beschränken, weil nur der Theil dieses Einkommens, der zu ihrem honneten Unterhalt nöthig, ihnen gehöre, der Ueberschuß das Eigenthum der Kirchen und der Armen sei. Wenn die Nation diesen Unterhalt sichert, wenn sie übernimmt den andern Bedingungen Genüge zu leisten, so wird das Recht der Pfründner nicht angetastet, und die Absichten der Gründer werden erfüllt.

Der Verfasser des Projectes schätzt das Einkommen der Geistlichkeit auf 150 Millionen; er läßt ihr zwei Drittheile und will, daß bei dem Vertheilen jeder Pfarrer wenigstens 1200 Livres jährlich bekommen soll. Die hundert Millionen, die für die Geistlichkeit bestimmt sind, werden bald durch das Absterben auf achtzig beschränkt werden, also wird der Staat ein Einkommen von 70 Millionen haben, welches ein Capital von zwei Milliarden vertritt. Die Güter der Geistlichkeit sollen verkauft werden; und man sieht, welche Quelle von Wohlstand die Nation in der Masse von Capitalien finden wird, über welche sie wird verfügen können. Der Redner verhandelt nicht die Eigenthumsfrage der kirchlichen Güter: er umgeht sie mit den Worten: „die Geistlichkeit ist nicht Eigenthümerin, wie die andern Eigenthümer"; und in einer Phrase erinnert er an die unbestreitbaren Rechte des Staats über die Corporationen.

Mirabeau wollte die Frage, die der Bischof von Autun unbestimmt ließ, rasch entscheiden; er verlangte, daß die Versammlung zuerst zwei Grundsätze heiligen sollte: alle kirchlichen Güter gehören der Nation, mit dem Vorbehalte, für die Kosten des Cultus, für die Unterhaltung ihrer Diener und für die Unterstützung der Armen zu sorgen; der Gehalt eines jeden

Pfarrers soll wenigstens 1200 Livres sein. Es wurde beschlossen, daß diese beiden Vorschläge zuerst verhandelt werden sollen. Als Mirabeau die Sitzung verließ, sagte er einigen Abgeordneten: „Entscheidet die Eigenthumsfrage, und alle Folgen werden von selbst kommen [1])."

Die lange und tumultuarische Verhandlung, deren Schauplatz die Versammlung war, hat jetzt Vieles von ihrem Interesse verloren. Die Redner waren auf beiden Seiten zahlreich. Zwei Vertheidiger der Geistlichkeit, der Erzbischof von Aix und der Abbé von Montesquiou, wurden von der ganzen Versammlung angehört; eine gemäßigte Sprache, die Redlichkeit ihrer Absichten verbürgend, verschaffte ihnen selbst unter ihren Gegnern Beifall. Aber die Reden, die beim Publikum am Meisten widerhallten, wurden vom Abbé Maury gehalten. Dieser war ein sehr ausgezeichneter Redner, obwohl ihm nur der Parteigeist mit Mirabeau hat vergleichen können: er besaß eine wunderbare Leichtigkeit der Ausrede, aber oft waren seine Formen die Formen eines Rhetors; und nie glänzte die Flamme des Genies auf seiner Stirn; er entwickelte mit Gewandtheit eine ausgebreitete, mannichfaltige Gelehrsamkeit, die jedoch nicht immer sicher war. Zuweilen ging er über seinen Gegen-

---

1) Diese Worte zeigen eine große Unredlichkeit in folgender Stelle einer Rede, die er während der Discussion gehalten hat: „Mein Zweck ist nicht gewesen zu beweisen, daß die Geistlichkeit ihrer Güter beraubt werden, noch daß Käufer an ihre Stelle gesetzt werden sollten; ich habe auch nicht zu behaupten gemeint, daß die Gläubiger des Staates von den Gütern der Geistlichkeit bezahlt werden sollen, da es keine heiligere Schuld giebt, als die Kosten des Cultus, die Unterhaltung der Kirchen und die Almosen der Armen; eben so wenig habe ich sagen wollen, daß man den Geistlichen die Verwaltung der Güter und der Einkünfte, deren Erlös ihnen gesichert werden muß, entziehen müßte. Ach! welches Interesse hätten wir, treue Oeconomen durch die Agenten des Fiskus, immer reine Hände durch oft so verdächtige Hände zu ersetzen?

stand hinaus, zuweilen bediente er sich auch Beweise, deren Falschheit oder Schwäche er selbst bei einiger Ueberlegung gefühlt haben würde. Was ihm ein großes Ansehen gab, was ihn zum Haupte seiner Partei machte war vor Allem die Furchtlosigkeit, die Kühnheit, mit welcher er in den Kampf ging, die Gewalt durch Gewalt zurückwarf, und hartnäckig bis zum Aeußersten stritt. Oft hat man gesehen, daß er, wenn ein schrecklicher Tumult ihm nicht mehr erlaubte sich vernehmbar zu machen, mit kräftiger Faust auf die Tribüne schlug und sie erschütterte: Maury war für seine Partei eine Kriegsmaschine.

Die beiden Männer, welche der Geistlichkeit die furchtbarsten Schläge versetzten, waren Thouret und Chapelier. Der Erste behauptete mit einer drückenden Dialektik, daß die Geistlichkeit keineswegs Eigenthümerin wäre, und machte eine große Sensation durch die Unterschiede, die er als Rechtsgelehrter zwischen dem Ganzen und den Einzelnen in Beziehung auf das Eigenthum festsetzte. Chapelier machte in der Sitzung, in welcher die Debatte sich endigen sollte, politische Betrachtungen geltend; er behauptete, daß, wenn man erklärte, die Geistlichkeit sei Eigenthümerin, die Orden nicht aufgehoben werden könnten; daß man durch diese Erklärung anerkennen würde, es könne unabhängige Körperschaften geben, eine höhere Macht als die Macht des Staates. Diese Ideen, welche der bretonische Abgeordnete mit Wärme entwickelte, brachten die linke Seite in Bewegung; eine große Zahl ihrer Mitglieder erhoben sich und verlangten die Abstimmung. Mehrere Redner waren noch eingeschrieben; aber bei dem immer wachsenden Lärm verzweifelten sie vernommen zu werden. Mirabeau las seinen Entwurf vor: ein neuer Tumult brach aus. Verschiedene Aenderungen wurden vorgeschlagen; sie suchten die Abfassung weniger absolut zu machen. Sehr eifrige Abgeordnete indeß zauderten auszusprechen, daß die Nation Eigenthü-

merin der kirchlichen Güter sei; sie hatten den strengen, in seinen demokratische Meinungen so festen Camus behaupten hören, daß die Geistlichkeit Eigenthümerin ihrer Güter wäre; sie fürchteten den Prälaten eine Waffe zu geben, um die Provinzen aufzuregen. Mirabeau nahm, entweder weil er der Meinung war, daß die Majorität schwächer würde, oder weil er für unnütz hielt über das Wort zu streiten, wenn man gewiß ist die Sache zu haben, einen Vorschlag an, den ein wenig bekannter Abgeordneter (Daché) vorgeschlagen hatte; und folgendes Decret ward erlassen (2. November).

„Alle kirchlichen Güter stehen der Nation zur Verfügung, mit der Bedingung auf eine angemessene Weise für die Kosten des Cultus, für die Unterhaltung seiner Diener und für die Erleichterung der Armen zu sorgen, unter der Ueberwachung und nach den Anordnungen der Provinzen.

In den Bestimmungen, die Unterhaltung der Diener der Religion betreffend, soll keiner Pfarre eine geringere Dotation als von 1200 Livres, das Pfarrhaus nicht einbegriffen, zugesichert werden [1])."

Necker, selten zu Rathe gezogen, von den Männern des Tags als ein furchtsamer Geist angesehen, war dieser großen Bewegung fern geblieben. Als Protestant hatte er einen Widerwillen dagegen, die katholische Geistlichkeit zu kränken: als Minister bekümmerte er sich wenig darum, für ihre Vertheidigung die schwachen Ueberbleibsel einer alten Popularität zu verlieren. In seinem Zartgefühl hatte er die Besorgniß, daß die Gewaltsamkeit zu unmoralischen Maßregeln ihre Zuflucht nehmen würde; und vielleicht fürchtete er in einem andern Gefühle, von welchem er seinen Gedanken abwandte, daß

1) Die Zahl der anwesenden Abgeordneten war 954: es gab 568 Stimmen für, 346 gegen das Decret; 40 Abgeordnete enthielten sich ihrer Stimme.

revolutionäre Mittel auf die Finanzen angewandt bald die Kenntnisse und die Talente eines Finanzmanns unnütz machen würden. Necker fuhr fort Hülfsquellen für die Verwaltung aufzusuchen, und legte der Versammlung (am 14. November) ein wenig verführerisches Project vor. Um die außerordentlichen Ausgaben für den Rest dieses Jahrs und für das folgende zu bestreiten, mußte man dem Schatze 170 Millionen verschaffen. Der Minister verwandelte die Discontocasse in eine National-Bank: sie sollte bevollmächtigt sein die Zahl ihrer Scheine bis zum Werthe von 240 Millionen zu erheben, und ihre Scheine sollten durch den Staat gewährleistet werden. Auf diese doppelte Bedingung sollte sie Vorschüsse von 170 Millionen machen, deren Zurückzahlung ihr durch Anweisungen auf eine Kasse gesichert werden sollte, welche den Ertrag der patriotischen Beiträge und der Verkäufe von Domainen und Kirchengütern einnehmen würde. Necker legt dieses Project nicht mit dem lange gewohnten Vertrauen vor; er spricht von Muth, aber man sieht, daß er nahe daran ist zu verzagen. Kein Credit mehr, man könnte sagen keine Steuern mehr; eine ungemeine Seltenheit des baaren Geldes, durch die Auswanderung hervorgebracht, welche das Geld mit sich nahm, und durch die Unruhen, welche dasselbe noch mehr verbergen ließen; die außerordentlichen Bedürfnisse, welche die Zukunft noch zu vermehren drohte: das waren beständige Ursachen von Qualen für den Verwalter der Finanzen. Necker, eines immer peinlicheren Kampfes müde, fing an zu zweifeln, daß es, selbst dem Genie, möglich sein würde so viele Hindernisse zu überwinden. Seine Eigenliebe fühlte sich durch die wenige Rücksicht gedrückt, die er in einer Versammlung fand, deren Orakel zu werden er sich geschmeichelt hatte; und seine physischen Kräfte erlagen unter dem Gewichte seiner moralischen Leiden. Er sprach noch nicht vom Zurücktritt; aber bald kündigte er an, daß seine Gesund-

heit wanke, und daß ihm wahrscheinlich eine Badereise nöthig sein würde.

Die Versammlung vernahm ihren Ausschuß der Finanzen über das vorgelegte Project. Der Berichterstatter war der Marquis von Montesquiou, ein geistreicher Mann, Täuschungen geneigt, verschwenderisch mit Hoffnungen, gewandt genug romanhafte Ideen wahrscheinlich zu machen, mit solcher Zuversicht, daß man ihn mit Calonne vergleichen könnte. Der Minister hatte auf die Nothwendigkeit, für die außerordentlichen Ausgaben Sorge zu tragen, aufmerksam gemacht; der Ausschuß umfaßt einen viel weiteren Horizont, er will die ganze noch nicht constituirte Schuld, die Anticipationen, den Rückstand u. s. w. tilgen: 870 Millionen sind ihm nothwendig; seine Einnahme-Zahlen füllen alle Lücken. Zu seinen Hülfsquellen rechnet er 400 Millionen Nationalgüter, die in vier Jahren verkauft sein werden. Was die 170 Millionen anlangt, die Necker gesucht hat und die einen Theil der angegebenen Totalsumme ausmachen, so ist der Plan des Ministers nicht zur Verhandlung gekommen; man kann ihn annehmen, oder zwischen zwei andern wählen; in allen Fällen „ist die Hülfe von 170 Millionen gesichert, und wird zu einem mäßigen Preis verschafft werden." Der Ueberschuß der Einnahme über die Ausgabe wird so stark sein, daß 33 Millionen freier Einkünfte erlauben werden eine Tilgungscasse zu gründen. Steuern von Luxusartikeln werden die Macht derselben um 20 Millionen vergrößern können. Die Capitalien werden in einem solchen Ueberflusse vorhanden sein, daß es sehr nützlich sein wird ihnen Auswege durch immer geöffnete Anleihen zu verschaffen, die stets zu Rückzahlungen verwandt werden. Auf diese Weise wird man einen Theil der lebenslänglichen Schuld tilgen, die Interessen der beständigen Schuld vermindern, u. s. w. Der Ton dieses unglaublichen Berichtes steht dem Ton der Denkschriften von Necker schroff gegenüber. Die Arbeit

des Ministers ist die Arbeit eines Mannes, der durch die Erfahrung gelernt hat die Hindernisse abzuwägen, und sich über die Zukunft beunruhigt; die Arbeit des Ausschusses scheint die Arbeit junger Leute zu sein, deren Einbildungskraft den Gegenständen, auf welche sie einen raschen Blick werfen, Farbe giebt [1]).

Als die Verhandlung über Necker's Project eröffnet wurde, sprach Mirabeau mit der Heftigkeit, die er oft gegen die Discontocasse gezeigt, und die man nicht allein seiner Ueberzeugung zuschrieb, sondern auch seinem Hasse gegen den Minister, der diese Anstalt beschützte. Dupont von Nemours war der einzige Vertheidiger des Projects, und er nahm es nur mit Veränderungen an.

Viele eifrige, feurige Abgeordnete sagten in einzelnen Unterredungen, die Mittel zur Herstellung der Finanzen bestänben darin, daß man einen Theil der Güter der Geistlichkeit ohne Verzug verkaufe und ein Papiergeld schaffe, das als Zahlung angenommen werden solle. Man machte den Einwurf, daß die Veräußerung nicht so schnell geschehen könnte, daß man weder den Werth dieser Güter, noch die Lasten kenne, die der Staat nach ihrem Verkaufe zu tragen haben würde. Das Decret vom 2. November kündigte an, daß Instructionen von den Provinzen verlangt werden sollten; sie waren noch nicht um Rath gefragt worden. Man fürchtete

1) Der Berichterstatter schließt folgendermaßen: „Da haben Sie, meine Herren, den vollen Beweis der möglichen und sehr nahen Wiederherstellung der Ordnung, des Glücks und der öffentlichen Ruhe. Wir haben keine Träume der Einbildungskraft dargestellt, unsere Schätzungen sind nicht problematisch, wir haben Nichts dem Zufall hingegeben. In einigen Monaten werden wir in den Genuß eintreten können; von heute an könnt ihr alle Grundlagen desselben legen. Ihr könnt sagen: an dem Tage wird die unveränderliche Ordnung festgestellt sein, an dem Tage wird nicht mehr erlaubt sein sich über das öffentliche Glück zu beunruhigen.

ein Papiergeld; das Andenken an Law setzte in Bestürzung. Auf diese Einwürfe wurde geantwortet, daß der Theil der zum Verkauf gebrachten Güter nicht beträchtlich genug wäre, um irgend ein Interesse zu compromittiren, daß das Papiergeld keinen gezwungenen Cours haben könnte, daß überdieß das Ausgeben desselben sehr beschränkt sein, und daß es, nachdem der Staat gerettet worden, verschwinden würde.

Endlich schlug der Finanzausschuß zwei Decrete vor (den 17. December), für welche Necker und die Beamten der Discontocasse um Rath gefragt worden waren. Das eine dieser Decrete verpflichtet diese Casse, ohne sie in eine Nationalbank zu verwandeln, gegen Zusicherung gewisser Vortheile, dem Schatze 80 Millionen zu leihen. Das andere enthielt, daß für 400 Millionen Domainen und Güter der Geistlichkeit verkauft, daß Assignate zu einem gleichen Werthe gemacht werden, und daß der Staat sie vorzugsweise bei seinen Verkäufen annehmen sollte: zu Folge des allmähligen Eingehens sollten die letzten im J. 1795 vernichtet werden.

Diese beiden Decrete wurden in einer einzigen Sitzung angenommen. Das zweite erregte einen Sturm. Die Versammlung hatte vorher nur einen Grundsatz über die Güter der Geistlichkeit ausgesprochen; sie wollte die Folgen desselben geltend machen; alle Leidenschaften waren in Bewegung. Die Anhänger des Artikels, der kirchliche Güter zum Verkauf brachte, beschuldigten ihre Gegner, daß sie auf eine entschiedene Frage zurückzukommen suchten: diese wollten gehört werden. Zwei Redner versuchten, in sehr verschiedener Weise, vergeblich sich vernehmbar zu machen. Der Abbé von Montesquiou erhielt nicht mehr das Wohlwollen, mit welchem seine Worte anfangs aufgenommen waren; der Tumult überbot seine Stimme. Der Abbé Maury erschöpfte seine Lungen und seine Wuth; man vernahm nur, daß er gegen Gewaltsamkeit protestirte.

Befehlen, daß Güter verkauft werden sollen, gewährt noch nicht die Möglichkeit, sie zu verkaufen; und Diejenigen, welche die Geistlichkeit in dem Besitz ihrer Reichthümer aufrecht erhalten wollten, hielten ihre Hoffnungen fest. Die Versammlung, die Verwaltungen müßten vorbereitende Maßregeln ergreifen, die zahlreich und langsam sein würden. Zu allen Zeiten würde es schwer gewesen sein, dem Verkauf einer ansehnlichen Masse von Domainen einen Anstoß zu geben; die Hindernisse wurden zu einer Zeit größer, da die Franzosen in ihrem Vermögen gestört, über ihre Zukunft ungewiß waren, und da es sich um Eigenthum handelte, welches ein Theil der Versammlung für einen ruchlosen Erwerb erklärte.

Zwei Monate verliefen, und die Lage der Finanzen wurde schlimmer. Es handelte sich nicht mehr allein darum, sich 170 Millionen zur Bestreitung der außerordentlichen Ausgaben für vierzehn Monate zu verschaffen: eine neue Denkschrift Necker's machte bekannt, daß man 294 Millionenen für das laufende Jahr auffinden müßte. Zwar beschränkte der Marquis von Montesquiou, als er die Berechnungen des Ministers durchgesehen hatte, die nöthige Summe auf 134 Millionen; aber dieser Finanzmann aus Liebhaberei war zum Optimismus geneigt, eine Neigung, glücklicher für Diejenigen, die sie fühlen, als für die Staaten, welche sie regieren.

Die Abgeordneten irrten in einem Labyrinth, als plötzlich ein Mittel enthüllt wurde dasselbe zu verlassen. Die Municipalität von Paris bot an, für 200 Millionen Nationalgüter zu kaufen, die sie theilweise wieder verkaufen wollte. Andere Municipalitäten folgten diesem Beispiele; die Verwaltungen, sich auf diese Weise zwischen den Staat und die Einzelnen stellend, wollten den Verkauf der Domainen erleichtern, ihrer Entwerthung vorbeugen, und dem Schatz ohne Verzug Hülfsmittel dadurch verschaffen, daß sie Obligationen unterzeichneten. Die Versammlung nahm dieses Anerbieten an (den 17. März).

Die Anordnungen des Decretes wurden später modificirt, alsdann völlig geändert; aber das Verfahren der Municipalität von Paris hatte auf die Geister einen großen Einfluß ausgeübt.

Die Nationalversammlung ging ihrem Zwecke mit Eifer entgegen. Einer ihrer Ausschüsse legte ihr (am 9. April) den Entwurf eines Decretes vor, daß die Verwaltung der zur Verfügung des Staates gestellten Güter ohne Verzug den Departements und den Districten anvertrauet, und daß in Zukunft die kirchlichen Besoldungen in Silber bezahlt werden sollten [1]). Dieses Project und seine Folgen erschütterten alle Parteien. Die vorgeschlagene Maßregel war entscheidend; sie entriß den Händen der Geistlichkeit die kirchlichen Güter, der Befehl sie alle zu verkaufen war nur eine Formalität.

Die Geistlichkeit leistete mit Würde Widerstand. Ihre Hauptsprecher waren zwei, fast von der ganzen Versammlung geachtete Männer. „Das ist also, sagte der Erzbischof von Aix, der Abgrund, zu welchem wir geführt worden sind, in welchen man uns stürzen will! Was ist aus den Versicherungen geworden, die man uns feierlich gegeben hatte, unsere Rechte und unsere Besitzungen zu erhalten? Was ist aus den Versprechungen geworden, die ihr uns im Namen des Friedens-Gottes gemacht habt, daß unser Eigenthum unverletzlich und geheiligt sein sollte? Seid ihr denn diese Verbindlichkeiten nur eingegangen, um uns bis auf den letzten Rest dieses Eigenthumes zu berauben? Habt ihr nur geschworen dasselbe zu erhalten um es gänzlich zu vernichten? .... Wir werden, ohne über unsere Anstrengungen zu ermüden, alle Versöhnungsmittel erschöpfen, die in unserer Gewalt sind. . . ." Er schlug eine Anleihe von 400 Millionen vor, welche die

1) In dem Decrete wurde hinzugefügt, daß die Landgeistlichen fortfahren sollten die zu ihren Pfründen gehörige Territorialfonds provisorisch zu verwalten.

Versammlung decretiren sollte, und für welche die Geistlichkeit die Hypothek bestellen, die Interessen entrichten und das Capital durch allmähliche Verkäufe zurückzahlen würde. „Aber, fügte er hinzu, wenn das Project des Ausschusses angenommen wird, so erklären wir zu Protocoll, daß wir an dem Decrete keinen Theil haben können, und behalten uns unsern Anspruch auf die Rechte der geistlichen Gewalt vor, nach den Concilien, den Gesetzen und den Freiheiten der gallicanischen Kirche." Thouret bestritt, in einer unvorbereiteten Rede, deren Logik schlagend war, die Gründe und die Vorschläge der Geistlichkeit. Der Abbé von Montesquiou schloß eine ohne Hoffnung auf Erfolg gehaltene Rede mit folgenden Worten: „Was wollt Ihr thun, sagte man mir, als ich auf die Tribüne stieg? Das Loos ist geworfen; besondere Ausschüsse haben Alles entschieden. Nun denn! so muß man die Tribüne verlassen und den Gott unserer Väter bitten, Euch die Religion des heiligen Ludwig zu bewahren, Euch zu schützen; die Unglücklichsten sind nicht Die, welche Ungerechtigkeit erleiden, es sind Die, welche Ungerechtigkeit verüben."

Plötzlich wechselten die Debatten ihren Gegenstand auf eine unerwartete Weise. Ein Karthäusermönch wohnte der Nationalversammlung bei: seine Einbildungskraft war träumerisch, glühend; ein frommer Cönobit und Mitglied des Clubs der Jacobiner, hätte er sein Leben für die Religion und für die Freiheit hingegeben. Dom Gerle glaubte das Mittel entdeckt zu haben, die Geister zu vereinigen; er sprach folgende Worte: „Um Denen den Mund zu schließen, welche die Versammlung verläumden, als wolle sie keine Religion, und um Die zu beruhigen, welche fürchten, daß sie alle Religionen in Frankreich zulasse, muß man beschließen, daß die katholische, apostolische und römische Religion immer die Religion der Nation bleiben, und daß ihr Cultus allein erlaubt sein soll."

Sogleich forderten die Mitglieder der rechten Seite mit großem Geschrei, daß diese Motion zur Abstimmung gebracht werden sollte; während ihre Collegen, auf den entgegengesetzten Bänken, die Tagesordnung mit gleicher Heftigkeit verlangten. Verschiedene Gefühle regten jede Partei auf. Auf der rechten Seite gab es tugendhafte Männer, die mit tiefer Betrübniß eine Erklärung zurückgewiesen sahen, welche sie als zu dem Glauben ihrer Väter gehörend betrachteten; Andere lachten über die Bestürzung der Philosophen, über den Streich, den Dom Gerle ihnen ganz unschuldiger Weise gespielt hatte, noch Andere sannen mit einer unheilvollen Freude auf Mittel, um die Provinzen gegen die Versammlung, im Namen der Religion aufzuregen. Auf der linken Seite waren die Meinungen eben so wenig einig: Einige verwarfen die Motion aus Haß gegen den katholischen Glauben; Andere achteten die Religion, aber wollten die von Dom Gerle verworfene Freiheit der Culten. Die Letztern zauderten sich mit vollkommener Freimüthigkeit zu erklären; die Freiheit der Culten war noch vielen Geistlichen verhaßt, und man hätte sie nicht ausdrücklich fordern können, ohne Stürme zu erregen. Ihre Anhänger wollten Zeit zum Ueberlegen haben; sie verlangten nachdrücklich, daß man die Berathung auf den andern Tag aufschieben sollte, uud die Vertagung wurde, nach drei Versuchen, unter einem fürchterlichen Tumult ausgesprochen.

Am Abend vereinigten sich eine große Zahl von Mitgliedern der rechten Seite im Kloster der Kapuziner; sie kamen überein, daß, wenn Dom Gerle's Motion verworfen würde, sie alle zusammen den Saal verlassen und sich nach den Tuilerien begeben wollten, um eine Protestation wider den gegen die Religion frevelnden Beschluß in die Hände des Königes niederzulegen. Die Abgeordneten des Adels sollten, den andern Tag, der Sitzung in schwarzer Kleidung, den Degen an der Seite, beiwohnen. Der Siegelbewahrer aber, von diesen

Projecten unterrichtet, ließ die Mitglieder der Vereinigung benachrichtigen, daß der König sie nicht empfangen, ihre Protestation nicht annehmen würde.

Der Club der Jacobiner versammelte sich, sehr aufgebracht über die Anstrengungen der Geistlichkeit. Dom Gerle wurde von den Männern ausgescholten, die seine politische Erziehung übernommen hatten; er wurde belehrt, daß er, bei seiner Unerfahrenheit, Nichts thun dürfte ohne sie um Rath gefragt zu haben. Der Garten und die Kaffeehäuser des Palais royal füllten sich mit Aufwieglern an; man machte daselbst aus, daß man sich in der Nähe der Nationalversammlung einfinden wollte. Einige Distrikte waren in Gährung; der Distrikt der Franziskaner hatte Leute aus dem Pöbel, unter welche er Waffen vertheilt hatte, zu seinen Befehlen, und ließ sie benachrichtigen, den andern Tag bereit zu sein.

Die Gallerien der Versammlung waren frühzeitig überfüllt; zahlreiche Gruppen umgaben den Saal; Herumträger riefen eine in der Eile gedruckte Schmähschrift aus: „die Versammlung der Aristokraten bei den Kapuzinern, neues entdecktes Complot.“ Man fürchtete eine Meuterei, und La Fayette hatte die Posten der Nationalgarde verdoppeln lassen.

Der Baron von Menou, auf der Tribüne seine Achtung für den Glauben, seine Unterwürfigkeit mit Geist und Herz unter die katholische Religion bethenernd, drückte die Besorgniß aus, daß man, wenn man sie für herrschend erklärte, Denen Waffen liefern würde, welche die von den ihrigen verschiedenen Ueberzeugungen zwingen wollten; er erinnerte, wie leicht es sei Zwietracht wegen eines solchen Gegenstandes zu erregen, und welche Uebel die Religionskriege verursacht haben.

Dom Gerle, verwirrt und reuig, verkündete, daß er das Unangemessene seiner Motion erkannt hätte und sie wieder zurücknähme. Die rechte Seite bemächtigte sich ihrer, brachte sie von Neuem vor, und verlangte, daß über sie abgestimmt

werden sollte. Arges Geschrei war die Antwort. Cazal's und einige seiner Freunde bemühten sich umsonst das Wort zu erhalten, die Versammlung schloß die Berathung; sie bestanden mit Beharrlichkeit auf ihrem Verlangen; ein Räuneaufruf bestätigte die Weigerung sie anzuhören.

Duport hatte ein mühsam ausgearbeitetes Erklärungs-Project niedergeschrieben; er hielt für nöthig die Hülfe einer allgemeiner geachteten Stimme als die seinige zu leihen, und der Herzog von La Rochefoucauld las die Erklärung: „Die Nationalversammlung, in Erwägung, daß sie auf die Gewissen und auf die religiosen Meinungen keinen Einfluß auszuüben hat und haben kann, daß die Majestät der Religion und der tiefe Respect, den man ihr schuldig ist, nicht erlauben, sie zum Gegenstand einer Berathung zu machen; in Erwägung, daß die Anhänglichkeit der Nationalversammlung an den katholischen, apostolischen und römischen Cultus nicht in einem Augenblick in Zweifel gestellt werden würde, da dieser Cultus allein von ihr in die erste Klasse der öffentlichen Ausgaben gesetzt werden wird, und da sie einstimmig ihre Achtung auf die einzige Weise bewiesen hat, die dem Charakter der Nationalversammlung angemessen sein möchte, beschließt, daß sie über die vorgeschlagene Motion weder berathen kann noch darf." Nach Ablesung dieser Erklärung rief d'Espréménil: „Als die Juden Jesum Christum kreuzigten, sagten sie ihm: Gegrüßet seyst du, der Juden König!" Unter diesem Lärm konnten Montlosier, Maury, der Graf von Mirabeau nur unterbrochene Phrasen vorbringen. Ein Abgeordneter aus Cambresis forderte die Aufrechthaltung der Versprechungen Ludwig's XIV, der vor Cambray geschworen hätte, nie in dieser Stadt die Ausübung des protestantischen Cultus zu dulden. Mirabeau antwortete, daß unter einer durch die Widerrufung des Edictes von Nantes ausgezeichneten Regierung die Intoleranz allerdings geheiligt gewesen sei, daß aber die Handlungen

eines Despoten den Handlungen der Vertreter eines freien Volkes nicht zum Muster dienen könnten; und um die Versammlung mit der Gefahr, den Fanatismus zu erregen, zu erschrecken, fügte er hinzu: „Erinnert Euch, daß ich hier, auf dieser Tribüne, das Fenster des Palastes sehe, in welchem die Factiosen, zeitliche Interessen mit den heiligsten Interessen der Religion vereinigend, durch die Hand eines schwachen Königes der Franzosen die unselige Büchse abschiessen liessen, welche das Zeichen zur Bartholomäusnacht gab." Ergriffen von dieser unerwarteten, fürchterlichen Bewegung, blieb die Versammlung einige Augenblicke in Erstaunen und Schweigen; alsdann brach das Beifallklatschen hervor [1]).

Die Verhandlung war geschlossen, es konnten nur Zusätze zu derselben gemacht werden. Maury wollte, unter dem Vorwand einen zu machen, auf den Grund der Frage zurückkommen, und unterhielt mit seinen Unterbrechern ein heftiges Gespräch. Nach langen und fruchtlosen Anstrengungen hörte die rechte Seite auf zu berathen; die Erklärung ward angenommen, ohne daß Jemand sich bei der Gegenprobe erhob.

Als Maury, Cazales und andere Abgeordnete die Sitzung verliessen, sahen sie sich den Beleidigungen und den Drohungen der Menge ausgesetzt. Maury zeigte die Pistolen, die er immer bei sich trug; der Graf von Mirabeau legte die Hand

1) Einige Tage später speis'te Mirabeau in einer kleinen Gesellschaft; Sièyes sprach zu ihm von dem glänzenden Erfolge, den er erhalten hatte. „Wir wollen gestehen, sagte Roederer, daß in seinen sehr beredten Worten ein wenig Charlatanerie war; denn von der Tribüne aus konnte man das Louvre nicht sehen." „Sie machen mich darauf aufmerksam," antwortete Mirabeau in einem ernsten Tone. . . „In jenem Augenblicke der Begeisterung habe ich gesehen, was ich gesagt habe." Wenn diese Antwort auch nicht aufrichtig ist, so hat sie doch viele Feinheit und Würde.

an den Degen. Die Nationalgarde umgab die Abgeordneten, und begleitete sie, bis sie außer Gefahr waren.

Die Versammlung nahm den andern Morgen die Verhandlung über das Project des Ausschusses wieder auf. Malouet verlangte, daß vor Allem zwei Fragen zur Abstimmung gebracht werden sollten: Soll man die zu Pfründen berechtigten Geistlichen ihrer Besitzungen berauben? Soll man den Kirchen und den Armen eine Territorial-Dotation erhalten? Ich habe gesagt, daß die Nation Räuberin sein würde; um es nicht zu werden, hätte man die beiden Fragen mit Besonnenheit erwägen und mit Billigkeit entscheiden müssen. Malouet wurde nicht angehört, Murren und Geschrei hinderten ihn sich vernehmbar zu machen. Das Project des Ausschusses ward in ein Decret verwandelt, ohne daß die rechte Seite an der Berathung Theil nahm (den 14. April).

Die öffentliche Aufmerksamkeit, durch so große Interessen stark erregt, beschäftigte sich bei Weitem weniger mit der Frage der Assignaten, die sehr schnell entschieden wurde. Die über diesen wichtigen Gegenstand damals gepflogenen Verhandlungen wurden nicht stürmisch, selbst nicht als man beschloß den Assignaten einen gezwungenen Cours zu geben (den 16. April). Es ist zu bemerken, daß Mirabeau seine Meinung über das Papiergeld, über welches wir ihn später mit so vieler Wärme vernehmen werden, nicht abgab.

Das Urtheil Necker's über die großen finanziellen Ereignisse, die Statt gefunden hatten, verdient einen Augenblick die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. „Die Zeit, sagte er, da die Nationalversammlung glaubte, sie würde sich bald, ohne Schwierigkeit, der Verwaltung des öffentlichen Schatzes gänzlich bemächtigen können, war der Augenblick, da sie für 400 Millionen Papiergeld schuf, mit der Absicht diese Quantität nach dem Verhältniß der Bedürfnisse zu vermehren. Seitdem waren, in der That die Kämpfe gegen die Schwie-

rigkeiten nicht mehr dieselben; die Nothwendigkeit große Ausgaben mit unzulänglichen Einkünften zu bestreiten, war nicht mehr vorhanden; und die Leitung der Geschäfte wurde plötzlich von ihren hauptsächlichsten Fesseln befreiet. Das ist eine gute Zeit für einen Administrator, da man, mit Hülfe einer unbeschränkten Summe von Papiergeld, nicht allein alle bekannten und unbekannten Bedürfnisse befriedigen, sondern auch noch Fonds haben kann, die für jeden beliebigen Tag, für jede beliebige Stunde bereit sind. Da braucht er nur dem Einen die Papiermühle, den Andern den Stempel, noch Andern den Stich und den Druck zuzutheilen, um den Dienst des öffentlichen Schatzes zu sichern und seinen Verwaltern eine süße, eine glückliche Ruhe zu verschaffen.

„Wie dem auch sei: wenn nicht von der Moralität der beiden großen Verfügungen der Versammlung, dem Eingriff in die Güter der Kirche, und der Abzahlung der Staatsschulden mit Scheinen, welchen kein anderer Ausweg geöffnet wird als ein Ankauf von Domainen, die Rede sein darf, so ist gewiß die Vereinigung dieser beiden Mittel die größte, die umfangreichste, die wirksamste Finanzoperation, die man ausdenken könnte; und ich setze hinzu, daß durchaus eine Hülfsquelle von außerordentlicher Art nöthig sei, um die Finanzen aus der Noth zu ziehen, in welche die Abnahme der bestehenden Steuern und die Wirrnisse eines vollständigen Systemes von Neuerungen sie gestürzt haben. Man muß auch bemerken, daß die Verzögerung neuer Auflagen in den Provinzen eine für die Revolution sehr günstige Zufriedenheit erzeugt hat. Das Volk hat in der Verfassung die Befreiung von den Steuern, die ihm lästig waren, und die Verminderung von allen gesehen; und wenn es die neuen Contributionen zahlen soll, so wird ihm vielleicht, durch Rückwirkung, dieselbe Verfassung, die es lieben gelernt hat, die Bürde erträglicher machen. Also ist, immer die Moralität bei Seite, und dieser

Vorbehalt ist groß, in dem Verfahren der Nationalversammlung eine große politische Entwickelung; und obgleich dieselbe weder in ihrer Gesammtheit entworfen, noch vorbereitet worden, sondern durch die Verkettung der Umstände herbeigeführt worden ist, so wird doch dieses Resultat wahrscheinlich allein im Andenken bleiben."

Dieses Urtheil von Seiten eines Mannes, dessen Eigenliebe gewiß grausam gelitten, macht seiner Mäßigung Ehre; aber im Interesse der Wahrheit und der Völker wird die Nachwelt gerechter und strenger sein. Man wird nicht vergessen, wie es, zur Zeit da die Reichsstände sich versammelten, ihnen leicht war ein schwaches Deficit zu decken und das Gleichgewicht zwischen den Einnahmen und den Ausgaben wiederherzustellen. Um dahin zu gelangen waren sie im Stande, die Gleichheit der öffentlichen Lasten, die Reform der lästigen Erhebungen, die Beschränkung der Ausgaben, die Garantieen, welche das Dasein einer nationalen Vertretung den Capitalisten sichert, endlich die von der öffentlichen Meinung verlangten oder autorisirten außerordentlichen Hülfsquellen zu benutzen. Alle diese Heilmittel hätte die Weisheit ins Werk gesetzt; aber sie wurde verbannt. Die Leidenschaften herrschten, verwüsteten das Land, das dem Glücke nahe zu sein glaubte. Keine Steuererhebung mehr, kein Credit mehr: der Schatz leer; man hatte bei den unerhörten Uebeln fast unbekannte Mittel nöthig. Die Versammlung wußte sie zu finden; sie gaben dem Staate Kräfte, sie halfen alsdann dem Abgrund zu entgehen, in welchen die Wuth ihn gestoßen, in welchen die Unerfahrenheit ihn hatte fallen lassen. Aber wie waren diese heroischen Mittel nöthig geworden? Die hohe Gewandtheit, besteht sie nicht darin, das Unglück vorherzusehen, die Gefahren abzuwenden? Mit welchem Preise hat man diese furchtbaren Hülfsquellen bezahlen müssen? Ungemein große Capitalien sind verschlungen worden; die Treulosig-

keit iſt herumgelaufen mit einem Lügenpapier, welches ein Despotismus ohne Beiſpiel eine Zeit lang aufrecht erhalten hat; und die große, durch die conſtituirende Verſammlung geſchaffene, finanzielle Zurüſtung hat Frankreich, in welchem alle Elemente von Glück ſich von ſelbſt anboten, als es ſeine Reichsſtände vereinigte, nicht vor einem furchtbaren Bankbruch ſichern können.

III.

Mirabeau's Entwürfe. Debatten der Versammlung.

Die Regierung bestand nicht mehr: die Minister, schon dadurch verdächtig, daß sie Minister waren, furchtsame und unglückliche Depositare einer Nominal-Auctorität, einer annullirten Gewalt, zauderten Befehle zu geben, überzeugt daß ihnen nicht gelingen würde sie ausführen zu lassen. In der Furcht der wankenden Krone neue Beleidigungen zuzuziehen und sich unnützer Weise zu compromittiren, nahmen sie ihre Zuflucht zur Unthätigkeit. Karl Lameth sagte ein Mal: „die executive Gewalt spielt den Todten." Dieses Wort erschien geistreich und tief; es war nur sonderbar in dem Mund eines der Männer, die am Meisten beigetragen hatten die executive Gewalt zu tödten.

Die Nationalversammlung, die wir so mächtig gesehen haben, war schwach in ihren Meinungen und in ihrer Stellung, als Unordnungen durch die populare Aufregung hervorgebracht waren. Die Versammlung tadelte die Zügellosigkeit: sie dachte und sagte, daß die längere Dauer der Wirrnisse die Freiheit vernichten würde; aber die Schürer der Anarchie riefen wie die Freunde einer freien Regierung: „es lebe die Nationalversammlung;" sie fürchtete irgend einen von Denen zu entmuthigen, welche diesen Losungsruf, der ihrem Ohre schmeichelte, hören liessen. Ohne Zweifel trug ihre Nachsicht für eine unruhige Klasse zu ihrer Gewalt bei, als sie die Trümmer der alten Regierung vernichten wollte; aber sie hat eine

vorübergehende Hülfe, deren Folgen so unheilvoll gewesen sind, theuer bezahlt.

Den exaltirten Köpfen der rechten Seite, den Männern, die bei der Unterdrückung der Gewaltthätigkeiten der Menge am Meisten interessirt waren, machte es ein Vergnügen sie zu vermehren. Wie sie die Gegenrevolution wünschten, wie sie Alles oder Nichts wollten, so suchten sie, wenn man sich einen Augenblick damit beschäftigte der Zügellosigkeit zu steuern, die Maßregeln nicht auf, die der Gewalt einige Thätigkeit geben konnten: sie bemühten sich nur Vorschläge zu machen, welche die Versammlung am Meisten erschüttern mußten; sie fügten Unruhen zu Unruhen.

Nach der Sitzung am 4. Februar folgte, wie wir gesehen, auf die rührende Rede des Königes keine Berathung. Bald jedoch setzten die unglücklichen Nachrichten, die jeden Tag aus den Provinzen einliefen, die Feuersbrünste und Meuchelmorde, die sich auf dem Lande vermehrten, den Ausschuß der Berichte in Schrecken; er wollte die Aufmerksamkeit auf die Nothwendigkeit ziehen, den öffentlichen Frieden wiederherzustellen. Cazalès schlug vor, dem König eine Art von Dictatur zuzuerkennen, Maury, d'Espréménil unterstützten seine Motion mit Wärme. Ohne diese Meinung anzunehmen versuchte Malouet zu zeigen, durch welche Mittel man der executiven Gewalt das Leben zurück geben könnte. Robespierre seufzte darüber, daß man, sehr mit Unrecht, wegen einigen Unruhen besorgt sei; er rühmte „die Mäßigung und die unveränderliche Milde des Volkes." War das Heuchelei eines Bettlers um Popularität? War es der gute Glaube eines gefühllosen Fanatikers? Selten unterbrach das Murren diesen in der Versammlung fast einsam dastehenden Mann; seine Meinungen, sagte man, wären ohne Belang. Mirabeau donnerte gegen die Dictatur, und wiederholte die banale Phrase, daß die executive Gewalt ihre ganze Kraft nur in dem Augenblicke erhalten könnte, da

die Verfassung veröffentlicht werden würde. Man beschloß endlich einige Zusätze zu dem Kriegsgesetz, um sie auf dem Land anwendbar zu machen.

Cazalès machte eine andere Motion, deren Zweck abermals war die linke Seite zu beleidigen: er verlangte die Wahl einer neuen Nationalversammlung, an welcher keiner der gegenwärtigen Abgeordneten Theil haben sollte. Diese Motion verursachte eine sehr lebhafte Aufregung, und wurde, wie man wohl voraussetzt, verworfen; aber kurz nachher fand ein ernstlicher Versuch Statt, die Versammlung aufzulösen. Ihre Feinde suchten auf die Provinzen zu wirken. Die Departements- und Distrikt-Administratoren sollten ernannt werden: die Häupter der rechten Seite suchten durch ihre Briefe, ihre Pamphlete und ihre Emissarien die Wähler zu bestimmen, diese Gelegenheit zu benutzen um neue Abgeordnete zu erwählen. Man wandte sich an die Freunde des alten Regiments und an die Revolutionäre; den Einen sagte man, daß die Zeit gekommen wäre die Männer zu vertreiben, welche Frankreich umgestürzt hätten, den andern, daß die Abgeordneten der verschiedenen Stände keine wahre Nationalvertretung bildeten, und daß man eine regelmäßige haben müßte. Man sagte den Gemäßigten: die neue Versammlung wird nicht das Schauspiel betrübender Spaltungen darbieten; ihre Mitglieder werden von einem und demselben Interesse beseelt und durch einen und denselben Geist geleitet werden. Man sagte kühn allen Parteien, daß, da die Abgeordneten ihre Aufträge überschritten hätten, eine andere Versammlung ihre Berathungen bestätigen müßte; endlich zog man einen großen Vortheil daraus, daß die Vollmachten einer gewissen Zahl von Vertretern auf dem Puncte wären abzulaufen. Diese Versuche, die Hoffnungen und Besorgnisse, die sie veranlaßten, riefen einen Bericht des Verfassungsausschusses hervor (den 19. April). Chapelier wollte zwei sehr einfache Ideen geltend machen: „Man würde die Verfassung vernich-

ten, wenn man vor ihrer Vollendung die mit ihrer Abfassung beauftragte Versammlung erneuerte. Die einschränkende Klausel der Dauer einiger Vollmachten betreffe sehr wenige Vertreter und dürfe nicht den Sieg gewinnen über die gebieterische Pflicht, die Verfassung zu vollenden." Also schlug der Berichterstatter vor zu beschließen, daß die Wahlversammlungen, welche die Verwaltungsbehörden ernennen sollten, keine neuen Abgeordneten wählen könnten. Maury bestritt nachdrücklich die Grundsätze und die Folgerung des Ausschusses. Auf beiden Seiten wurden wortreiche Reden über die Frage gehalten: ob die Vollmachten verletzt worden wären. Müde Abhandlungen anzuhören, die sich verlängerten ohne Etwas aufzuklären, nahm Mirabeau das Wort, und trug, nicht einen seiner größten, aber einen seiner glänzendsten Erfolge davon. Er drückte seine tiefe Verachtung für die Feinheiten, Spitzfindigkeiten und Chikanen aus, und sagte mit einer imponirenden Stimme: „Ihr kennt alle das Wort jenes Römers, der, um sein Vaterland zu retten, gezwungen gewesen, die Gewalt, die ihm die Gesetze ertheilten, zu überschreiten. Ein listiger Tribun verlangte von ihm zu schwören, daß er sie beachtet habe; er glaubte den Consul in die Alternative eines Meineides oder eines Bekenntnisses seiner Schuld zu stellen. „Ich schwöre, sagte der große Mann, daß ich die Republik gerettet habe. . . ." Meine Herren . . . „ich schwöre, daß Sie die öffentliche Sache gerettet haben." Auf dieses edele Wort erhoben sich zwei Drittheile der Abgeordneten, und das Decret wurde mit Enthusiasmus angenommen.

Die Tribüne war Mirabeau's Zuflucht gegen die Langweiligkeit seiner Lage und gegen das Mißtrauen, das ihn umgab; hier verdankte er seinem Genie einen seiner würdigen Rang, hier schwebte er über seinen Gegnern. Und doch entschädigten das Beifallklatschen, die durch seine Beredtsamkeit erhaltenen Huldigungen ihn nicht dafür, daß seine theuersten

Projecte gescheitert waren. Ein Decret hatte ihn von dem Posten, nach dem er strebte, ausgeschlossen; es war ihm nicht gelungen weder bei dem Ministern, noch bei dem Könige, bei der Königin, oder bei Monsieur Gehör zu finden. Alle Parteien hatten Versuche gemacht um die Revolution in ihren Interessen zu leiten; keine hatte seine Hülfe in Anspruch genommen. Das Triumvirat haßte ihn; La Fayette und seine Freunde hegten eine minder ehrenhafte Gesinnung für ihn; die Unparteiischen erwarteten Nichts von seiner Immoralität; eine der äußersten Parteien würde ihn gern auf dem Schaffot gesehen, und die andere würde ihn einst gern dahin gebracht haben. Sonderbare Stellung! Mit allem seinen Ruhme war der große Redner in einer Art von Abgesondertheit. Er verstand seine Unabhängigkeit und seinen Stolz zu behaupten, um seine Gewalt aufrecht zu erhalten; er machte keine Anträge mehr; er wartete zu, als der Hof ihm entgegen kam.

Der Graf von Mercy, Gesandter von Oesterreich, erblickte mit einer immer wachsenden Unruhe die Gefahren, die den wankenden Throne droheten, auf welchem der Verbündete und die Schwester seines Herrn saßen. Mehr unparteiischer und mehr scharfsichtiger Beobachter als andere Freunde der Monarchie, beunruhigte er sich nicht allein über die Gewaltsamkeit der populären Factionen, sondern auch über die Ungeschicktheit, die bei der Wahl der zur Abwendung der Gefahren angewandten Mittel den Vorsitz hatte, der Mittel, die ihm theils unbedeutend theils unheilvoll zu sein schienen. Seine Verbindungen mit dem Grafen von Lamarck hatten ihn über Mirabeau's Entwürfe unterrichtet; und je mehr die Gefahren wuchsen, desto mehr gab er sich dem Gedanken hin, daß dieser Tribun allein die Krone retten könnte. Zu Anfange des Monates März (1790) setzte der Graf von Mercy, in einer Privatunterredung mit der Königin, seine Besorgnisse aus einander, und die Hoffnung, die ihm eine Hülfsquelle einflöße, bei

welcher man, wie er sagte, um so weniger zaudern müßte, da sie vielleicht große Vortheile verschaffen, und nie in Verlegenheit setzen möchte, weil man, ehe man die Rathschläge eines Mannes befolgte, den man mit Mißtrauen anhören würde, dieselben reiflich überlegen würde. Maria Antonia schätzte den Grafen von Mercy, sie sah in ihm einen Gesandten ihrer Familie, dessen Eifer erprobt war. Die Einwürfe der Königin wären, wie es schien, leicht; und Ludwig XVI, von dieser Unterredung durch sie unterrichtet, antwortete mit einer gewissen Gleichgültigkeit, daß er nicht auf den Mann rechnete, von welchem man spräche, daß er ihn jedoch wohl zu Rathe ziehen wollte, wenn es nützlich schiene. Der Gesandte von Oesterreich befand sich nicht in der Lage, mit Mirabeau auf directem Wege zu unterhandeln; er beeilte sich dem Grafen von Lamarck zu schreiben, um ihn zu bitten schnell aus Brabant zurückzukommen, und bald konnte er ihm mündlich erklären, welche Interessen er seinen Händen übergäbe.

Mirabeau, dessen so oft verletzter Stolz so lange gelitten hatte, unterdrückte seine Freude. An Statt den Eifer zu zeigen, den sein Freund erwartet hatte, sprach er von der außerordentlichen Schwierigkeit, Frankreich aus einer Lage zu bringen, die jeden Tag schlimmer ward, und ihn oft in Zweifel versetzte, ob es noch möglich wäre, der Unordnung abzuhelfen; er sprach von seiner Verachtung der Unsinnigen aller Parteien, und von seinem Widerwillen gegen die öffentlichen Angelegenheiten. Der Beweis, daß er sich bitten ließ, ist vorhanden; er empfing gegen den 15. März Anträge, und seine unterzeichnete Einwilligung trägt des Datum des 10. Mai. Indeß würde man ihn mit Unrecht beschuldigen, nur den Stolz bei diesen Verzögerungen um Rath gefragt zu haben. Die Klugheit und das öffentliche Interesse machten ihm zum Gesetz, sich Gewährschaften gegen die Schwäche des unglücklichen Monarchen zu sichern: Verpflichtungen ohne Gegenseitigkeit zu über-

nehmen, würde ein sehr großer Fehler gewesen sein. Mirabeau, von Lamarck gedrängt, wiederholte von Neuem und auf die formellste Weise, daß er für unmöglich halte den Thron ohne eine freie Verfassung wieder zu heben; daß, wenn der König das alte Regiment oder die absolute Gewalt verlange, er diesen für das Königthum und für Frankreich gleich unseligen Plänen keinesweges dienen, sie vielmehr mit der Energie bekämpfen würde, von welcher er Beweise gegeben hätte. Ludwig XVI, gebeten seine Absichten zu erkennen zu geben, antwortete durch eine Schrift an den Grafen von Lamarck, daß seine Liebe für seine Völker bekannt wäre, daß er die einem Könige nöthige Auctorität wolle, um die Ruhe und das Glück des Staates zu sichern; daß er aber immer nur eine durch die Gesetze beschränkte Gewalt ersehnt habe. Sich über diesen Punct zu verständigen, war noch nicht Alles. Der Staatsmann, der sich zur Bändigung der Factionen hingeben sollte, hatte zahlreiche, unermeßliche Hindernisse zu überwinden, selbst wenn der König und die Königin sich durch ihn leiten liessen, wie aber, wenn sie selbst die Hindernisse vermehrten, wenn sie Bedenken trügen, seine Rathschläge zu befolgen, wenn sie seinen Ansichten entgegen arbeiteten? Mirabeau sprach daher das vollkommenste Vertrauen an, und verlangte, daß die Minister, oder wenigstens einige unter ihnen, unterrichtet würden, daß ihm dasselbe im vollen Maße bewilligt wäre. Man sieht, wie er hoffte alle seine Schlappen wieder gut zu machen, hohen Einfluß auf die Regierung in der Stille auszuüben und durch die That Minister zu werden. Ein solches Project war weit von den Ideen Ludwig's XVI und Maria Antonia's entfernt: sie wollten nur, daß Mirabeau ihnen Nachweisungen, Rathschläge ertheilen, daß er seinen Einfluß auf die Versammlung und außer derselben anwenden sollte um die königliche Auctorität zu vertheidigen. Lamark machte bei der Königin häufige Besuche; ich weiß nicht, bis wie weit er sich über die

Ansprüche seines Freundes zu erklären wagte, aber er konnte ihm damit nicht schmeicheln, daß seine Wünsche ohne Verzug ausgeführt sein würden. Mirabeau ward oft darüber unwillig, daß man nicht den gesunden Verstand und den Muth hatte sich ihm anzuvertrauen; zuweilen ging er schmerzhaft in sich; einst sagte er mit Wehmuth: „Ach! welchen Schaden leidet Frankreich durch die Immoralität meiner Jugend!" Endlich erkannte er, daß er große Vortheile verlieren, daß er die Zukunft compromittiren würde, wenn er die verlangten Rathschläge verweigerte; er hoffte, daß ein erster Schritt ihn zu andern führen, und daß die Zeit seinem Herrschergenie zu Hülfe kommen würde: er schrieb an den König folgenden Brief:

„Tief gerührt von dem Kummer des Königes, der sein persönliches Unglück am Wenigsten verdient hat, überzeugt, daß, wenn es in seiner Lage einen Fürsten giebt, auf dessen Wort man sich verlassen könnte, dieser Fürst Ludwig XVI ist, habe ich mich doch durch Menschen und Umstände so gegen die Rührung bewaffnet, die aus der Betrachtung des Wechsels menschlicher Dinge hervorgeht, daß ich einen unüberwindlichen Widerwillen haben würde in diesem Augenblicke von Parteilichkeit und Verwirrung eine Rolle zu spielen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß die Wiederherstellung der legitimen Auctorität des Königes das erste Bedürfniß für Frankreich und das einzige Heilmittel sei.

„Aber ich sehe so deutlich, daß wir in der Anarchie sind, und daß wir uns alle Tage mehr in dieselbe vertiefen, ich bin so indignirt von dem Gedanken, daß ich nur zu einer ungeheuern Zerstörung beigetragen haben sollte, und die Furcht einen andern Staatschef als den König zu sehen, ist mir so unerträglich, daß ich mich zu den Geschäften gebieterisch zurückgerufen fühle, in einem Augenblicke, da ich, gewissermaßen dem Schweigen der Verachtung hingegeben, mich nur nach dem Rückzug zu sehnen glaubte.

„Bei diesem Zusammentreffen ist es leicht zu glauben, daß die wirklichen Gesinnungen eines guten und unglücklichen Königes, den seine Räthe und selbst sein Unglück stets daran errinnern, daß er sich über mich zu beklagen habe, und der doch den Muth und den edelen Gedanken hat sich auf mich zu verlassen, ein Reiz sind, dem ich nicht widerstehen kann. Hier also das Glaubensbekenntniß, das der König gewünscht hat. . . .

„Er verpflichtet sich den wahren Interessen der Monarchie mit seinem ganzen Einflusse zu dienen; er erklärt, daß er eine Gegenrevolution für eben so gefährlich und strafbar als die Hoffnung oder das Project einer Regierung, ohne einen mit der zur Ausführung des Gesetzes nöthigen Gewalt bekleideten Chef, für phantastisch hält. Er wird seine Meinung über die Ereignisse, über die Mittel sie zu leiten, ihnen vorzubeugen oder abzuhelfen, schriftlich geben. Er sieht's als die Hauptsache an, die executive Gewalt, deren Fülle, ohne Einschränkung und ohne Theilung, in der Hand des Königes sein muß, in der Verfassung an den rechten Ort zu bringen. Zwei Monate sind ihm nothwendig um seine Mittel für den Erfolg zu vereinigen; er wird in jedem Departement eine einflußreiche Correspondenz haben und ihre Resultate vorlegen. Sein Gang wird unbemerkbar sein, aber jeden Tag wird er einen Schritt thun. „Ein Empiriker verspricht eine schnelle Heilung, und tödtet: ein wahrer Arzt beobachtet, handelt besonders durch Ordnung, Gabe, Maß, und heilt zuweilen.

„Ich bin ebenso weit entfernt von einer Gegenrevolution als von Uebertreibungen, zu welchen die Revolution, ungeschickten und verschrobenen Leuten überlassen, die Völker verleitet hat. Man wird nie mein Verfahren theilweise beurtheilen können, weder nach einer Handlung noch nach einer Rede. Ich weigere mich nicht es jedem zu erklären; aber man kann es nur im Ganzen beurtheilen.

„Ich verspreche dem Könige Redlichkeit, Eifer, Thätigkeit,

Energie und einen Muth, von dem man sich vielleicht keinen Begriff machen kann; ich verspreche ihm endlich Alles, außer dem Erfolge, der nie von einem Einzigen abhängt, und den nur eine sehr kühne und sehr strafbare Anmaßung in der fürchterlichen Krankheit würde gewährleisten können, die den Staat unterwühlt und seinen Chef bedroht. Das würde ein sehr sonderbarer Mann sein, der bei dem Ruhme, den einen und den andern zu retten, gleichgültig oder untreu wäre, und ich bin dieser Mann nicht."

Als gegen das Ende des Mai die königliche Familie auf einige Zeit nach Saint Cloud gehen wollte, erhielt Mirabeau von der Königin eine Zusammenkunft, die in einem der geschlossenen Gärten des Schlosses Statt fand. Maria Antonia war über die Manieren und die Sprache dieses Mannes, den sie sich wie ein Ungeheuer vorstellte, und den sie so oft mit Recht angeklagt hatte, erstaunt, entzückt. Als die Unterredung beendigt war, sagte Mirabeau: „Madame, wenn Ihre erhabene Mutter einen ihrer Unterthanen zu der Ehre ihrer Gegenwart zuließ, beurlaubte sie ihn nie, ohne ihm ihre Hand zum Küssen zu geben." Die Königin bot ihm die ihrige mit der ihr angeborenen Grazie dar; Mirabeau beugte sich, erhob alsdann das Haupt und sagte mit einem Ausdruck voll von Seele und Stolz: „Madame, die Monarchie ist gerettet."

Wenn sich dieser außerordentliche Mann des Geistes der Königin bemächtigte, so würde er Ludwig XVI beherrschen, und der Kampf gegen die Factionen würde glücklich ausfallen können. Er suchte sich zu überreden, daß es ihm gelingen würde von Maria Antonia verstanden zu werden, daß sie seine Ansichten annehmen und unterstützen würde. In den Noten, die er an sie richtete, zeigte er ihr die hohe Meinung, die er von ihr hatte: „Die Königin, sagte er, der einzige Mann, den der König um sich hat." Das war nicht die Sprache der Schmeichelei; er war überzeugt, daß diese Frau, deren

Reize die Franzosen noch entzücken konnten, in ihrem Charakter eine männliche Energie hätte. Neue Thatsachen lieferten den Beweis. Die Königin hatte in den Octobertagen den edelsten Muth entwickelt. Ihre Mutter hatte ihr beim Abschiede gesagt: „Meine Tochter, erinnere dich meiner im Unglück.“ Unter den Gefahren erinnerte sie sich jener Worte, und zeigte sich der Beispiele würdig, die sie empfangen hatte. Maria Antonia hätte unter den Ungarn denselben Enthusiasmus wie ihre Mutter erregt; Maria Theresia wäre zu Versailles mit demselben Heldenmuthe wie ihre Tochter erlegen. Mirabeau begriff den ganzen Vortheil, den man aus einem solchen Charakter ziehen konnte, aber um einen großen Einfluß zu erhalten, hätte es häufiger Unterredungen bedurft. Als Minister würde er die Königin, den König jeden Tag und fast nach Willkühr gesehen haben; in der Lage, die man ihm bereitet hatte, schrieb er. Eine schwache Aushülfe; Briefe können die Gemüthsstimmung nicht ergreifen, in welcher sich die Person befinden, die sie erhält; sie antworten nicht sogleich auf die Einwürfe, die sich dem Gedanken des Lesers darbieten. Montmorin erfuhr die Verbindungen bald, die angeknüpft waren; und oft hatte er mit Mirabeau Unterredungen, von welchen er dem König Rechnung ablegte; aber was sind die Vermittler, selbst die eifrigsten, für Angelegenheiten, die man selbst unterhandeln muß?

In den Noten, die Mirabeau an die Königin oder an den König geschrieben hat, „findet man, sagt Lucas Montigny, häufige Beweise von Entmuthigung. . . . Mirabeau wird augenscheinlich nicht gehört oder ihm wird nicht geglaubt. Nie beklagt er sich über das Mißtrauen seiner erlauchten Correspondenten; aber er beunruhigt sich über ihren Unglauben, ihre Unentschlossenheit, ihre Unthätigkeit, ihre Schwäche, aus welcher sie Nichts herauszubringen vermag.“

Sein Privatleben und sein politisches Leben boten nur zu

viele Gründe zu dem Mißtrauen der hohen Personen dar, die er leiten wollte, und seine Gewohnheiten, Verschwendung und Indelicatesse, verhinderten ihn zu sehen, daß er sich in eine Lage gestellt hatte, die sehr wenig geeignet war ihn in ihren Augen zu heben. Ohne Zweifel hatte er für seine Dienste keinen Preis gefordert; aber Diejenigen, die sie in Anspruch genommen hatten, wußten recht gut, daß er des Geldes bedurfte und daß er es wünschte: der König selbst fragte den Grafen von Lamarck, welches Tractement Mirabeau wohl erhalten müßte. Lamarck hatte bei einer wichtigen Unterhandlung Eifer gezeigt, aber er wollte von dem, was sie Ehrenvolles hatte, nicht abgehen: der Erzbischof von Toulouse (Fontanges) leitete den andern Theil dieser Angelegenheit. Manche, die sich hinlänglich unterrichtet glauben um ausführliche Einzelnheiten zu geben, stimmen nicht mit einander überein. Ob aber Mirabeau 50,000 Livres für den Monat und 600,000 zur Bezahlung seiner Schulden, oder ob er nur 6000 Livres für den Monat erhalten, und man nur für 84,000 Livres Schulden bezahlt, oder ob man ihm eine Million oder zwei, im Falle des Gelingens versprochen hat, darauf kommt wenig an: er empfing Geld. Ludwig XVI konnte nicht geneigt sein mit Achtung und Vertrauen einen Mann zu belohnen, dessen Rathschläge er bezahlte. Um gehört zu werden bedürfen die Rathschläge einer Auctorität, die ihnen Niemand zu geben vermag, der mit seinen Diensten Handel treibt.

Die Achtung, die Mirabeau mangelte, das Mißtrauen, das er einflößte, die Hindernisse, die eine thätige Ueberwachung geheimnißvollen Zusammenkünften entgegensetzte, machten diese nothwendiger Weise sehr selten. Herr Lucas Montigny sagt, daß Mirabeau bei der Königin zwei Male zugelassen wäre. Der Biograph, Bertrand von Molleville u. A., glauben, daß er einige Unterredungen mit dem Könige gehabt habe. Ohne es positiv zu läugnen, sage ich, daß im Allgemeinen die

Männer, die im Stande gewesen waren die Thatsachen dieser Epoche kennen zu lernen, die Wirklichkeit dieser Unterredungen bezweifelt, und daß einige unter ihnen versichert haben, Mirabeau habe nie eine Unterredung mit Ludwig XVI gehabt [1]).

Die Hindernisse, die Mirabeau erfuhr, als er sich einen nützlichen Einfluß sichern wollte, kamen nicht alle von seinen Fehlern her. Ludwig XVI fragte gern um Rath, gab leicht Versprechungen, und wußte sich zwischen verschiedenen Projecten weder zu entscheiden, noch sich Jemanden ganz anzuvertrauen. La Fayette erhielt, zu der Zeit von welcher ich spreche, viel bestimmtere Versprechungen als von welchen Lamarck das Organ bei Mirabeau war. Vor und seit den Octobertagen wurden La Fayette glänzende Anerbietungen gemacht; man schlug ihm den Titel Generalissimus vor, den Marschallsstab, den Connetablesdegen; man sprach sogar von der Generalstatthalterschaft des Königreiches, nicht als von einem Anerbieten, das sogleich angenommen werden kann, sondern als von einer Hoffnung, die zu fassen erlaubt ist. Die Titelsucht war der Ehrgeiz nicht, den Washington's Zögling empfand; und man hörte auf, ihn durch Vorschläge zu beleidigen, die ihn nicht verführen konnten. Mehrere Male hatte er dem Könige Noten über die öffentlichen Angelegenheit zugesandt: einst drückte ihm Ludwig XVI den Wunsch aus, durch seine Rathschläge

1) Dieses war die Meinung des Herzoges von Levis, der mit so vielem Geiste Mirabeau's Genie Gerechtigkeit widerfahren ließ. Er hatte den großen Redner gekannt; er sah ihn, in den ersten Zeiten der Revolution häufig bei dem Marquis von Sayssval, bei welchem einige sehr bekannte Männer sich vereinigten, um die Neuigkeiten zu erfahren. Dort fanden sich Mirabeau, Talleyrand, Sémonville, Castellane und drei oder vier andere Gäste ein. Der Herzog von Levis hatte Monsieur von seinen Verbindungen mit dieser kleinen Gesellschaft unterrichtet; deßhalb ward er von dem Prinzen beauftragt, zur Zeit der Favras'schen Angelegenheit, zwei Männer, die diese Versammlung besuchten, um Rath zu fragen.

geführt zu werden, und verlangte von ihm seine Meinung über die königliche Prärogative. Die Antwort war eine Denkschrift (den 14. April). La Fayette zeigt sich in derselben als einen eifrigen Bewunderer der Verfassung: sie hat in seinen Augen einige Mängel, aber die „Nationalconvente" werden dieselben leicht verbessern. Es kommt darauf an, sagt er, daß die Minister zu der legislativen Versammlung gehören, und daß man solche Bedingungen vermehre, die nur mit weiser Langsamkeit Gesetze zu machen erlauben. Schon hatte er in einer Note das Bedauern ausgedrückt, daß die Verfassung nicht zwei Kammern errichtet hätte: aber über die executive Gewalt täuscht er sich gar sehr. Gewiß wünscht er, daß der Monarch die zur Erhaltung der Ordnung nöthige Macht habe; aber seine amerikanischen Theorieen, sein Vertrauen auf die „freien Menschen" stellen ihn sehr leicht zufrieden in Hinsicht der Ausdehnung die diese Macht haben muß. Die Verfassung sagt, daß der König das Oberhaupt der executiven Gewalt ist, daß die Administrativ-Collegien ihm untergeben sind, daß ihm gehorcht werden soll; La Fayette glaubt was die Verfassung sagt, und sieht nicht, daß sie dem König einen leeren Schein von Auctorität giebt. Am Schlusse stellt er vor, daß die Verhältnisse zu gefährlich, zu dringend sind, als daß das Heil der öffentlichen Sache und des Königes durch „halbe Mittel und halbes Vertrauen" gesichert werden könnte. Wenn S. Majestät, sagt er, anderswo andere Grundsätze und andere Ansichten, die etwa den Vorzug verdienen möchten, findet, so muß sie dieselben befolgen; wenn sie sich aber auf mich berufen will, so muß dieses ohne Vorbehalt geschehen. Um den Interessen der Freiheit der Nation und des Königes mit Nutzen zu dienen, bedarf ich eines vollkommenen Vertrauens [1]). Ludwig XVI versprach es ihm, in einer geschriebenen und von

1) *Mémoires de Lafayette*, T. 2. S. 449, u. ff.

seiner Hand unterzeichneten Note auf dem Rande der Denkschrift [1]). La Fayette setzte seine Unterhaltungen mit Ludwig XVI fort, und richtete Briefe an ihn, deren Zweck besonders war ihn zu bewegen sich beim Volke beliebt zu machen: zuweilen giebt er ihm nützliche Mittel an, zuweilen macht er ihn halb republikanische Vorschläge, mit einer völligen Ungeschicklichkeit.

Der General wünschte besondere Unterredungen mit der Königin zu haben: ohne sie positiv zu verweigern, trug sie Sorge dieselben zu verschieben: es ward ihr schwer, ihren Widerwillen gegen den Marquis von La Fayette zu überwinden.

Mirabeau flößte nicht dieselbe Abneigung ein, und seine Stellung war weniger ungünstig. Dreiundvierzig von ihm dem König und der Königin übersandte Noten sind von dem Grafen von Lamarck aufbewahrt worden [2]). Herr Lucas-Mon-

---

1) „Ich habe die Denkschrift des Herrn von La Fayette mit Aufmerksamkeit gelesen, ich nehme die Grundsätze und die Basen derselben an. Obgleich die Anwendung einiger dieser Grundsätze Etwas Unbestimmtes hat, so glaube ich doch in diesem Puncte wegen der Redlichkeit seines Charakters und wegen seiner Anhänglichkeit an meiner Person völlig beruhigt sein zu können. Ich verspreche also dem Herrn von La Fayette das vollkommenste Vertrauen bei allen Gegenständen, welche die Gründung der Verfassung, meine legitime Auctorität, wie sie in der Denkschrift erklärt ist, und die Rückkehr der öffentlichen Ruhe betreffen."

2) Mit diesen Papieren hat der Graf von Lamarck über Mirabeau eine noch ungedruckte Notiz hinterlassen, die großes Interesse darbieten muß. Man darf sich jedoch nicht verhehlen, daß man sie mit einer gewissen Behutsamkeit lesen müßte. Solche Notizen sind Aussagen, und der Graf von Lamarck kann kein ganz uninteressirter Zeuge in einer Sache sein, die ihn so nahe berührt. Sein Freund kann ihn in einigen Puncten hintergangen haben. Wenn eine Nachweisung, die ich erhalten, genau ist, so würde die Notiz sagen, daß Mirabeau zur Zeit des 14. Juli das Project, einen Generallieutenant des Königreiches zu ernennen, nicht

tigny hat sie mitgetheilt erhalten. Hier das Resultat seiner Auszüge.

Die Noten waren am Häufigsten an die Königin gerichtet, deren Vertrauen Mirabeau zu erhalten, deren Hoffnung er zu erwecken, deren Muth er zu beleben suchte: „Der Augenblick, sagte er, könnte vielleicht kommen, da man sehen müßte, was eine Frau und ein Kind zu Pferde vermögen; das sind für die Königin vertrauliche Familien-Ueberlieferungen.“ Aber man muß alle Mittel anwenden, diese Gefährlichkeiten zu verhüten; man muß auf die Geister in der Hauptstadt und vor Allem in den Departements wirken, die leichter zu monarchischen Ideen zurückzubringen sind; man muß neue Wahlen vorbereiten, und immer die Revision der Verfassung im Auge haben. Auf diese Revision rechnet er, um das Schicksal Frankreich's zu sichern.

Oft bittet er die Königin die Unentschlossenheit des Königes zu endigen, ihn zu überzeugen, daß eine neue Weise zu regieren nöthig sei, und daß der König Nichts vermöge, wenn er nicht die öffentliche Sympathie gewinne. Die constitutionellen Royalisten seien die einzigen, denen er Gehör und Glauben schenken, auf die er rechnen, die er gebrauchen müsse.

Einige Noten sprechen von dem Project, für Ludwig XVI wenigstens einen Theil seiner Freiheit wieder zu erlangen. Mirabeau wünscht, daß der König, ohne Aufsehen, wie die einfachste Sache, eine Reise nach Fontainebleau ankündigen, und daß er sich mit einer nur aus Nationalgarden gebildeten Escorte dahin begeben möge. Er widerräth der Königin die Leibgarden zurückzurufen, und ermahnt sie oft sich in ihren Reden und Schritten in Acht zu nehmen, die geheime Entwürfe vermuthen lassen, an welche er nicht glaubt.

---

unterstützt habe. Es würde ein großer Beweis von dem außerordentlichen Vertrauen sein, zu welchem die Freundschaft hinreissen kann.

Häufig spricht er mit Wärme gegen die Emigranten; er schildert sie als falsche und gefährliche Anhänger des Königs, als Feinde seiner Auctorität und des Einflusses der Königin. „Die Zeit ist, Gott sei Dank, nicht mehr, da sie hätten versuchen können, den König in ein Kloster zu stecken, die Königin zu verstoßen oder zu verbannen, um sie dafür zu bestrafen, daß sie die absolute Monarchie verlassen haben; aber der König und die Königin würden nur für Rechnung der Auswanderung regieren können, in so weit diese ihnen zu regieren erlaubte [1])." Er will daß der König mit der Nation gemeinsame Sache machen soll; er bittet die Königin ihn dahin zu bringen, daß er sich, mit Herz und Mund, mit Willen und That gegen die Auswanderung ausspreche, und in diesem Sinne nicht allein alle seine öffentlichen Bekanntmachungen, die er nicht zu sehr vermehren könne, sondern auch seine geheimen Correspondenzen, wenn er deren hätte, leite.

In einigen Briefen erhebt sich Mirabeau gegen die factiosen Abgeordneten; er klagt Duport, Pétion, Barnave u. s. w. an. Alle diese Leute, sagt er „dringen zur Republick hin." La Fayette ist oft sehr schlecht behandelt worden.

Zuweilen spricht Mirabeau mit Bitterkeit von der Versammlung; er vertheidigt sie auch, und glaubt, daß die beiden äußersten Parteien ungerecht gegen sie sind.

Oft klagt er die Freiheit der Presse an, erhebt sich gegen

1) Diese Ideen sind nicht übertrieben. Ein Theil der Edelleute und Magistrate wollte, daß das Parlament von Paris nach der von den Emigranten bewirkten Gegenrevolution die Absetzung Ludwig's XVI aussprechen sollte, begründet durch seine Verletzungen der Gesetze des Königreiches, durch seine Unfähigkeit zum Regieren, und durch die fürchterlichen Wirkungen, welche die Monarchie davon empfunden hätte. Ohne Zweifel nahmen viele Emigranten das Project nicht an, oder kannten es nicht; aber alle würden die Forderung gerecht gefunden haben, daß der König für sie und durch sie regieren sollte.

den Einfluß der Clubs, gegen die Zügellosigkeit der Armee; er macht schreckliche Schilderungen von der Anarchie, und erklärt, daß man keinen Augenblick zu verlieren habe, um diesen Strom zu hemmen. Seine Ideen, die Weise, in welcher er sie ausdrückt, beweisen, daß er das Vertrauen der Königin und des Königs an sich reissen will: denn er zeigt ihnen, daß er sich die Gefahr nicht verhehle, und daß er bereit ist ihr zu trotzen; daß man sich aber Dem ergeben muß, der Alles dadurch retten kann, daß er die königliche Auctorität über den Grundlagen einer freien Verfassung wieder erhebt [1]).

Einige Personen haben durch Mirabeau selbst Kenntniß von mehreren dieser Briefe zu der Zeit gehabt, da er sie schrieb. Mirabeau, Sieyes und Roederer speis'ten, im J. 1790, ein Mal die Woche zusammen. Der Erste bewies seinen beiden Collegen viel Vertrauen; er wollte sie gern zu seinen Lobrednern machen, weil sie einen Ruf als geistreiche Männer, als Metaphysiker hatten, und weil ihre Bewunderung für ihn um so merkwürdiger war, da er Verachtung gegen die spitzfindigen dunkeln Theorien, gegen die politische Metaphysik zur Schau trug [2]). In dem Augenblick einer der wichtigsten Verhandlungen, welche die Versammlung gehabt hat, und von welcher ich bald sprechen werde, ward er, sogar in den Straßen von Paris, beschuldigt, an den Hof verkauft zu sein; und er scherzte

---

1) Herr Lucas Montigny spricht von Mirabeau's Noten, Th. 7, S. 325, und Th. 8, S. 22 bis 34—92 bis 94—359 bis 364.

2) Mirabeau's Ueberlegenheit machte ihm leicht Denen zu gefallen, die er durch seine Lobsprüche fesseln wollte; aber er verstand auch, was mehr Kunst fordert, die Männer, deren Eigenliebe er schmeichelte, in der gehörigen Entfernung zu halten. Als er einst in Sieyes' Begleitung die Versammlung verließ, drängten sich viele Personen heran, um ihn zu sehen; Jemand rief: „Es lebe der Hercules der Freiheit!" Mirabeau zeigte auf Sieyes hin, und sagte: „Dieser ist der Theseus."

mit seinen beiden Collegen über diese schon seit den Debatten über das Veto gegen ihn gerichtete Beschuldigung. Einige Zeit später sagte er ihnen unter dem Siegel des Geheimnisses, daß ein sehr achtbarer Mann ihn gedrängt hätte an die Königin zu schreiben, um ihr über ihre Lage Rathschläge zu geben, die sie zu erhalten wünschte: er las ihnen einen Brief vor, der voll war von Freimüthigkeit, Verstand und Interesse. Seine Collegen billigten ihn; da er aber auf seine Sendschreiben die Hoffnung von glücklichen Veränderungen zu gründen schien, so sagte Sièyes, „sie werden nie so vielen Credit haben als die Sendschreiben des Baron von Breteuil."

Der Graf von Segur, damals von seiner Gesandtschaft in St. Petersburg zurückgekommen, hatte mit der Königin Unterredungen, die er für die Interessen des Throns und Frankreich's zu benutzen suchte; er kannte Briefe von Mirabeau, denen er seine volle Beistimmung gab. Der Graf von Segur hatte unter der vorigen Regierung seinem Lande gut gedient; in der Revolution gab er Anfangs weise Rathschläge; alsdann ertrug er das Unglück als Mann, der eine glückliche, practische Philosophie besitzt.

Cabanis hegte, obwohl seine in der Schule von Franklin gebildeten Meinungen einen republikanischen Anstrich hatten, ein vollkommenes Vertrauen zu der Hingebung seines Freundes für die Freiheit; und dieses Vertrauen entsprang besonders daraus, daß er einige Briefe Mirabeau's an den König und an die Königin gelesen hatte.

Im Monat April beschlossen die gemäßigten Abgeordneten der linken Seite, diejenigen, die von den Unparteiischen vergeblich zu ihren Versammlungen eingeladen waren, sich den Fortschritten der Exaltation zu widersetzen. Unruhig über die Gewaltsamkeit des Jacobiner-Clubs, unwillig die Herrschaft, die Duport und die Lameths ausübten, noch länger zu ertragen, entschlossen sie sich, eine andere Gesellschaft unter dem

Namen „Club von 1789" zu bilden. Die Hauptgründer waren La Fayette, Bailly, La Rochefoucauld, Talleyrand, Chapelier, Emmery, Duport von Nemours, Roederer, Sièyes, der die Gesetze abfaßte und zum ersten Präsidenten ernannt wurde. Dieser Club ward (am 12. Mai) in einem großen und glänzenden Gemache der Gallerieen des Palais royal eröffnet. Er war ein Verein zum Vergnügen und zugleich ein politischer Verein; ein vortrefflicher Restaurateur gab daselbst sehr theuere Diners.

Der neue Club machte bekannt, sein Zweck sei die großen Fragen von gesellschaftlichem Interesse gründlich zu untersuchen, und die Grundsätze der wahren Freiheit zu verbreiten [1]). Die Gründer erstrebten nach den Ansichten, die Sièyes ihnen vorgelegt hatte, keinen popularen Erfolg; sie wollten auf die Nationalversammlung Einfluß ausüben und erhielten daselbst oft die Majorität. Den Jacobinern würde sehr lieb gewesen sein, die Eröffnung der neuen Gesellschaft zu stören; ihre Agenten, unter die Neugierigen die den Garten füllten gemischt, stießen Geschrei aus. La Fayette und einige seiner Freunde erschienen an den Fenstern; das Volk erkannte sie, klatschte ihnen zu, und man versuchte nicht mehr sie zu beunruhigen.

Unter die Gründer des Clubs von 89 kann man Mirabeau zählen: er ermuthigte diesen Verein, und vernachlässigte einige Zeit die Jacobiner, ohne jedoch mit ihnen zu brechen. Mirabeau besuchte keinen Club ununterbrochen; die Gesellschaften dieser Art hatten für ihn nicht so vielen Reiz als für jene mittelmäßigen Männer, die ihnen Macht und Berühmt-

1) In der Folge nannte ihn die rechte Seite den „Club der Propaganda;" und viele Gegner der Revolution haben geglaubt, daß der Zweck dieser Versammlung gewesen sei Agenten in das Ausland zu schicken, um die Völker zu empören und die Throne umzustürzen. Eine jener Absurdidäten, welchen der Parteigeist die Thorheit hat, Glauben beizumessen.

heit verdanken; aber er bildete oder erhielt alle Verbindungen, die seinen Plänen nützlich werden konnten. Er besuchte die beiden Clubs, zuweilen an demselben Abend; und man hat mit Geist und Richtigkeit gesagt, daß er sie mit seiner Gegenwart zu beehren schiene.

Die Aufwiegler der Menge entschädigten sich gegen die Exaltirten der rechten Seite dafür, daß sie die Gemäßigten der linken Seite nicht hatten beunruhigen können. Die Abgeordneten, die sich bei den Capucinern versammelten, hatten ihre Protestationen gegen die Decrete über die Güter der Kirche und gegen die Weigerung, die Motion von Dom Gerle anzunehmen verbreitet. Mehrere Male hatten sie den Ort ihrer Vereinigungen geändert; überall hatten Geschrei und Drohungen sie verfolgt. Endlich bildeten sie unter dem Namen „französischer Salon" einen Club, an deren Spitze Maury, Cazalès, der Vicomte von Mirabeau, d'Espréménil u. s. w. waren: die tumultuarischen Auftritte wurden sehr ernsthaft; Einige unter ihnen wurden angegriffen und liefen Gefahren. Der Maire und die Nationalgarde nahmen sie einige Tage unter ihren Schutz, ohne jedoch der Menge begreiflich machen zu können, daß die Verfassung das Recht gäbe sich ruhig zu vereinigen um öffentliche Angelegenheiten zu besprechen. Die Bewohner des Viertels, wo der Club der Anhänger des alten Regimentes seine Sitzungen hielt, beklagten sich keinen Augenblick mehr Ruhe zu haben; und ein Spruch des Polizeigerichts schloß den „französischen Salon" (15 Mai).

Einige Tage später als Mirabeau an Ludwig **XVI** den oben angeführten Brief geschrieben hatte, forderte ihn eine hohe legislative Frage auf, den Kampf anzufangen, den er mit den Männern beginnen wollte, deren Exaltation Frankreich in Gefahr brachte. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten kündete dem Präsidenten der Nationalversammlung (am 14 Mai) an, daß sich zwischen dem Cabinet von Saint Ja-

mes und dem Hofe von Madrid ein Zwist erhoben hätte. England mache Rüstungen, der König von Frankreich müsse für die Sicherheit des Staates wachen, und hätte Befehle gegeben, daß sogleich vierzehn Linienschiffe in unsern Häfen ausgerüstet werden sollten. Der König beeile sich die Versammlung von den Vorsichtsmaßregeln zu unterrichten, die er genommen: er würde seine ganze Sorgfalt aufbieten den Krieg abzuwenden; aber wahrscheinlich würde er für die Marine einige außerordentliche Hülfe fordern müssen, und der Patriotismus der Vertreter der Nation gäbe ihm die Gewißheit von ihrem Eifer diese Hülfe zu bewilligen, sobald ihnen das Verzeichniß davon vorgelegt sein würde.

Ein allgemeiner Beifall drückte die Absicht aus, die nationale Würde aufrecht zu erhalten; und es wurde beschlossen, daß die Versammlung am folgenden Tag auf die Mittheilung der Regierung antworten sollte. Am Abend war ein großer Zulauf zum Club der Jacobiner, und der Brief des Ministers wurde dort der Gegenstand einer sehr lebhaften Verhandlung. In einer Zeit, da die Gewandtheit der Gesetzgeber in den Augen der großen Zahl darin bestand die Mittel zur Schwächung der königlichen Gewalt aufzufinden, da das Mißtrauen das sicherste Zeichen des Patriotismus war, hatte man bald bewiesen, daß die Minister den Krieg hervorrufen wollten, um die Nationalversammlung in Verwirrung zu bringen, die Assignate creditlos zu machen und den Bankbruch herbeizuführen. Es war die Gegenrevolution, die dadurch verhütet werden müßte, daß man die Kräfte aller guten Bürger gegen die Verräther vereinigte, die dem gesetzgebenden Körper das ausschließliche Recht des Friedens und des Krieges verweigern würden.

In der Sitzung der Nationalversammlung verlangte Alexandre Lameth, Organ der Meinung, die sich den Tag vorher an einem andern Orte gebildet hatte, daß man, vor der Verhand-

lung über eine besondere Thatsache, eine Frage über Grundsätze berathen sollte. Dieser Abgeordnete behauptete, daß die Vertreter der Nation sich die Ausübung des fürchterlichsten der Rechte vorbehalten müßten; und er nahm den Vorrang wegen der allgemeinen und verfassungsmäßigen Frage in Anspruch, für welche es leicht präjudicirlich werden würde, wenn man sich zuerst mit einer Nebenfrage beschäftigen wollte.

Mirabeau erwiderte, daß es sich nicht darum handelte den Krieg zu erklären; und das Verfolgen der von seinem Collegen angegebenen Bahn hieße die Anordnungen, die der Monarch getroffen hätte, als ungesetzlich voraussetzen. Das Recht zu waffnen, sich plötzlich in Vertheidigungszustand zu setzen, sagt er, wird immer das Recht des höchsten Vollstreckers des nationalen Willens sein; man muß also die angekündigten Vorsichtsmaßregeln billigen, wenn sie klug sind, und die Hülfe bewilligen, wenn sie nöthig ist; alsdann muß man dem Verfassungsausschuß die Frage übersenden, wie das Recht des Friedens und des Kriegs ausgeübt werden soll. Die lebhaften gegen diese Meinung gerichteten Angriffe rissen die linke Seite hin; Mirabeau vereinfachte seinen Vorschlag und bewirkte den fast einstimmigen Beschluß, daß der Präsident sich während des Tages zu Sr. Majestät begeben sollte, um ihm für seine Wachsamkeit zu danken, und daß den Tag darauf die Versammlung die Frage berathen sollte: ob die Nation dem Könige das Recht über Frieden und Krieg übertragen müsse.

Die Schürer erregten in Paris eine außerordentliche Gährung; die Menge drängte sich in den Gallerien, an den Thüren der Versammlung und in den benachbarten Straßen. Große Interessen waren in der Schwebe; die Gesandten der fremden Mächte wohnten allen Sitzungen bei, die diese Verhandlung ausfüllte: sie dauerte sieben Tage. Wenn die königliche Gewalt in der Ausübung des Rechts über Frieden und Krieg für nichtig er-

klärt wurde, so würde sie völlig herabgewürdigt sein; wenn sie aber der Gefahr entrann, von welcher sie bedroht war, so ließ dieser Erfolg andere gegen die Anarchie hoffen. Die Vertheidiger jeder Meinung gingen mit Entschlossenheit so weit, daß sie ihre Grundsätze mit einem unerschütterlichem Muth unterstützten; und diese lange Debatte ist eine von denen, in welchen die Redner der constituirenden Versammlung das meiste Recht auf ihren gerechten Ruhm erworben haben.

Eine zahlreiche Partei wollte, daß das Recht über Frieden und Krieg ausschließlich der gesetzgebenden Versammlung gehören sollte. Wer kennt nicht alle die Wahrheiten, die man sagen, und alle die Gemeinplätze die man machen kann über diese abscheulichen Kriege, die durch den Ehrgeiz oder die Schwäche, durch den Stolz oder die Phantasieen eines Königs, eines Ministers oder einer Maitresse entschieden sind? Aber Diejenigen, die über die Idee bestürzt waren, daß ein Mensch die Gewalt habe den Krieg zu erklären, wollten nicht begreifen, daß zahlreiche, über das was sich in den fremden Cabineten zuträgt schlecht unterrichtete und leicht fortzureissende Versammlungen eben so wohl für unheilvolle Kriege stimmen können, als die absoluten Könige sich dafür entscheiden.

Unter den Rednern der linken Seite bemerkte man Barnave, Karl Lameth, den Herzog von Aiguillon, Menou, Pétion, Le Pelletier von Saint-Fargeau. Ihre Meinungen waren nicht identisch: aber Alle opferten die executive Gewalt auf, um den Glanz der Nationalversammlung zu vermehren.

Die für die königliche Auctorität so günstigen Meinungen der rechten Seite waren in dieser Verhandlung den Grundsätzen einer freien Regierung nicht entgegen: sie theilten dem Monarchen das Kriegsrecht zu, jedoch beschränkt durch die Verantwortlichkeit der Minister und durch das Recht die Hülfssteuern zu verweigern. Die Redner der rechten Seite sprachen fast alle wie Männer, die im Voraus gewiß sind, daß man

ihren Rath verwerfen wird, und die sich wenig beunruhigen ihre Gegner zu kränken. Man zeichnete unter ihnen Cazalès aus, Montlosier, den Abbé von Montesquiou, den Bischof von Aix, Maury, der sich selbst zu übertreffen schien. Wenn sich die Stände bei der Eröffnung der Reichsstände vereinigt hätten, so würden die verständigen Männer das Gleichgewicht zu Gunsten der richtigen Meinungen geneigt haben, was es auch für eine Partei sein mochte, die sie ihnen darbot; alsdann würde die rechte Seite ohne Zweifel eine große Mehrheit in der Debatte gehabt haben, die uns beschäftigt.

Die Verhandlung verlängerte sich bis zum fünften Tage; da erschien der große Redner auf der Tribüne. Um Alles zu würdigen was er an Kraft und Gewandtheit bei dem Kampf entwickelte, müssen wir seine Lage und seinen Zweck beobachten. Es handelte sich darum den Factiosen die Ueberreste der königlichen Auctorität streitig zu machen, es handelte sich darum die Thoren der linken Seite zu schlagen; auch mußte sich Mirabeau mit einem großen Glanz umgeben, und der Sieg mußte ihm allein zufallen. Ohne sich Gewalt anzuthun, hätte er die Meinung der rechten Seite vertheidigen können; aber er würde sowohl die öffentliche Sache als sich selbst compromittirt haben; er hätte seine Popularität dadurch retten können, daß er aus den Projecten der linken Seite einige Ideen wählte, die sich den seinigen hinlänglich näherten, um sie, mit einer neuen Abfassung, anzunehmen; aber er hätte nicht, mit einer sichern Hand, sein Banner mitten unter Parteien erhoben. Er verkündigte, daß er die Frage aufzustellen versuchen wolle, deren Wichtigkeit die ernstesten Betrachtungen der Staatsmänner aufriefe. „Muß man dem Könige das Recht übertragen Frieden und den Krieg zu machen, oder soll man es dem gesetzgebenden Körper ertheilen? Mit dieser Alternative, sagt er, hat man bis jetzt die Frage ausgesprochen; und ich bekenne,

daß diese Weise sie aufzustellen sie für mich unauflöslich machen würde." Er stellt fest, daß man, ohne die Verfassung zu vernichten, weder dem Könige noch dem gesetzgebenden Körper das Recht über Frieden und Krieg übertragen könne. Aber ist man auf die Nothwendigkeit einer ausschließlichen Wahl beschränkt? Kann man nicht auf ein Mal die Mißbräuche des alten Königthums und die Mißbräuche entfernen, die man in den Gesetzen der alten Republiken bemerkt? Der Redner hat sich selbst, mit diesen Worten, die Frage vorgelegt, über welche er berufen ist seine Stimme zu geben: muß man nicht das Recht, Frieden und Krieg zu machen, den beiden Gewalten, welche die Verfassung geheiligt hat, gemeinschaftlich ertheilen? Er entwickelt seine Principien in Form eines Decretes.

Das Recht über Frieden und Krieg gehört der Nation, die es auf folgende Weise überträgt:

Das Recht für die äußere Sicherheit des Königreiches zu wachen ist dem König anvertraut; er allein kann politische Verbindungen nach Außen eingehen, die Unterhandlungen leiten, indem er Agenten wählt, Vorbereitungen zum Krieg im Verhältniß zu denen der benachbarten Staaten macht, die Kräfte zu Land und zu Wasser vertheilt, u. s. w.

In dem Falle drohender oder begonnener Feindseligkeiten, einen Verbündeten zu unterstützen, ein Recht durch die Gewalt der Waffen aufrecht zu erhalten, soll der König ohne Verzug dem gesetzgebenden Körper davon Anzeige machen, die Ursachen auseinander setzen, und die Gelder verlangen, die er für nöthig hält.

Wenn der gesetzgebende Körper glaubt, daß die begonnenen Feindseligkeiten ein strafbarer Angriff von Seiten der Minister oder irgend eines andern Agenten der executiven Gewalt sind, so soll der Urheber dieses Angriffs als strafbar an der beleidigten Nation verfolgt werden, da die Versammlung erklärt, daß Frankreich auf jede Art von Eroberungen verzichtet.

Wenn der gesetzgebende Körper die nöthigen Gelder verweigert und seine Unzufriedenheit über den Krieg bezeugt, so soll die executive Gewalt gehalten sein, sogleich Maßregeln zu ergreifen um den Feindseligkeiten zuvorzukommen oder sie aufzugeben; und die Minister sollen für den Verzug verantwortlich sein.

Diese Rede brachte eine große Sensation hervor. Der Haß Duport's und der Lameths gegen Mirabeau wurde schlimmer; sie hielten die Meisten seiner Ideen für falsch, andere für unbestimmt, andere für treulos; und das Wort Verrath, aus ihrem Munde hervorgegangen, verbreitete sich bald in der Menge.

Barnave nahm am andern Tage das Wort, und beschränkte sich ausschließlich darauf Mirabeau zu widerlegen: er entwickelte in diesem Kampf ein sehr merkwürdiges Talent; Alles was er an Klarheit, Kraft und Gewandtheit in seiner Dialektik besaß, ward ins Werk gesetzt um jedes Raisonnement seines imposanten Gegners anzugreifen. Barnave's Rede erregte beständig die Aufmerksamkeit und das Interesse der Versammlung, und schloß mit dem Project folgendes Decretes: „Dem König, dem höchsten Depositar der executiven Gewalt, kommt das Recht zu, die Vertheidigung der Gränzen zu sichern, das Nationaleigenthum zu schützen, zu diesem Ende die nöthigen Vorbereitungen zu machen, die Kriegsmacht zu Land und Meer zu leiten, Unterhandlungen anzufangen, Gesandte zu ernennen, Verträge zu unterzeichnen, dem gesetzgebenden Körper über Frieden und Krieg die Vorschläge zu machen, die ihm angemessen scheinen; aber der gesetzgebende Körper hat ausschließlich das Recht auszuüben, Frieden zu schliessen, Krieg zu erklären und Verträge einzugehen."

Unter Beifallklatschen verlangte eine große Menge von Stimmen die Berathung zu schliessen; und ohne Zweifel würde dieses Project, wenn man sogleich abgestimmt hätte, angenom-

men worden sein. Mirabeau ließ dem Talente Barnave's Gerechtigkeit widerfahren, erklärte jedoch zugleich, daß alle seine Einwürfe vernichtet werden könnten, und machte selbst das Murren, das sich erhob, zum Beweise, daß man nöthig hätte sich zu besinnen. Ungeachtet des Eifers, den ein Theil der Versammlung bei der Forderung zeigte, daß man ohne Verzug abstimmen müsse, fühlte die Versammlung, daß bei einem so wichtigen Gegenstande zu fürchten sei, die Berathung zu übereilen; auch, so groß ist die Gewalt eines außerordentlichen Talentes, trug der Wunsch, Mirabeau noch ein Mal zu hören gewiß dazu bei, daß man aussprach, die Frage sollte erst in der folgenden Sitzung entschieden werden.

Barnave hatte den Enthusiasmus seiner Partei erregt; Beifallklatschen folgte ihm, als er den Saal verließ, und die Menge trug ihn im Triumphe davon. Am folgenden Tage zeigte sich die Gährung noch immer: Mirabeau war der Volkswuth bezeichnet; die Herumträger riefen den Titel einer Flugschrift aus: „Großer, entdeckter Verrath des Grafen von Mirabeau"; und gedungene Leute lasen Stellen aus derselben zahlreichen Gruppen vor [1]). Zwanzig Tausend Personen drängten sich um die Versammlung herum, bedeckten die Straßen, die Plätze, die Gärten in der Umgebung; und die Aufregung der Menge war fürchterlich.

Welche Epoche für Mirabeau! er trat in die Laufbahn

---

1) Der Verfasser sagte zu Mirabeau: „Nimm dich in Acht, daß das Volk nicht in deine Schlangenkehle Gold, diesen brennenden Nectar gießt, um auf immer den Durst zu löschen, der dich verzehrt; nimm dich in Acht, daß das Volk nicht deinen Kopf spazieren führt, wie es den Kopf von Foulon getragen hat, dessen Mund mit Heu gefüllt war. Dieses Volk ist geduldig, aber schrecklich wenn der Tag der Rache gekommen ist; es ist unerbittlich, es ist grausam dieses Volk, nach der Größe der Treulosigkeiten, nach den Hoffnungen, die man ihm gemacht, nach den Huldigungen, die man von ihm erschlichen hat."

ein, die ihm zum Siege gegen die Factiosen führen konnte: wenn er bei dem ersten Schritte scheiterte, so war es mit der Zukunft vorbei; wenn er, Trotz der Intriguen und der Wuth seiner Gegner, den Sieg davon trug, so konnte dieser Triumph andere sichern: man war im Begriff sein Schicksal und das Schicksal Frankreich's zur Berathung zu bringen.

Am Tage vorher hatte Mirabeau gegen Barnave, im Club der Jacobiner, die Richtigkeit seiner Grundsätze vertheidigt, und nur wenige Anhänger gefunden. Als er in die Nationalversammlung kam, nahm ihn ein Freund, der die Menge durchkreuzt hatte, bei Seite, drückte ihm seine lebhafte Besorgnisse aus, fand aber seinen Muth wieder bei folgenden, in einem edelen und entschlossenen Ton ausgesprochenen Worten: „Man wird mich von hier im Triumph oder in Stücken hinwegtragen."

Chapelier sprach zuerst: er hatte sich wahrscheinlich mit Mirabeau über die Weise verständigt, in welcher er einige unbedeutende Verbesserungen vorschlug, die der Verfasser des Projects anzunehmen sich beeilte; Duport beschuldigte Mirabeau absichtlich in die Worte seines Decrets einen Doppelsinn gelegt zu haben. Der große Redner erschien auf der Tribüne.

„Meine Herren, sagte er, um die Oppositionen einander zu nähern ist es ohne Zweifel gut, genau zu bestimmen, worüber man einig ist, worüber nicht. Zur Verständigung sind freundliche Verhandlungen mehr werth als verläumderische Einflüsterungen, wahnsinnige Beschuldigungen, Haß der Rebenbulerei, ränkevolle und boshafte Umtriebe. Seit acht Tagen verbreitet man, daß der Theil der Nationalversammlung, welcher die Mitwirkung des königlichen Willens bei der Ausübung des Rechts über Frieden und Krieg will, der Vatermörder der öffentlichen Freiheit sei; man verbreitet Gerüchte von Treulosigkeit, von Bestechung, man ruft die Rache des Volks auf, um die Tyrannei der Meinungen aufrecht zu er-

halten. Man könnte sagen, daß man nicht ohne Verbrechen zwei Meinungen in einer der zartesten und schwierigsten Fragen der gesellschaftlichen Organisation haben dürfe. Ein sonderbarer Wahnsinn, eine bedauernswürdige Verblendung beseelt auf diese Weise die Einen gegen die Andern, Männer, die Ein Zweck, Eine Gesinnung immer nähern, immer vereinigen sollten. . . Und auch mich wollte man vor einigen Tagen im Triumphe tragen; und jetzt ruft man in den Straßen: „Der große Verrath des Grafen von Mirabeau. . .“ Ich bedurfte dieser Lehre nicht um zu wissen, daß das Capitolium vom Tarpejischen Felsen nur wenige Schritte entfernt ist. . . Aber ein Mann, der für die Vernunft, für das Vaterland kämpft, hält sich nicht so leicht für überwunden; wer das Bewußtsein hat, sich um sein Vaterland wohl verdient gemacht zu haben, und ihm vor Allem noch nützlich zu sein, wen keine eitele Berühmtheit sättigt, wer den Erfolg Eines Tages wegen des wahren Ruhmes verachtet, wer die Wahrheit sagen, wer das öffentliche Wohl will, unabhängig von den veränderlichen Bewegungen der populären Meinung: ein solcher Mann trägt den Dank seiner Dienste, den Reiz seiner Mühe und den Preis seiner Gefahren in sich; er darf seine Ernte, sein Schicksal, das einzige, was ihn interessirt, das Schicksal seines Namens, nur von der Zeit erwarten, diesen unbestechlichen Richter, der Allen Gerechtigkeit gewährt. Mögen Diejenigen, die seit acht Tagen meine Meinung, ohne sie zu kennen, im Voraus verkündigten, die in diesem Augenblicke meine Rede ohne sie verstanden zu haben verläumden, mich beschuldigen, ohnmächtigen Götzenbildern in dem Augenblicke Weihrauch zu streuen, da sie umgestürzt sind, oder der feile Söldling Derer zu sein, die ich immer bekämpft habe, mögen sie als einen Feind der Revolution Denjenigen angeben, der ihr vielleicht nicht unnütz gewesen ist und der, wäre sie seinem Ruhme fremd, da allein seine Sicherheit finden könnte; mögen sie Denjenigen der Wuth

des betrogenen Volkes preisgeben, der ſeit zwanzig Jahren alle Unterdrückungen bekämpft, und den Franzoſen von Freiheit, von Verfaſſung, von Widerſtande ſprach, als ſeine feilen Verläumder in allen herrſchenden Vorurtheilen lebten: was geht es mich an? Dieſe Schläge von unten nach oben werden mich in meiner Laufbahn nicht aufhalten. Ich würde ſagen: antwortet wenn ihr könnt, alsdann verläumdet ſo viel ihr wollt.

„Ich kehre alſo zurück in die Rennbahn, u. ſ. w.“

Soll ich Alles anführen, was dieſer Eingang Impoſantes hatte: das Gemurmel von Bewunderung und Intereſſe, das dieſe edle Erinnerung an das Capitol und den Tarpejiſchen Felſen erregte, dieſes durch die Stellung des Redners ſo ſchlagende Bild von der Unbeſtändigkeit der menſchlichen Ehren? Er verfehlte ſeine Wirkung nicht, dieſer Hieb, der alle Blicke auf die Lameths zog, dieſer ſcharfe Hieb gegen die Menſchen, die als Höflinge lebten, während der Geächtete ſeine Feder dem Vaterlande weihete. Die Beredtſamkeit, die dieſer Anfang athmet, beſeelt die ganze Rede; ich will die Aufmerkſamkeit des Leſers auf zwei Puncte lenken.

Barnave hatte mit Nachdruck argumentirt; er hatte durch folgende einfache und dem Anſcheine nach klare Bemerkung eine große Wirkung hervorgebracht: „Man hat allgemein die Theilung der Gewalten anerkannt. Man hat anerkannt, daß der Ausdruck des allgemeinen Willens nur in den von dem Volk erwählten, unaufhörlich erneuerten Verſammlungen gegeben werden könne. Man hat gefühlt, daß die Ausführung dieſes Willens Raſchheit und Zuſammenhang erfordere, und daß man ſie, um dieſen Zuſammenhang zu gewinnen, nothwendig einem einzigen Mann anvertrauen müſſe. Daraus habt ihr geſchloſſen, daß die Nationalverſammlung das Recht haben müſſe das Geſetz zu machen, und der König das Recht, daſſelbe ausführen zu laſſen. Daraus geht hervor, daß die Entſchei-

dang, den Krieg zu beginnen, die Nichts anders ist als der Ausspruch des allgemeinen Willens, den Vertretern des Volks übertragen werden muß." Als Barnave diese Bemerkung gemacht hatte, hörte man auf einigen Bänken die Worte umlaufen: „Dagegen ist Nichts zu erwiedern."

Hier der Gegenbeweis von Mirabeau: „Ihr sagt, daß die Nation zwei verschiedene Vertreter habe; den einen für die Handlung, den andern für den Willen. Ich läugne es.

„Die executive Gewalt ist gewiß in Allem was zur Handlung gehört, von der legislativen Gewalt sehr verschieden; aber es ist nicht wahr, daß der gesetzgebende Körper von der executiven Gewalt, selbst in dem Ausdrucke des allgemeinen Willens, gänzlich unabhängig sei.

„In der That, welches ist das Organ dieses Willens in unserer Verfassung? Es ist die Versammlung der Vertreter der Nation oder der gesetzgebende Körper, und der Vertreter der executiven Gewalt zugleich. . . Der gesetzgebende Körper berathschlagt, und erklärt den allgemeinen Willen; der Vertreter der executiven Gewalt hat das doppelte Recht, entweder den Entschluß des gesetzgebenden Körpers zu sanctioniren, und diese Sanction vollendet das Gesetz, oder das Veto auszuüben, das ihm für einem gewissen Zeitraum zugestanden worden ist; und die Verfassung hat gewollt, daß während dieser Periode des gesetzgebenden Körpers der Entschluß nicht Gesetz sein solle: es ist also nicht richtig zu sagen, daß unsere Verfassung zwei ganz verschiedene Vertreter eingesetzt habe, selbst wenn es sich darum handelt den allgemeinen Willen auszudrücken.

„Folgen wir jetzt der Anwendung eures Grundsatzes bei der Ausübung des Rechts über Frieden und Krieg.

„Ihr habt gesagt: Alles was nur Wille ist, hier wie in allem Uebrigen, kehrt zu seinem natürlichen Ursprung zurück, und kann nur durch „die gesetzgebende Gewalt" erklärt

werden. Hier halte ich euch fest und decke euren Sophismus in einem einzigen Wort auf, das ihr selbst ausgesprochen habt; also werdet ihr mir nicht entkommen.

„In eurer Rede schreibt ihr die Erklärung des allgemeinen Willen ausschließlich zu. . . . Wem? „der gesetzgebenden Gewalt;" in eurem Decretentwurfe, wem schreibt ihr sie da zu? „dem gesetzgebenden Körper." Darüber rufe ich euch zur Ordnung, Ihr habt an der Verfassung gefrevelt. Wenn ihr meint, daß der gesetzgebende Körper die gesetzgebende Gewalt ist, so stürzt ihr dadurch alle Gesetze um, die wir gemacht haben. Wenn der gesetzgebende Körper, sobald es sich darum handelt den allgemeinen Willen in Betreff eines Kriegs auszudrücken, hinreichte, so würdet ihr, da der König dadurch allein weder Theilnahme, noch Einfluß, noch Controle, noch Etwas von dem hat, was wir der executiven Gewalt durch unser gesellschaftliches System bewilligt haben, für die Gesetzgebung zwei verschiedene Principien haben, das eine für die gewöhnliche Gesetzgebung, das andere für die Gesetzgebung den Krieg betreffend, d. h. für die fürchterlichste Krisis, welche den politischen Körper erschüttern kann; bald werdet ihr für den Ausdruck des allgemeinen Willens der Zustimmung des Monarchen bedürfen, bald nicht . . . und ihr sprecht von Gleichartigkeit, Einheit, Zusammenhang in der Verfassung! Sagt nicht, daß dieser Unterschied eitel sei; er ist in meinen Augen und in den Augen aller guten Bürger, die meine Lehre unterstützen, so wichtig, daß wir, wenn ihr in eurem Decrete die Worte „der gesetzgebende Körper" durch die Worte „die gesetzgebende Gewalt" ersetzen und diesen Ausdruck so erklären wollt, daß ihr ihn einen vom Könige sanctionirten Beschluß der Nationalversammlung nennt, dadurch allein hinsichtlich der Principien einig sein werden. . . . Ihr antwortet mir nicht. . . Ich fahre fort."

Auf diese Weise folgt der Redner jedem Raisonnement,

jedem Einwurf seines Gegners: man glaubt Hercules zu sehen, mit seiner Hand einen gewandten und starken Ringer niederdrückend. Ich bedauere die Stellen nicht vermehren, die letzten Seiten dieser beiden Reden, die in Hinsicht auf Beredtsamkeit und Logik sehr verschieden sind, nicht darbieten zu können. In Barnave's Worten ist etwas Trockenes, Gehässiges; man erkennt in ihnen den Parteimann, der sich bemüht seine Gegner zu verschreien; er beschuldigt sie alle des Ehrgeizes, der Intrigue, und trägt über „das Volk", über „den friedlichen, tugendhaften, unbekannten Bürger" einen jener Gemeinplätze vor, an welchen die Menge Geschmack findet. Seine Empfindsamkeit ist erkünstelt, wenn er verlangt, daß man den König nicht betrüben möge, indem man ihm das Recht anvertraut Blut fliessen zu lassen. Mirabeau's Ideen sind erhaben, heiter; er will nicht als Gladiator kämpfen, er weigert sich eine Vergleichung zwischen den Männern beider Meinungen aufzustellen; aber er giebt Denen edele Lobsprüche, deren Grundsätze er vertheidigt; er erinnert an die Dienste, die sie geleistet haben, und die sie immer berechtigen werden sich aus ihren Freunden und aus ihren Feinden eine Ehre zu machen. Mirabeau's Uebergewicht in dieser Rede macht das Andenken an Demosthenes rege, der Aeschines zu Boden schlägt.

Die Wirkung dieser Rede war ungeheuer; eine sehr große Majorität sprach den Schluß der Verhandlung aus. Barnave wollte gehört werden, und sein Gegner vereinigte sich mit ihm, um zu seinen Gunsten das Wort zu fordern; aber die Versammlung bestand auf ihre Entscheidung. Man verlas die Entwürfe des Decrets; es gab zweiundzwanzig. Eine Partei verlangte mit Wärme die Priorität für den von Barnave, während eine Menge von Stimmen ihn für den von Mirabeau, mit den Aenderungen von Chapelier, in Anspruch nahm. Cazalès, der in der Berathung vorgeschlagen hatte, daß das Recht über Frieden und Krieg dem König allein zustehen sollte,

verlangte, daß man über sein Project abstimmen möchte; er fügte hinzu, daß man, wenn man es verwürfe, für die Meinung stimmen müßte, die sich seinen Principien am Meisten näherte, was Mirabeau die Hülfe von der Mehrzahl der Mitglieder der rechten Seite sicherte. Cazalès ging also in Wege von Mäßigkeit und Billigkeit ein, denen seine Freunde und er öfter für das öffentliche Interesse hätten folgen sollen. Karl Lameth rief aus, daß Mirabeau's Decret am Gefährlichsten sei, und daß er vorziehen würde für das Decret von Cazalès und dem Abbé Maury zu stimmen. Barnave, der dem Projecte, das er bestritten hatte, die Priorität verweigerte, griff es von Neuem durch einige Raisonnements an, die keinen Eindruck machten. Dagegen brachte La Fayette einen sehr großen durch die biedere und entschlossene Weise hervor, in welcher er sich für Mirabeau's Ansichten aussprach; er erklärte, daß er dem Volke seine große Schuld an dasselbe nicht besser bezahlen zu können glaubte, als wenn er den Rath, der ihm, wie er glaubte, nützlich wäre, nicht einem Verlangen nach Popularität aufopferte. Seine Meinung wurde von dem Club von 89, der einen großen Einfluß auf das Votum der Versammlung hatte, getheilt [1]).

Die Priorität wurde dem Projecte Mirabeau's zugesprochen; das hieß zu Gunsten des Systemes sprechen, das den beiden Gewalten Antheil an der Ausübung des Rechts über Krieg und Frieden zuschrieb. Alexander Lameth, durch Barnave's Niederlage tief gekränkt, versuchte Kniffe; er schlug eine Abfassung vor, deren Verdienst war, die von Mirabeau zu vereinfachen. Die seinige wurde von Fréteau verbessert, der folgenden Artikel vorlas: „Das Recht über Krieg und Frieden gehört der Na-

1) In dieser Verhandlung sagte Mirabeau: „Sieyes' Schweigen ist ein öffentliches Unglück;" er entschädigte ihn durch dieses prächtige Lob dafür, daß er den Mitgliedern des Clubs von 89 seine Meinung, die er ihm mitgetheilt, gepriesen hatte.

tion; der Krieg kann nur durch ein Decret der Nationalversammlung erklärt werden, das auf den formellen und nöthigen Vorschlag des Königs erlassen ist." Einige Stimmen verlangten die Vorfrage; Mirabeau machte bemerklich, daß er sie nicht verlangt habe, daß der Grundsatz, für welchen er seit drei Tagen gestritten, durch diese Abfassung bewahrt worden sei, und daß er, wenn die Ordnung seiner Artikel zu verändern wäre, den Ruhm einer solchen Entdeckung Dem überliesse, der sich desselben zu bemächtigen wünschte: er wollte keinen Streit aus Eigenliebe; aber er ließ hinzufügen, daß das auf den Vorschlag des Königs erlassene Decret auch noch von ihm sanctionirt werden müsse. Nach der Abstimmung erhob sich fast einstimmiges Beifallklatschen. Mirabeau's Anhänger gaben sich der Freude hin, die ein Triumph erregt, und seine Gegner suchten befriedigt zu erscheinen.

„Das Recht den Krieg zu machen gehört der Nation! Der Krieg kann nur durch ein Decret der Nationalversammlung erklärt werden!" Das waren die ersten Worte, welche die Männer der Partei der Lameths aussprachen, als sie die Sitzung verliessen; sie sagten Nichts von „dem formellen und nöthigen Vorschlage des Königes, noch von seiner Sanction;" und die Menge verschwendete ihr Beifallklatschen an ihnen. Diese List gelang Denen, die sie benutzten, schlecht; sie trug ihnen Scherze von Seiten der Sieger ein, und compromittirte sie bei den eifrigen Männern, die, nachdem sie das Decret gelesen hatten, auf die Urheber und Beistimmer schmähten.

Selten erregt man in der Menge eine heftige Bewegung ohne sie zu Verbrechen zu treiben, die man nicht vorausgesehen hatte. Unter den Gerüchten, die in diesen unruhigen Tagen umliefen, war eins, dem der Pöbel den festesten Glauben schenkte, vielleicht weil es das absurdeste war. Man sagte, daß, sobald Diebe verhaftet wären, das Chatelet sie in Freiheit setzte und ihnen Geld gäbe. Wegen dieses Gerüchtes wur-

den drei Menschen, die einen Diebstahl begangen hatten, von der Menge gehängt (am 24. Mai). Am andern Tage sollte ein anderer Dieb dasselbe Schicksal erleiden; La Fayette eilte herbei und warf sich unter die Meuchelmörder: ein Mensch wollte ihm Widerstand leisten, er verhaftete ihn eigenhändig: und der Pöbel klatschte und rief. „Es lebe La Fayette!" [1]).

Mirabeau's Gesundheit verschlimmerte sich sehr; seine Arbeiten und seine Kämpfe, von welchen ihm seine Vergnügungen keine Erholung verschafften, erhitzten sein Blut; eine chronische Augenkrankheit hinderte ihn einigen Sitzungen beizuwohnen. Er nahm wieder das Wort um Franklin's Tod zu verkünden, und erregte eine tiefe Sensation durch eine einfache, edle und rührende, des Weisen, dessen Genie und Ruhm er feierte, würdige Rede. Auf seinen Vorschlag beschloß die Nationalversammlung, daß ihre Mitglieder drei Monate lang um Franklin Trauer anlegen sollten (den 11. Juni).

Länger als einen Monat nach der Verhandlung über das Recht von Frieden und Krieg fuhren die Männer der beiden Parteien, welche die Jacobiner theilten, fort Mirabeau anzugreifen; die Einen rühmten sich ihn gezwungen zu haben die Meinung, die er Anfangs behauptet hätte, als falsch aufzugeben; die Andern warfen ihm vor, die Erlassung eines infamen Decretes bewirkt zu haben. Man behauptete auch, daß er in der ersten von seinen Reden Ideen ausgesprochen habe, verschieden von denen, die er in der zweiten vertheidigt hatte. Mirabeau ließ seine beiden Reden, worauf einen Brief an die

---

1) Die Mehrzahl der exaltirten Journale mißbilligten diese Meuchelmorde; aber welche Wildheit in jener Phrase von Camille Desmoulins! „Man ist betrübt, sagte er, den Gebrauch der Laterne zu häufig werden und zur Strafe für Diebereien und kleinere Vergehen dienen zu sehen; an Statt daß man sie für Verbrechen der beleidigten Nation aufbewahren sollte, und für den Fall, da das Volk Zuflucht nimmt zu seinem Martialgesetz."

Departementsbeamten, wieder abdrucken. Wir werden in der Folge sehen, daß er viel von ihrer Hülfe erwartete um seine Projecte zu verwirklichen; der Gedanken von ihnen einen großen Vortheil zu ziehen beschäftigte ihn schon im Voraus; er forderte sie auf, dem Volk die Männer als seine wahren Freunde vorzustellen, welche die Meinung hegen, daß man, sobald man den Schutt hinweggeräumt, wieder aufbauen solle, daß auf die Unruhen Ueberlegungen folgen müssen, daß es Zeit sei von einem Zustande gesetzlicher Empörung zu dem Frieden eines wahrhaft gesellschaftlichen Zustands überzugehen, und daß man die Freiheit nicht durch die Mittel allein aufrecht erhalten könne, durch welche sie erobert worden ist. Man wird bald sehen, wie nöthig es war an diese Grundsätze zu erinnern.

IV.

Unruhen im Königreiche. Debatten der Versammlung.

Immer brachen neue Unordnungen auf verschiedenen Puncten Frankreich's hervor. Die beiden äußersten Parteien hatten ihr Gefallen daran sich gegenseitig zu erbittern; ihre drohenden Vorschläge, ihre scharfen Schmähschriften, ihre aufrührerischen Correspondenzen unterhielten die Zwietracht mit einer unseligen Thätigkeit. Zu Marseille überrumpelte ein revolutionärer Haufe das Fort notre-Dame-de-la-Garde und bemächtigte sich desselben. Das Volk und die Municipalität begaben sich gegen zwei andere Forts; das eine setzte einigen Widerstand entgegen, und am folgenden Tage wurde der Befehlshaber niedergehauen. Zu Montpellier nahmen junge Leute, von dem Club geleitet, Besitz von der Citadelle, welche ihnen die Soldaten überlieferten. Zu Valence gab der Befehlshaber der Artillerie, als er die Nachrichten von Marseille erfuhr, den Befehl die Citadelle in Vertheidigungsstand zu setzen; die Menge ergriff ihn und führte ihn ins Gefängniß; ein Flintenschuß streckte ihn zu Boden. Diese Unordnungen, diese Verbrechen waren durch das Gerücht erregt worden, daß die Gegenrevolutionäre sich der Forts und der Citadellen gegen das Volk bedienen, und sie den fremden Armeen überliefern wollten, ein Gerücht, welchem die Meinungen einer gewissen Zahl militarischer Chefs und die Nachbarschaft der Emigranten in Savoyen bei vielen Personen Glauben verschafften. Religiose Unruhen waren durch die Berathungen der Versammlung über die geistlichen Güter,

über Dom Gerle's Motion, und durch die Proteſtationen, welche die rechte Seite verbreitete, erregt worden. Zu Nimes war eine Anzeige, die mit den Worten „die infame Nationalverſammlung" begann, angeſchlagen worden; einige Nationalgardiſten ſteckten die weiße Kokarde auf, ein Regiment nahm Partei gegen ſie; das Kriegsgeſetz wurde verkündet. Zu Montauban ſetzten ſich einige hundert Weiber, die einer feierlichen Meſſe im Kloſter der Franziskaner beigewohnt hatten, dagegen, daß die Municipalität in dieſem Kloſter das von dem Geſetz anbefohlene Inventarium machte. Edelleute miſchten ſich unter die Menge; ein Kampf fand zwiſchen den Katholiken und den Proteſtanten Statt: 1500 Mann der Nationalgarde von Bordeaux marſchirten gegen Montauban. Zu Toulouſe, Pau, Caen wurde die Ruhe gleichfalls geſtört. Die Furcht vor der Hungersnoth trug zu dem öffentlichen Unglück bei; ſie regte die Städte Tours, Perpignan, Montbriſon, u. ſ. w. auf. Daß dieſe lange Liſte von Verbrechen und Unglücksfällen, begreiflicher Weiſe, unvollſtändig iſt, verſteht ſich von ſelbſt, da ich nur die hauptſächlichen Thatſachen anführe, von welchen die Verſammlung in den erſten Tagen des Mai unterrichtet wurde.

Als ſo wichtige Umſtände vorſchrieben mit Klugheit zu handeln, zu vermeiden was die Geiſter noch erbittern, und neue Mißhelligkeiten nähren könnte, beging die Verſammlung einen ihrer größten Fehler: die Verhandlung über die „bürgerliche Verfaſſung der Geiſtlichkeit" ward eröffnet (den 29. Mai). Man hat oft geſagt, daß Frankreich dieſe Verfaſſung durch die Janſeniſten erhalten hätte. Es iſt in einer Beziehung wahr; und man muß ſehr ſonderbar finden, daß ein Werk des Janſenismus im achtzehnten Jahrhundert, zur Zeit der Revolution, im Schoße der Nationalverſammlung vorgelegt, verhandelt und angenommen worden iſt. Aber ungefähr dreißig Sectirern, wie ſtark auch ihre Ueberzeugung und ihr Eigenſinn

gewesen, würde nie gelungen sein ihre Meinung der constituirenden Versammlung aufzunöthigen; sie würden nur ein todtgeborenes Werk unternommen haben. Diejenigen, welche ihr das Leben gaben, waren jene schülerhaften Gesetzgeber, die ohne die Beobachtung, die Erfahrung zu Rathe zu ziehen, theoretische Ideen als Logiker abzirkelten. Diese Abgeordneten gefielen sich in Argumenten, wie folgende, die sie für unbestreitbar hielten: die Priester sind öffentliche Beamte; also müssen wir für sie thun was wir für die Administratoren und für die Richter gethan haben. Die Wahlmänner ernennen zu allen Functionen, also müssen sie auch zu den bischöflichen und Pfarr-Stellen ernennen. Diese großen Schwätzer liessen die religiosen Jansenisten die Bräuche der ersten Kirche anrufen; sie stützten sich auf das Dogma der Souverainetät des Volks; und politische Jansenisten, kannten sie kein Hinderniß für ihren Willen. Um an der Reform der Geistlichkeit mitzuwirken, verbanden sich Fromme und Gottlose, die Einen, mit einem unerschütterlichen Glauben bewaffnet, voll von Gelehrsamkeit, gewissenhafte Bewunderer der Einsiedler von Port-royal, deren ungeschickte oder rachgierige Schüler sie waren; die Andern, in der Theologie in der Schule der Philosophen unterrichtet, und neugierig, den Deismus in die Freiheiten der gallicanischen Kirche hineinzubringen. Fühlten denn die Männer, die auf den Bänken der linken Seite eine relative Mäßigung hatten, wie Diejenigen, welche die Motion des Dom Gerle, in der Furcht den Fanatismus zu reizen, weder anzunehmen noch zu verbessern gewagt, fühlten sie diese Furcht nicht lebhaft genug, als sie den Bericht des kirchlichen Ausschusses der Nationalversammlung vernahmen? Man könnte sich darauf beschränken zu erwidern, daß es ein Widerspruch gewesen, und daß Nichts hienieden gewöhnlicher sei; aber es bietet sich eine andere Erklärung dar. In Revolutionen untersuchen sehr wenige Menschen einen Vorschlag nur von dem Gesichtspuncte der Gerech-

tigkeit und der Nützlichkeit aus; fast Alle wollen zuerst wissen, von wem er kommt, und welche Seite ihn beklatscht. Durch einen Angriff auf die Motion des Dom Gerle bekämpfte man die rechte Seite; durch einen Angriff auf den Bericht des Ausschusses hätte man die linke Seite bekämpft.

Der geistliche Ausschuß zauderte im ersten Augenblicke wegen der Ausdehnung der Vollmachten der Versammlung, oder fürchtete, daß er von denselben für die öffentliche Ruhe einen gefährlichen Gebrauch machen würde. Der letzte Artikel seines Projects enthält, daß der König ersucht werden solle Maßregeln zu nehmen, die zur Sicherung der vollkommenen Ausführung des Gesetzes für nöthig gefunden werden würden. Dieser Artikel läßt erkennen, daß die Verfasser des Projectes der Regierung nicht alle Verhandlungen mit der geistlichen Behörde untersagten; dafür spricht auch, was über diesen Gegenstand in der von einem der Berichterstatter des Ausschusses herausgegebenen Arbeit [1]) gesagt worden ist. Ein Pfarrer erregte bei diesem Artikel die Aufmerksamkeit der Versammlung, und schlug vor ihn auf folgende Weise abzufassen: „Der König soll ersucht werden alle Maßregeln zu ergreifen, die nöthig, und mit den heiligen Kirchengesetzen und den Freiheiten der gallicanischen Kirche übereinstimmend sind, zur Sicherung u. s. w." Dieser Zusatz wurde mit einer großen Majorität verworfen: der Artikel wurde sogar unterdrückt, damit kein Zweifel über den Willen und die Macht der Nationalversammlung übrig bliebe.

Ohne diese unheilvolle Verfassung der Geistlichkeit hätten sich die durch die Gesetze über Kirchengüter erregten Mißhelligkeiten bald beruhigen können: es war nicht leicht viele Franzosen zu überzeugen, daß die Glaubenslehren der Religion

1) *Histoire apologétique du Comité ecclésiastique de l'assemblée nationale*, par Durand Maillane, S. 79.

und die Reichthümer der Geistlichkeit untrennbar seien; die auf eine ehrenwerthe Weise behandelten Pfarrer würden der nationalen Sache treu geblieben sein; und die Mehrzahl der Bischöfe hätte zuletzt einen Kampf aufgegeben, der für ihre Interessen unnütz, für die Religion nachtheilig und für die öffentliche Ruhe unheilbringend war. Um die Unruhen im Süden zum Ausbruche zu bringen, hatte nicht hingereicht von der Verarmung der Geistlichkeit zu sprechen; man hatte die Versammlung beschuldigt die Religion vernichten zu wollen. Das Decret über die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit verstärkte diese Beschuldigung, und überzeugte viele Personen, daß eine Versammlung von Philosophen den Katholicismus zu vernichten geschworen hatte. Unter den Männern, deren Wünsche die alte Regierung zurückriefen, athmeten Diejenigen, die über ihre Schwäche im Vergleiche mit der Kraft ihrer Gegner erschraken, wieder auf, als sie ein Decret lasen, das ihnen die Mittel verschaffte den Enthusiasmus der Freiheit durch den Enthusiasmus der Religion zu bekämpfen.

Das Betragen der Bischöfe war weit davon entfernt untadelhaft zu sein: es kann zum Beweise dienen, wie sich in diesem Jahrhunderte die Religion aus den Seelen zurückgezogen hatte, um dem Egoismus, den weltlichen Interessen, den Berechnungen der Politik Platz zu machen. Ich maße mir nicht an, die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit als Theolog zu beurtheilen; aber sicherlich enthielt sie Artikel, die, wenn sie die Gränzen der weltlichen Auctorität überschritten, in Uebereinstimmung mit der geistlichen Auctorität geordnet werden konnten. Von dem Haupte der Kirche die Approbation dieser Artikel, des Friedens wegen, zu erbitten, war eine Pflicht für die Prälaten. Man sage nicht, daß ihnen eine Synode oder eine nationale Kirchenversammlung nöthig gewesen sei um sich über diesen Schritt zu vereinbaren; sie haben einer feierlichen Versammlung nicht bedurft, um dem Papste die

Grundsätze zu erklären, die sie diesem Beschluß, der Quelle so vieler Unruhen, entgegensetzten. Der Erzbischof von Aix, der sich zuerst auf der Tribüne gegen den Bericht des Ausschusses erhoben hatte, schrieb, als das Decret erlassen worden war, an den heiligen Stuhl um ihn zu bitten einige Artikel, die er bezeichnete, zu genehmigen, und ließ hoffen, daß diese Willfährigkeit vielleicht die Geister wieder nähern könnte: ein edeler Versuch, der hinreicht um dem Namen Boisjelin die Dankbarkeit der Franzosen und die Achtung aller religiosen Menschen zu verdienen. Ludwig XVI, dessen fromme und duldsame Seele, mit einer gleichen Aufrichtigkeit, die Aufrechthaltung der Religion und die Rückkehr des Friedens ersehnte, Ludwig XVI zauderte mehr als einen Monat, ehe er sich entschließen konnte eine Partei zu ergreifen. Diese Zeit wurde zu Schritten bei den Bischöfen angewandt, um sie einzuladen, Versöhnungsmittel aufzusuchen. Und doch verlangte der kirchliche Ausschuß der Nationalversammlung von dem Siegelbewahrer (dem Erzbischofe von Bordeaux), die Sanction zu beschleunigen. Dieser Prälat stellte in seiner drückenden Lage vor, daß der König auf den Geist der Opponenten zu wirken suche, daß ein Verzug durchaus nothwendig sei, und daß man ihn nicht zu bedauern haben würde, wenn er eine Annäherung, wie man sie voraussetzen dürfe, herbeiführte. Endlich bestimmte der Minister, immer lebhafter gedrängt, den König seine Sanction zu geben (24. August). Sogleich schrieb der König an den Papst, um von ihm „inständigst zu bitten, daß er fünf von der Versammlung decretirte und mit der königlichen Sanction schon versehene Artikel durch seine Auctorität, wenigstens provisorisch, bestätigen möchte [1])." Pius VI, der sich bei seinen Verbindungen mit dem Neuerer Joseph II von jeder heftigen Gesinnung so entfernt gezeigt hatte, antwortete,

1) Breve des Papstes an die Bischöfe.

daß er diese Artikel zwanzig Cardinälen vorlegen, und deren Meinungen sich schriftlich übergeben lassen wollte, um sie selbst mit aller Reife, die eine so wichtige Sache erforderte, zu prüfen. In einem zweiten besonderen Briefe bittet er Ludwig XVI, alle Bischöfe seines Reiches zu veranlassen, daß sie ihm ihre Gesinnungen mit Vertrauen zu erkennen geben; und, fährt er fort, „uns selbst die Partei anzuzeigen, die sie zu ergreifen übereinkommen, und uns von Allem zu unterrichten, was die Entfernung der Orte unserer Kenntniß verbirgt, damit wir uns keinen Schritt vorzuwerfen haben." Erst im Monate März des folgenden Jahrs erklärte sich Pius VI über die Angelegenheiten der Geistlichkeit von Frankreich. Der lange Zeitraum, während dessen er überlegte, die Unterbrechung von vier Monaten die er verlaufen ließ, ohne auf die „Entwickelung der Grundsätze", welche die Bischöfe ihm übersandten [1]), zu antworten, der Charakter des Oberpriesters, die Pflichten, welche ihm die Sorge für die Religion auflegten, die Interessen Rom's und Frankreich's, zwanzig Stellen des angeführten Breve, bezeugen, daß er, wenn die Bischöfe gewünscht hätten, daß der Papst versöhnende Mittel versuchen möchte, ihren Rath nicht allein ohne Zaudern angenommen hätte, sondern auch mit dem Glücke, das ein Diener Gottes fühlt, sobald er die Wege des Friedens und der Liebe versucht, selbst dann, wenn er wenig Hoffnung auf Erfolg hat.

In den Verhandlungen über das Project des kirchlichen Ausschusses erschien Mirabeau nicht auf der Tribüne.

Im Frühlinge des J. 1790 sah man in verschiedenen Theilen von Frankreich Verbündungen unter den Nationalgarden einiger Städte, und selbst einiger Departements. Diese Vereinigungen hatten einen den Grundsätzen der Ordnung angemessenen Zweck; man schwor dabei mit Aufrichtigkeit die

1) Sie ist vom 30. October 1790; das Breve ist von 10. März 1791.

Verfassung und den König zu vertheidigen. Die damals gehaltenen Reden würden heute wegen der Redlichkeit, mit welcher man den Franzosen empfiehlt ihre Sitten zu läutern, die Tugenden zu cultiviren, welche die einzig treuen Hüter des Glücks und der Freiheit seien, bei vielen Personen Lachen erregen. Den patriotischen Ceremonien folgten Mittagsmahle, Bälle, Festlichkeiten, bei welchen die Anwesenden, von brüderlichen Gesinnungen ergriffen, sich versprachen sie auf immer zu bewahren. Die Verbündung von Lyon machte großes Aufsehen; vierzig Tausend bewaffnete Männer fanden sich dort vereint, und die Feste boten allen den Glanz dar, der einer großen und reichen Stadt angemessen ist. Einige Städte drückten den Wunsch aus, daß Frankreich eine allgemeine Verbündung erhalten möchte: Bailly trat mit einer Deputation der Municipalität vor die Schranke der Versammlung (am 5. Juni), um diese Verbündung (*fédération*) zu verlangen; er schlug Paris zum Vereinigungsorte vor, und den 14. Juli als die Zeit der Feierlichkeit. Seine Rede wurde mit Entzücken aufgenommen: die Idee dieses unermeßlich großen Festes, da die vereinigten Franzosen denselben Eid leisten würden, elektrisirte die Seelen; sie schien das Ende der Uneinigkeiten, die ewige Dauer der Verfassung die Unabhängigkeit, den Ruhm und das Glück eines großen Volkes zu versprechen.

In einer Abendsitzung (den 19. Juni) sagte Alexander Lameth, daß die Figuren von vier zu den Füßen Ludwig's XIV gefesselten Provinzen, auf dem Siegesplatze, das Auge der Verbündeten, die im Namen dieser Provinzen den Gesellschaftsvertrag, die Gewähr für die Freiheit und die Gleichheit aller Franzosen, beschwören sollten, kränken müßten; er verlangte, daß diese Zeichen der Knechtschaft vor dem 14. Julius verschwinden sollten. Während Stimmen der rechten Seite die Vertagung forderten, rief ein ganz unbekannter Abgeordneter (Lambel), daß, um der Gleichheit zu huldigen, nicht genüge

Statuen niederzureissen, daß man vielmehr allen Personen die Titel: Herzog, Marquis, Graf u. s. w., anzunehmen verbieten, und die Aufhebung des Erbadels beschliessen müßte. Alsobald erhoben sich Karl Lameth und La Fayette, um diese Motion, von welcher sie als von einer nothwendigen Folge der Verfassung sprachen, zu unterstützen. Goupil von Préfeln las ein Project vor, das er seit langer Zeit entworfen haben wollte, und das zu den gemachten Vorschlägen einige andere hinzufügte, namentlich den Titel Monseigneur abzuschaffen, mit Ausnahme für die Brüder des Königs und die Prinzen von Geblüt. La Fayette bewirkte die Verwerfung der Ausnahme. Noailles verlangte, daß man die Livreen untersagen, und alsdann, daß Weihrauch in den Kirchen nur zur Ehre der Gottheit verbrannt werden sollte. Le Pelletier von Saint-Fargeau wollte, daß man keine Gütternamen mehr führen und die Familiennamen wieder annehmen sollte; er unterzeichnete seine Motion „Michael Pelletier". Einige Mitglieder der rechten Seite, unter welchen sich Maury auszeichnete, versuchten die Existenz des Adels zu vertheidigen. Mathieu von Montmorency erhob sich gegen Maury, und forderte, seinen Beitrag zu so vielen andern hinzufügend, die Abschaffung der Wappen. Umsonst verlangte die rechte Seite die Vertagung dieser vervielfältigten Vorschläge und einer so wichtigen Frage wie die Frage von der Aufhebung des Adels, einer Frage die man unvermuthet hingeworfen und kaum berührt hatte. Chapelier hatte eiligst ein Decret abgefaßt, in welchem jede Motion einen Artikel bildete, und dieses Decret ward angenommen.

Diejenigen, welche diesen leichten Sieg gewonnen hatten, haben den Abend des 19. Juni mit der Nacht vom 4. August verglichen. Aber der Unterschied zwischen den beiden Sitzungen ist groß. In der Nacht vom 4. August opferten Männer, welche wichtige Privilegien genossen, dieselben mit Enthusiasmus auf. Am Abend des 19. Juni griffen die Revolutionäre

Männer an, die der Gleichheit der Steuern, der Gleichheit in der Zulassung zu allen Aemtern unterworfen waren, und die von ihren alten Vortheilen nur bloße Ehrentitel bewahrten, die fortan keinen andern Werth haben konnten als welchen die öffentliche Meinung ihnen geben möchte. Die Nacht vom 4. August hat zwei ewige Wohlthaten hinterlassen: die völlige Befreiung der Menschen und der Länder, die vollständige Einheit des Königreiches. Was bleibt von dem Abend des 19. Junius übrig? Das Aergerniß, das die Männer gaben, die einige Jahre später so stolz waren sich mit Titeln zu schmücken, die sie aufgehoben hatten, die Lächerlichkeit bekannt gemacht zu haben, daß man keinen Adel mehr wolle, und endlich zweierlei Adel erhielt. Der 19. Juni ward eine Parodie des 4. August.

Dieser Mißbrauch der Gewalt vermehrte die Feinde der Revolution. Viele Edelleute, die für das Volk lästige Privilegien ohne Klage geopfert oder sich in ihren Verlust ergeben hatten, waren aufgebracht, als man ihnen Vortheile, die Niemand schadeten, entreissen wollte [1]). In Frankreich verwechselt man leicht, was die Eigenliebe verletzt, mit Dem, was die Ehre kränkt. Die letzte Unterdrückung war im Allgemeinen für die Edelleute unerträglich, weil sie in derselben die Absicht erblickten sie zu kränken; sie sahen sich wie verstoßen aus einem Land an, in welchen man ihnen das Recht entzog die durch ihre Väter berühmten Namen zu führen; und viele unter ihnen suchten eine Zuflucht in der Auswanderung, die sie bis dahin mißbilligt hatten.

---

1) Die adelichen Auszeichnungen verlöschten jeden Tag: der König hatte dem Genealogisten Chérin befohlen, die Titel, die Belege, die man ihm übergäbe, um am Hofe vorgestellt zu werden, nicht mehr anzunehmen. La Fayette hatte in einer seiner Noten diese Idee Ludwig XVI angegeben.

Das Decret über den Adel wurde der Gegenstand einer Verhandlung im Conseil. Necker schlug vor, daß die Sanction verschoben werden, und daß der König die in einer Denkschrift, welche er vorlas, enthaltenen Bemerkungen der Versammlung übersenden möchte; aber weder die andern Minister, noch der König stimmten seiner Meinung bei. Und doch begannen einige Abgeordnete, selbst Chapelier, zu zweifeln, daß man mit hinlänglicher Ueberlegung gehandelt hätte. La Fayette besuchte einige der Minister, und bat Ludwig XVI schriftlich, seine Entscheidung zu verschieben, weil das Decret verändert werden könnte. Die Sanction wurde den andern Tag gegeben. La Fayette hat sich über eine so große Schnelligkeit beklagt; seine Freunde und er haben gesagt, daß der Hof die Fehler in dem Decrete zu erhalten gewünscht, und die Sanction mit einer treulosen Taktik rasch durchgesetzt hätte. Aber die Minister hatten von La Fayette selbst erfahren, von welcher Art die angekündigten Veränderungen sein sollten; sie würden sehr sonderbar gewesen sein. Der Marquis von Condorcet nahm an den politischen Angelegenheiten einen sehr thätigen Antheil, und war einer der Geister, den die Abstractionen mit der größten Gewalt beherrschten. Er hatte zu Mitgliedern des Verfassungsausschusses gesagt, daß das Decret den wahren Grundsätzen der Freiheit und der Gleichheit widerspräche, daß man die Wappen und die Livreen nicht hätte untersagen, sondern beschliessen müssen, daß, da diese Auszeichnungen kein Eigenthum wären, Jedermann die Freiheit habe seine Siegel stechen und seine Bedienten kleiden zu lassen, wie er wollte. Seine Idee hatte vortrefflich geschienen, und der Ausschuß beschäftigte sich mit der Einschiebung derselben in das Decret. Eine solche Veränderung glich einem Scherze zu sehr, als daß das Conseil des Königes für nöthig gehalten hätte, zu warten, daß man sie vorschlüge. Was die Weigerung anlangt, Bemerkungen an die Versammlung zu richten, so wollte

Ludwig XVI nicht mehr mit ihr discutiren. Wenn er eine neue Prüfung des Decrets über den Adel verlangt hätte, so würde er erlaubt haben zu glauben, daß er andere Decrete, gegen welche er keinen Einspruch gemacht, frei und vollkommen gebilligt hätte; und dieses wollte er nicht auctorisiren. Wird man daraus schliessen, daß er die Gegenrevolution vorbereitete? Wenn er sie wünschte, so war dieses Mittel ohne Zweifel eins derjenigen, die er anwenden mußte; aber dieses Mittel war zugleich nützlich um eine Revision zu erlangen, welche die bessern Geister für durchaus nothwendig hielten, und welche Mirabeau als ein heilsames Werk betrachtete. Die Anwendung dieses Mittels kann also an und für sich kein Licht auf die Absichten Ludwig's XVI werfen.

Mirabeau war nicht in der Sitzung des 19. Junius; man kann vermuthen, daß er, von Dem was sich zutragen würde unterrichtet, weder seine Popularität auf das Spiel setzen, noch an Handlungen die er mißbilligte Theil nehmen wollte. Seine Meinung über das improvisirte Gesetz findet sich in einem Brief an den Major Mauvillon. „Ich denke gerade wie Sie, sagte er, über das Decret der Titel, Livreen, u. s. w. Die Macht der Erinnerungen ist am Schwersten dem Herzen der Menschen zu entreissen. Der wahre Adel ist, in diesem Sinne, ebenso unzerstörbar als heilig. Die Formen werden sich ändern, aber der Cultus wird bleiben. Möge Jedermann vor dem Gesetze gleich sein, möge jedes Monopol, vor Allem das moralische, verschwinden; Alles Uebrige ist nur Versetzung von Eitelkeit [1])." Der Herzog von Levis erzählte, daß er, einige Zeit vor dem Beschlusse der Versammlung, Mirabeau an Abgeordnete, die mit ihm über die Vernichtung des Adels sprachen, die Antwort habe geben hören: „Das wird nicht

1) *Lettres de Mirabeau*, u. s. w., S. 519.

schwer sein; aber bedenken Sie, daß man immer eines Patriziats in Frankreich bedürfen wird."

Mirabeau bewirkte später die Zurücknahme der Bestimmung, die den Titel Monseigneur für die Brüder des Königs und die Prinzen von Geblüt aufhob. Er würde auch gegen die Namensveränderungen Einspruch gethan haben, wenn der Artikel, der sie vorschrieb, im Gebrauche nicht unausführbar gewesen wäre. Maury hatte diesen Artikel gebilligt, ohne Zweifel weil er die Verlegenheit voraussah, die daraus hervorgehen würde. Wie sollte man sich daran gewöhnen unbekannte Namen aussprechen zu hören, um die bekanntesten Männer zu bezeichnen? Mirabeau höhnte die Journalisten, die ihn, in ihren Berichten über die Sitzungen, „Riquetti den Aeltern" nannten: „Ihr habt, sagte er, Europa, vier Tage lang, mit eurem Namen „Riquetti" irre gemacht." Aber die exaltirten Zeitungsschmierer gefielen sich darin, die Namen gewisser Abgeordneter zu verändern; sie liebten es, „der treulose, der infame Mottier" (La Fayette) zu sagen. Camille Desmoulins, der die Königin „die Frau des Königes"-nannte, verfiel darauf „Herr Capet der Aeltere" zu sagen.

Das bevorstehende Fest, an welchem ganz Frankreich Theil nehmen sollte, entzückte die Pariser. Und doch waren die beiden äußersten Parteien in Besorgniß, und liessen unglückliche Gerüchte verbreiten. Die Gegner der Revolution glaubten, daß die Verbündeten wilde Demagogen sein würden, gesandt um sich mit ihren Brüdern von Paris zu verabreden, und daß eine fürchterliche Erschütterung aus dieser schrecklichen Berührung hervorgehen würde; der 14. Juli würde die Niedermetzelung der Royalisten und die Umstürzung des Thrones sehen. Der Herzog von Orleans kam aus England zurück, ungeachtet der Bemühungen La Fayette's, ihn entfernt zu halten; dieser Umstand vermehrte den Schrecken der Personen, von welchen ich spreche: Viele von ihnen verliessen Paris; Einige

gingen auf das Land, Andere glaubten sich nur im Auslande in Sicherheit. Die exaltirten Leute der entgegengesetzten Partei beunruhigten sich nicht minder. Der nationale Charakter des Festes und sein ganz populärer Ursprung beruhigten sie nicht. Wollte man ihnen glauben, so hätte die Regierung dieses Fest erdacht um ihre Anhänger zu vereinigen, um ihre Seiden um den Thron zu rufen. Einige sagten, daß alle Auctorität dem Club von 89 überlassen werden sollte; Andere gingen weiter, und ihre Einbildungskraft sah Staatsstreiche der absoluten Gewalt ausbrechen. Die Vorhersagungen der äußersten Parteien wurden durch das Ereigniß Lügen gestraft. Man sah, wie sehr die Franzosen, durch die Intrigue und die Wuth der Factionen so grausam gequält, rührende, erhabene Gesinnungen bewahrten; sie boten ein berauschendes Schauspiel dar.

Alles war wegen der Vorbereitungen für das Bundesfest in Bewegung. Fünfzehn Tausend, ja gegen fünfundzwanzig Tausend öffentliche Arbeiter wurden für das Marsfeld verwandt: so viele Menschen reichten nicht hin; man bedurfte deren hundert und fünfzig Tausend, um in einigen Tagen jene ungeheuern Böschungen zu errichten, die noch da sind. Die Pariser begaben sich hin mit Eifer, mit Ordnung; Abtheilungen von Nationalgarden, die das Gewehr mit dem Grabscheit vertauscht hatten, Bürger aus allen Districten, Arbeiter, die zu verschiedenen Handwerken gehörten und durch ihre Fahnen sich unterschieden, Schüler, Mönche, vornehme Frauen, Landleute aus den benachbarten Dörfern, ihren Maire und ihren Pfarrer an ihrer Spitze, langten an; und diese bunte Menge arbeitete, lachte und befand sich glücklich. Eine gewisse Zahl von Personen, welche die Revolution nicht liebten, begaben sich, durch das Beispiel fortgerissen, zum Marsfeld und theilten diese öffentliche Freude, die so ansteckend war. Man vernahm Aeußerungen gegen die Aristokraten, man hörte das *ça ira;*

aber diese Aeußerungen bezogen sich auf Niemand, aber die Physiognomie der Sänger bewies, daß sie an ihre Worte keinen widerwärtigen Sinn knüpften: es gab keine Aristokraten mehr; alle Arbeiter waren liebreich und lustig, alle waren Franzosen.

Die Verbündeten langten von allen Puncten Frankreich's an. Die Municipalbehörde würde sehr in Verlegenheit gewesen sein, sie in den öffentlichen Gebäuden unterzubringen; eine Anzahl Pariser, weit beträchtlicher als die Zahl der Verbündeten, erbot sich sie aufzunehmen und ihnen Alles zu liefern was ihnen nützlich sein würde. Ein starker, fürchterlicher Regen fiel am Tage des 14. Juli. Man mußte sich der Trostlosigkeit oder einer tollen Freude hingeben; die Wahl war bald gemacht. Ganz Paris war außer den Häusern, in dem Zug oder unter den Zuschauern; es befanden sich allein zweimalhundert Tausend auf den Böschungen des Marsfeldes. Mitten im Kreis erhob sich der Altar des Vaterlandes. Von der Militairschule, über amphitheatralischen Stufen, war der Thron, zur Rechten der Lehnsessel des Präsidenten der Nationalversammlung, und auf beiden Seiten die für die Abgeordneten aufbewahrten Plätze. Man hatte eine beträchtliche Zeit nöthig, ehe der Zug, von dem Platze der Bastille ausgehend, bis zum Märzfelde gelangte. Der Regen verdoppelte sich: um sich zu zerstreuen und die Erwartung abzukürzen, stellten die Verbündeten eines Departements, so wie sie anlangten, ihre Waffen in Pyramiden, und fingen an zu tanzen, unter dem Beifallklatschen der wie sie durchnäßten Zuschauer. Als aber die Kanonen verkündigten, daß die Feierlichkeit beginnen sollte, eilten die Verbündeten zu den Pyramiden, stellten sich auf ihre Plätze; und man hatte ein bewaffnetes Volk vor Augen, dessen Zurufe einen andern Charakter annahmen. Am Altare des Vaterlandes, von 300 Geistlichen umgeben, wurde die Messe gelesen. Nach der Einsegnung der Fahnen stieg La Fayette zum Altar und

sprach den Eid aus, den alle Nationalgarden, alle Militairs, das ganze Volk, unter dem Geräusch der Instrumente, der Trommeln und der Kanonen, wiederholten. Der Präsident der Nationalversammlung sprach den Eid aus, und die Abgeordneten wiederholten ihn. Endlich erhob der König die Hand gegen den Altar, und sagte mit lauter Stimme: „Ich, König der Franzosen, ich schwöre die ganze Gewalt, die mir durch das verfassungsmäßige Gesetz des Staats übertragen ist, anzuwenden, die von der Nationalversammlung decretirte und von mir angenommene Verfassung aufrecht zu erhalten und die Gesetze ausführen zu lassen.“ Die Königin, in einer Loge bei der Militairschule, nahm den Dauphin auf ihre Arme, und hob ihn gegen das Volk, gleichsam um ihn an dem Eid seines Vaters Theil nehmen zu lassen. Durch einen Zufall, den das Alterthum als ein Wunder angesehen haben würde, brach in dem Augenblicke, da so viele Stimmen schwuren die Verfassung aufrecht zu erhalten, die Sonne durch die Wolken, und die Gottheit selbst schien diesen Aufschwung eines ganzen Volkes zu den neuen Bestimmungen zu beschützen. Ein *Te Deum* beschloß die Feierlichkeit. Der Enthusiasmus, von welchem die ganze Bevölkerung ergriffen war, ist unbeschreiblich; selbst Diejenigen, welche in dieser ungeheuern Menge die allgemeinen Meinungen nicht theilten, empfanden, von dem Schauspiel das sie umgab betroffen, eine tiefe Rührung [1]).

Lustbarkeiten, Feste, folgten einige Tage auf einander; es gab deren in allen Quartieren und von verschiedenen Charakteren. Ein nächtliches Fest fand in den Elisäischen Feldern Statt, welche die glänzendste Erleuchtung in einen bezauberten

1) S. die Darstellung der Federation in den Memoiren des Marquis von Ferrières. Dieser Abgeordnete liebte die Revolution nicht; aber bei Allem was groß oder schön war, bei Allem was seinem Vaterlande Glück versprach, pochte ihm das Herz.

Wald zu verwandeln schien. Ein anderes Fest rief die Verbündeten auf den Platz, wo die Bastille gestanden hatte; man trat ein durch ein Gewölbe von grünem Laub, über welchem geschrieben stand: „Hier wird getanzt! ...“ Keine Unordnung betrübte diese Vereinigungen so vieler Tausende von Menschen; überall war Freude und Herzlichkeit: ach, wie sehr verdiente dieses Volk glücklich zu werden!

Der König hielt Musterung über die Verbündeten (am 16. Juli): sie nahmen den ganzen Raum ein von den Elisäischen Feldern bis zur Brücke von Neuilly. Der Ruf „es lebe der König“ ertönte ohne Unterbrechung, obgleich Ludwig XVI im Allgemeinen einen Eindruck hervorbrachte, der ihm wenig günstig war. Dieser wohlbeleibte Fürst, dessen Gesicht weder Etwas Graziöses noch Einnehmendes hatte, hing wie ein Sack auf seinem Pferd. Alle jene treuen Bürger, die ihn durch ihren Zuruf an seinen Feinden zu rächen wünschten, sahen mit einem peinlichen Erstaunen, wie sehr sein Aeußeres von Dem verschieden war, was sie ihm in seiner Lage so gern gegeben hätten.

Jede Partei suchte sich der Verbündeten zu bemächtigen. Die Jacobiner hatten Einfluß auf viele Soldaten; und diese brachten sehr exaltirte Ideen in ihre Regimenter. Aber die Versuche von Verführung konnten bei der Mehrzahl der aus den Provinzen gekommenen Nationalgarden nicht gelingen. Da diese Männer, geneigt sich, wenn es sein mußte, gegen das Ausland und gegen die Factionen zu schlagen, in ihrer Nähe keine Gefahr sahen, die ihre Hülfe in Anspruch nahm, so gaben sie sich ganz den Vergnügungen hin, die Paris ihnen während der wenigen Tage darbot, die sie daselbst zubringen sollten; sie drängten sich in den Theatern, wo sie mit gleichem Eifer die Verse beklaschten, welche die Freiheit priesen, und welche Anspielungen auf die Tugenden Ludwig's XVI machten.

Die äußersten Parteien waren über die Resultate der Verbündung sehr unzufrieden. Die Gegenrevolutionäre konnten

sich nicht vorstellen, daß in diesem Volke, das so eben die Aufrechthaltung der Verfassung geschworen hätte, Kraft wäre. Ihre Journale sprachen nicht viel von dem Feste des 14. Juli und machten Epigramme. Die Demagogen waren eben so wenig zufrieden. Unter den Verbündeten hatten neunzig unter hundert ihren Eid mit Enthusiasmus ausgesprochen; die Verfassung und der König waren Gegenstände ihrer Verehrung. Hitzköpfe verdoppelten ihre Anstrengungen um gegen die öffentliche Meinung zu kämpfen; und in ihren Journalen beklagten sie sich in groben Worten über das was sie die Servilität für den König, die Anbetung für La Fayette und das Vergessen der Souverainetät des Volkes nannten.

Mirabeau hatte lebhaft gewünscht, zum Präsidenten der Nationalversammlung für die Zeit des Bundesfestes gewählt zu werden. Man sieht leicht, welche Vortheile er darin fand, daß die Versammlung ihn gewisser Maßen zum Chef ernannte, und ihn bei dieser Feierlichkeit zunächst an den Thron stellte. Die Wahl seiner Collegen würde eine seinen Talenten, seinen Verdiensten erwiesene Huldigung sein, und ihm einen großen Einfluß sichern. La Fayette war durch seine Stellung bestimmt, am 14. Juli eine große Rolle zu spielen; und seine Stimme für die Präsidentenstelle mochte viele andere entscheiden. Mirabeau hatte sie zu erlangen gesucht; er hatte dem Könige geschrieben, daß er, Anfangs mit La Fayette vereinigt, sich von ihm getrennt, als er seine enge Verbindung mit Duport und den Lameths gesehen hätte; daß er aber, da diese Verbindung nicht mehr Statt fände, eine Annäherung ersehnte. Eine Trennung zwischen dem General und ihm, sagte er, könnte ihnen nur gegenseitig schaden, während ihre für den Dienst des Königs und des Staates vereinten Kräfte unwiderstehlich sein würden. Ludwig XVI schrieb an La Fayette ein Billet, das sich in dem eisernen Schranke gefunden hat. Der General sah in dem Augenblicke, da dieses Billet abgeschickt werden sollte,

den König und die Königin, die zu ihm mit wenig Feinheit und Klugheit sprachen. Die Königin konnte ihre Abneigung gegen einen Mann kaum beherrschen, den sie als den Stockmeister des Königs ansah; sie ließ sich hinreissen, von Mirabeau besser zu sprechen, als sie von ihm dachte; sie gab die Weise zu deutlich an, in welcher man ihr dienen sollte, und bis zu welchem Puncte sie auf den Abgeordneten rechnete, dem sie eine Lobrede hielt. La Fayette war, in der Meinung, daß es sich um Intriguen handele, die ihm nicht anstanden, sehr kalt und zeigte sich so wenig geneigt sich mit Mirabeau zu verständigen, daß Ludwig XVI und Maria Antonia nie wieder mit ihm davon sprachen.

Als Mirabeau's Freunde La Fayette angingen ihm seine Stimme zu geben, antwortete er, ein so großer Redner habe unbestreitbare Rechte an die Ehren der Präsidentschaft, und man müßte sie ihm bald gewähren; für die Festlichkeit aber, die man vorbereite, scheine ihm angemessen, daß die Nationalversammlung einen Mann wähle, dessen Leben ohne Vorwurf wäre. Die Stimmen wandten sich dem Marquis von Bonnai zu, der durch einen edelen Charakter und durch gemäßigte Meinungen die Achtung aller seiner Collegen und die Zuneigung der größern Zahl hatte.

Man würde ungerecht gegen Mirabeau sein, wenn man annähme, daß er, bei seinem Verlangen, den Vorsitz in der Versammlung zu erhalten, nur von Stolz und persönlichem Interesse geleitet worden sei. Seine geheimen Rathschläge, die er vor der Federation gegeben hatte, beweisen, daß nach seinem Wunsche Ludwig XVI das wahre Haupt derselben sein, und daß das Königthum daselbst imposant und beliebt erscheinen sollte. Seine Noten geben dem Könige die Mittel an, diese Verbündeten zu electrisiren, die sich unter seinen Augen vereinigen wollten und so geneigt sein würden ihm ihre Liebe zu beweisen. Nach dem Bundesfeste beklagte er sich darüber,

daß seine Rathschläge nicht befolgt worden waren; man mußte, schrieb er, die Seele dieser Feierlichkeit werden, und nicht das Königthum von La Fayette mit einem ehrfurchtsvollem Schweigen betrachten. Seit diesem Augenblick hat Alles, was er über den General zum König und zur Königin gesagt hat, nur den Zweck ihr Mißtrauen gegen ihn zu erregen. Er stellt ihn als einen Mann dar, der eine große Gewalt in den Händen hat, und dem sie entschlüpft, wenn man sie gebrauchen wolle; der die Sicherheit des Königs und der Königin nur durch Angriffe auf ihre Würde zu schützen weiß; der die Anarchie verabscheuet, und das einzige Mittel zu ihrer Bekämpfung nicht will, das Mittel, das man finden würde, und das man nur in der dem constitutionellen Königthume nöthigen Stärke finden kann. „Er beunruhige sich oft, sagte er, über das Gepräge dieses Charakters, der weniger groß als eigenthümlich, mehr unbiegsam als wahrhaft stark ist, und der sich nur scheinbar zu der sonderbaren und hohen Bestimmung La Fayette's eignet, des großmüthigen und edelen, aber romanhaften und schwindelnden Mannes, der sich von Hypothesen nährt, von Täuschungen lebt, ohne die Thatsachen in die Rechnung zu ziehen; und der die Thatsachen, welche seinen Theorieen widersprechen, in der Vergangenheit als nicht geschehen, in der Gegenwart als unbedeutend, in der Zukunft als unmöglich ansieht; auch kann ihn die Dictatur, mit welcher ihn die Ereignisse bekleidet haben, ungeachtet der Unschuld seiner Absichten, ungeachtet der Unentschiedenheit seines Betragens und der Unbestimmtheit seiner Projecte, gegen seinen Willen dahin bringen, den Thron umzustürzen, unter uns das System der amerikanischen Regierung einzuführen, und sich zum Chef dieser Regierung zu machen, die sich für Frankreich nicht eignen würde, und die Frankreich nicht will [1])."

1) *Mémoires de Mirabeau*, *T.* 8, *S.* 27. Wenn man Bertrand

Das Bundesfeſt hatte, ohne die von Mirabeau gehofften Reſultate hervorzubringen, doch glänzend bewieſen, daß die gemäßigten Meinungen in Frankreich vorherrſchten. Die Demagogen hatten ſich mitten unter dem allgemeinen Enthuſiasmus verlaſſen geſehen; ſie waren ſehr aufgebracht und ſprachen nur von der Wiederherſtellung der öffentlichen Meinung. Ihre wüthendſten Libelliſten verdoppelten ihre Kühnheit. Malouet zeigte der Nationalverſammlung (am 31. Juli) eine Nummer von Camille Desmoulins an, und einen Artikel von Marat, mit der Ueberſchrift: „Es iſt mit uns vorbei.“ Dieſer Artikel iſt von einem wüthenden Narren; der Verfaſſer ermahnt das Volk nach Saint Cloud zu laufen, den König und den Dauphin

---

von Molleville glaubte, ſo würde Mirabeau in ſeinen Beſchuldigungen gegen La Fayette und ſeine Freunde viel weiter gegangen ſein; er würde Montmorin, ſelbſt dem König und der Königin erzählt haben, er hätte gewußt, daß die erſten Meuchelmorde des Volks in einem Ausſchuſſe bei dem Herzog von La Rochefoucauld beſchloſſen worden wären; daß Duport Foulon und Berthier zur Achtserklärung bezeichnet hätte; daß La Fayette und La Rochefoucauld endlich einen Plan genehmigt hätten, um die Feinde der Revolution in Schrecken zu ſetzen.

Mirabeau's übeler Ruf kann, ich begreife es, zu dem Glauben geneigt machen, daß er nicht gefürchtet habe grauſame Verläumdungen gegen Männer anzuwenden, die ihm Hinderniſſe einſetzten; aber dieſen Verläumdungen Glauben beizumeſſen, ſich zu überreden, daß La Fayette an Meuchelmorden Theil genommen habe, er, der um ſie zu verhüten täglich ſein Leben wagte; ein Ungeheuer aus dieſem La Rochefoucauld zu machen, welcher, als er die nach der Einnahme der Baſtille begangenen Verbrechen erfuhr, mit einem ſo ſchmerzhaften Ausdrucke das ſo richtige Wort ſagte: „Es iſt ſehr ſchwer in die wahre Freiheit durch ein ſolches Thor einzugehen:“ Das iſt eine Leichtgläubigkeit, die mich verwirrt. Und doch wiederholt ein Magiſtrat, Sallier, in ſeinen *Annales françaises* die Erzählung Bertrand's von Molleville! Honnete Leute haben ſich des Glaubens an ſolche Schändlichkeiten ſchuldig gemacht! In welche Abſurditäten kann der Parteigeiſt fallen laſſen!

zurückzuführen, damit sie für die Ereignisse haften, die „Oesterreicherin" einzusperren, damit sie keine Verschwörungen mehr anzetteln könne; er will, daß man die Minister ergreife, daß man Bailly und La Fayette im Auge behalte, daß man sich der Pulvermagazine bemächtige, u. s. w. In diesem Artikel befindet sich die schrecklich berühmte Phrase: „Fünf oder sechshundert abgeschlagene Köpfe würden euch Ruhe, Freiheit, Glück gesichert haben; aber eine falsche Menschlichkeit hat eure Arme zurückgehalten und eure Schläge eingestellt." Als Malouet eine Anzeige gegen abscheuliche Schriften angekündigt hatte, war Murren und Gelächter auf den Bänken der linken Seite erhoben worden; als man ihn aber angehört hatte, brach ein allgemeiner Unwille aus; und ungeachtet der Opposition einiger Abgeordneten, die, wie sie sagten, fürchteten, das Palladium der Freiheit, die Freiheit der Presse vernichtet zu sehen, befahl die Versammlung dem Chatelet „die Verfasser, Drucker und Herumträger von Schriften, welche das Volk zur Erhebung gegen die Gesetze, zur Vergiessung von Blut, und zur Umstürzung der Verfassung aufreizten, als Verbrecher der beleidigten Majestät" zu verfolgen. Camille Desmoulins hatte die Kühnheit an die Versammlung zu schreiben, um von ihr die Erlaubniß zu erbitten, seinen Ankläger zu belangen. Malouet machte einige Bemerkungen und sagte: „Er mag sich rechtfertigen, wenn er es wagt. . . Ja, ich wage es," antwortete Camille Desmoulins, seine Stimme auf einer der Tribünen erhebend. Der Präsident gab den Befehl Den zu verhaften, der die Sitzung gestört hätte. Ein Abgeordneter behauptete, daß die Versammlung darüber berathen müßte: Robespierre hatte weniger Schamlosigkeit; er sagte, der Präsident hätte das Recht gehabt, einen nothwendigen Befehl zu geben, aber eine Anklage wegen des Verbrechens der beleidigten Nation zu hören und still zu schweigen „ist schwer für einen Mann von Gefühl;" er trug darauf an, daß der „Unvorsichtige"

in Freiheit gesetzt werden sollte. Desmoulins war leicht entkommen; und die Versammlung, immer schwach, unmächtig gegen gewisse Vergehen, nahm die Tagsordnung an.

Bald kamen Dubois-Crancé, Pétion, Alexander Lameth, auf das erlassene Decret zurück; sie drückten die Besorgniß aus, daß man sich desselben bedienen möchte um muthvolle Schriftsteller zu beunruhigen. Ein neues Decret wurde vorgeschlagen; es verbot jede Verfolgung gegen die Schriften, die „bis zu diesem Tag erschienen wären," und beauftragte die Verfassungs- und Jurisprudenz-Ausschüsse, für die Zukunft die Mittel zur Unterdrückung der Preßfreiheit vorzulegen. Die Versammlung zeigte sich ungewiß; Camus ließ dieses Decret beschliessen, indem er dem Verbote, die schon erschienenen Schriften zu verfolgen, eine Ausnahme wegen Marat's Artikel hinzufügte. Dieser Elende jedoch wurde nicht dem Gericht überliefert und fuhr frei fort Meuchelmordsschule zu halten; er machte gegen „die Minister und die fühllosen Abgeordneten" einen Artikel, in welchem er sagte: „Bürger, errichtet acht hundert Galgen, hängt alle diese Verräther auf, und an ihrer Spitze den schändlichen Riquetti den Aeltern [1])." Diese Abscheulichkeiten wurden der Versammlung noch angezeigt;

---

1) Man weiß nicht genug, das Marat von Ehrgeiz verschlungen war. Ich beschränke mich darauf die Stelle anzuführen, in welcher er die Dictatur klar verlangt (den 21. Juni 1791): „Ein einziges Mittel bleibt euch, um euch von dem Abgrunde zurückzuziehen, in welchen eure unwürdigen Häupter euch gezogen haben: ernennt sogleich einen militarischen Tribun, einen obersten Dictator um die bekannten Hauptverräther niederzuschlagen. . . Möge der Tribun noch an diesem Tage ernannt werden; laßt eure Wahl auf den Bürger fallen, der euch bis jetzt die meisten Einsichten, den meisten Eifer und die meiste Treue gezeigt hat; schwört ihm eine unverletzliche Ergebenheit, und gehorcht ihm religios in Allem was er euch befehlen wird, um euch von euren Todfeinden zu befreien."

d'André stellte vor, daß die Ausschüsse keinen Entwurf über die Vergehen der Presse anführten, daß der Chatelet das erlassene Decret njcht vollzogen habe, daß es Gesetze gegen die Schmähschriften gäbe, daß jedoch die Schmähschriften sich jeden Tag vermehrten und überall verbreiteten, daß sie die Unruhen fortpflanzten, und die Arbeiten der Nationalversammlung in Mißcredit brächten. Malouet sprach dieselben Warnungen aus. Mirabeau, in der Schrift, die er eben vorgelesen hatte, allein genannt, drückte seine Verachtung gegen solche Narrheiten aus; und die Versammlung ging zur Tagsordnung über.

Die so wüthende Partei, bestimmt so mächtig zu werden, hatte damals sehr wenige Hülfe, ausgenommen bei jener niedrigsten Menge, welche an den Meutereien, aber nicht an den öffentlichen Angelegenheiten Theil nimmt. Man hatte davon einen schlagenden Beweis bei den Municipalwahlen. Die exaltirten Leute schmähten Bailly seit langer Zeit. Die Jacobiner waren wegen der Wahl seines Nachfolgers verschiedener Meinung; Diejenigen, welche den größten Einfluß in ihrem Club hatten, dachten Duport zu ernennen, die Andern wollten Danton. Man glaubte, daß der Wahl des Maire die Wahl des Commandanten der Nationalgarde folgen würde; hier gab es gleichfalls Uneinigkeit wegen der Wahl des Nachfolgers von La Fayette; Einige wollten Karl Lameth, Andere Dubois-Crancé. Der Maire allein ward ernannt: Bailly hatte 12,557 Stimmen von 14000.

Mirabeau bemühte sich in seinen geheimen Noten Ludwig XVI zu überzeugen, daß die constitutionellen Royalisten durch die öffentliche Meinung unterstützt würden, und daß sie allein die zur Besiegung der Anarchie nöthige Kraft haben würden: er hatte im Voraus den Erfolg Bailly's angekündigt; und er bediente sich seiner in Erfüllung gegangenen Weissagung, um dem schwachen Monarchen Hoffnung und Vertrauen einzuflößen.

Indeß war das Königreich von einer unmittelbaren Gefahr bedroht: der Verführungsgeist war in der Armee durch die Journale und die anarchischen Flugschriften, durch die Correspondenzen aus Paris und die Reden von Clubs verbreitet worden. Jedes Regiment, in welchem die Exaltation durchdrang, hatte bald einen Ausschuß von Unterofficieren und Soldaten, der die Disciplin und die Finanzen des Corps zu ordnen begehrte. Die Unruhestifter zogen einen großen Vortheil aus den gegenrevolutionairen Meinungen einer gewissen Anzahl von Officieren. Mißtrauen und Haß theilten die Militairs, die befehligen, und die gehorchen sollten. Ueberdieß hatte die Aufhebung des Adels die Officiere aufgebracht, und unter den Unterofficieren und Soldaten eine höhnende Freude erregt; endlich vermehrte die Rückkehr der zu dem Bundesfeste gesandten Männer in den Casernen die Zahl der intriganten Redner.

Die Regimenter hatten angefangen, an ihre Chefs billige Ansprüche, in Bezug auf frühere Abzüge, zu richten; sie waren angenommen worden. Aber thörichte Forderungen folgten den verständigen Forderungen; die neuen Anmaßungen führten von der einen Seite die Unmöglichkeit herbei sie zu befriedigen, und von der andern die Gewaltsamkeit um sie zu unterstützen. Der Kriegsminister legte der Nationalversammlung das Gemälde der Unordnungen vor Augen, die eine völlige Zerrüttung der Armee fürchten liessen. Unter den Männern, die gewohnt waren die Uebertretung der Gesetze leicht zu behandeln, waren sehr Wenige nicht bestürzt, als sie sahen, daß die Ausgelassenheit im Begriff war, unser Heer kraftlos nach außen und furchtbar für das Innere zu machen.

Ein sehr väterliches Decret ward (am 6. August) bekannt gemacht: es erlaubte jedem Officier, Unterofficier und Soldaten, seine Klage an die Corps-Chefs, an den Kriegsminister, an die Nationalversammlung, zu bringen, ohne die Mitwirkung irgend einer andern Zwischenbehörde; aber jede berathende

Vereinigung, die in den Regimentern errichtet sein möchte, sollte sich sogleich auflösen.

Die Garnison von Nancy war seit langer Zeit in Aufregung: sie bestand aus einem Regimente des Königes, aus einem Reiterregiment, und aus einem Schweizerregiment, Chateauvieux. Diese Corps hörten mit Verachtung die Bekanntmachung des Decrets, und die Ausschüsse verweigerten sich aufzulösen. Bald erhielt die Versammlung die beunruhigendsten Nachrichten über die Lage der Dinge in Nancy. Als zwei Soldaten von Chateauvieux durch den Spruch eines Kriegsrathes bestraft worden waren, hatten die bewaffneten Empörer den Major gezwungen jedem dieser Soldaten hundert Louisd'or zu geben, und sie im Triumph in der Stadt herumgeführt. Chateauvieux hielt seine Officiere zusammen; die drei Regimenter verlangten Geld; die Kasse des Regimentes des Königs war von den Soldaten genommen und in die Caserne gebracht worden. Der Pöbel mischte sich unter die Soldaten und folgte ihren drohenden Zügen durch die Straßen. Die Civilbehörde nahm die Hülfe der Nationalversammlung in Anspruch.

Emmery legte im Namen des militarischen Ausschusses den Entwurf eines Decretes vor, welches mit der Festigkeit, die eine solche Lage erforderte, abgefaßt war. Die aufgebrachte Nationalversammlung verkündet, daß es dringend sei ein Beispiel aufzustellen, das alle guten Bürger beruhige, den wahren Militairs Genügè leiste und die schwachen Menschen zurückhalte. Die Verletzung der Decrete der Nationalversammlung, die vom Könige sanctionirt sind, mit gewaffneter Hand wird für das größte Verbrechen der beleidigten Nation erklärt; die Anstifter der Empörung von Nancy sollen wegen dieses Verbrechens verfolgt und bestraft werden; die Theilnehmer an den Unordnungen sollen, wenn sie ihren Chefs nicht binnen vierundzwanzig Stunden ihre Reue zu erkennen geben,

gleichfalls verfolgt und bestraft werden. Der König wird gebeten, den competenten Behörden zu befehlen, bei der Verhaftung der Strafbaren Hülfe zu leisten, und im Nothfall eine öffentliche Macht zu verlangen, aus den Garnisonen und den Nationalgarden der Meurthe und der benachbarten Departements bestehend. Diese Macht soll unter den Befehlen eines Generals stehen, der vom König erwählt und mit der Vollmacht bekleidet ist, die rebellischen Corps aufzuheben und zu verabschieden, wenn sie nicht unmittelbar zu ihrer Pflicht zurückkehren, oder wenn sie versuchen den geringsten Widerstand bei der Bestrafung der Schuldigen zu versuchen. Das Decret ward ohne Verhandlung angenommen (den 16. August).

Der vom König bezeichnete General war Bouillé, der in diesem Theile des Königreiches befehligte, und dessen Hauptquartier Metz war. Dieser Officier hatte sich im amerikanischen Kriege durch seine Talente, seine Entschlossenheit und seine Thätigkeit ausgezeichnet. In der Versammlung der Notabeln hatte er sich gegen die Mißbräuche ausgesprochen, und sein Charakter bürgte dafür, daß er niemals ein Anhänger des Despotismus werden würde; aber er wollte Reformen, und man hatte eine Revolution gemacht. Große Veränderungen, wie die Vernichtung der Stände, verletzten seine Meinungen; und die Gewaltsamkeiten, von welchen diese Veränderungen begleitet waren, empörten seine Seele. Er hatte lange hinausgeschoben den von der Armee geforderten Eid zu leisten, und von Ludwig XVI die Erlaubniß verlangt Frankreich zu verlassen. Durch dringende Einladungen seines Königes zurückgehalten hatte er sich entschieden zu bleiben, und selbst zu schwören der Verfassung treu zu sein. Bouillé hatte die Eigenschaften starker Charaktere, Redlichkeit und Freimüthigkeit: „Ich werde meinen Eid, sagte er, so lange halten, als ich in Frankreich bleiben werde;“ und die ihn kannten, erhoben keinen Zweifel gegen sein Wort.

Die Unruhen von Nancy schienen im Begriff zu sein nach zu lassen. Bouillé wollte die Macht nur im äußersten Fall entwickeln; er sandte Malseigne allein in der Eigenschaft eines General-Inspectors hin, um die Rechnungen zu prüfen und die Klagen anzuhören. Eine Deputation der Nationalgarde von Nancy sprach zu den Soldaten des Regimentes des Königs in friedlichen Worten: sie unterzeichneten eine Erklärung, durch welche sie den Decreten Unterwerfung, Gehorsam den Chefs versprachen, und von der Nationalversammlung und vom Könige Nachsicht erbaten. Das Reiterregiment folgte diesem Beispiele. Chateauvieux kündigte an, daß es eine Forderung von 200,000 Livres, die er gemacht hätte, mit Gewalt durchsetzen wollte. Die Disciplin konnte noch ohne gewaltsame Mittel hergestellt werden, Bouillé sandte den Befehl an Chateauvieux, Nancy zu verlassen. Dieses unheilvolle Regiment weigerte sich abzuziehen. Da war es augenscheinlich, daß der General die Mittel, den Widerstand zu überwinden und die Decrete ausführen zu lassen, ergreifen werde. Das Regiment des Königs und das Reiterregiment vereinigten sich, aus falschem Ehrgefühl, mit Chateauvieux, und der Pöbel nahm die Partei der Rebellen. Der General von Noue, der die Stadt befehligte, wurde von seinen Soldaten ins Gefängniß geworfen; Malseigne entging seiner Verhaftung nur dadurch, daß er sich schnell nach Luneville zurückzog, und Abtheilungen der Garnison von Nancy verfolgten ihn auf seinem Wege.

Der Kriegsminister hatte der Nationalversammlung Hoffnungen gemacht; genöthigt anzuzeigen daß sie vernichtet wären, sandte er dem Präsidenten einen Brief von Bouillé, der ihm seine Besorgnisse anvertraucte. Dieser General vereinigte militarische Corps und Nationalgarden; aber thätige Emissarien verbreiteten das Gerücht, daß die Versammlung von Truppen die Gegenrevolution zum Zweck hätte. Bouillé, die Hinder-

nisse die ihm die Municipalitäten in den Weg legen könnten fürchtend, drückte den Wunsch aus, daß die Nationalversammlung Commissarien aus ihrer Mitte schicken möchte.

Eine lebhafte Aufregung folgte auf die Lesung dieses Briefes; einige Abgeordnete erhoben Verdacht gegen Bouillé, und wollten, daß man alle Ursachen der Unordnung untersuchen sollte. Emmery leistete edeler Weise Bürgschaft für den General; hierauf setzte er aus einander, daß der Augenblick noch nicht gekommen wäre, auf die Ursachen der Unruhen zurückzukommen, daß man Untersuchungen anstellen müsse, wenn die Ordnung hergestellt wäre. La Fayette und Tracy führten dieselbe Sprache: die frühern Thatsachen, sagten sie, sind der gegenwärtig bestehenden Frage fremd; ein Decret ist verletzt worden, Soldaten unter den Waffen haben sich der Ausführung des Gesetzes entgegengesetzt; der General, beauftragt es zu sichern, hat einen Beweis eures Vertrauen nöthig und wir verlangen für ihn diesen Beweis.

Robespierre war weichherzig, um revolutionaire Verbrechen zu entschuldigen; er klagte Bouillé, die Minister, die Chefs der Armee an; Alles war ihm verdächtig, ausgenommen die Soldaten in Empörung: er schloß damit, daß Mitglieder der Versammlung nach Nancy gesandt werden müßten, um die Thatsachen zu untersuchen, und daß man ihren Bericht abwarten möchte, ehe man einen Ausspruch thäte.

Barnave schlug einen Mittelweg ein; er verlangte, daß die Nationalversammlung eine Bekanntmachung erlassen sollte, um anzuzeigen, daß die Schuldigen, von welchem Grade sie sein möchten, bestraft werden sollten; daß sie alle Ursachen der Unruhen erforschen wollte; aber daß man auch, um Gerechtigkeit zu erhalten, zuerst zur Ordnung zurückkehren müßte. Die Soldaten und die Bürger sollten bis zu der Entscheidung der Versammlung unter dem Schutze der Nation stehen. „Auf diese Weise, sagte er, werdet Ihr Euch hinstellen,

als Gerechtigkeit und Frieden darbietend, aber bereit Gehorsam zu fordern. . . Möge die Bekanntmachung durch Commissarien überbracht werden; möge die bewaffnete Macht zu ihren Befehlen sein, und sie von derselben nur Gebrauch machen, nachdem sie vergebliche Worte des Friedens gesprochen hat." Diese Meinung wurde mit rauschenden Beifallklatschen aufgenommen. Emmery trat dem Rath Barnave's bei, der mit einer sehr großen Majorität (am 31. August) angenommen wurde.

An demselben Tage fand der Ausbruch, der Nancy bedrohte, Statt. Neue Gewaltsamkeiten waren auf die schon berichteten gefolgt. Die Cärabinire von Luneville hatten Malseigne, nachdem sie ihn aufgenommen, verhaftet und der Garnison von Nancy ausgeliefert. Einige hundert von bewaffneten Landleuten, die ein Abgesandter La Fayette's zur Vertheidigung der Gesetze gesammelt hatte, hatten sich, aus Exaltation oder aus Furcht, fast alle den Rebellen angeschlossen. Diese verlangen, am Morgen des 31., von der bürgerlichen Behörde den Generalmarsch schlagen zu lassen, damit sich die Nationalgarde mit den Truppen vereinigen möchte. Die Behörde gehorchte, ermahnte aber die drei Regimenter Unglücksfälle zu verhüten, und dem heranziehenden Bouillé keinen Widerstand entgegenzusetzen. Die Soldaten antworteten, daß sie ihre Beschwerden in eine Denkschrift an die Nationalversammlung niederschreiben wollten, deren Entscheidung sie abwarten würden, und drückten den Wunsch aus, daß ihre Antwort dem General übersandt werden möchte. Mitglieder der Behörden überbrachten sie, und einige Soldaten der drei Regimenter begleiteten dieselben. Der General empfing diese Deputation zu Frouard in einem großem Hof, in welchen er so viele Leute von seiner Armee eintreten ließ als er fassen konnte. Er nahm zuerst das Wort, und sagte, sich an die Mitglieder der Behörden wendend, daß er keinen Vorschlag anhören würde, ehe

nicht zwei Bedingungen erfüllt wären: die eine war, daß die Garnison die Stadt verlassen sollte, die Generale von Noue und Malseigne an ihrer Spitze, oder daß sie sich in ihre Quartiere zurückziehen sollte, nachdem sie diese beiden Officiere der Abtheilung, welche die Abgeordneten zurückgeleiten würden, übergeben hätte; die andern Bedingung war, daß vier Soldaten aus jedem Regiment, anerkannte Häupter der Rebellion, sogleich zur Nationalversammlung geschickt werden sollten, um nach der Strenge der Gesetze gerichtet zu werden. „Wenn, fügte er hinzu, die Garnison zwei Stunden nach der Rückkunft der Deputation auf ihrer Empörung beharrt, so werde ich mit offener Gewalt in Nancy eindringen, und jeder, der mit den Waffen in der Hand getroffen wird, soll über die Klinge springen. Soldaten! Brave Franzosen, sagte er zu seinen Truppen, sind das eure Absichten?" Ein beifälliger Ruf war die Antwort. Sobald die Abgeordneten die Rückkehr nach Nancy angetreten hatten, gab Bouillé den Befehl vorwärts zu marschiren, um zum Angriffe bereit zu sein, wenn seine Stimme nicht gehört würde.

Sein Vortrab war nahe an den Thoren der Stadt, als eine neue Deputation ihm anzukündigen kam, daß die Garnison seine Befehle vollzöge. Er erblickte Malseigne und von Noue, die auf dem Glacis der Festung, an der Spitze der Colonne des Regimentes der Königin, vorrückten; er ging ihnen entgegen, und mußte glauben, daß sein schwieriger Auftrag einen friedlichen Ausgang haben würde. Aber viele Militairs waren in der Stadt geblieben. Der Wall war im Angesichte des Vortrabes mit Soldaten und bewaffneten Leuten bedeckt; sie hatten Artillerie. Ein junger Officier des Regimentes des Königes, von Silles, stürzte sich auf die Mündung einer Kanone, welcher sich die Empörer mit Feuer näherten: seine heldenmüthige Hingebung hielt ihren Arm zurück und schob das Zeichen zum Bürgerkrieg auf; aber Wüthende schos-

sen auf ihn mit Flinten; vier Male verwundet, fiel er, und die Kanone ging los. Das Thor wurde von den Truppen, welche die Gesetze rächen wollten, gesprengt. Ein blutiger Kampf entspann sich in den Straßen und dauerte mehr als drei Stunden. Die Soldaten, welche aus der Stadt gezogen waren, kehrten in dieselbe zurück um ihre Kameraden zu unterstützen; eine Menge Leute aus dem Pöbel kamen zu Hülfe, und exaltirte Bürger schossen durch die Kellerlöcher und vom Boden herab. Die Empörer waren am Zahlreichsten; und ihre Niederlage ist ein Beweis, daß Männer, welche die Gesetze vertheidigen, stärker sind als Männer, welche sie übertreten. Ein großer Theil des Regimentes des Königes, den seine Officiere nicht hatten verhindern können nach Nancy zurückzukehren, hatte indeß eingewilligt sich in die Casernen zurückzuziehen um den Angriff abzuwarten. Bouillé, unterrichtet daß diese Militairs Reue ausdrückten, ging allein zu ihnen und bewirkte, daß sie seinen Befehl zum Abmarsche vollzogen. Das geschlagene Reiterregiment hatte die Stadt verlassen; Chateauvieux hatte eine große Zahl an Todten oder Gefangenen gehabt; der Ueberrest gab nach und ging ab. Nancy war befreiet.

Als die Nationalversammlung die Nachricht von einem Sieg erhielt der französisches Blut kostete, beobachtete sie einen Augenblick ein dumpfes Schweigen. Ein Abgeordneter von Nancy (Prugnon) nahm zuerst das Wort, und sagte, daß Europa erfahren werde, wie groß die Kraft einer Nation sei, in welcher sich zwei Millionen Soldaten befinden, denen gleich, welche den Aufstand unterdrückt hätten. Er verlangte, daß Danksagungen, an die Civilbehörden, an die Nationalgarden, an die Linientruppen, an den General Bouillé, die alle bei der öffentlichen Gefahr zur Wiederherstellung des Friedens beigetragen hätten, gerichtet werden sollten. Der Name Bouillé erregte das Murren eines Theiles der linken Seite, und

einiges mißbilligendes Geschrei ließ sich mitten unter dem Beifallklatschen vernehmen. Neue Bestimmungen wurden denen, die der Abgeordnete von Nancy vorgeschlagen hatte, hinzugefügt. Die Nation nahm es auf sich, für das Schicksal der Kinder und der Wittwen der bei Vertheidigung der Gesetze gefallenen Nationalgarden zu sorgen. Danksagungen wurden an Silles votirt; und dieser junge Mann erhielt, vor seinen letzten Athemszuge, den Beweis der öffentlichen Erkenntlichkeit. Verschiedene Abfassungen des Decretes waren vorgeschlagen worden; die von Mirabeau ward angenommen: er hatte, nach Billigkeit, die Danksagungen, die Belobungen an die Behörden, an die Nationalgarden, an die Linientruppen abgeändert, je nachdem eine mehr oder weniger absolute Verpflichtung ihnen befahl sich für das Vaterland aufzuopfern. Besonders für die Soldaten ist diese Verpflichtung ohne Vorbehalt; der Artikel, der sie in dem Decrete betrifft, lautet: „Der General und die Linientruppen werden gelobt, weil sie rühmlich ihre Pflicht erfüllt haben."

Paris war den Tag zuvor auf das erste Gerücht von der Begebenheit (den 2. September) beunruhigt worden; die Freunde der aufrührerischen Garnison in der Hauptstadt hatten sich Anfällen von Wuth hingegeben. Ein Zusammenlauf hatte um die Nationalversammlung Statt gefunden, deren Sitzung einige Augenblicke durch den Tumult unterbrochen worden; man unterschied den Ruf „Tod dem General Bouillé, nieder mit den Ministern!" und zahlreiche Gruppen stiessen vor den von Latour du Pin und Saint-Priest bewohnten Hotels Geschrei aus. Die Gegenrevolutionaire waren nicht weniger unzufrieden als die Demagogen; sie wagten nicht Bouillé öffentlich zu tadeln, aber unter sich mißbilligten sie sein Benehmen.

In der That hatte der General Bouillé seinen Meinungen ein Opfer gebracht und Frankreich einen großen Dienst erwiesen. Das Ereigniß von Nancy konnte die Disciplin nicht in

die ganze Armee zurückbringen; aber es hinderte die Ausgelassenheit, so weit zu kommen, als sie schnell ohne dieses fürchterliche Beispiel gekommen sein würde. Bouillé hatte seinen Eid die Verfassung zu behaupten gehalten. Er selbst berichtet uns, daß er, bei der Ueberlegung der Mittel der königlichen Auctorität wieder aufzuhelfen, zuerst geglaubt habe, daß die sicherste Verknüpfung darin bestehen würde, die revolutionairen Truppen von der Anarchie verschlingen zu lassen, während man mit noch an Kriegszucht gewöhnten Truppen eine Armee, ein Centrum bilden würde, um welches sich die Unzufriedenen vereinigen könnten. Bouillé hatte dieses System redlich aufgegeben, und seine Ausführung unmöglich gemacht; er hatte die Anarchie unterdrückt um seinem Worte treu zu sein.

Während die Empörung von Nancy die Geister in einer grausamen Ungewißheit hielt, verbreitete sich die Widerspänstigkeit weiter, und einige Briefe des Kriegsministers unterrichteten die Versammlung von neuen Aufständen. Den einen Tag fanden Unordnungen zu Toulon Statt, wo ein Commandant der Marine nahe daran war aufgehängt zu werden; einen andern bildeten sieben Regimenter durch die Vereinigung ihrer Abgeordneten einen Congreß; einen andern verlangte die Municipalität von Cambray Hülfe gegen ihre Garnison. Mirabeau stellte vor, daß man nur einzelne Maßregeln vorschlage um eine allgemeine und ansteckende Krankheit zu heilen, daß aber ein Körper, dessen Blut verdorben sei, nur durch das Ueberleiten eines frischen Blutes geheilt werden könne. „Eine Wirkung und eine Rückwirkung im entgegengesetzten Sinn, sagte er, haben die Bewegungen unserer Armee mehr oder weniger erregt. Wenn ihr bei jedem einzelnen Aufstand einzelne Decrete über die Thatsachen erlaßt, die zu euch durch das Prisma der Leidenschaften gelangen, werdet ihr Nichts Kräftiges thun. Ihr könnt euch selbst nicht verhehlen, daß die Armee nicht genugsam weiß, daß sie nicht ohne eine strenge Ordnung sein, und daß der öffent-

liche Friede mit einer zuchtlosen Armee nicht bestehen kann; ihr könnt euch nicht verhehlen, daß, wenn die Erklärung der Rechte des Menschen nicht allgemein verständliche Grundsätze enthielte, die Armee nur hinlänglich für die Befestigung der Freiheit durch die Erklärung der Pflichten eines jeden Bürgers organisirt werden könnte. . ." Bei diesen Worten mischten sich Murren und Klatschen in einander im Saale. Der Redner verkürzte seine Rede, und las sein Project, das einen kühnen Vorschlag enthielt. Mirabeau wollte, daß die Armee verabschiedet und sogleich wieder gebildet werden sollte, aber nur aus Chefs und Soldaten, die den Eid leisten würden alle von der Nationalversammlung klar ausgesprochenen Pflichten ihres Standes zu erfüllen. Dieser Vorschlag erregte allgemeines Erstaunen; er mißfiel den Freunden der Anarchie, er beleidigte die Anhänger der alten Regierung, er erschreckte alle furchtsamen Geister: dennoch war ein solcher Vorschlag eines Staatsmannes würdig.

Nie verzeihen die Factiosen den Männern, die eine Empörung unterdrücken; je größer der Dienst ist, desto tiefer ist ihr Haß. Als der Nationalversammlung, nach Forschungen über die Ursachen der Unordnungen zu Nancy, ein Bericht vorgelegt ward, erneuerten sich alle Beschuldigungen gegen den General, der die Ausführung der Gesetze gesichert hatte. Die Demagogen suchten die Zurücknahme des Decretes zu bewirken, das zur Ehre der Männer erlassen war, deren Muth den Aufstand erstickt hatte; aber dieses Decret hatte Mirabeau, La Fayette und selbst Alexander Lameth und Menou zu Vertheidigern. Ein einziger Artikel ward annullirt; es war der Artikel, der den Civilbehörden dankte: ihre Schwäche hatte den Befehlen der Rebellen nachgegeben.

Große Finanz-Verhandlungen mischten sich in die Verhandlungen über die Unruhen. Schon waren 330,000,000 Assignate ausgegeben, 400,000,000 decretirt worden; man

mußte für das Ende des Jahrs und für den Anfang des folgenden eine Summe finden, die Necker auf 150 bis 200 Millionen schätzte. Ohne diese kritische Lage zu beachten, legte der kühne Ausschuß der Finanzen, dessen Organ der abenteuerliche Montesquiou war, ein Project zur Zurückzahlung der „verfallenen Schuld" vor. Der Ausschuß verstand unter diesem Ausdruck die ganze noch nicht constituirte Schuld, und schätzte sie auf 1878 Millionen. Necker machte Bemerkungen über diesen Bericht, der ihm nicht ein Mal mitgetheilt war, so sehr war dieser Minister in den Augen der jungen Finanzmänner in der Versammlung ein verbrauchter, unnützer, zudringlicher Mann: ein noch übleres Beiwort, das Wort „langweilig," kam zuweilen aus ihrem Munde. Necker bewies, daß die Schuld, von welcher der Berichterstatter sprach, in der Wirklichkeit nur 541 Millionen wäre, weil man die Summen abziehen müßte, deren Zurückzahlung frei war, und die Summen, die man nicht sogleich, selbst dann wenn man es wollte, bezahlen könnte, da die Gläubiger Abrechnungen zu berichtigen hätten, u. s. w. Ohne Zweifel hatte der Ausschuß, der das Aufsehen großer Operationen liebte, einen Vortheil gefunden, keine so richtigen Unterschiede zu machen; aber je mehr Kühnheit er darauf setzte, den Betrag der Schuld auszukramen, um so mehr Klugheit hatte oder affectirte er bei der Weise der Rückzahlung; er stellte Fragen auf und ließ sie unentschieden, die wichtigste war, ob man die Masse der Assignate vermehren sollte.

Mirabeau nahm zuerst das Wort (den 27. August); sein Rath war die Gesammtheit der verfallenen Schuld in Assignaten zurückzuzahlen, und alle National-Domainen sogleich zum Verkaufe zu stellen. Eine so einschneidende Meinung steht mit dem Schweigen im Widerspruch, das er seit den Debatten über die Schaffung des Papiergeldes beobachtet hatte: warum zuerst so viel Zurückhaltung und alsdann so viel Eifer?

Mirabeau hatte sich, in seinen Schriften vor der Vereini-

gung der Reichsstände, gegen das Papiergeld ausgesprochen. In einem „Brief an Cerutti" (vom Januar 1789) hatte er gesagt, daß das Bestehen dieses Papiers eine Quelle „von Tyrannei, von Treulosigkeiten und von Chimären", und daß seine Erschaffung „eine wahres Gelage der Auctorität im Wahnsinne" sei. Er hatte einen Widerwillen seine Gelehrsamkeit Lügen zu strafen; wenn er überdieß die Güter der Geistlichkeit als den Bedürfnissen des Staates für nothwendig glaubte, war er doch nicht überzeugt, daß der Verkauf dieser Güter die Schaffung eines Papiergelds erforderte, dessen Gefahren er kannte. Gleichwohl hat er, durch die Raisonnements Derer, die ihm die Nothwendigkeit desselben beweisen wollten, in einer finanziellen Verhandlung gesagt (am 1. October 1789), „daß eine Nation bei äußerst kritischen Umständen gezwungen werden könne zu Staatsscheinen seine Zuflucht zu nehmen; und daß sie es ohne große Nachtheile thun werde, wenn diese Scheine eine Hypothek, eine freie und verfügbare Vertretung haben." Ungewiß ob es angemessen war auf Frankreich die Anwendung dieser Ideen zu machen, ging er nicht weiter; er blieb bei der Frage über das Papiergeld mehr Oeconomist als Revolutionair.

Bald nach der Schaffung der Assignate ward es sehr wahrscheinlich, daß neue Ausgebungen beschlossen werden würden. Einige Männer mit kühnen Plänen, wie Clavière, machten Mirabeau mit ihren Auffassungen im Finanzwesen bekannt, von welchen er besonders die politische Seite ergriff. Eine starke Emission von Papiergeld sollte die Mittel verschaffen den Ausgaben ohne Mühe abzuhelfen, alle finanziellen Hindernisse zu ebnen, während die gewöhnlichen Hülfsquellen sie nur auf einen Augenblick würden überwinden und unaufhörlich neue entstehen lassen können, gegen welche man noch kämpfen müßte: aber diese große Operation hatte in den Augen des revolutionairen Staatsmannes viele andere Vortheile. Das Vermögen

aller Franzosen, in deren Hände dieses Papier käme, würde mehr oder weniger von dem Credit abhängig werden, den dasselbe behielte, und dieser Credit knüpfte sich an das Schicksal der Revolution. Auf diese Weise würde selbst der Egoismus in die Elemente des Patriotismus eintreten. Diese Masse von Papiergeld, die keinen andern Abfluß als die National-Domainen hätte, würde den Verkauf derselben erzwingen; diese Domainen würden unter eine Menge von Familien verstreuet, und jeder der neuen Eigenthümer würde ein Vertheidiger der Ordnung der Dinge werden, die ihm seine Erwerbungen gewährleistete. Wenn man die Blicke weiter trüge, würde man mächtige Beförderungsmittel des Wohlstandes in dieser Zerstückelung der Domainen finden, die der besonderen Betriebsamkeit überlassen wären, in dieser Vermehrung der Eigenthümer. Die Feinde der neuen Ordnung der Dinge sollten durch eine ungeheuere Maßregel entmuthigt werden, welche auf ihre beiden Vorhersagungen antwortete: die Güter der Geistlichkeit werden nicht verkauft, die Staatsschulden werden nicht bezahlt werden können. Mirabeau endlich, entschlossen die Anarchie zu verbannen, aber die Eroberungen der Revolution zu bewähren, fühlte die Nothwendigkeit, daß sie durch zahlreiche Interessen vertheidigt werden müßten; er hätte sogleich Staatspapiere oder Nationaleigenthum in Aller Hände bringen mögen.

Mit solchen Ansichten bemühte er sich den Andern zu beweisen, und sich selbst zu überzeugen, daß die Assignate kein Papiergeld wären: sie sind, sagte er, ein Territorialpapier. Auf diesen Weg geworfen, entwickelte er auf demselben seinen Eifer und seine Beredtsamkeit; er riß viele Stimmen durch die Weise hin, mit welchen er folgende Worte sprach: „Ich höre die Amerikaner zu den Franzosen sagen, wir haben, während unserer Revolution, schlechtes Papiergeld geschaffen, und doch hat dieses Papiergeld uns gerettet; ohne dasselbe war unsere Revolution unmöglich; und ihr, die ihr auch eine Revolution zu

beendigen habt, die ihr neben großen Bedürfnissen große Hülfsquellen besitzt, ihr die ihr mehr Domainen zu verkaufen als Assignate auf diese Domainen zu vertheilen habt, ihr, die ihr durch Schaffung dieses soliden Papiergeldes keine Schulden macht sondern Schulden tilgt, ihr wollt diese Maßregel nicht wagen. Wie? nachdem ihr eueren Lauf wie Männer begonnen habt, wollt ihr ihn wie Kinder endigen."

Der Redner hatte die Tribüne verlassen, als eine Denkschrift verlesen wurde, in welcher Necker die Gefahren auseinander setzte, die eine beträchtliche Ausgabe von Assignaten für die Regierung und für die Einzelnen nach sich ziehen könnte. „Man muß, sagte der Minister, den Erfindungen mißtrauen, mit welcher man sich in einem Augenblick von allen durch unerhörte Umstände angehäuften Verlegenheiten befreien will. . . Die Abstractionen scheinen mir in öffentlichen Angelegenheiten alle Tage furchtbarer. Es giebt wenige Personen, die, in der Laufbahn der Regierung, nicht mit ihnen angefangen haben; und je mehr man Geist hat, desto mehr liebt man sie, weil sie dem Gedanken eine unermeßliche Domaine darbieten; aber so wie man in der Ausübung der Verwaltung mehr und mehr mit den Zustande der Dinge zusammenstößt, macht man sich unmerklich von den systematischen Ideen los, sieht sich gezwungen seine Einbildungskraft dem Joche der Erfahrung zu unterwerfen; und beobachtend achtet man noch mehr dieses köstliche Resultat so vieler Reflexionen und so vieler Gedanken."

Die Verlesung ward ohne Interesse angehört, und die Bestimmungen der Versammlung entschädigten den Minister nicht für die wenige Rücksicht, die er in dem Ausschusse der Finanzen gefunden hatte. Muthlosigkeit bemächtigte sich seiner Seele; seine physischen Kräfte verliessen ihn; er sah, daß sich ein großer Kampf entspann, und fühlte, daß er denselben nicht würde bestehen können. Eine Meuterei, von der ich schon gesprochen, fand Statt; die Aufrührer, welche den Ministern

die „Metzelei von Nancy" zuschrieben, klagten sie auch an, die Assignate, die Frankreich retten würden, zu verwerfen. Drohendes Geschrei folgte auf blutdürstige Bewegungen. La Fayette schickte am Abend einen seiner Adjutandanten zu Necker, um ihm zu rathen Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen; und Necker begab sich nach Saint-Ouen, wo seine Ankunft einige Aufregung veranlaßte. Er glaubte sein Haus heimlich verlassen zu müssen, um sich zu entfernen, und irrte während eines Theiles der Nacht auf dem Feld umher. Am andern Morgen kam er mit seiner grausam bestürzten Gemahlin nach Paris zurück; er selbst war höchst traurig; er entschloß sich dem Könige seine Entlassung zu übergeben, die er auf den Zustand seiner durch eine lange Folge von Arbeiten, Mühen und Besorgnissen geschwächten Gesundheit gründete. Der Brief, den er an die Versammlung schrieb um sie zu unterrichten, daß er sich zurückzöge, wurde mit der vollkommensten Gleichgültigkeit aufgenommen, und seine Abreise verursachte keine Sensation. Obgleich der Exminister zwei Pässe hatte, den einen vom Könige, den andern von Maire von Paris, so hielt ihn doch die Municipalität von Arcis-sur-Aube zurück und wollte die Befehle der Nationalversammlung haben. Ihre Befehle waren dem Gesetze gemäß, obgleich einige Abgeordnete dadurch Einsprüche machten, daß sie Gesinnungen von Mißtrauen und Haß, wenig ehrenvoll für sie, ausdrückten. Necker sah sich von Neuem durch einen Zusammenlauf zu Vesoul aufgehalten; aber die Municipalität nahm seine Durchreise in Schutz. Auf diese Weise begab sich dieser Mann, lange Zeit Gegenstand der öffentlichen Abgötterei, in die Schweiz, woher er von so vielen Stimmen das Jahr vorher gerufen war, er dessen Rückkehr allen Glanz eines Triumphmarsches gehabt hatte.

Die Debatte über eine beträchtliche Ausgabe von Papiergeld zog sich durch einen Monat herdurch: die Versammlung war sehr unentschieden. Aber nicht allein in ihrem Schoße

wurde diese große Frage verhandelt. Die Handelskammern und die Gemeinden der Hauptstädte des Königreiches sandten Adressen, in welchen sie ganz verschiedene Meinungen aussprachen; aber die Mehrzahl derselben tadelten die vorgeschlagene Maßregel, einige erklärten sie für verderblich und verwarfen sie mit Entsetzen. Departements-, Distrikt-Verwaltungen und Verwaltungen von Municipalitäten gaben auch ihre Wünsche zu erkennen, und die Mehrheit fürchtete eine starke Ausgabe von Assignaten. Flugschriften, mit Talent in verschiedenem Sinne geschrieben, liefen um. Clavière verbreitete Ideen zu Gunsten des Papiergeldes; aber sie wurden von andern in politischer Oeconomie bekannten Männern bestritten: Dupont von Nemours, Forbonnais, Condorçet, u. s. w. Die Wucherer spannen Ränke; eine große Finanzoperation, wie die Rückzahlung der verfallenen Schuld, erregte ihre Raubgierde; sie bereiteten sich zu dreifachen Speculationen vor, auf die Schuldscheine, auf die Assignaten und auf die Domainen.

Das revolutionaire Project fand in der Versammlung eine starke Opposition. Nicht allein die rechte Seite griff es an: die gemäßigten Männer und selbst Mitglieder der linken Seite, deren Meinungen nie der Kühnheit ermangelten, bekämpften dieses gefährliche Project. Eine der bemerkenswerthesten Reden war die von Talleyrand. Man hob die Reden von Malouet, Le Coulteux, Delandine hervor, der kein politisches Andenken hinterlassen und doch oft weise Ideen auf der Tribüne ausgesprochen hat. Als Dupont von Nemours die Sitzung, in welcher er seine Meinung aus einander gesetzt hatte, verließ, ward er von der Menge beschimpft: er hatte sich mehr als ein Recht auf den Haß der Aufrührer erworben, er hatte Diejenigen angezeigt, die nach dem Vorgange von Nancy die Berathungen der Versammlung beunruhigt hatten, und auf seinen Vorschlag hatte sie beschlossen, daß sie verfolgt werden sollten: sie wurden es nie.

Mirabeau's Talent und Hartnäckigkeit warfen ein ungeheueres Gewicht in die Wagschale; ohne diesen Redner würden die Gegner des Projectes triumphirt haben. Durch die Beredtsamkeit, den Muth, mit welchem er seine Meinung vertheidigte, ward er, was er sein wollte, das Haupt der Partei, die eine große finanzielle und politische Maßregel hervorrief [1]). Mirabeau brachte durch seine Erwiderung auf die gegen sein System gemachten Einwürfe einen lebhaften Eindruck hervor; er wußte beständig die Aufmerksamkeit zu fesseln, als er eine Rede hielt, die zwei und eine halbe Stunde dauerte. Maury war mit Zuversicht vorgetreten; er hatte gesagt: „Ich werfe Herrn von Mirabeau den Handschuh hin:" er wiederholte nur die vor ihm dargestellten Bemerkungen und Beweisgründe; aber er belebte sie durch rednerische Bewegungen. Er schlug ein unter der Regentschaft gedrucktes Buch auf, und las folgende Phrase vor: „Herr Law hat keine andern Feinde als die Feinde des öffentliches Wohles." Diejenigen, sagte er, die uns in diesem Augenblicke beim Volk anklagen, sind das Echo solcher Schmeichler. Er zeigte Scheine von Law vor, mit dem Ausrufe: „Hier das unselige Papier, mit den Thränen und dem Blut unserer Väter bedeckt; ich habe davon unermeßliche Haufen gesehen. Seht diese Scheine an als die Seezeichen auf den Klippen, um euch vor dem Schiffbruche zu warnen und euch fern zu halten." Diese Regungen riefen den Enthusiasmus seiner Partei auf, änderten aber die Meinung keines Menschen; zwischen ihm und Mirabeau bestand der Unterschied des Rhetors vom Redner. Man vernahm Barnave, den die Tribünen mit solcher Heftigkeit und solchem Tumult be-

1) In dieser Verhandlung entschlüpfte ihm, als er von den Abgeordneten sprach, deren Meinung die seinige war, das Wort „meine Hülfstruppen." Karl Lameth rügte diesen in dem Mund eines Collegen allerdings sonderbaren Ausdruck mit Bitterkeit.

klatschten, daß der Präsident genöthigt wurde sie an die Achtung zu erinnern, die sie der Versammlung schuldig wären. Barnave bestimmte durch seine klare, methodische, drückende Rede einige Männer, die Mirabeau noch ungewiß gelassen hatte.

Die Verhandlung war geschlossen und das Votum der Versammlung nicht mehr zweifelhaft. Die Minorität erlaubte sich eine von jenen Spiegelfechtereien, welche sie sich immer hätte untersagen sollen, um die der erliegenden Partei nöthige Würde zu bewahren. D'Espréménil machte den Scherz ein Decret vorzulesen, das die Geistlichkeit wieder in den Besitz ihrer Güter, die Parlamente in die Ausübung ihrer Pflichten, u. s. w. setzte. Maury und Cazalès gaben sich dazu her ihren Collegen gegen die Spöttereien zu vertheidigen, deren Gegenstand er ward. Ein letzter Versuch wurde gemacht die Berathung zu verzögern: Cazalès schwang sich von der Tribüne auf das Büreau und sagte, mit drohenden Geberden, einige in einem schrecklichen Geräusch verlorene Worte. Nach Wiederherstellung der Ruhe sprach die Versammlung aus, daß die noch nicht constituirte Schuld und die Schuld der Geistlichkeit in Assignaten bezahlt werden, und daß nicht mehr als 1200 Millionen von diesem Papiergelde, die schon decretirten 400 Millionen mit einbegriffen, in Umlauf gebracht werden sollten (den 29. September).

Während Mirabeau dieses Treffen lieferte, ward ein anderes vorbereitet. Die öffentliche Aufmerksamkeit sollte auf das gegen die October-Attentate eingeleitete Prozeßverfahren gerichtet werden. Der Nachforschungsausschuß der Stadt Paris hatte, die Untersuchung des Chatelet veranlassend, Sorge getragen bestimmt anzugeben, daß er die Verfolgung der am 6. October begangenen Verbrechen verlange. Das hieß in den Begebenheiten Nichts Strafbares sehen als den Einbruch des Gesindels in das Schloß, und die Meuchelmorde, womit es dasselbe

beſudelt hatte. Das Eindringen in Verſailles mit bewaffneter Hand, am Tage des 5., war in den Augen des Ausſchuſſes kein Vergehen; und als das Chatelet ihm vorſtellte, daß nöthig ſein würde die Unterſuchungen auf alle Thatſachen auszudehnen, welche die Thatſachen des 6. October aufzuklären vermöchten, erhielten die Magiſtrate folgende Antwort: „Ihr ſprecht zu uns von Thatſachen, von denen einige uns der öffentlichen Dankbarkeit eher werth erſcheinen als eines Criminalverfahrens.“ Dennoch hatte das Chatelet ſeinen Unterſuchungen die ganze Ausdehnung gegeben; es wurde ſelbſt von einigen Diſtrikten, beſchuldigt, daß es der Revolution und dem Volke von Paris den Prozeß mache.

Zehn Monate waren zu den gerichtlichen Unterſuchungen verwandt worden, als eine Deputation des Chatelet ſich vor die Schranke der Nationalverſammlung ſtellte (den 7. Auguſt). Man hörte mit Erſtaunen die declamatoriſche Sprache des wortführenden Magiſtrats; er machte ſich lächerlich, als er beim Beginn ſeiner Rede eine Stelle aus Zaïre parodirte: „Wir kommen den Vorhang zu zerreiſſen, der ein zu berüchtigtes Verfahren verdeckte; ſie werden bekannt werden, dieſe ſchreckensvollen Geheimniſſe!“ Der Magiſtrat kündigte an, daß zwei Mitglieder der Nationalverſammlung (der Herzog von Orleans und Mirabeau) in den Ausſagen beſchuldigt wären, daß ſie ſich ohne Zweifel beeilen würden auf „den Kampfplatz“ herabzuſteigen, um ihre Unſchuld triumphiren zu laſſen; daß aber der Richter, da er gegen ſie keine Unterſuchung einleiten könne, ohne durch ein Decret bevollmächtigt zu ſein, die Prozeßacten auf dem Büreau niederlegen wolle. Mirabeau ſetzte kurz den Gang auseinander, den die Verſammlung befolgen müßte, und verlangte einen ſchnellen Bericht. Maury wollte, daß man den Prozeß dem Chatelet zurückſchicken möchte, mit dem Befehl ihn fortzuſetzen, und mit der Erklärung, daß das Geſetz nur in Rechten gleiche Bürger kenne. Dieſe Meinung,

der Unabhängigkeit der Nationalvertretung entgegen, konnte nicht durchgesetzt werden, und schon war die Frage in einer Angelegenheit entschieden worden, in welche sich Lautrec, Mitglied der rechten Seite, verwickelt befand.

Der mit der Prüfung der Acten beauftragte Ausschuß machte durch Chabroud seinen Bericht (den 30. September). Es ist überhaupt nicht selten, daß zwei entgegengesetzte Parteien zugleich Vorwürfe verdienen, in einer Revolution aber geht es gewöhnlich aus dem Zustande der Geister hervor. Das Chatelet hatte seinen Wunsch blicken lassen den Herzog von Orleans und Mirabeau strafbar zu finden; der Berichterstatter beschäftigte sich nur damit Gegenklagen wider den Gerichtshof vorzubringen, und die Beschuldigten zu reinigen. Wenn man ihm glaubt, so ist das Geschehene sehr einfach. Das Volk von Paris läuft nach Versailles, weil es an Brod fehlt, weil es glaubt, daß seine Freiheit bedroht ist, und daß der König seinem Unglück ein Ende machen kann. Am 5. war einem Leibgardisten durch einen Flintenschuß der Arm zerschmettert worden; aber dieser Officier hat einen Nationalgardisten, der die Ordre der Schildwache nicht achtete, verfolgt und geschlagen; der Berichterstatter schließt daher, daß die Leibgarden der angreifende Theil gewesen sind. Wenigstens wird er doch seinen Unwillen auf die Verbrechen des 6. Octobers fallen lassen, um die Sache der Pariser von der Sache eines Haufens von Gesindel zu trennen? Nein; er verliert einen Unterschied aus dem Auge, den der Untersuchungsausschuß der Gemeinde ihm zu machen erlaubte. Hier ist, mit seinen Worten, die Uebersicht der Gräuelthaten, die das Schloß mit Blut befleckt haben: „Es scheint, daß das Volk nur einen Mord begangen habe, um einen andern zu rächen. Es scheint, daß dasselbe auf der großen Treppe, dem Schauplatz des letzten Auftrittes, geschehen ist. Auch bemerke ich, daß nur zwei Köpfe abgeschnitten sind. . . (Bei diesen Worten brach heftiges Murren

aus.) Ich bemerke daß nur zwei Köpfe abgeschnitten sind, obwohl eine weit größere Zahl umgekommen ist, weil die Rache im ersten Augenblick ihre ganze Wildheit erschöpft hatte. Auch bemerke ich, daß die außerordentliche Wuth sich verliert, sobald die Leibgarden entfernt sind, und daß ein Haufe von Grenadieren der Nationalgarde Alles zerstreuet." Der Berichterstatter, nachdem er das Prozeßverfahren beschuldigt hat „eine Lauheit zu verbreiten die den Patriotismus lähmt," und Uneinigkeit in die Geister zu werfen, schließt, die Nationalversammlung möge erklären, daß kein Grund zu Verfolgungen gegen Mirabeau und den Herzog von Orleans vorhanden sei.

Bonnai nannte, indem er einige Phrasen sagte um die gegen die Leibgarden gerichteten Verläumdungen zu widerlegen, diesen Bericht ein wahres Muster einer Vertheidigung für große Verbrecher.

Maury war beredt, besonders in folgender Stelle: „Der Berichterstatter hat uns gesagt, daß das Proceßverfahren gegen die Revolution gerichtet ist... Ich verlange, daß man mir endlich das Wort Revolution erkläre; ich frage, ob es in dem Sinne der Revolution ist, den Palast unserer Könige durch Cannibalen würdige Verbrechen zu beflecken, die geheiligte Person des Monarchen niederzuhauen, seine erhabene Gemahlin zu meuchelmorden, eine Legion von Tigern gegen diese Fürstin zu entfesseln; ich frage, ob die Revolution ein Titel der Straflosigkeit für die größten Verbrechen sein kann, ob sie einen feilen Haufen von Gesindel hat bevollmächtigen können, die schwärzesten Gräulthaten gegen die Nationalversammlung und gegen den Thron auszudenken, zu verabreden; ich frage endlich, ob man alle Diejenigen, die über die Attentate von Versailles tief empört sind, als Feinde der Revolution betrachtet? In dieser Voraussetzung, meine Herren, erkläre ich, daß ich mich an ihre Spitze stelle. Nein! es ist nicht mehr eine Revolution, es ist eine Empörung, um die es sich handelt, eine Empörung

gegen die Verfassung selbst, ein wahrer Königsmord: den ersten Ring an den Dolch der Meuchelmörder hängen, heißt die Kette unsere Decrete entehren."

Der Redner bekannte, daß die Voruntersuchung ihm Nichts von Wichtigkeit gegen Mirabeau zeigte, und daß er in derselben Nichts erblickte was bei den Richtern des Chatelet den Gedanken, sie anzuordnen, entstehen lassen könnte; aber er betrachtet den Herzog von Orleans als zu schwer-angeklagt, auf daß dieser Prinz nicht ein schnelles Urtheil erstreben müsse: er entwickelt diese Meinung mit um so größerer Kraft, je mehr er immer das Maß beobachtet, das der Rang und die Stellung des Angeklagten erfordern. Nach den Bemühungen Maury's in einer frühern Sitzung, den Prozeß ohne Untersuchung dem Chatelet wieder zu übertragen, kann man bei ihm kein großmüthiges Gefühl zu Mirabeau's Gunsten annehmen, wie es zuweilen aus der Rivalität selbst hervorgeht; Maury wollte den Herzog von Orleans allein stellen, um ihm desto sicherere Schläge zu versetzen.

Mirabeau erklärte mit dem Tone des Stolzes, daß er die Tribüne nicht besteige um sich zu rechtfertigen; daß er, Gegenstand lächerlicher Beschuldigungen, von welchen keine bewiesen wäre, und die selbst dann Nichts gegen ihn aufbringen würden, wenn sie alle dargethan wären, sich nicht als Angeklagten betrachte; wenn er eine feierliche Gelegenheit benutze, um Thatsachen aufzuklären, die seine Verachtung für Schmähschriften und verläumderische Gerüchte ihm nie anzugreifen erlaubt haben, so geschehe es, damit die Ungunst keinen Verdacht der Parteilichkeit auf Diejenigen werfen könne, die ihn freisprechen zu müssen glaubten. Mirabeau hatte verschmäht seine Vertheidigung niederzuschreiben; er überließ sich der Improvisation. Die Waffe des Raisonnements und zuweilen die Waffe des Scherzes mit Geschicklichkeit gebrauchend, treibt er immer mit den Anklagen seinen Spott; er läßt sie schnell vor

sich vorübergehen, und giebt bald treffende Erklärungen, bald merkwürdige Einzelnheiten. Nachdem er sie alle durchlaufen hat, sagt er: „Worin besteht denn jener große Antheil, den ich an den Ereignissen, dessen Gegenstand der Prozeß ist, genommen habe? Wo sind die Beweise der Mitschuld, die man mir vorwirft? Welches ist das Verbrechen, von welchem man mir sagen könnte: Du bist der Thäter oder der Urheber?

„Aber ich vergesse, daß ich die Sprache eines Angeklagten entlehne, während ich die Sprache eines Anklägers annehmen sollte. Was ist das für ein Prozeß, dessen Voruntersuchung nicht hat vollendet, dessen sämmtliche Triebfedern in einem ganzen Jahre nicht haben ermittelt werden können! . . . Was ist das für ein Prozeß, der zwanzig verschiedene Menschen bedrohend, bald aufgegeben, bald wieder aufgenommen, nach den Ansichten, den Befürchtungen und den Hoffnungen seiner Anstifter, lange Zeit nur eine Waffe der Intrigue gewesen ist, nur ein Schwert, über dem Haupte Derer hängend, die man zu Grunde richten, oder bestürzt machen, oder entzweien, oder an einander bringen wollte? der endlich nur den Tag erblickt hat, nachdem er die Meere durchlaufen, nur in dem Augenblicke, da einer der Angeklagten an die Dictatur, die ihn in der Verbannung hielt, nicht geglaubt oder sie verachtet hat?

„. . . Ja! das Geheimniß dieses höllischen Prozesses ist endlich entdeckt; da ist es vollständig (der Redner wies mit dem Auge und der Hand nach der rechten Seite); es ist in dem Interesse Derjenigen, deren Zeugniß und Verläumdung das Gewebe desselben gebildet haben; es ist in den Hülfsquellen, welche dasselbe den Feinden der Revolution verschafft hat; es ist . . . es ist in dem Herzen der Richter so wie es bald in die Geschichte durch die gerechteste und unversöhnlichste Rache eingegraben sein wird.“ Lautes Beifallklatschen brach aus, das noch mehrere

Minuten anhielt, als Mirabeau seinen Platz schon wieder eingenommen hatte [1]).

Der Herzog von Orleans war in den Sitzungen nicht zugegen, in welchen die Versammlung sich mit diesem Prozeß beschäftigte. Biron machte über das Benehmen des Prinzen einige Bemerkungen zu seiner Vertheidigung, die von der linken Seite beklatscht wurden: alsdann herrschte tiefes Schweigen im Saale; Niemand verlangte das Wort. Endlich sagte Montlosier, man müsse sich Zeit nehmen, den Bericht zu prüfen, und er glaubte von keinem seiner Collegen, daß er gegen die Angeklagten feindlich genug gesinnt sei, um zu wollen, daß die Versammlung mit einer Voreiligkeit entscheiden sollte, die sowohl gegen ihre Würde als ihre Gerechtigkeit wäre. In dem Augenblicke, da Montlosier aufgestanden war, hatte man Murren gehört; der Ruf „zur Abstimmung!" der ihn unterbrach, verkündigte die Ungeduld, mit welcher ein Theil der Versammlung das Verfahren zu nichte machen wollte. Die rechte Seite erhob sich mit Entrüstung, und erklärte durch Maury's Mund, daß sie, wenn man eine übereilte Berathung wolle, keinen Theil daran nehmen werde. Laute Ausrufungen antworteten, und ein Decret verweigerte die Ermächtigung zu Verfolgungen der beiden Abgeordneten.

Am Abend protestirten viele Mitglieder der rechten Seite. D'Espréménil, der nicht zweifelte, daß das Parlament einst über diesen Prozeß zu urtheilen haben würde, schrieb seinen Vorbehalt nieder und unterzeichnete ihn.

Neue Unordnungen gaben den gegen die Minister gerichteten Angriffen neues Leben. Brest war in einem beunruhigenden Zustande: die Matrosen trotzten den Officieren; die

1) Er hat oft beklagt, daß seine Rede aus dem Stegreif nicht genau niedergeschrieben ist; er behauptete, sie sei viel besser gewesen, als die Rede, die man uns überliefert hat.

Municipalität ließ die Befehlshaber des Geschwaders vor sich erscheinen, verlangte die Mittheilung der Originale ihrer Depeschen, hielt ein Schiff im Hafen zurück, welches die Befehle des Königes nach den Colonien schickten. Menou schlug (am 19. October) im Namen der vier vereinigten Ausschüsse Maßregeln vor, wodurch der Widerspänstigkeit der Seeleute ein Ende gemacht, und die Municipalität wieder in die Schranken ihrer Macht zurückgebracht werden könnte. Das Ende des Berichtes verkündigte, daß die Ausschüsse veranlaßt worden seien ihre Blicke auf die politische Lage des Königreiches zu richten. Die Wiedergeburt des Staates schien ihnen mit reissender Schnelligkeit vorwärts zu gehen und weiter Nichts zu erfordern als eine tüchtige Mitwirkung von Seiten der Agenten der executiven Gewalt. Die Ausschüsse klagten diese Agenten an, daß sie die öffentliche Gewalt zu Grunde gehen liessen. Dem König allein, sagte der Berichterstatter, gehört das Recht, die Minister zu ernennen; aber es ist die heiligste Pflicht der Abgeordneten, ihn die Wahrheit hören zu lassen: Dem zufolge enthielt der letzte Artikel des vorgeschlagne Decretes, daß der Präsident sich an den König wenden sollte, um ihm vorzustellen, daß die größten Hindernisse bei der Wiederherstellung der Ordnung ihre Quelle in dem Mißtrauen hätten, welches seine Minister dem Volk einflößten.

Dieser Artikel, der in den Ausschüssen nur 15 Stimmen gegen 10 gehabt hatte, zog die ganze Aufmerksamkeit der Versammlung auf sich; man beschloß, daß er zuerst erörtert werden sollte.

Cazalès, der die königliche Prärogative unterstützen wollte, ergriff Vorsichtsmaßregeln im Ueberfluß, um nicht in den Verdacht zu kommen, als wolle er den Ministern verzeihen, die er viel mehr verabscheuete als wenn sie glühende Revolutionaire gewesen wären. „Nicht etwa, sagte er, um die Minister zu vertheidigen, steige ich auf die Tribüne; ich kenne sie nicht von

Person, und ich achte ihr Betragen nicht. Seit langer Zeit sind sie schuldig, seit langer Zeit hätte ich sie wegen Verrathes der königlichen Auctorität anklagen können; und es ist auch ein Verbrechen der beleidigten Nation, die Auctorität Preis zu geben, welche allein die Völker gegen den Despotismus einer Nationalversammlung vertheidigen kann, wie die Nationalversammlungen allein die Völker gegen den Despotismus der Könige vertheidigen können. . . ."

Er wirft den Ministern vor, zwischen den Parteien in einer Art von Neutralität zu schweben. Sehr tolerant gegen die Männer, die der Patriotismus exaltirt, entschuldigt er ihre Verirrungen durch die Gesinnung die sie hinreißt; aber er verwirft jede Nachsicht gegen diejenigen, die er als kalte, feile Seelen hinstellt, welche die Liebe zum Vaterlande nicht erwärmen kann, und welche sich in der Verworfenheit des persönlichen Ich begegnen. „Diese Minister, sagt er, lassen, nachdem sie sich mit den öffentlichen Angelegenheiten belastet haben, den Factiosen das Ruder des Staates, schaffen sich kein Recht, beharren hartnäckig darauf, ihre Stellen zu bewahren, und fürchten in die Dunkelheit zurückzukehren, aus welcher sie nie hätten hervorgehen sollen. Während der langen Krämpfe, von denen England geschüttelt wurde, ging Strafford auf dem Schaffot zu Grunde; aber Europa bewunderte seine Tugend, aber sein Name ist der Gegenstand der Verehrung seiner Mitbürger geworden. Das ist das Muster, das sie sich vorhalten müssen, das auch das Beispiel, das alle Diejenigen befolgen müssen, welche der König in den schweren Zeiten, in welchen wir uns befinden, zur Verwaltung der Geschäfte beruft [1]). Strafford starb: ach! ist nicht auch jener Minister gestorben,

1) Strafford ist wegen seiner Absichten und wegen seines Muths aller Lobsprüche werth; aber Strafford war einer jener Männer die geboren sind um die Könige, die sie retten wollen, zu Grunde zu richten.

der unlängst Frankreich feiger Weise den Uebeln überlassen hat, die er selbst erregt hatte? Ist sein Name nicht aus der Liste der Lebenden gestrichen? Fühlt er nicht die Strafe sich selbst zu überleben, und der Geschichte nur das Andenken an seine Schmach zu hinterlassen? Was die knechtischen Genossen seiner Arbeiten und seiner Schande betrifft, kann man nicht auf sie die Worte anwenden: „sie schritten noch einher, aber sie waren todt?"

Der Redner sucht in der englischen Verfassung den Rechten der Krone günstige Grundsätze. „Karl Fox, sagte er, war Minister; er schlug jene Bill für die Angelegenheiten Indien's vor, für welche sich die Gemeinen als Enthusiasten bewiesen, welche aber das Oberhaus der königlichen Prärogative entgegen zu sein glaubte. Um zwei Uhr wurde die Bill verworfen; um Mitternacht war Fox nicht mehr Minister. Er entzündete die Gemeinen, die eine Adresse gegen die Wahl des neuen Ministers überreichten: Pitt regierte England und regiert noch mit so großem Ruhme. Die Gemeinen behaupteten, daß er gegen die Verfassung „bestallt" wäre, das ist der englische Ausdruck; der König antwortete, nach der Verfassung sei sein Wille der gesetzliche Titel der „Bestallung." Die Gemeinen setzten eine neue Adresse auf, und erklärten Jeden für einen Verräther, der zu der Auflösung des Parlamentes rathen würde. Der König antwortete: eine große Frage ist zwischen dem Parlament und mir erhoben worden, ich appellire an mein Volk. Er sprach; das Parlament ward aufgelöst und die englische Nation entschied diese Frage fast einstimmig zu Gunsten der königlichen Auctorität. So ist die bewunderungswürdige Verfassung dieser Regierung, so die glückliche Wirkung der Prärogative, das Parlament aufzulösen für die allgemeine Freiheit, daß der König ohne Unordnung, ohne Parteiung einen gesetzlichen Einfluß auf die Vertreter des Volkes bewahrt. So oft die drei Parteien einverstanden sind, gehorcht das Volk; wenn

eine von ihnen ſich von den andern trennt, richtet das Volk. . . ."

Cazalès behauptete, mitten in dem Gemurre, das einzige Mittel die Miniſter die ſich vergangen hätten anzugreifen, ſei, gegen ſie eine beſtimmte, förmliche Anklage zu erheben, und iedes andere Mittel, ſich in die Wahl des Monarchen einzumiſchen, ſei verfaſſungswidrig und gefährlich. „Wenn die Freiheit des Königes, ſagte er, durch den geſetzgebenden Körper gehindert wäre, ſo würde die Monarchie vernichtet ſein; und ich glaube mit dem Herrn Präſidenten von Montesquieu, wir würden verdammt werden in einer nicht freien Republik zu leben." Er trug auf die Vorfrage an über den letzten Theil des Entwurfes.

Malouet erblickte die unmittelbaren Urſachen der Unruhen in dem Umſturze aller Grundſätze der Subordination, in der langen Ungeſtraftheit der Unordnung, in der Fortpflanzung falſcher, der geſellſchaftlichen Ordnung entgegenlaufender Ideen über die Freiheit, in den gegen die Gewalt verbreiteten Verläumdungen, und in den Eingriffen der untergeordneten Auctoritäten. Wenn man erklären will, daß die Regierung Null ſei, ſo trete er dieſer Erklärung bei; nachdem man aber die Federn zerſtört hat, die beſtimmt ſind, die Miniſter in Bewegung zu ſetzen, würde er ſich für ungerecht halten ſie aller der Uebel zu beſchuldigen, über welche man ſich mit Recht beklagt. Die bittere Cenſur, deren Gegenſtand die Miniſter in allen Parteien ſeien, entbinde ſie in ſeinen Augen von dem Unrecht, das man ihnen anrechne, ein einziges ausgenommen, nämlich, daß ſie eingewilligt hätten, ſcheinbare Agenten der Gewalt zu werden, und ſich dadurch gewiſſermaßen zu Mitſchuldigen ihrer Nullität zu machen. So oft die Zügel die ihren Händen anvertrauet waren zerbrochen wurden, hätten ſie die Stücke in der Verſammlung überbringen ſollen, und ſich, wenn ſie nicht die Mittel zu regieren erhalten, von der Regie-

rung zurückziehen sollen. Allein aus diesem Unrecht folge nicht, daß man die Wahl des Königes hindern oder leiten, noch daß man die Regierung den Ausschüssen übertragen könne: die Versammlung würde alsdann alle Gewalten vereinigen und zuletzt selbst die ihrige durch den Mißbrauch ihrer Macht verlieren. In unserer Verfassung und in der Verfassung England's, die ihr nicht ähnlich ist, will die Natur der Dinge, daß Minister aufhören es zu sein, wenn sie nicht mehr die Majorität haben; aber ihre Entlassung durch ein Decret hervorzurufen ist ein zweckloser Angriff auf die königliche Auctorität, und eine dem gesetzgebenden Körper wenig würdige Maßregel. Außer den Factions-Zeiten haben sich die legislativen Versammlungen, in keinem Lande, je damit beschäftigt, die Entlassung der Minister, die sie anklagen konnten, zu bewirken, während die sklavischen Völker häufig den Kopf ihrer Veziere forderten, den die Sultane nie verweigern. Wir hörten vor einigen Tagen mit großem Geschrei „die Entlassung der am Vaterlande verrätherischen Minister" verlangen. Ihr werdet kein Decret annehmen, das dieses aufrührerische Geschrei in einen Verbannungsbeschluß umändern würde. Ohne euch von der Partei zu unterrichten, welche die Minister ergreifen werden, werdet ihr damit beginnen, daß ihr ihnen jede Entschuldigung, jeden Vorwand der Unthätigkeit entzieht, indem ihr ihnen die Mittel verschafft zu handeln, indem ihr der königlichen Auctorität alle Energie wiedergebt, deren sie bedarf, um uns aus der Anarchie die uns verschlingt zu retten; ihr werdet beschliessen, daß die Verantwortlichkeit der Minister ihre ganze Wirkung haben soll.

Ideen, denen von Malouet ähnlich, wurden von Virieu und von Clermont-Tonnerre vorgetragen. Dieser warf Cazales die beleidigenden Worte vor, deren er sich gegen den Minister, der seine Entlassung genommen, bedient hatte, und fragte, ob bei den gegebenen Umständen ein ähnlicher Angriff viele

Würde habe. „Was mich betrifft, fügte er hinzu, so bin ich einer jener schwachen, veränderlichen Menschen, die sich zu keiner Partei schlagen. Die Wahrheit ist nicht hier . . . nicht dort . . . sie ist bald in der einen bald in der andern Meinung. Zeigt mir die Partei, die immer Recht gehabt hat; wenn ich sie verlassen habe, so habe ich Unrecht gehabt."

Einige Mitglieder der linken Seite vertheidigten den Vorschlag des Ausschusses mit Wärme. Beauharnais' Worte: „Kluge Minister würden dem Decrete, das wir, wie sie wissen, geben wollen, durch ihre Entlassung zuvorgekommen sein," wurden lebhaft beklatscht. Alle Beschuldigungen gegen sie wurden von den beiden Abtheilungen der Versammlung und von den Gallerien lärmend aufgenommen. Einer jener Abgeordneten, die unbekannt bleiben, wenn man auch ihre Namen genannt hat, Brevet, las eine heftige Rede, überladen mit lächerlich schwülstigen Phrasen; und diese Rede erhielt die Ehre des Drucks. Ein einziger Redner der linken Seite, Barnave, lieferte den Beweis eines ausgezeichneten Talents: er behandelte die Frage ob man, wie Cazalès und Malouet behaupteten, nur eine bündige und förmliche Anklage erheben könnte. Er sah Verhältnisse, in welchen die Minister der öffentlichen Sache geschadet, und doch kein Verbrechen begangen haben; und andere, in welchen sie Verbrechen begangen, in welchen sie aber die Beweise vernichtet haben; andere, in welchen die Beweise vorhanden sind, bei welchen man aber lange Zeit bedürfte um sie zu sammeln und die Anklage zu rechtfertigen: in allen diesen Verhältnissen würde man genöthigt sein den Staat untergehen zu lassen, wenn man nicht erklären könnte, daß die Minister ein allgemeines Mißtrauen erregen. Er erinnerte daran, daß man im vergangenen Juli, um strafbare Menschen zu unterstützen, die förmliche Anklage hatte fordern wollen; daß aber, da das Mißtrauen augenscheinlich und die Gefahr dringend gewesen, die Nationalversammlung dem König erklärt habe,

seine Minister hätten das Vertrauen der Nation verloren und würden es nie wieder gewinnen. Was die aus England entlehnten Beispiele beträfe, so hätten sich, sagte er, die Redner getäuscht, und das was sich im englischen Parlament zutrage nicht mit Genauigkeit angegeben; mehr als ein Mal habe man dort Vorschläge, welche dem der Ausschüsse ähnlich waren, vernommen, zugelassen und für verfassungsmäßig erklärt. Es war die Wahrheit; aber man hätte ihm antworten können: die beiden Völker, die beiden Constitutionen, sind sich nicht gleich; im französischen Charakter liegt ein Ungestüm, der ihn leicht hinreißt, und da die Demokratie in Frankreich nicht dasselbe Gegengewicht wie in England findet, so ist unter uns mehr Klugheit nothwendig, wenn nicht Unordnung und Aufruhr entstehen soll. Barnave drängte seine Collegen, der Verantwortlichkeit auszuweichen, der sie sich aussetzen würden, wenn sie den König nicht vor der Gefahr warnten, den Staat in Händen zu lassen, die zu regieren unfähig wären. „Von dem Augenblick an, da ihr die Wahrheit sagt, fügte er hinzu, habt ihr gethan was ihr thun müßt, und die Vorwürfe werden auf Diejenigen fallen, die den König durch treulose Rathschläge bestimmen solche Minister zu behalten. Erklärt zugleich, daß ihr auf dem Decrete beharrt, durch welches ihr alle eure Mitglieder vom Ministerium ausgeschlossen habt. Dieses Decret ist unveränderlich; Jeder weiß im Grunde seines Herzens, daß wir es nie zurück nehmen werden. Ich verlange, daß der Vorschlag der vier Ausschüsse angenommen werde; und wenn es eines Wortes mehr bedürfte, würde ich sagen: Diejenigen, die mit der Verwaltung der Minister zufrieden sind, mögen sich erheben."

Chapelier und Beaumetz verlangten, daß Montmorin von der Mißbilligung, welche die Versammlung aussprechen würde, ausgenommen werden sollte; und dieser Wunsch erhielt eine allgemeine Zustimmung. Also schien das Schicksal der Minister

entschieden. Indeß fragten sich viele Personen noch, ob es billig wäre sie so heftig anzuklagen, da die Schwierigkeit zu regieren aus so vielen von ihrem Willen unabhängigen Ursachen hervorgehe. Was könnten ihre Nachfolger Besseres thun? Welche Männer würde die öffentliche Stimme zu ihrer Ersetzung bezeichnen? Aendern um zu Aendern sei ein Zeichen von Schwäche und naher Auflösung. Die exaltirten Männer der rechten Seite höhnten diese unglücklichen Minister; ihre Gegenwart war für die Projecte der Gegenrevolutionaire nicht so nützlich, als die Energumenen der linken Seite behaupteten: verschaffte man nicht, wenn man sie überwältigte, der Partei einen Triumph, welche das alte Regiment bedauerte, und welche sie haßte? Verständige Männer wollten der königlichen Auctorität neue Stärke geben: entzog man ihr nicht noch mehr, wenn man den Monarchen zwang, seine Minister zu entlassen? Konnte man der executiven Gewalt die öffentliche Achtung dadurch zuwenden, daß man ihr die Befehle der Versammlung kund that? Die Idee ein Decret auszusprechen, welches das Geschrei der Meuterei befohlen zu haben schien, empörte selbst Mitglieder der linken Seite. Eine gewisse Zahl unter ihnen waren geneigt die Neutralität zu bewahren; Einige waren nicht in die Sitzung gekommen, Andere verliessen sie während der Verhandlung. Der Namenaufruf täuschte die Hoffnung der äußersten Parteien; 403 Stimmen gegen 340 verwarfen den Artikel, der die Minister betraf.

Sobald dieses Resultat bekannt gemacht ward, erhob sich ein mißbilligender Tumult auf den Tribünen. Am Abend ging die Aufregung auf den Club der Jacobiner über; und am andern Tage sprudelten die Journalisten blutige Drohungen [1]).

---

1) Der *Orateur du Peuple* (Band 2. No. 6) rief aus: „Wehe den der Sache des Volkes abtrünnigen Mitgliedern; es wird der albernen und unterdrückenden Entscheidung der Versammlung sein furchtbares

Die Minister richteten mit Ausnahme von Montmorin einen Brief an den König: sie erinnerten ihn an ihre Absichten, ihre Anstrengungen, und baten ihn zu untersuchen, ob es nicht für seine und die Interessen des Staats angemessen wäre, daß er andere Depositare seines Vertrauens erwählte. Ludwig XVI schien von ihren Gesinnungen gerührt; er antwortete, daß er immer in ihnen Freunde des Volkes, der Ordnung und der Gesetze gesehen hätte, daß er ihren Brief in Ueberlegung ziehen, und jeden von ihnen von seiner Entscheidung unterrichten würde. La Luzerne stand fest; er machte bemerklich, daß ein neuer Minister der Marine auf weniger Hindernisse stoßen würde als er, um die Unruhen von Brest zu stillen, und der König nahm seine Entlassung mit Bedauern an.

Der Berichterstatter der vier Ausschüsse erschien wieder auf der Tribüne, und scheuete nicht, sich in bittern Worten über die Berathung auszusprechen, die Statt gehabt hatte, sagte er, weil der Einfluß der Minister, „einem vergifteten Winde gleich, der Alles welk macht," bis in die Reihen der Gründer der Freiheit gedrungen wäre. Das Ganze des Projectes sei zerstört; und weil die Minister in ihrer Stelle blieben, weil sie aus furchtsamen Feinden vielleicht kühne Tyrannen werden könnten, so glaubten die Ausschüsse, es würde unbillig und gefährlich sein gegen die Municipalität von Brest, bei welcher die Irrthümer aus einem Uebermaß von Patriotismus hervorgegangen wären, streng zu verfahren. Der Berichterstatter

---

Veto entgegensetzen! Wehe den Desmeuniers, den Duports, den Camus selbst! Der Aufstand kann nicht ermangeln auf die fürchterlichste Weise auszubrechen. Wenn man den Wunsch des Volks auf eine so höhnische Weise mit Füßen tritt, so muß man erwarten, daß es, über eine so große Rechtsversagung empört, ohne Weiteres die Waffen ergreife, um sich selbst Recht zu verschaffen." Dieses Blatt wurde von Fréron, dem Sohne des Antagonisten der Philosophen, herausgegeben.

legte ein milderes Project vor, das mit Beifallklatſchen aufgenommen wurde, wie die gegen die Entſcheidung zu Gunſten der Miniſter geſchleuderten Phraſen aufgenommen waren.

Ein vom erſten Project beibehaltener Artikel erſetzte auf den Schiffen die weiße Flagge durch die dreifarbige Flagge. Die rechte Seite erhob ſich gegen dieſe Anordnung und behauptete, daß ſie eine Beleidigung für die franzöſiſche Flagge wäre. Foucault fragte, welche Militairs vorgeſchlagen hätten auf dieſe Weiſe die Ehre unſerer Flagge zu entweihen; „laßt, ſagte er, dieſes Steckenpferd der drei Farben den Kindern.“ Mirabeau ſchwang ſich auf die Tribüne; die erſten Worte, die ihm entfielen, waren ſo ſchwülſtig und bizarr, daß ſich auf den Bänken der rechten Seite Lachen und Murren vermiſchten. „Einen Augenblick, meine Herren, ſagte er mit erhobener Stimme, ich ſchwöre, daß ihr, ehe ich zu ſprechen aufgehört habe, nicht mehr zu lachen verſuchen werdet.“ Die Vernunft war für ihn, er vereinigte alle Mittel ſeine Gegner niederzuſchlagen; er ließ ſich verleiten gehäſſige Drohungen auszuſtoßen. „Alle Welt weiß, ſagte er, welche fürchterlichen Criſen ſtrafbare Beſchimpfungen der National-Farben verurſacht haben. . . . Alle Welt weiß, daß der Verwegene, der vor wenigen Monaten, vor wenigen Wochen irgend eine Verachtung gegen dieſes Kennzeichen des Patriotismus an den Tag zu legen gewagt hätte, dieſes Verbrechen mit dem Kopfe bezahlt haben würde. . .“ Bei dieſen raſenden Worten erhob ſich auf der einen Seite des Saales Murren, Geſchrei, und auf der andern Beifallklatſchen und Bravos. Ich würde ſehr verſchiedene Stellen anführen können: dieſe Rede, in welcher man mit Bedauern ſtrafbare Züge findet, iſt voll von Begeiſterung, und glänzend ſie bietet glückliche Anregungen dar, und iſt eine der beredteſten, die der Redner aus dem Stegreif gehalten hat.

An demſelben Abend ſchrieb Lamarck an Mirabeau, mit

einer tiefen Traurigkeit, um ihm vorzustellen, wie unklug es wäre die Wuth des Volkes durch eine Rede, wie er sie von der Tribüne hätte ertönen lassen, zu reizen. Mirabeau antwortete sehr lebhaft, und that mehr, er schrieb an den König um von ihm eine glänzende Mißbilligung der Meinung der rechten Seite zu verlangen, und schien diesen Preis auf die Fortsetzung seiner Rathschläge und seiner Dienste zu setzen [1]).

Die Schürer, die, wie man gesehen hat, die Entlassung der Minister hervorgerufen hatten, fanden ein Mittel ihren Angriff zu erneuern, ein Mittel, das, so zu sagen, die Mitte zwischen einer ruhigen Berathung und der Meuterei hielt. Eine der Sectionen von Paris sandte an sechsundvierzig andere ein Anklageproject gegen die Minister. Zwölf stimmten demselben bei, man brauchte nur acht um eine allgemeine Zusammenberufung zu erlangen, und die Municipalität bezeichnete den Tag, da alle Sectionen berathen sollten. Das Resultat konnte nicht zweifelhaft sein. Unruhige Menschen, Müssiggänger und Intriganten hatten in diesen Vereinigungen große Vortheile; sie entfernten die friedlichen Menschen, die aufgeklärten Bürger leicht aus denselben. Während dieses Manöver sich vorbereitete, wurden die Minister auf der Tribüne noch immer angefallen; es gab eine stehende Phrase über das Mißtrauen, das sie einflößten, in allen, neue Unruhen betreffenden, Berichten. Latour du Pin, dieser unaufhörlich wieder-

1) Ich setze hier eine Bemerkung her, die nöthig ist um sich eine richtige Idee von Mirabeau auf der Tribüne zu machen. Es giebt in einigen seiner Reden tolle Phrasen, und natürlich setzt man voraus, daß sie mit Ungestüm ausgesprochen wurden; das ist fast immer ein Irrthum. Im Allgemeinen war er seiner mächtig, er hatte eine Ruhe, die ihm sein Uebergewicht sicherte. Seine Hitze war nicht jene gewöhnliche Hitze, die sich durch die Aufregung des Redners offenbart. Oft sagte er drohende Worte, in dem ernsten Tone, mit welchem man eine heilsame Nachricht giebt: Mirabeau war vor Allem imposant.

holten Angriffe müde, bewog den König, seine Entlassung anzunehmen.

Als die Sectionen entschieden hatten, daß sie das Ministerium bei der Nationalversammlung anklagen wollten, verweigerte Bailly ihre Deputation anzuführen; jedoch willigte er, auf neue Bitten, ein sie vorzustellen, aber nicht die Adresse vorzulesen. Danton wurde damit beauftragt. So mußte Bailly vor der Schranke der Nationalversammlung Danton anhören, der das Organ, der Vertreter der Sectionen von Paris geworden war: Der Magistrat wohnte dem Triumphe des Revolutionairs bei (den 10. November). Dieser Auftritt, durch welchen die Anarchie einen großen Schritt that, prophezeihte die Triumphe der neuen Macht, die binnen zwei Jahren die Gesetze der constituirenden Versammlung umstürzen und die Männer, die sie gemacht hatten, ächten sollte. Die Rede des Sprechers war heftig und lang; die Mitglieder der rechten Seite unterbrachen ihn häufig; aber die Deputation wurde zu den Ehren der Sitzung zugelassen. Am andern Tage schritt die Versammlung zur Tagesordnung: damit aber hatten, wie man hätte glauben sollen, die Minister ihre Sache nicht gewonnen; die gemäßigten Männer verlangten die Zurückweisung der Anklage an den Ausschuß der Berichte; aber ein Abgeordneter der linken Seite machte bemerklich, daß, wenn man diesen Rath annähme, die Minister das Resultat abwarten würden, während man sie, wenn man sich mit ihnen zu beschäftigen verweigerte, schneller zu ihrer Zurückziehung bestimmen würde.

Die Nationalversammlung antwortete nicht auf einen Brief, den ihr der Siegelbewahrer schrieb, um die Beschuldigungen zu erfahren die ihn beträfen und Aufklärungen verdienten. Bald kündigte er durch einen zweiten Brief (vom 21. November) an, daß er nach den Befehlen des Königes die Siegel zurückgegeben hätte. Saint-Priest bewies am Meisten Charakter, er gab seine Entlassung erst am 24. December.

In dem Wechsel der Männer wechselte die Versammlung ihr System nicht, und die Regierung ward in ihrem Zustande von Schwäche erhalten. Die beiden bemerkenswertheſten Ernennungen waren die des Kriegsminiſters und des Siegelbewahrers. Der eine, Duportail, war einer der franzöſiſchen Officiere, die zuerſt der amerikaniſchen Sache gedient hatten; der andere, Duport du Tertre, Mitglied der Municipalität von Paris, war ein geachteter Advocat. Duportail hatte wenig Charakter, und fürchtete bald Denen zu mißfallen, die er hätte bekämpfen müſſen; Duport du Tertre, gemäßigter und entſchloſſener, würde dem Staate ſehr gute Dienſte geleiſtet haben, wenn man ihm die Mittel dazu gegeben hätte. Dieſe beiden von La Fayette angegebenen Wahlen wurden von Ludwig XVI, ohne großen Wiederwillen und ohne das mindeſte Vertrauen angenommen. Bertrand von Molleville unterläßt nicht bemerklich zu machen, daß Duport du Tertre nicht zum Bewahrer der Siegel, daß er nur zum „Bewahrer des Siegels des Staats" ernannt worden ſei. Was ſind das für Räthe um einen unglücklichen König, die ſich, unter ſolchen Umſtänden, mit Etiquetten-Kniffen ergötzen.

Nach dem Angriffe der Ausſchüſſe gegen das Miniſterium gab ein Theoretiker, den der König oft über die öffentlichen Angelegenheiten um Rath fragte, Bergaſſe, ihm den ſonderbaren Rath, die Verſammlung aufzufordern, die Miniſter unter den Männern, die ihr Vertrauen verdienen möchten, ſelbſt zu bezeichnen. Lamarck, unterrichtet, daß Ludwig XVI eine ſolche Idee gefiel, beeilte ſich Mirabeau davon in Kenntniß zu ſetzen. Dieſer ergriff ſogleich die Feder und ſchrieb an die Königin um ihren Stolz und ihren Muth zu erwecken; er ließ ſie fühlen, welche ſchmachvolle Erniedrigung in dieſem Aufgeben ihrer ſelbſt, in dieſer Entſagung des Königthums und ſelbſt der executiven Gewalt liegen würde.

Mirabeau ſprach in ſeinen geheimen Noten von den Mi-

nistern wie von Leuten, deren Schwäche und Unerfahrenheit den Thron compromittirten. Seine Meinung über sie ist in einem Brief an seinen Freund Mauvillon brutal ausgedrückt: „Vier vereinigte Ausschüsse haben gestern der Versammlung vorgeschlagen dem Könige zu erklären, daß sein Ministerium das Vertrauen der Nation nicht habe. Diese Maßregel wird die unvermeidliche Wirkung haben, entweder in dem einen oder in dem andern Sinn, alle diese Ochsen entlassen zu müssen; aber die Versammlung, darauf versessen das absurde Decret aufrecht zu erhalten, welches jedem Mitgliede der Gesetzgebung eine Verwaltungsstelle anzunehmen untersagt, verbietet dadurch allein dem Könige jede gute Wahl und jede Einheit zwischen dem Arm und dem Willen. Das ist die Krisis des Augenblicks.“ [1])

Mirabeau suchte dieses unermeßliche Hinderniß zu heben; er setzte selbst eine Rede auf, in welcher er beweis't, daß das öffentliche Unglück aus dem Mangel an Harmonie zwischen der Nationalversammlung und den Ministern des Königes hervorgeht, in welcher er zeigt, daß das Decret, welches er angreift, für die Zukunft wie für die Vergangenheit eine Wurzel der Anarchie sein würde. Indeß hat er diese Rede nicht gehalten; er erkannte die Unmöglichkeit, die Annahme seines Vorschlages zu bewirken, der mit allen Vorurtheilen der Unwissenheit, des Hasses und des Neides beurtheilt werden würde.

Die Verschiedenheit der Meinungen erregte oft besondere Streitereien unter den Abgeordneten. Karl Lameth und Castries [2]) hatten ein Duell, in welchem der Erstere einen Stich erhielt (am 12. November). Auf diese Nachricht verbreitete sich die Aufregung in Paris. Der Club der Jacobiner, einige Sectionen, die Gruppen auf den Straßen waren sehr aufge-

1) *Lettres du comte de Mirabeau*, u. s. w., S. 258.

2) Sohn des Marschalls und Mitglied der rechten Seite.

regt. Am andern Morgen griff ein Zusammenlauf das Hotel von Castries an, erbrach die Thüren, raubte, warf die Meubles aus den Fenstern. Die Behörden und die Nationalgarde eilten herbei, aber zu spät: die Menge hörte weder auf die Ermahnungen des Generalcommandanten, noch auf die des Maire, und zog sich zurück, als sie Alles verwüstet hatte.

In der Abendsitzung erschien eine Deputation der Nationalgarden vor der Schranke, um ein Decret, das Jeden des Verbrechens der beleidigten Nation strafbar erklären sollte, der einen Abgeordneten zum Duell herausforderte, und die Anwendung dieses Decrets auf Castries zu verlangen, den der Redner als einen treulosen Menschen hinstellte, gegen welchen die Hauptstadt ihre Rache verübt hätte. Unter dem Beifallklatschen, welches diese Phrase bei einem Theile der Versammlung erregte, rief ein Mitglied der rechten Seite: „Nur Bösewichte können klatschen.“ Das Geschrei, zur Abtei! zur Haft! erhob sich. Männer von verschiedenen Meinungen, Barnave, Virieu, Foucault, folgten einander auf der Tribüne. Mirabeau hatte die Absicht, gegen die Ausschreitungen zu sprechen, welche die Menge begangen hatte; er wollte die rechte Seite züchtigen, sich der wüthenden Geister bemächtigen und einen Beschluß zu Verfolgungen gegen die Urheber der Meuterei durchsetzen. In dem Augenblicke, da er das Wort verlangte, erhielt es Malouet: „Lassen Sie es mir, sagte er, ich will in demselben Sinn sprechen wie Sie, und ich werde besser gehört werden.“ Malouet zog sich sogleich zurück. Kaum erschien Mirabeau auf der Tribüne, als die rechte Seite ihn mit Beleidigungen bestürmte, und verlangte, daß Malouet reden sollte. Mirabeau schleuderte eine bittere Phrase gegen Foucault, einen seiner heftigsten Gegner. „Herr Mirabeau, rief Foucault, überschüttet mich immer mit Ironien!“ Hierauf veränderte Mirabeau den Ton und richtete an ihn Vorwürfe, die mit folgenden Worten schlossen: „Das ist, mein Herr, weil

Sie die Ironie nicht lieben, was mir die tiefe Verachtung die ich Ihrem Betragen und Ihren Reden schuldig bin, Ihnen zu sagen befiehlt." Die rechte Seite erhob sich in Wuth, einige ihrer Mitglieder schwangen sich auf die Tribüne. Mirabeau, durch den Präsidenten zur Ordnung gerufen, dachte nur noch daran die rechte Seite zu zerschmettern; er sprach drohende Prophezeihungen aus, und rief: „die Unsinnigen! sie werfen uns unsere Berufungen an das Volk vor. Wohlan! ist es nicht ein Glück für sie selbst, daß der Schrecken der Volksbewegungen Diejenigen noch zurückhält, welche jedes Gesetz, jede Vernunft, jede Schicklichkeit verkennen? . . ." Er ließ sich sogar hinreissen Unruhen zu vertheidigen, die er hatte verdammen wollen. Als er milder wurde, geschah es nur, um zu sagen: „Wißt Ihr, daß dieses Volk, in seinem Groll gegen den Mann, den es als den Feind eines seiner nützlichsten Freunde betrachtet, wißt ihr, daß mitten unter der Zerstörung, Niemand wird sagen können der Verschwendung, dieses geächteten Hauses, das Volk andächtig vor dem Bilde des Monarchen stehen bleibt, daß das Porträt des Hauptes der Nation, des höchsten Vollziehers des Gesetzes, in diesen Augenblicken einer edelmüthigen Wuth, der Gegenstand seiner Verehrung und seiner beharrlichen Sorgen gewesen ist? Wißt ihr, daß dieses aufgebrachte Volk der Frau von Castries, achtbar durch ihr Alter und durch ihr Unglück die zärtlichste Sorgfalt, die liebreichsten Rücksichten bewiesen hat?" Von diesen beiden Thatsachen ist die eine sehr zweifelhaft, die andere falsch; Frau von Castries reis'te damals in der Schweiz [1]).

1) Eine für das Volk mehr gefährliche als nützliche Stimmung, die aber doch die Franzosen verhindert hat, jemals ganz und gar unglücklich zu werden, macht sie geneigt, in den gefährlichsten Lagen Scherze zu machen, einige in gutem Geschmack, andere brutal, alle geistreich. Frau von Castries sagte, als sie die Begebenheit, die sich in ihrem Hause zugetragen hatte, erzählte: „Herr von La Fayette und der Herr Maire

Malouet, der Anfangs betäubt gewesen, drückte dem Redner seinen Unwillen aus. Dieser bekannte, daß die Vorwürfe verdient wären; „aber, sagte er, ich war nicht Herr über mich; wie sollte ich für Leute sprechen, die mich ermorden wollten!“

Bald erhoben sich Debatten, die unseliger in ihren Folgen waren. Die Versammlung fügte gegen das Ende von 1790 zu dem unseligen Decrete, das uns die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit gegeben hatte, neue Bestimmungen hinzu. Mirabeau hatte an diesem Werke der Zwietracht keinen Theil genommen; und man ist in einigen Geschichtswerken im Irrthum, wenn man sein Schweigen dem Umstande zuschreibt, daß er damals krank war [1]). Seine politische Stellung erlaubte ihm kaum, in dieser leidenschaftlichen Verhandlung die Stimme zu erheben. Am 10. Mai hatte er seinen ersten Brief an Ludwig XVI geschrieben. Wenn er auch die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit gebilligt hätte, so hätte er sie doch nicht vertheidigen können, ohne den König und die Königin tief zu verletzen, ohne ihr Vertrauen zurückzustoßen, das für die Ausführung seiner Absichten durchaus nothwendig war. Wenn er aber diese Verfassung mißbilligte, so hätte er sie, acht Tage nach seinem Kampfe für das Recht des Kriegs und des Friedens, nicht angreifen dürfen, ohne die zu dem günstigen Erfolge seiner Ansichten nöthige Popularität auf immer zu verlieren. Also hatte er in beiden Fällen gute Gründe zu schweigen. Seine Privatunterredungen könnten sie allein erkennen lassen: er hat ausweichende, er hat widersprechende Dinge ge-

---

haben die Plünderung meines Hotels mit ihrer Gegenwart beehrt. —“ Camille Desmoulins sagte am Abend der Meuterei. „Im Hotel Castries ist eine Sitzung des Cassationshofes gehalten worden.“

1) Die Verhandlung begann den 29. Mai, und das Decret wurde den 12. Juli erlassen; in diesem Zeitraum hat Mirabeau mehre Male über andere Gegenstände gesprochen.

sagt; jedoch beweisen seine am Meisten überlegten Worte, daß er für sehr unpolitisch hielt, der Geistlichkeit, nachdem man sich ihrer Güter bemächtigt hatte, einen neuen Gegenstand zur Unzufriedenheit zu geben. Er sagte zu einem seiner Freunde, der ihn gegen Ende Mai's besuchte: „wir beschäftigen uns zu viel mit der Geistlichkeit; man müßte sie bezahlen und in Ruhe lassen." Einst sagte er zu einigen sehr hitzigen Collegen: „Was fürchtet ihr? es giebt keine reichen Kirchengüter mehr; Gleichgültigkeit ist in allen Geistern; laßt die Dinge gehen, in dreißig Jahren wird es keine Priester mehr geben." Diese Aeußerung ist nicht von einem Mann, der die Geistlichkeit constituiren will; ich zweifle übrigens, daß diese Worte ernstlich gemeint waren. Die Geistlichkeit hatte sehr reiche Besitzungen verloren; aber die Masse der arbeitsamen Geistlichen hatte mehr Wohlhabenheit erlangt; und wenn es auch viele Gleichgültige und Ungläubige gab, so blieben doch noch sehr viele Gläubige übrig. Konnte dann ein Staatsmann wirklich wünschen, daß es keine Priester, kein Cultus mehr gäbe? Seit der Verhandlung über die Formel, die wegen der Bekanntmachung der Gesetze angenommen werden sollte, wollte Pétion, daß man die Worte „von Gottes Gnaden" streichen möchte; Mirabeau bewirkte, daß man sie beibehielt: „Sie sind, sagte er, eine Huldigung der Gottheit, und diese Huldigung sind alle Völker der Welt schuldig."

Viele Bischöfe und Stifte protestirten gegen die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit; Geistliche griffen sie auf der Kanzel an, Opponenten setzten zahlreiche Schriften in Umlauf. Voidel machte einen Bericht über ihre Schritte des Widerstands und legte den Entwurf eines Decretes vor, um die kirchlichen Beamten zu nöthigen den Eid zu leisten, der immer eine der betrübtesten Erinnerungen an die Revolution erwecken wird. Diejenigen, welche den Eid verweigern würden, sollten ersetzt werden; und sollten, wenn sie sich in irgend einen Act ihrer

vormaligen Beamtung einmischten, wie Störer der öffentlichen Ruhe verfolgt werden (den 26. November).

Barnave bewirkte, ungeachtet der Anstrengungen von Cazalès, daß jede Vertagung verworfen wurde. Da sprach der Bischof von Clermont einige Worte, mit aller Würde seines Charakters und seiner Stellung. „Die menschlichen Gesetze, sagte er, können nur die rein politischen Gegenstände ordnen: das Organ des Sohnes Gottes ist die Kirche; möge sie sprechen, und jeder von uns wird ihre Stimme mit Achtung vernehmen. . . . . Die Geistlichkeit wird geduldig und ergeben sein. . . Wir verlassen uns auf die Fürsorge der Vorsehung. Wir werden der Nation, dem Gesetz und dem König eine beständige Treue beweisen; wir werden Gehorsam gegen die gesetzliche Auctorität deren festeste Stütze die Auctorität Gottes ist predigen, und werden Wünsche für das öffentliche Glück aussprechen."

Mirabeau improvisirte mit Hülfe einiger Noten eine Rede, in welcher er das Betragen der Geistlichkeit anklagte. Weit davon entfernt das vorgelegte Project zu mildern, wollte er, daß die zu dem Eide verpflichteten Geistlichen Diejenigen sein sollten, die das Amt der Beichte zu verwalten hätten: eine Maßregel, die von allen am Meisten inquisitorialisch geworden sein würde.

Der Abbé von Montesquiou und der Abbé Maury setzten die Gründe aus einander, die ihnen nicht erlaubten der Verfassung der Geistlichkeit beizustimmen; der Grund, auf welchem sie bestanden, war die mangelnde Mitwirkung der geistlichen Gewalt. Der Abbé von Montesquiou drückte sich mit der Salbung aus, die aus seinem Herzen kam; seine Worte athmeten die Liebe zum Frieden; er hielt Alles für möglich, wenn die Versammlung sich an die geistliche Auctorität werden wollte. Die Lobsprüche, die Maury den Bischöfen gab, wurden durch heftiges Murren unterbrochen: „Wenn ich unsern Häuptern diese

Huldigung erweise, erwiderte er, indem ich sie lobe, wie die Nachwelt sie loben wird, diene ich der öffentlichen Sache. Nehmt euch in Acht, es ist gefährlich Märtyrer zu machen, Männer zu verfolgen, die ein Gewissen haben, die geneigt sind dem Kaiser zu geben was des Kaisers ist, aber auch Gott zu geben was Gottes ist; und die bereit sind durch ihren Tod, wenn es sein muß, zu beweisen, daß sie, wenn sie sich euer Wohlwollen nicht haben erwerben können, eure Achtung zu erzwingen wissen."

Der unbeugsame Camus stritt gelehrt mit den Theologen; und war einer der Männer, die durch ihre Hartnäckigkeit am Meisten dazu beitrugen, daß den kirchlichen Beamten der Eid auferlegt wurde (den 27. November).

Als Ludwig XVI das neue Decret erhielt, fühlte er sein Gewissen tief beunruhigt; er verschob seine Erklärung; der Verzug wegen der Bewilligung oder Versagung der Sanction hatte zwanzig Tage gedauert: da sandte die Versammlung ihren Präsidenten zu ihm, um ihn zu bitten die Gründe dieser Zögerung anzugeben (den 23. December). Der König antwortete, daß seine Achtung für die Religion und sein Wunsch, die Gesetze ohne Unruhen einzuführen, ihn bestimmt hätten Maßregeln, deren Wirkung er von einem Tage zum andern erwartete, zu ergreifen [1]); daß er auf das Vertrauen der Nationalversammlung rechnete, weil milde Mittel am Geeignetsten wären, die Geister wieder zu nähern, und die Grundlagen der Verfassung zu befestigen. Diese weise Antwort erregte lebhafte Debatten in der Versammlung; der Präsident wurde beauf-

1) Ludwig XVI drängte den Papst ihn aus dieser grausamen Verlegenheit zu ziehen. Der Erzbischof von Aix hatte „die Entwickelung der Grundsätze der Bischöfe" abgefaßt, fuhr aber nicht minder fort die Wege der Versöhnung als die klügsten zu betrachten; er unterstützte den König in seinen friedlichen Ansichten, und bot ihm sogar an nach Rom zu gehen, was nicht angenommen ward: es gab sehr strafbare Intriguen.

tragt zu dem Könige zurückzukehren und auf die Sanction zu bestehen: Ludwig XVI gab sie [1]).

Der Bischof von Clermont wollte die Gesinnungen des größten Theiles der Geistlichkeit bekannt machen; er schlug folgende Eidesformel vor: „Ich schwöre der Nation, dem Gesetz und dem Könige treu zu sein, und mit meiner ganzen Macht, in Allem was der politischen Ordnung gemäß ist, die von der Nationalversammlung decretirte und vom König angenommene Verfassung aufrecht zu erhalten, mit der ausdrücklichen Ausnahme der Gegenstände, die wesentlich von der geistlichen Auctorität abhängen." Eine Menge von Stimmen unterbrachen ihn, und erinnerten ihn an den Eid, so wie er beschlossen war.

Diejenigen Mitglieder der Nationalversammlung, die zu dem Eide verpflichtet waren, sollten ihn in ihrem Schoße leisten; und der 4. Januar (1791) war der letzte Termin. In dieser Sitzung vereinigte sich Alles um dem Widerstand mehr Glanz zu geben. Die Geistlichen, die dem Decrete beistimmten, hatten sich in den vorhergehenden Tagen beeilt auf die Tribüne zu steigen und die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit anzunehmen; also blieb nur übrig die Männer zu fragen, die verneinend antworten möchten; man wollte ihre Zahl und ihren Muth an den Tag ziehen. Der Präsident schrieb, ohne dazu genöthigt zu werden, einen Namensaufruf vor, der die Versammlung nöthigte eine ununterbrochene Reihe von Weigerungen zu bestehen. Die Demagogen hatten den Saal mit einer wüthenden Menge umgeben lassen, welche, als der Namensaufruf begann, den Schrei ausstieß „nieder, an die Laterne mit den Nichtschwörern!" Gewiß, es ist grausam Männern

1) Einige Augenblicke nachher hat er zum Grafen von Fersen gesagt: „Ich würde lieber König von Metz sein als König von Frankreich bleiben, in einer solchen Lage; aber das wird bald endigen." Diese Worte werden sich im folgenden Abschnitt erklären.

Gewalt anzuthun, von denen man die Handlung verlangt, welche die freieste sein muß; aber welche alberne Ungeschicktheit knüpft sich an eine unedele Brutalität, wenn es gewiß ist, daß die Gefahr Niemand einschüchtern, und nur den Triumph des Schwachen erhöhen wird, der Widerstand leistet! Der erste aufgerufene Geistliche war der Bischof von Agen; er wollte einige Bemerkungen machen; sogleich rief ein Theil der linken Seite: „Den Eid! Ja oder nein." Das Geschrei draußen unterbrach die Sitzung, und Bailly ging hinaus, um die Herstellung der Ruhe zu versuchen. Der Bischof, von Neuem gefragt, antwortete: „Ich bedauere meine Stelle nicht, ich bedauere mein Vermögen nicht; ich würde aber Euere Achtung bedauern, die ich verdienen will;" er drückte den Schmerz aus den er empfand, den Eid nicht leisten zu können. Der zweite aufgerufene Geistliche war ein Pfarrer derselben Diöceſe; er sprach folgende Worte: „Ich werde mit der Einfachheit der ersten Christen sprechen, zu welcher ihr uns zurückführen wollt, ich rechne mir zum Ruhm an meinem Bischofe zu folgen wie Laurentius seinen Hirten folgt." Kaum hatte ein Dritter gesagt, „ich bin ein Kind der katholischen Kirche," als ein heftiger Tumult seine Stimme unhörbar machte. Der Präsident verkündete, daß die einzigen Antworten „ich schwöre oder ich verweigere" sein sollten. Bonnai, betrübt über das Erniedrigende, das eine solche Sitzung für die Versammlung, und über das Gefährliche, das sie für die Männer hatte, die man nach und nach zum Schauspiel hinstellte, stellte vor, daß kein Decret den Namensaufruf befohlen hätte; und Trotz der Hartnäckigkeit, mit welcher ein Theil der linken Seite die Fortsetzung des Aufrufes verlangte, setzte er die Entscheidung durch, daß der Präsident die Formel des Eides vorlesen, alsdann Diejenigen, die ihn leisten wollen, auffordern sollte auf die Tribüne zu steigen und auszusprechen „ich schwöre."

Ein einziger Pfarrer schwur; Einige erboten sich mitten

unter den Unterbrechungen den Eid zu leisten, die Einen mit der von dem Bischofe von Clermont vorgeschlagenen Formel, die Andern mit Einschränkungen, über welche sie sich nicht erklärten. Ein beunruhigendes Schweigen herrschte seit einer Viertelstunde in der Versammlung. Endlich begab sich der alte Bischof von Poitiers zur Tribüne, und die linke Seite hatte einen Augenblick Hoffnung. „Ich bin siebenzig Jahre alt, sagte der Prälat; ich habe fünfundreißig Jahre im Bischofsamte hingebracht, in welchem ich das Gute gethan habe, das ich thun konnte. Gebeugt durch diese Jahre und durch Gebrechlichkeiten, werde ich mein Alter nicht entehren; ich will den Eid nicht leisten; ich werde mein Schicksal in Geduld ertragen.“ Diese edele Sprache erregte ein langes Beifallklatschen der rechten und das Gepfeife eines Theiles der linken Seite und der Tribünen. Diese Sitzung wurde schmachvoll für die Versammlung. Nach einer unnützen Verhandlung bewirkte Barnave den Beschluß, daß der Präsident sich zum Könige begeben sollte, um von ihm die schnelle Ausführung des Decretes von 27. November gegen die Abgeordneten zu verlangen, die sich, zu dem Eide verbunden, geweigert hätten denselben zu zu leisten.

Die Versammlung beauftragte ihren kirchlichen Ausschuß, ihr einen Adreß-Entwurf an die Franzosen, über die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit, vorzulegen. Montlosier machte den Scherz vorzuschlagen, daß man dem Ausschusse Rabaud von Saint-Etienne und Barnave, die Beide Protestanten waren, beigeben möchte; aber bald sprach er, durch das Murren belebt, folgende erhabene Worte: „Ihr vertreibt die Bischöfe aus ihren Palästen, sie werden sich in die Hütten des Armen, den sie ernährt haben, zurückziehen; ihr entzieht ihnen ihre Kreuze von Gold, sie werden Kreuze von Holz tragen; ein Kreuz von Holz hat die Welt gerettet.“

Mirabeau verfaßte einen Adreßentwurf, ließ ihn von dem Ausschuß annehmen, und brachte ihn auf die Tribüne. Die

Vorlesung dieses Entwurfes verursachte Aergerniß: der Abbé Maury grüßte die Versammlung und ging, begleitet von einigen seiner Collegen hinaus; aber nicht allein die rechte Seite war unwillig; auch Mitglieder der linken Seite erhoben sich. Camus rief: „Man kann solche Dinge nicht anhören! es giebt darin Schändlichkeiten, die unmöglich mit kaltem Blute zu vernehmen sind.“ Die Versammlung weigerte sich diese Adresse zu genehmigen. Mirabeau erklärte aufgebracht, daß sich nicht Eine Phrase, nicht Ein Wort in derselben befände, das er nicht auf seine Ehre und auf seinen Kopf verantworten könne; er ließ jede Seite von den Mitgliedern des Büreau mit ihrem Namenszuge bezeichnen und übergab sein Project dem Drucke.

Was konnte sein Zweck sein, als er ein solches Werk verfaßte? Er bereitete damals die Ausführung seiner großen Pläne vor: die wahrscheinlichste Vermuthung ist, daß er zur Vermehrung seiner Kräfte seine Popularität vergrößern wollte. Und doch geben einige Personen, deren Nachweisungen von Werth sind, eine andere Erklärung. Montmorin und Malouet haben versichert, daß Mirabeau, der die Auflösung der Versammlung und ihre Ersetzung durch neue Wahlen projectirte, sie zu Handlungen hintreiben wollte, die sie compromittirten. Bertrand von Molleville hatte keinen Zweifel über diese Erklärung, und Lucas-Montigny erkennt sie als wahr an. Gewiß ist, daß Mirabeau diesen Grund seines Verfahrens Montmorin und Malouet, dem König und der Königin angab. Aber war es nicht für ihn das einzige Mittel die Besorgnisse, den Schrecken, den er ihnen verursachen konnte, zu verhüten oder zu zerstreuen? Wenn man sagte, daß er durch geheime Manöver seine Collegen zu strengen Handlungen, die seinen Plänen dienen sollten, getrieben habe, so würde ich leicht zu überzeugen sein; ich bin es weniger, wenn man sagt, daß er, von der Tribüne herab, die Versammlung zu gewaltsamen Entscheidungen habe hinreissen wollen, welche sie nicht verhaßt machen konnten, ohne daß seine

Reden ihn selbst verhaßt machten. Es würde die Unklugheit eines Mannes sein, der sich in seinen eigenen Schlingen verwirrt; und die Weise, in welcher sich die Angelegenheit der Adresse endigte, würde eine völlige Ungewandtheit anzeigen. Diese Adresse konnte der Versammlung nicht schaden, weil die Versammlung sie verwarf; und Mirabeau übernimmt allein die Verantwortlichkeit; er giebt sie heraus, er verantwortet sie mit seiner Ehre und seinem Kopf. Eine solche Entschließung kann nur durch ein Verlangen, ein Bedürfniß nach Popularität erklärt werden. Wie übrigens auch die Gründe sein mögen, die Mirabeau zu dieser Zeit leiteten, so war gewiß keine Redlichkeit in seinen Reden auf der Tribüne. Um ganz davon überzeugt zu werden, reicht es hin folgendes Bruchstück eines Briefes zu lesen, dessen Original in den Händen von Herrn Lucas-Montigny ist: „Das ist eine neue Wunde, aber die giftigste von allen, die noch allen Denen den kalten Brand verursachen kann, welche den politischen Körper zernagen, zerbeizen, zerstören. Wir haben uns einen König im Bilde gemacht, ohne Gewalt, und einen gesetzgebenden Körper, der verwaltet, der untersucht, der richtet, der belohnt, der bestraft, der Alles thut, ausgenommen was er thun soll. Jetzt wollen wir das religiose Schisma an der Seite des politischen Schisma gehörig ordnen. Wir hatten nicht Widerstand genug, wir schaffen ihn nach Gefallen; nicht Gefahren genug, wir rufen die schlimmste von allen hervor; nicht Verwirrungen genug, wir erregen die unentwirrbarste; das kann das Ende von Allem herbeiführen, wenn die Versammlung nicht müde wird, den Anarchisten zu gehorchen (den 27. Januar)."

Die Versammlung häufte an dem Tage, da sie ihre Verfassung der Geistlichkeit erließ, große Unfälle auf Frankreich; man mußte endlich, von Folge zu Folge, bis zu den letzten Ausschreitungen kommen. Von dem Augenblick an, da man diese Verfassung gemacht hatte, war man gezwungen die Pfar-

rer, die sie verwarfen, zu ersetzen; und um sie kennen zu lernen, hatte man sich in die Nothwendigkeit versetzt einen Eid zu fordern. Die vertriebenen Pfarrer mochten glauben, noch Pflichten gegen ihre Diöcesen oder ihre Pfarren zu haben. Zu wie vielen Gewaltsamkeiten mußte man sich verurtheilt finden, um sie derselben zu entreissen! Der Eid und alle Verfolgungen lagen als Keime in der bürgerlichen Verfassung der Geistlichkeit. Aber das Decret über den Eid war die unmittelbare Ursache der größten Unruhen; es erhitzte die Leidenschaften der äußersten Parteien; es schwächte überdieß den Einfluß der Männer, die friedliche und kluge Ansichten zu den öffentlichen Angelegenheiten brachten. Für viele ungewisse Leute wurde dieses Decret ein Zeichen zur Opposition gegen die neuen Ideen. Andere, die ihnen anhingen, wurden von den glühenden Männern verworfen und sahen sich verfolgt, weil sie die Religion von der Politik unterscheiden wollten. Die Freiheit des Gewissens, redlichen Seelen so theuer, von den Publicisten des achtzehnten Jahrhundert so herausgestrichen, diese Freiheit, auf welche unsere Soldaten Trinksprüche in Amerika ausgebracht hatten, wurde verbannt. Obscöne Züchtigungen wurden vom Pöbel, von Prostituirten, über bejahrte Frauen, über junge Personen, über barmherzige Schwestern verhängt, in der Erwartung, daß wegen derselben Ursache Greise über das Meer verbannt oder aufs Schaffot geführt werden würden. Die Familienzwiste machten das Vorspiel zu einem furchtbaren Bürgerkriege. Seit dem Monat Februar (1791) stürzten sich Landleute des Morbihan, bewaffnet um den Bischof von Vannes zu vertheidigen, mitten in die Gefahren, und fielen unter den Hieben der Jäger des Orient. Das war der erste Ausbruch der Stürme, welche diese unglücklichen Provinzen des Westen verwüsten sollten, wo auf beiden Seiten so viel französisches Blut auf dem Boden des gemeinsamen Vaterlandes geflossen ist.

V.

Mirabeau's Projecte. Andere Projecte. Mirabeau's Tod.

Die gemäßigste Partei machte im Anfange des December (1790) einen neuen Versuch, die Ideen von Ordnung zu vertheidigen, ohne welche sie die Freiheit nicht begreifen konnte. Clermont-Tonnerre und Malouet, die sich umsonst bemüht hatten, den Club der Unparteiischen aufrecht zu erhalten, stellten diese Gesellschaft unter dem Namen „Club der Freunde der monarchischen Verfassung" wieder her; eine unbestimmte Benennung, die zu falschen Erklärungen Anlaß gab; um so mehr, da man, der Kürze wegen, bald der „monarchische Club" sagte. Indeß schmeichelten sie sich mit dem Club der Jacobiner durch eine Vereinigung in der Hauptstadt und durch befreundete Gesellschaften, die sich in den bedeutensten Städten des Königreiches bilden sollten, wetteifern zu können. Die exaltirten Männer waren weit davon entfernt die Majorität zu haben, selbst zu Paris; und der Geist, den wir zur Zeit der Föderation haben herrschen sehen, beseelte noch die Provinzen. Die Gesellschaften, die sich an die Jacobiner angeschlossen, hatten Mühe gehabt sich in einigen Städten fest zu setzen, wo Bittschriften von den Behörden verlangt hatten diese Vereinigungen, die sie als furchtbar für die constitionellen Grundsätze und für den öffentlichen Frieden bezeichneten, nicht zu erlauben. Die Nationalversammlung hatte alle Verbote aufgehoben; mehrere Decrete, namentlich das vom 30. November, erkannten den Bürgern das Recht zu, sich zu versammeln um sich über die Angelegenheiten des

Staates zu besprechen, und untersagten selbst nicht die Verschwisterungen der Clubs. Malouet, Clermont-Tonnerre und ihre Freunde glaubten, daß die Gesetze für Alle gleich wären; sie vergaßen, daß die Revolution ihre große Herren hatte, die nicht weniger als die der alten Regierung zur Willkühr geneigt und für die Ausübung derselben mit größerer Gewaltsamkeit gestimmt waren.

Die Verläumdung war die Waffe, die man zuerst gegen den neuen Club anwandte: man sagte, er wolle die Gegenrevolution, und die Menge wurde davon überzeugt. Die Parteien nehmen sich kaum die Mühe zwischen den Männern, die sich ihnen entgegensetzen, Unterschiede zu machen: man sagte in den Straßen Clermont-Tonnerre und der Abbé Maury, wie man in gewissen Salons Bailly und Danton sagte. Die neue Gesellschaft vertheilte Scheine, mit welchen Dürftige ihr Brod um einen geringen Preis kauften. Wenn der Club der Jacobiner ähnliche Almosen gegeben hätte, so würde man ihn mit Lobeserhebungen überhäuft haben; aber der andere Club wurde beschuldigt das Volk verderben zu wollen. Drohungen erschreckten den Eigenthümer des Hauses, in welchem sich die Unparteiischen versammelten; er wagte nicht mehr, diese der öffentlichen Verfolgung bezeichneten Männer aufzunehmen; und an dem Tage, da sie sich anderswo vereinigen sollten, unterbrach ein Municipalbeschluß ihre Sitzungen (den 28. December). Das Directorium der Gesellschaft gab zu verstehen, daß es seine Angeber verfolgen, und einen Befehl widerrufen lassen würde, der den Decreten zuwider sei. Diese Entschlossenheit überwand die Hindernisse, das Verbot ward aufgehoben; am 22. Januar (1791) fand eine Sitzung Statt. Die Zahl der Mitglieder, die sich bis zu mehr als 800 erhob, fast Alle ausgezeichnet durch ihre Kenntnisse und ihre gesellschaftliche Stellung, der Muth, den die Häupter entwickelt hatten, und den sie ihren Antagonisten immer entgegenzusetzen versprachen, erregten unter den

Jacobinern eine außerordentliche Erbitterung. Journal-Artikel, Flugschriften, Schmachreden stürmten auf die heranwachsende Gesellschaft ein. Alle Unruhen wurden ihr zur Last gelegt. Soldaten, die den Unterschleif an einer Barriere von Paris verhindern sollten, schlugen sich mit Schleichhändlern; man ließ das Gerücht umlaufen, die Monarchischen (*monarchiens*) hätten diese Soldaten bezahlt um auf das Volk zu schiessen. Die Jacobiner gaben diese Abgeschmacktheit in einem Umlaufe zu verstehen, in welchem sie ihren Affiliirten [1]) anzeigten, daß das Bestehen der „Gesellschaft der Freunde der monarchischen Verfassung" ein großes Unglück sei, und daß sie beschlossen hätten sich alle Tage zu versammeln, bis die Gefahr vorüber wäre. Es folgte ein Beschluß, daß die Freunde der Verfassung den Eid leisten sollten, mit ihrem Vermögen und ihrem Blute jeden Bürger zu vertheidigen, der sich aufopfern würde um die Verräther am Vaterland anzuzeigen. Diese Acten waren untergezeichnet, Victor Broglie, Präsident, und Alexander Beauharnais, Secretair. Die angegriffene Gesellschaft antwortete durch einen Brief an seine Correspondenten, in welchem sie erklärte, daß, da sie der von der Nationalversammlung gegebenen und vom König angenommenen Verfassung treu wären, das einzige Verbrechen, das sie begangen hätte und immer begehen würde, darin bestände, ihr Haupt nicht unter das Joch der Jacobiner beugen zu wollen. Von zwei Clubs, sagte sie, will der eine regieren, und der andere nicht Sklave sein. Barnave zeigte auf der Tribüne der Versammlung eine „hinterlistige, treulose und aufrührerische" Vereinigung an; er lenkte die Aufmerksamkeit der für die öffentliche Ruhe verantwortlichen Auctoritäten auf sie; er beschuldigte sie, daß sie das Volk auf-

1) Die Zahl der mit den Jacobinern affiliirten Gesellschaften war am Ende November 1790 121; sie stieg bis zu 229 im Anfange März 1791, und vermehrte sich jeden Tag.

zuwiegeln suchten, indem sie „vergiftetes" Brod an dasselbe vertheilten. Diese Metapher konnte von der Menge sehr leicht buchstäblich genommen werden, und blutige Auftritte herbeiführen. Malouet erhob sich kräftig gegen die Verläumdungen; er bezeichnete den Club der Jacobiner als die Ursache der Unordnungen, und verlangte, daß dieser despotische Club geschlossen werden sollte: kaum hörte man einige seiner Worte unter dem Tumulte. Die Gesellschaft, deren Mitglied er war, schrieb an die Versammlung um sich über Barnave's Schmähungen zu beklagen; Clermont-Tonnerre wollte sprechen, aber ihm gelang nicht sich Gehör zu verschaffen; und an demselben Tage bedrohte ein Zusammenlauf sein Hotel.

Der Club von 1789 fürchtete von dem Club der Jacobiner zu sehr übertroffen zu werden; er machte eine Erklärung bekannt, deren Zweck war seine Grundsätze von den Grundsätzen des neuen Clubs gänzlich zu trennen. Die Erklärung enthielt, daß der Zutritt zu der Gesellschaft der Freunde der monarchischen Verfassung als eine Verzichtung auf die Gesellschaft von 1789 betrachtet werden sollte.

Die Häupter des unglücklichen so lebhaft verfolgten Clubs machten vor den Gerichtshöfen eine Klage gegen ihre Angeber anhängig. Die Jacobiner, unwillig über solchen Widerstand, beschlossen ihre kühnen Nebenbuhler zu zertreten. Diese waren noch ein Mal genöthigt einen neuen Zufluchtsort zu suchen; die Hauseigenthümer, an welche sie sich wandten, über die Exaltation, die sich gegen die geächtete Gesellschaft zeigte, bestürzt, wagten nicht sie aufzunehmen: endlich faßte einer von ihnen Muth, und eine Versammlung sollte den 28. März Statt finden. Vier Tausend Individuen vom Pöbel zogen vor das Haus, das ihnen bezeichnet war; sie beleidigten die Ankommenden, sie verwundeten mehrere. Einige Stimmen riefen, daß diese Aristokraten weisse Kokarden hätten; die Schürer, welche sie mitgebracht hatten, zeigten sie, und die Menge glaubte

dieſer kühnen Lüge. Bailly langte an, als der Auftritt zu Ende war; er ſprach kein Wort des Tadels aus; er verſicherte der Menge, daß Maßregeln ergriffen werden ſollten, daß eine Geſellſchaft, welche die öffentliche Ruhe ſtöre, ſich nicht mehr vereinigen könnte.

In der That fand keine Sitzung mehr Statt, man mußte der Gewalt weichen. Dieſe Geſellſchaft würde Dienſte geleiſtet haben, wenn die Verſammlung und die Regierung, mit glücklicher Eintracht, das Banner der Mäßigung erhoben hätten; aber, einzeln und verlaſſen daſtehend, war ſie unmächtig. Mirabeau hatte eine geheime Zuſammenkunft mit Malouet gehabt, und ihm Hülfe von allen ſeinen Freunden zugeſichert. Und doch ſah er ſie angreifen ohne ſie zu vertheidigen: er wünſchte ſie für den Triumph der Mäßigung dienlich zu machen und wollte nicht wagen, an ihren vergeblichen Verſuchen Theil zu nehmen.

Die Briefe, die Noten, die er an den König oder an die Königin richtete, enthielten nur Meinungen über irgend ein Ereigniß, über dieſen oder jenen Umſtand, und einige allgemeine Bemerkungen. Im Monate December (1790) ward eine Denkſchrift, in welcher er das Ganze ſeiner Anſichten auseinanderſetzt, der Königin durch den Grafen von Lamarck übergeben. Man verdankt die Kenntniß dieſer Arbeit Herrn Lucas-Montigny, der einen Auszug von 28 Seiten [1]) daraus gemacht, von denen ich aber nur die Hauptideen anführen will.

Mirabeau will, daß man mit den Hülfsquellen regiere, die der executiven Gewalt übrig geblieben ſind, und giebt die Hinderniſſe an, die man zu überſteigen ſtreben muß.

Die Unentſchloſſenheit des Königs: die Königin allein kann hier abhelfen.

Die gegen die Königin erregten Vorurtheile: ſie müßte ſich mehr zeigen, mit dem König die öffentlichen Arbeiten, die Armenhäuſer u. ſ. w. beſuchen.

1) *Mémoires de Mirabeau*, T. 8.

Die Demagogie von Paris: nie waren mehr aufrühreriſche Grundſätze an einem und demſelben Herde vereint. Man muß aus dem beſſern Geiſte der Provinzen Nutzen ziehen; ſie vielleicht zu dem Wunſche bringen, daß die zweite Legislatur in eine andere Stadt verſetzt werde.

Die Nationalgarde flößt Mirabeau Mißtrauen ein, ohne Zweifel weil man unter ihr viele Enthuſiaſten für La Fayette und die Verfaſſung erblickt; er möchte dieſer Garde bald als Hülfe, bald als Gegengewicht ein militariſches, ſehr popular eingerichtetes Haus geben.

Im Betreff der Verſammlung muß man nicht mehr in den Fehler zurückfallen, den Widerſtand oder die Angriffe der Gegenrevolutionäre gegen ſie öffentlich oder heimlich zu unterſtützen; aber man darf nicht fürchten ihr gerade zu entgegen zu treten, wenn ſie in die verfaſſungsmäßige Prärogative des Königs eingreift, wenn ſie verwaltet, u. ſ. w. Außerdem iſt ſie nicht mehr zu leiten; man muß ſie ſich compromittiren laſſen und in gewiſſen Fällen ihr dazu helfen.

Man muß keine Hülfe von ihrer unſeligen rechten Seite, von dem Adel und von der Geiſtlichkeit annehmen, deren unwiederbringlicher Mißcredit nur gefährliche Verbündete abgeben kann.

Man muß das Project von La Fayette bekämpfen, der die Verfaſſung auf die decretirten Grundſätze beſchränken möchte; man muß ſich gleichfalls den einfachen Scheinmitteln widerſetzen, die der Reviſions-Ausſchuß vorſchlagen wird.

Da die Unzufriedenen, deren Zahl ſo beträchtlich iſt, verſchiedene Intereſſen haben, ſo iſt von ihnen, wenigſtens in Maſſe, Nichts Nützliches zu erwarten. Nur Einige können zu einem Werke der Wiederherſtellung gebraucht werden: es ſind die Männer, welche die Freiheit und eine monarchiſche Regierung zugleich wollen, welche die Anarchie eben ſo ſehr wie den Despotismus fürchten, welche die Verſammlung loben, weil

sie eine Menge von Mißbräuchen zerstört, und sie tadeln, weil sie das Reich zerrüttet, die königliche Auctorität vernichtet haben. Diese „Dissidenten" muß man an sich ziehen.

Die öffentliche Meinung wird Parteigeist. Einige wollen Alles haben, Andere wollen Nichts aufgeben; man muß alle Uebertreibungen von sich entfernt halten. Es würde eine Uebertreibung sein, die Versammlung zum Aeußersten fortzustoßen; man muß gegen sie nur mit Vernunft, mit Patriotismus und Popularität kämpfen.

Die festgestellte Ordnung der Dinge zu verbessern wird nicht hinreichen; man muß sie zum Theil umstürzen, ohne auf die allgemeinen Grundlagen zurückzukommen: jede rückgängige Anstrengung würde absurd und strafbar sein, jeder günstige Erfolg unmöglich; was man erobert hat, ist heilig, unverletzlich; man muß lediglich nach einer bessern Verfassung streben.

Die königliche Auctorität ist das Erbgut des Volks; in seinem Interesse wird sie errichtet, ausgestattet; man verletzt dasselbe, wenn man sie umzustürzen sucht. Die Abgeordneten des Volks hintergehen es und dienen ihm schlecht, wenn sie den gesetzgebenden Körper übermäßig stark machen. Das Königthum bekämpfen oder vielmehr vernichten, indem man das Königthum zuläßt, heißt durch die Verfassung selbst eine zweite Revolution vorbereiten; heißt das Königreich umstürzen, heißt einen fremden Einfall herbeirufen, heißt Frankreich einer Zergliederung aussetzen, heißt gewiß die Rückkehr des Despotismus herbeiführen.

Was die Aufhebung der Privilegien, der pecuniaren Befreiungen, der Feudalitäten, der Provinzial-Corporationen, der ständischen Provinzen, der Parlamente, der Mißbräuche, der Geistlichkeit, der Zünfte, u. s. w. betrifft: so sind alle diese Abschaffungen, dem Monarchen und dem Volke gleich nützlich, glücklicher Weise vollendet: darauf zurückzukommen hieße wollen, daß die Sonne im Westen aufgehe.

Woher sind die Abirrungen entstanden, die Alles umzustürzen drohen? Die Versammlung, durch den Widerstand der Privilegirten und durch die sichtbaren Parteilichkeiten des Hofes erbittert, hat sich nicht damit begnügt die alten Mißbräuche abzuschaffen; ihr zu gerechtes Mißtrauen hat sie weit über das Ziel hinaus fortgerissen, bei welchem ihre Absichten und die Staatsraison sie aufhalten mußten. Zwei große Irrthümer sind daraus hervorgegangen: die Erniedrigung der königlichen Gewalt, die man nur vorsichtig begränzen mußte; die Uebertreibung des Einflusses des Volkes, das man frei und nicht souverain machen mußte; es kann im Grundsatze, nicht in der That souverain sein.

Wie soll man aufrecht erhalten was die Versammlung Gutes bewirkt, und vernichten was sie Böses gethan hat? Das Mittel ist eine gründliche Revision der constitutionellen Artikel.

Mirabeau untersucht, ob man durch die gegenwärtige Versammlung oder durch eine zweite Legislatur die Verfassung verbessern muß. Er untersucht, wie man sich in beiden Fällen gegen die Versammlung benehmen muß, die in Function ist. Hier beginnt die Denkschrift sehr verwickelt zu werden. Die Einzelnheiten, in welche der Verfasser eingeht, beweisen, bis zu welchem Puncte er sich von den Schwierigkeiten, die sich darbieten könnten, Rechnung abgelegt hatte; aber seine Ideen haben fast alle das Interesse verloren, das sie in dem Augenblicke, da er sie schrieb, haben mußten.

Denen, die fragen, ob nicht möglich sein würde die Verfassung durch eine königliche Proclamation zu verbessern, beeilt sich Mirabeau zu erwidern: Nein, nein, Tausendmal nein; die Absicht, das Verdienst, die Wohlthat würden verloren sein; er erinnert an die königliche Sitzung vom 23. Juni.

Die gegenwärtige Versammlung würde nur schwachen Palliativen beistimmen. Um die Mehrheit zu bilden, würde man

die so wüthende, so inconsequente rechte Seite für sich aufrufen müssen: das Unglück des Königreiches würde sich vergrößern. Die Mehrheit würde nicht die Mehrheit der Nation sein; und in dem Zustande, in welchem sich die Geister befänden, würde die Versammlung ohne Zweifel gestürzt werden. Alsdann würde die nächste Legislatur aus den zügellosesten Factiosen zusammengesetzt werden.

In der Voraussetzung, das man mit der patriotischen Mehrheit handeln, und ihre zerstreueten Mitglieder eng vereinigen könnte, würde man eine vollständige Reformation erhalten, weil die lauen oder schwachen Männer, und es giebt vierhundert in der Versammlung, ihren Muth bis zum Aeußersten getrieben haben, müde seien und sich nur nach Ruhe sehnten.

Dennoch, könnte man nicht die Versammlung durch Bittschriften aus den Departements wieder beleben oder zwingen? Dieses Mittel würde voreilig sein. Die Demagogie ist in den Departements nicht zügellos und compact wie zu Paris; aber wenig Administrativ-Collegien würden heute wagen sich mit Muth zu erklären: man muß die Geister geschickt vorbereiten.

Da die Revision durch die gegenwärtige Versammlung nicht geschehen kann, so muß man erlangen, daß sie sich ihr nicht widersetzt; sie würde den Reformen ein Hinderniß in den Weg legen, wenn sie beschlösse, daß die Verfassung nicht der nationalen Genehmigung unterworfen werden, oder daß es nur eine constituirende Gewalt in irgend einer fernen Zeit geben solle. Ich habe immer gescheuet, sagt der Verfasser, in der Versammlung die Frage aufzuwerfen, ob die Verfassung vom Volke genehmigt werden müsse; aber man kann, ohne außerordentliche Vorbereitung und ohne Gefahr, eine constituirende Versammlung durch die Behauptung hervorrufen, daß die erste nicht hinreichende Vollmachten gehabt hat. Mit einigem Erstaunen hört man Mirabeau die Beweisgründe wieder-

holen, die vor seiner Stimme verschwunden waren, als er die Versammlung durch jene berühmten Worte hingerissen hatte: „Ich schwöre, daß ihr die öffentliche Sache gerettet habt."

In seinem Systeme müßte man beschließen lassen, daß jede Gesetzgebung die constituirende Gewalt haben sollte, wie in England. Wenigstens müßte man bewirken, daß die Bildung einer constituirenden Gewalt von dem ausdrücklichen Willen der Wahlversammlungen abhinge [1]). Alsdann würde man alle einflußreichen Mittel anwenden können, um diese Gewalt der nächsten Legislatur übertragen zu lassen.

Die gegenwärtige Versammlung würde die Ausführung des Planes der Befreiung erleichtern, wenn sie gewisse Decrete erliesse, wenn sie zum Beispiel beschlösse, daß man nur in dem Departement zum Abgeordneten erwählt werden könnte, in welchem man seinen Wohnsitz habe. Ohne diese Verordnung würden die Marats, die Desmoulins, die Linguets, die Dantons über die besten Bürger den Sieg davon tragen: wer nicht in seinem Departement ernannt worden, der wird es in einer großen Zahl anderer werden.

Man würde einige Häupter der Versammlung bestimmen können, dem Reformplane zu dienen, indem man ihnen Hoffnung machte, daß das Ministerium ihnen bald durch die Aufhebung eines unverständigen Gesetzes geöffnet sein würde.

Aber von allen Mitteln, die Reform der desorganisirenden Decrete zu erleichtern, scheint dasjenige das sicherste, welches den Mißcredit der Versammlung, den Ruin ihrer Popularität vollendet. Mirabeau entschuldigt die Treulosigkeit der Mittel, die er vorschlägt, durch die Nützlichkeit des Zweckes:

---

1) Die Nothwendigkeit in der Verfassung große Aenderungen zu machen, reißt Mirabeau hin. Welche beständige Aufregung würde den Staat verstören, wenn jede Vereinigung von Wählern die Grundgesetze in Frage stellen könnte!

man muß alle Decrete geben lassen, welche die Unzufriedenheit vermehren können, indem sie Interessen verletzen; man muß der Neigung der Versammlung, sich bei kleinlichen Gegenständen lange aufzuhalten, nicht entgegen sein; man könnte auch Bittschriften an sie richten lassen, deren Verwerfung voraus zu sehen wäre. Zu diesen Mitteln fügt er redlichere hinzu. Die Minister müßten der Versammlung den Krieg erklären, nämlich sie müßten ununterbrochen Thatsachen vorlegen, geeignet die Nachtheile der neuen, schlechten, unzusammenhängenden, bald unverständlichen bald unanwendbaren Gesetze zu zeigen, welche Trotz eines unermeßlichen Gesetzbuches das Königreich ohne Gesetze lassen; und Alles dieses müßte auf eine sehr abgemessene, sehr klare, der Fassungskraft aller Einsichten begreiflichen Weise bekannt gemacht werden.

Der Verfasser behandelt auch, was die einer neuen Versammlung anvertrauete Revision betrifft. Es kommt darauf an, daß ein Zwischenraum die zweite Gesetzgebung von der ersten trenne. In diesem Zwischenraum muß man sehr populare Bekanntmachungen erlassen und in der Hand der executiven Gewalt die Mittel der Wirkung und der Gegenwirkung, die ihr gelassen sind, wieder auffrischen; Mittel welche die Minister anzuwenden nicht gewagt, nicht gewollt oder nicht verstanden haben. Man wird versucht haben ein Decret auszuwirken, daß die Abgeordneten ihren Committenten von den Meinungen Rechnung ablegen sollen, die sie in der Versammlung ausgesprochen, was eine große und friedliche öffentliche Streitfrage hervorbringen wird, die man mit Gewandtheit zu leiten Sorge tragen muß.

Um sich zu versichern, daß die neue Legislatur den Willen haben wird, die Eroberungen der Revolution zu bewahren, und die Keime der Anarchie, welche die Verfassung verbirgt, auszurotten, muß man durch Correspondenzen, Bekanntmachungen und andere Vorschritte Einfluß ausüben.

„Correspondenzen" um Nachrichten über die Stimmung der Geister, über die Wahl der Männer, die zu benutzen sind, zu erhalten, und um die Verhaltungsbefehle und die nothwendigen Leitungen zu übersenden.

„Bekanntmachungen" um die getäuschten Patrioten aufzuklären, um die Demagogen zu bekämpfen, um die Idee einer Reform, ohne welche die Freiheit selbst der Garantieen ermangeln würde, popular zu machen.

„Vorschritte" um an das Restaurationsproject angesehene Männer zu knüpfen, die einen heilsamen Einfluß, entweder bei den Wahl-Corporationen, oder in der zweiten Legislatur, haben möchten. Solche sind, unter Andern, die Herrn von Bonnai, der Abbé von Montesquiou, Cazalès, für die rechte Seite; und von Talleyrand, von Clermont-Tonnerre, d'André, Emmery, Chapelier, Thouret, Barnave, Mirabeau, für die linke Seite.

Die Denkschrift enthält, noch einige Angaben über Manöver politischer Polizei, welche der Auszug von Lucas-Montigny nicht erwähnt.

Der Verfasser dieser Denkschrift erkennt sehr richtig die Lage des Staats; aber sind die Mittel, die er darbietet um so viele Uebel zu heilen, von der Art, daß sie ein vollkommenes Vertrauen einzuflößen vermögen? Er will, daß das Ministerium die Versammlung bekämpfen soll; wo sind die Minister, die im Stande wären diese Idee in Ausführung zu bringen? Mirabeau glaubt, daß ein Zwischenraum zwischen beiden Legislaturen sehr nützlich sein werde; und sieht eine große und friedliche Streitfrage sich über die in der Versammlung ausgesprochenen Meinungen erheben. Aber hört er denn nicht die bittern Kritiken und das Geschrei, durch welches die Mitglieder der rechten Seite, die des Central-Clubs und der affiliirten Gesellschaften die Streitfrage, welche er zu leiten sich schmeichelt, stören werden? In seinem ersten Brief an Ludwig XVI sagte

er, daß ihm zwei Monate nöthig wären um verständige Männer zu vereinigen, um in jedem Departement eine Correspondenz einzurichten, deren Resultate er geben würde; sieben Monate sind verlaufen; und welche Resultate kann er vorlegen? Ich erkenne weder seine Verstandeskraft, noch seine Thätigkeit; es scheint, daß er, durch Leiden geschwächt, die Hand an das Werk zu legen fürchtet, daß er den entscheidenden Augenblick fern hält, um seine Kräfte zu sammeln, neu zu beleben. Gleichwohl ist das vorhergehende Document nicht das letzte in Bezug auf seine Projecte; wir werden sehen, daß Mirabeau sich wieder erhebt und eine imposante Stellung annimmt.

Die Königin, sehr fähig einen heroischen Muth zu entwickeln, war es sehr wenig, über einen verwickelten Plan nachzudenken; wenn sie diese lange Denkschrift ganz gelesen hat, wird sie oft eine grausame Langeweile empfunden haben. Aber wenn sie auch die Kraft größerer Aufmerksamkeit gehabt hätte wenn auch die dargebotenen Mittel geeigneter gewesen wären, sie zu erschüttern, so machte doch ein unübersteigbares Hinderniß unmöglich, daß Mirabeau gehört wurde. Sechs Wochen früher als er seine Denkschrift übergab, hatten der König und die Königin ein Project angenommen, das von dem jetzt vorgelegten, sehr verschieden war.

Der Baron von Breteuil, hatte sich nach Solothurn zurückgezogen, aber weder den Wunsch, sich in die öffentlichen Angelegenheiten zu mischen, noch die Hoffnung aufgegeben, sie zu leiten. Dem König und der Königin ganz ergeben, fürchtete er nicht allein die Complote der Revolutionäre, sondern auch die Forderungen, mit welchen die Emigrirten den Thron bestürmen würden, wenn die Anarchie unter ihren Waffen erliegen sollte. Er sah mit Kummer, mit Eifersucht den abenteuerlichen Calonne nach Turin eilen, und den Grafen von Artois sich bestreben ihn aufzunehmen. Breteuil wünschte bei den fremden Höfen der Minister des Königes zu werden; so wie

sein glänzender Nebenbuhler zum Minister der Prinzen bestimmt zu sein schien. In seiner Zurückgezogenheit zu Solothurn hatte er einen Restaurationsplan entworfen, dessen Grundlagen sehr einfach waren. Man sollte suchen die Gesinnungen einiger Mächte zu erforschen, sich ihrer Hülfe zu versichern wenn sie nothwendig wäre; aber zuerst sollte man versuchen sie zu entbehren. Es war der König selbst, der König allein, den Breteuil an die Spitze der Bewegung stellen wollte, von welcher er das Heil des Königreichs erwartete. Ludwig XVI sollte sich von Bouillé den festen Platz angeben lassen, der ihm die meiste Sicherheit darbieten könnte; er sollte Paris heimlich verlassen, sich nach diesem Platze begeben; und hier von einem Ministerium seiner Wahl umgeben sollte er die Befehle erlassen, die Anerbietungen machen, die am geeignetsten wären, seine Unterthanen wieder zu vereinigen und die Ruhe in Frankreich herzustellen. Wenn der König durch Ueberredung, durch seine eigenen Kräfte dahin gelangen könnte, so würde dieser Erfolg am Vortheilhaftesten sein; im Nothfalle jedoch sollte man zu fremden Hülfstruppen seine Zuflucht nehmen; aber in allen Fällen sollte man die Emigrirten nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen lassen; sie sollten sich bei ihrer Rückkehr weder die Retter des Staates nennen, noch sich anmaßen können der Krone Gesetze aufzulegen.

Im Monat October (1790) theilte Breteuil seine Ansichten dem Bischofe von Pamiers (d'Agoult) mit, der für den Augenblick nach Frankreich zurückkehren wollte: er übergab ihm eine Denkschrift, die seinen Plan, die Anerbietungen seiner Dienste und einige Fragen über die fremden Mächte und über Bouillé enthielt. Der vorige Minister empfahl dem Prälaten, diese Denkschrift der Königin vorzulegen, von welcher er mehr Vertrauen und Entschlossenheit erwartete als er von Ludwig XVI hoffte.

Es fehlte weder an ergebenen Unterthanen noch an thä-

tigen Intriganten, um der königlichen Familie Pläne zur Flucht anzubieten; aber diese Projecte ohne Gehalt wurden geboren und starben, größtes Theiles Ludwig XVI eben so unbekannt als diejenigen, die man auch entwarf um ihn ohne sein Vorwissen zu entführen. Der Plan, den der Bischof von Pamiers brachte, hatte große Vortheile, um die Aufmerksamkeit zu erregen, und angenommen zu werden: er war nicht verwickelt, er konnte schnell ausgeführt werden; die Namen Breteuil, der ihn abgefaßt hatte, und Bouillé, der ihn ausführen sollte, flößten Vertrauen ein. Sobald Maria Antonia dieses Project erfuhr, ohne die Gefahren zu sehen, die es nach sich ziehen mußte, gab sie sich ganz dem Verlangen hin frei zu werden und freuete sich zum Voraus des Glücks aus Paris zu entfliehen. Ihre Gewalt über den Geist Ludwig's XVI war entschieden; und doch wollte sie, um Nichts zu vernachlässigen was eine Einwilligung, die sie mit Begierde wünschte, sichern konnte, abwarten, daß der König sie um Rath fragte; sie verlangte, daß er die erste Mittheilung durch den Grafen von Fersen [1]) erhielte.

Ludwig XVI theilte die Gefühle, welche die Königin bewegt hatten; er antwortete dem Grafen von Fersen: „Ich habe noch an kein Project zum Rückzug oder zur Flucht gedacht, aber ich billige die Ideen, die mir vorgelegt sind." Was die Frage und die Dienstanerbietungen betrifft, die der Verfasser des Planes gemacht hatte, so sagte er, daß er Ursache hätte die Absichten des Kaisers und des Königes von Spanien für günstig zu halten, daß er Breteuil bei den fremden Mächten gern beglaubigen wollte, daß ihm aber Bouillés Entwürfe unbekannt seien und daß er Niemand an ihn zu schicken wüßte. Diese ausweichenden Worte über Bouillé müssen son-

1) Einen Schweden, Oberst in Frankreich's Dienste, Ludwig XVI, der für ihn viele Achtung und Zuneigung hatte, sehr ergeben.

derbar scheinen: konnte Ludwig's XVI Mißtrauen so weit gehen, daß er nicht für einen so ergebenen General einzustehen wagte; oder fürchtete er aus Güte, aus Zartheit ihn zu compromittiren, und wollte ihn sich selbst erklären lassen? Diese letzte Vermuthung ist die wahrscheinlichste.

Der Bischof von Pamiers reis'te nach Metz mit einem Beglaubigungsschreiben, das heißt mit einem Billet von einigen wohlwollenden Zeilen von des Königes Hand an Bouillé (den 23. October). Der Abgesandte begann eine Privatunterredung damit, daß er die Lage Ludwig's XVI und die des Königreiches bejammerte; er hielt sich nicht dabei auf, die Gesinnungen des Generales zu beurtheilen und erklärte ihm, daß er ihm einen hohen Beweis von Vertrauen von Seiten des unglücklichen Königs überbrächte. Nachdem Bouillé die Darstellung des Projectes von Breteuil aufmerksam angehört hatte, bat er den Bischof von Pamiers, den König seiner vollkommenen Ergebenheit zu versichern; alsdann aber drückte er ihm die tiefe Unruhe aus, in welche ihn ein Project würfe, dessen Erfolg in seinen Augen sehr ungewiß wäre, und das, wenn es nicht gelänge, das Leben des Königs und das Dasein der Monarchie in Gefahr setzte.

Seit dem Ereignisse zu Nancy hatte Bouillé Einfluß in den Provinzen seines Commandos; die Behörden, die Linientruppen, die Nationalgarden bewiesen ihm im Allgemeinen Vertrauen; er glaubte, mit Recht, im Stande zu sein, Dienste zu leisten. Er hatte über die Mittel nachgedacht, der Gefangenschaft des Königs ein Ende zu machen; und der Plan, den er gefaßt hatte, schien ihm vor dem Plane Breteuil's einen großen Vorzug zu haben. Um ihn auszuführen mußte der Kaiser ein Truppencorps gegen die Gränze vorrücken lassen: der Vorwand sollte sein, die Forderungen der teutschen Fürsten, die im Elsaß Besitzungen hätten, zu unterstützen, da ihre Interessen durch die Decrete des 4. August verletzt wären. Frank-

reich sollte sich in Vertheidigungszustand setzen, und Bouillé der königlichen Sache getreue Regimenter vereinigen. Er war gewiß, die hauptsächlichen Verwaltungsbehörden der Departemente wo er befehligte zu bestimmen, von der Nationalversammlung zu erbitten, daß der König sich an die Spitze der Armee stellen möchte, um durch seine Gegenwart eine strenge Disciplin herzustellen. Der General und seine Truppen sollten dieselbe Forderung machen, deren Erfolg er für sehr wahrscheinlich hielt, wenn sie durch Mitglieder der linken Seite unterstützt würde; und ohne alle Verbindungen Mirabeau's zu kennen, wußte er daß der König von dem berühmten Redner Dienste erwarten konnte. Ludwig XVI sollte mitten unter den Soldaten denselben Liebe, Vertrauen, Achtung einflößen, und sich der Nation als den Friedensstifter Frankreich's darstellen. Wenn die Forderung, daß der König die Armee befehligen möchte, abgeschlagen würde, so könnte dieser Versuch wenigstens die Gefahren, die man abwenden wollte, nicht vermehren.

Bouill's Project setzte nicht den unglückseligen Folgen aus, die Breteuil's Plan haben mußte, aber es zeigte auch große Schwierigkeiten; es bedurfte der Hülfe einer fremden Macht und der Hülfe der Nationalversammlung. Unter den Männern, welche sehnlichst wünschten, daß der König Paris verlassen möchte, mußten alle Diejenigen, welche nicht mit vieler Klugheit rechneten, natürlicher Weise ein Project vorziehen, dessen Ausführung ihnen nur von ihrem Willen abzuhängen schien. Dieser Unterschied zwischen den beiden vorgeschlagenen Mitteln erschreckte den Bischof von Pamiers, einen kühnen, entschlossenen Mann; und ohne den Plan, der ihm mitgetheilt war, zu tadeln, wollte er seinen Urheber zur Aufgebung desselben mit einem Worte bewegen: er sagte mit Zuversicht, der Kaiser und die andern Souveraine verlangten, daß der König außerhalb Paris sein müßte, ehe sie sich zu irgend einer De-

monstration für seine Sache verstehen könnten. Nichts berechtigte ihn diese Sprache zu führen: Breteuil fragte in seiner Denkschrift, was man von den fremden Mächten hoffte; und der König hatte geantwortet, er glaube, daß zwei unter ihnen günstige Absichten zeigen würden. Eine andere Antwort zu geben wagen, hieß also sie wunderlicher Weise auf sich nehmen. Und doch konnte Bouillé eine positive Aussage des Abgesandten Ludwig's XVI nicht in Zweifel stellen; sein Plan war in der Grundlage zerstört; er unterwarf sich, und machte sich verbindlich mit allen seinen Kräften ein Project zu unterstützen, dessen günstigen Erfolg er mehr ersehnte als hoffte.

Eine Geheimschrift ward ihm übergeben um mit dem König direct zu correspondiren; und er benutzte sie seit dem Anfange Novembers. In demselben Monate beschlossen die Emigrirten, die auch ihren Plan hatten, nach Frankreich zurückzukehren. Alle unglücklichen Parteien leben in Täuschungen, aber keine zeigte sich jemals leichter als diese, sich mit Luftbildern einwiegen zu lassen. Die Emigrirten waren überzeugt, daß mit Ausnahme eines kleinen Haufens von Elenden ganz Frankreich in ihnen seine zukünftigen Befreier erblickte, und sie jeden Tag anflehte. Die Vorurtheile, mit welchen sie genährt waren, die Gewohnheit nur unter sich oder mit Menschen zu leben, die wie sie dachten, die Nachrichten, welche Verwandte und Freunde ihnen aus dem Innern übersandten, liessen ihren Augen ein fantastisches Frankreich, von dem wirklichen Frankreich ganz verschieden, erscheinen. Ihr Plan, dessen Grundlagen Maillebois gelegt hatte, bestand einfach darin, nach Lyon zurückzukehren, wo sie Einverständnisse hatten, wo der Commandant sie unterstützte. Ihre Agenten suchten unter den Arbeitern dieser gewerbfleissigen Stadt zu werben, um bewaffnet den Prinzen entgegen zu gehen. Man versprach der Stadt, die man verführen mußte, große Privilegien; die Aufhebung der Eingangssteuer sollte einer der geringern Vortheile

sein, deren sie sich erfreuen würde; Ludwig XVI sollte sich in ihren Schoß begeben, und Lyon für die Hauptstadt des Königreichs erklärt werden.

Einige untergeordnete Agenten entdeckten diese Manöver, über welche die Nationalversammlung einen Bericht seines Untersuchungs-Ausschusses (vom 18. November) anhörte. Das Project war fehlgeschlagen ehe es entdeckt wurde. Ludwig XVI hatte Kenntniß davon erhalten; und sogleich hatte er einen Emissar nach Turin gesandt um den Prinzen die Verfolgung ihres Planes zu untersagen; zugleich hatte er an den König, der ihnen Hospitalität gewährte, geschrieben, daß die Ausführung dieses Projectes seinen Wünschen und seinen Befehlen entgegen sein würde. Ludwig XVI befolgte den Plan Breteuil's; und in den ersten Tagen des December hatte er geheime Briefe an mehrere Mächte gerichtet.

Mirabeau muthmaßte den Entschluß des Königs und der Königin keineswegs; er war im Begriff sich aus Paris zu entfernen. Die Stadt Aix war der Schauplatz wilder Auftritte gewesen: ein ausgezeichneter Advocat, Pascalis, und zwei seiner Landsleute waren vom Pöbel in Gegenwart der umsonst herbeigeeilten Behörden gehängt worden, ohne daß die Nationalgarde, in ihrer Bestürzung, die Waffen zu ergreifen gewagt hätte. Die Behörden sagten in ihrem Schreiben: das Kriegsgesetz ist nicht verkündigt worden, weil es keine Unterstützung gefunden hätte. Mirabeau wollte sich nach Aix begeben, die Gesetze und den Frieden in dieser Stadt, deren Abgeordneter er war, wiederherstellen, und durch das, was er in einem Winkel Frankreich's thun würde, zeigen was er für das ganze Königreich zu thun wünschte. Schon hatte er die Versammlung von seiner Abreise benachrichtigt (den 22. December), ein Urlaub war ihm bewilligt. Die Ruhe, die er auf der Reise gefunden hätte, würde ihm wohlthätig gewesen sein; aber eine Menge Personen beschworen ihn sich nicht zu entfernen, er gab nach.

Unter den Ideen, die ihn im voraus beschäftigten, war auch die Idee, sich alle Functionen, alle Beweise von Vertrauen geben zu lassen, die seinen Projecten dienen, seine Mittel zum Erfolg vermehren konnten. Er hatte für seine Popularität nützlich gehalten, daß ihm eine Huldigung durch dieselben Männer erwiesen würde, die in Paris „den großen Verrath des Grafen von Mirabeau" hatten ausrufen lassen; und er war zum Präsidenten des Jacobinerclubs ernannt worden (am 30. November). In seiner Danksagungsrede bemerkte man die Phrase: „Schon sind alle Franzosen Freunde der Freiheit, es bleibt nur übrig sie alle zu Feinden der Zügellosigkeit zu machen." Mehr als ein Mal ließ er verständige Worte in diesem Heiligthume der Demagogie hören. Robespierre declamirte einst gegen das Decret, das nur active Bürger zum Dienste der Nationalgarde zuließ: der Präsident rief ihn zur Ordnung. Ein Sturm erhob sich; man behauptete, daß Mirabeau einen blinden Gehorsam gegen die Decrete verlangte, und die Mittel untersagen wollte sie zu verbessern. Mirabeau begründete seinen Ruf zur Ordnung; er rief die den Decreten der Nationalversammlung schuldige Achtung an, eine Achtung, die jedes bittere, heftige Wort untersagen müßte, sobald man für nöthig hielte zu beweisen, daß irgend ein Artikel des Gesetzes aufgehoben, oder im öffentlichen Interesse geändert werden könnte. Fast alle Anwesenden schlossen sich dieser Meinung an; aber nur, nachdem Karl Lameth, der, noch einen Arm in der Binde tragend, mit dem andern gesticulirte, und Robespierre, den er „seinen theuersten Freund" nannte, mit Worten liebkosete, erklärt hatte, daß die Patrioten die Gesetze nicht in den Koth schleppen dürfen.

Mirabeau ließ sich zum Bataillonchef in der Nationalgarde ernennen [1]); die Wahlmänner von Paris beriefen ihn zur

1) Marat behauptete, daß die Wahl durch Bailly's und La Fayette's Kundschafter Statt gefunden hätte. Der neue Commandant gab

Verwaltung des Departements; aber von allen Ehren, die er vereinigte, war die Ehre, die ihm am Meisten schmeichelte, seine Ernennung zur Präsidentschaft der Nationalversammlung (den 29. Januar). Diese Ehre, nach welcher er so lange Zeit mit allen den Rechten, die das Talent geben kann, gestrebt hatte, war dreiundvierzig Male Andern zu Theil geworden, und bis zum letzten Augenblick erfuhr er Hindernisse. Sein später Erfolg ward endlich nur gesichert, weil die Gemäßigten der linken Seite die exaltirte Partei bestimmten ihm seine Stimme zu geben, indem sie die Verpflichtung übernahmen Duport bei der folgenden Wahl zu ernennen.

Den Tag vor seiner Ernennung hatte Mirabeau einen Bericht, voll von Verstand, Maß, Geist, über die Lage Frankreich's in Rücksicht auf die fremden Mächte erstattet. Dieser Bericht war nothwendig, um die Besorgnisse und den Unwillen zu beruhigen, den die unter dem Volke verbreiteten Kriegsgerüchte erregten. Mirabeau richtet seinen Blick nach und nach auf alle Mächte, die uns umgeben, und beweis't, daß es weder in ihrem Interesse noch in ihren Absichten liegt, Frankreich anzugreifen. Die Gerüchte, die umlaufen, sagt er, entstehen aus einem Uebermaße von Eifer ohne Einsichten. Vielleicht haben auch die Feinde der Revolution, indem sie um sich zu trösten von Rache träumen, dem Volke, das ihre Kühnheit mehr als ihre Mittel beurtheilen kann, Besorgnisse eingeflößt. Vielleicht hoffen auch Aufwiegler, denen es an Gelegenheiten fehlt, geheime Projecte unter dem Namen des Patriotismus auszuführen, dieselben in der Aufregung des Volkes zu finden. Darf man endlich das übertriebene Mißtrauen, das die Fran-

---

seinen Officieren ein Mahl; Camille Desmoulins sagte, daß diese Orgie 10000 Livres gekostet habe, und daß sie zu den Verdacht berechtige, der sich über die Quelle der Reichthümer des Redners erhoben hätte.

zosen seit so langer Zeit quält, nicht als eine Ursache der Besorgnisse des Volkes betrachten? „Wir fürchten Feinde von außen, und wir vergessen den Feind, der das Innere des Königreiches verwüstet. Fast überall sind vom Volk erwählte Beamte auf ihrem Posten; seine Rechte werden also ausgeübt, es bleibt ihm nur übrig seine Pflichten zu erfüllen. Möge es seine Mandatare überwachend sie mit seinem Vertrauen beehren; möge die ungestüme Kraft der Menge vor der ruhigen Macht des Gesetzes zurückweichen." Der Berichterstatter erkennt an, daß die Befürchtungen, wenn auch übertrieben, doch nicht ohne Vorwand sind: einige bewaffnete Verschwörer haben Vorbereitungen getroffen, um in Frankreich über die Gränze von Savoyen einzudringen; man sucht einige Fürsten in Teutschland über ihre wahren Interessen zu hintergehen; die französischen Flüchtlinge haben an mehreren Höfen des Nordens Agenten... In der Meinung, daß es klug sei selbst Diejenigen, die sich ohne Grund ängstigen, zu beruhigen, schlägt der Berichterstatter vor, die Nationalgarde und die Hülfsarmee für den Krieg zu organisiren. Diese Maßregel würde von den Fremden nicht wie eine Drohung angesehen werden; es handelt sich ja nur um geeignete Anordnungen zur Erhaltung des Friedens; auch werde man einen ungerechten Krieg nicht von Seiten des Volkes fürchten, das zuerst die Verzichtung auf Eroberungen in den Codex seiner Gesetze eingegraben habe.

Selbst nach dem Geständnisse der Feinde Mirabeau's hat kein Mann mit so vieler Würde den Vorsitz in der Versammlung gehabt. Man bewunderte seine Weise die Debatten zu leiten und zu resumiren. Immer achtete er die Versammlung und verschaffte sich selbst ihre Achtung. Man hatte noch nicht so vielen Deputationen den Zutritt vor die Schranke verstattet: er liebte seine Erfolge zu vervielfältigen, und alle seine Antworten verdienten ihm neue. Einige sind häufig angeführt worden, unter andern die Antwort, die er einer Deputation von

Quäkern gab. Die merkwürdigste erhielt die Municipalität von Paris, welche mit Schulden beladen einen Abschlag von 6 Millionen auf 14 verlangte, die ihr der Staat schuldig war. „Seid nicht über das Gewicht eurer Schulden erschrocken, antwortete Mirabeau, es ist ein Vorschuß, den ihr der Freiheit gemacht habt. Ihr habt auf einen fruchtbaren Boden gesäet, er wird euch alle Schätze, die ihr ihm anvertrauet habt, wieder erstatten. Eine einzige Quelle von Wohlstand fehlt dieser Hauptstadt; es ist die Einheit ihrer Bürger, es ist die öffentliche Ruhe, die falsche Besorgnisse unaufhörlich stören, die eine Menge von Intriganten und Ehrgeizige verwirren, um hernach Lenker und Leiter zu werden, es sind vor Allem die guten Sitten, ohne welche die besten Gesetze nur ein kraftloser Zügel sein können. Es giebt einen Despotismus des Lasters: sollte er der einzige sein, den die Stadt Paris nicht zu stürzen vermöchte [1])?"

Diese glänzende Präsidentschaft sollte den Verfall der Kräfte Mirabeau's beschleunigen. Seine Strapazen waren durch den leidenden Zustand, den sie erschwerten, vermehrt. Beständig durch Fieber und eine hartnäckige Augenentzündung gequält, war ihm zwei Tage unmöglich, der Versammlung vorzusitzen.

Da so viele glänzende Erfolge seinen Hoffnungen schmeichelten, so könnte man fragen, ob er nicht an andere Functionen gedacht, ob er keine Anstrengung gemacht habe, um die

1) Mirabeau hatte in seiner Präsidentschaft sehr glückliche Worte. Die Versammlung erhielt eine sehr absurde Anzeige gegen einen geachteten Abgeordneten, der sogleich das Wort verlangte. „Mein Herr, sagte ihm der Präsident, entziehen Sie uns nicht das Vergnügen Ihnen Gerechtigkeit zu erweisen, ohne sie angehört zu haben." Einst war Tronchet auf der Tribüne, und das Geräusch der Gespräche bedeckte seine Stimme. „Meine Herren, sagte Mirabeau, schweigen Sie doch still; Herrn Tronchet's Brust ist nicht so stark als sein Kopf."

Widerrufung des Decretes, das ihm den Zutritt zum Ministerium verschloß, zu erlangen. Eine Unterhandlung, die er nicht hervorgerufen hatte, fand im Monate Januar Statt. Condorçet strebte darnach in das Ministerium einzutreten und Sièyes und Mirabeau zu Collegen zu haben. Dieser, der zuerst seine vertrauliche Mittheilung erhielt, ermuthigte seine persönlichen Absichten und seine Absichten auf Sièyes. „Was mich betrifft, fügte er hinzu, so denke ich nicht daran Minister zu werden, und ich wünsche, daß man ganz davon überzeugt sei, um mit mehr Vortheil das absurdeste Decret, das eine Versammlung von Gesetzgebern je erlassen hat, anzugreifen." Indem er also sprach, war sicherlich sein Zweck, die Schwierigkeiten zu vereinfachen, sich Bahn zu brechen, gewiß daß, wenn erst Abgeordnete Minister wären, er bald einer ihrer Collegen oder ihrer Nachfolger sein würde. Sièyes hatte einen eigensinnigen Charakter; finsterer Epicuräer, eitel bis zum Uebermaß, war er erstaunt, aufgebracht, wenn man nicht an ihn dachte, und verwarf die Ehren, wenn man sie ihm anbot. Er zeigte vielen Widerwillen an der Regierung Theil zu nehmen. Gedrängt von Mirabeau und Condorçet hatte er eine sonderbare Idee, wie er deren oft hatte; er sagte, daß er annehmen würde, wenn man ihm ein neues Ministerium, das für die Sanction der Decrete errichtet würde, geben wollte. Diese Stelle hätte Alles vereint was er wünschte, wenig Arbeit und vielen Einfluß; er würde die Mittelsperson zwischen der Nationalversammlung und dem Könige geworden sein. Einige Abgeordnete, La Fayette, Röderer, Thouret, noch Andere wurden über die Mittel um Rath gefragt, ein Decret widerrufen zu lassen, welches so schwer machte den Staat zu regieren. Niemand glaubte, daß Mirabeau in dieser Angelegenheit uninteressirt sei; das Mißtrauen, das er den meisten seiner Collegen einflößte, ließ sie fürchten ihn als Minister zu sehen, und das Project scheiterte.

Die Ideen in der Denkschrift, welche der Königin durch Lamark übergeben war, beschäftigten Mirabeau stark. Einige Wochen hatten die Gedanken dieses thätigen Geistes gereift; er begriff klarer die Mittel, seine Pläne auszuführen und den Triumph verständiger Meinungen zu sichern. Seine Unterredungen mit Montmorin, der ihn mehr als je wie berufen ansah um Frankreich zu retten, waren häufig. Dieser Minister stattete dem Könige Bericht ab; und der König billigte es, während er fortfuhr mit Bouillé wegen des günstigen Erfolgs eines andern Planes zu correspondiren.

Hier die letzten Entwürfe Mirabeau's [1]). Gegen das Ende seiner Präsidentschaft schrieb er auf dem Büreau ein Billet, das er während der Sitzung an Malouet übergeben ließ:

---

1) Herr Lucas-Montigny, dem man viele sehr werthvolle Nachrichten verdankt, glaubt, daß die lange Denkschrift, deren Analyse er gegeben hat, die letzte Arbeit Mirabeau's in Bezug auf seine Projecte sei; und er verwirft völlig eine Erzählung Bertrand's von Molleville, der das Gegentheil beweisen wollte. Bertrand von Molleville ist über mehrere Puncte in Irrthum gerathen oder von seinem Gedächtniß schlecht bedient worden; aber die Hauptsache seiner Erzählung ist wahr: es hat noch eine Denkschrift existirt, oder vielmehr diejenige, die wir kennen, wurde von dem Verfasser verändert, vermehrt, und viel merkwürdiger. Die Beweise, welche ich bringe, sind authentisch; ich verdanke sie der Mittheilung, die mir von den noch nicht herausgegebenen Memoiren Malouet's gemacht wurde. Nicht bloß nach Hörensagen spricht der Verfasser; er stellt Auftritte von hohem Interesse dar, an welchen er selbst Theil genommen hat. Wie kann man einen wegen seiner Freimüthigkeit und Zartheit so geachteten Zeugen verwerfen? Wie eine Erzählung, die alle Charaktere der Wahrheit enthält, und die sich an Alles knüpft, was man von Mirabeau in dieser Zeit weiß, als Roman behandeln?

Es ist fast überflüssig dem Zeugnisse von Malouet hinzuzufügen, daß die Zusammenkunft, über welche ich genaue Einzelnheiten geben will, von Montmorin an einige Personen erzählt worden ist, namentlich an den Abbé von Montesquiou und an Lally-Tollendal, als dieser nach Paris vor dem 10. August zurückkehrte.

„Ich bin mehr Ihrer Meinung als Sie glauben; und wie auch Ihre Meinung über mich sein mag, die meinige über Sie hat sich nie geändert. Es ist Zeit, daß einsichtige Leute sich nähern und verständigen. Würden Sie einen Widerwillen haben Sich mit mir bei einem unserer Freunde, dem Herrn von Montmorin, einzufinden? Bestimmen Sie mir den Tag, wenn es nur nach einer Abendsitzung ist." Malouet antwortete auf einer Karte: „Sehr gern; Donnerstag zehn Uhr Abends." Er theilte Virieu und Clermont-Tonnerre das Billet mit: der Eine, über Mirabeau's Unmoralität empört, verwarf jede Gemeinschaft mit ihm; der Andere, minder streng, faßte Hoffnungen.

An demselben Abend beeilte sich Malouet, von Montmorin die Erklärung des an ihn gerichteten Billetes zu verlangen. Dieser Abgeordnete, den eine Partei knechtischer Gefälligkeit gegen die Minister beschuldigte, hatte fast gänzlich aufgehört sie zu sehen. „Es ist Ihre Schuld, sagte ihm Montmorin, wenn Sie so spät und so schlecht unterrichtet sind. In Ihrer Mäßigung liegt eine Unbeugsamkeit, die Sie von uns entfernt; daher, fügte er lächelnd hinzu, vernachlässigt man Sie, weil man gewiß ist Sie jedes Mal zu finden, wenn Gutes zu thun ist." Malouet erhielt die vertrauliche Mittheilung von den Verbindungen Mirabeau's mit dem König und der Königin. Die Heftigkeit dieses Redners, in einer neuen Verhandlung über die Geistlichkeit, ward ihm durch das kühne Project, die Versammlung zu compromittiren, erklärt. Endlich ward ihm ein von Mirabeau entworfener Plan anvertraut, um ihn vollkommen von Allem zu unterrichten und zu der Conferenz am folgenden Tage vorzubereiten. Ludwig XVI hatte Montmorin beauftragt, über diesen Plan Malouet und den Abbé von Montesquiou um Rath zu fragen.

Malouet's Hoffnungen waren mit vielen Besorgnissen vermischt; aber seine Unbescholtenheit, seine Grundsätze hielten

von ihm die Entmuthigung fern; er glaubte sie seinen Pflichten zuwider. Der Plan, den er in den Händen hatte, erregte sein Interesse im höchsten Grade. Mirabeau griff in einer Schrift die verschiedenen Parteien an, und zeigte sich nur für die gemäßigste, die er allein der Ungeschicktheit anklagte, nachsichtig. Man muß sich erinnern, daß dieses Urtheil schon in der frühern Denkschrift ausgesprochen ist, von welcher mir diese eine neue Abfassung mit sehr wichtigen Zusätzen zu sein scheint.

Die Mittel, welche der Verfasser dieser Schrift zur Herstellung der Ordnung für nothwendig hält, sind: die Auflösung der Versammlung, die von den Departementen gefordert werden soll; die Ernennung neuer, unter verständigen Männern bezeichneter Abgeordneter; die Revision der Verfassung.

Die Hauptresultate dieser Revision müssen sein: die Theilung des legislativen Körpers in zwei Kammern;

Das der königlichen Auctorität zugestandene absolute Veto und das Recht die Stände zu vertagen und aufzulösen.

Die Departementsverwaltungen, die Municipalitäten, die Nationalgarden, unter der unmittelbaren Auctorität des Königes stehend, die executive Gewalt souverain und in ihrer ganzen Fülle mit den verantwortlichen Ministern ausübend;

Die Gesetzentwürfe ohne Unterschied von der Regierung oder von der Nationalversammlung vorgeschlagen;

Die ausschließliche Zulassung der Grundbesitzer zu den Nationalversammlungen, ohne Entschädigung;

Die Aufhebung der lästigen Privilegien, und die Aufhebung der willkührlichen Verordnungen unwiderruflich bestätigt;

Der dritte Theil der Güter der Geistlichkeit zu den Bedürfnissen des Staates verwendet.

Hier die angegebene Weise der Ausführung. Commissarien sollen nach allen Puncten des Königreiches gehen, um die Umgränzung der Departemente, der Distrikte und der Cantone zu ordnen. Diese durch einen klugen und sichern Ausschuß ge-

wählten Commissarien werden eben so viele Agenten des Reform-Projectes sein; sie werden die wohlgesinnten Leute wieder vereinigen, sie werden die Bewegung leiten, um zu verlangen daß die Versammlung erneuert werde, und die Wahl neuer Abgeordneter vorbereiten [1]).

Man sollte eine Liste von allen aufgeklärten und verständigen, für den Dienst der öffentlichen Sache fähigen Männer anfertigen. Man sollte in jedem Departement eine hinsichtlich der Vollmacht und des Gehaltes geheime Commission aufstellen, aus Männern bestehend, die im Stande sind, eine Folge von, auf die Lage der politischen Angelegenheiten, auf die Fehler der Versammlung, auf die Mittel sie wieder gut zu machen, bezüglichen Schriften zu veröffentlichen.

Man müßte den Ton zweier oder dreier der heftigsten Journale, die am Meisten verbreitet sind, stufenweise um jeden Preis ändern.

Diesen Manövern sollte eine kräftige Handlung voraufgehen, die Mirabeau übernahm: er wollte auf der Tribüne das Gemälde der Lage des Königreichs entrollen und eine Untersuchung, wie die Unordnungen wieder gut zu machen wären, vorschlagen. Er wollte die schleunige Classificirung und die Ausführung der Decrete verlangen, die der Revision nicht unterworfen wären; dadurch wollte er zu einer allgemeinen Revision gelangen. Er wollte einen Aufruf an alle Freunde der Freiheit erlassen, indem er ihnen den Buchstaben und den Geist der Beschwerden der Gemeinen als Vereinigungspunct

1) Die Aechtheit dieser Denkschrift ist durch die vorhergehende bewiesen worden, in welcher der Verfasser davon spricht, eine neue Nationalvertretung zu berufen, verständige Wahlen vorzubereiten, die Versammlung durch Petitionen aus den Departementen zu zwingen; aber dieses Mittel schien ihm damals voreilig. Jetzt glaubt er, daß man handeln muß, er giebt die Weise für die Ausführung seiner Projecte an: alle diese Ideen sind unter einander verknüpft.

zeigte. Endlich wollte er, nachdem er Jeden, der zum Ungehorsam gegen die Gesetze aufreizte, als Aufrührer bezeichnet, gegen die Clubs donnern, und verlangen, daß ihre Aufhebung durch die Nationalversammlung ausgesprochen würde.

Zwölf in der Mehrheit und in der Minderheit erwählte Abgeordnete sollten vorläufig den Auftrag erhalten, diese Vorschläge ihren Freunden mit dem Zusatze mitzutheilen, daß der König ihnen beistimme, daß sie durch einflußreiche Redner unterstützt werden würden, und daß man die Mehrheit der Stimmen hoffen dürfe. In allen Fällen sollte die Erneuerung der Versammlung von den Departementen verlangt werden; Mirabeau bestand darauf, daß man von dieser Versammlung kein Heil erwarten könnte, selbst dann, wenn man die Majorität einen Augenblick erhalten würde; das hielt er für möglich, ja für gewiß [1]).

Ich lasse jetzt selbst Malouet sprechen, um seine Erzählung nicht zu schwächen. — „Diese Denkschrift, sagt er, gefiel mir sehr, ohne meine Erwartung zu übertreffen. Ich erkannte in dem, was ich gelesen, was ich gesehen oder vermuthet hatte, Mirabeau's Meinungen an. Ich erklärte sein Betragen nicht so günstig; und ich zweifelte sehr an seinen Mitteln für den Erfolg, ohne bessere in meinen eigenen Ansichten zu finden. Gewiß, man mußte es versuchen; aber die Demokratie eines großen bewaffneten Volkes, die Indisciplin der Truppen, der Einfluß des niedrigsten Gesindels in dieser Menge von Volksgesellschaften, die Uneinigkeit unserer Versammlung, der Eigensinn der

1) Malouet sagte, daß Mirabeau eine „Gegenrevolution" machen wollte, aber in solcher Weise, daß sie allen honneten Anhängern der Freiheit angemessen wäre. „Obgleich das Wort „Gegenrevolution" durch die Fortsetzung der Phrase erklärt wird, so ist es hier doch nicht geeignet. Mirabeau hat einige Male gesagt, daß eine „Gegenrevolution" nothwendig wäre; und La Fayette bediente sich des Wortes redlicher Weise, indem er von seinen Projecten sprach."

Einen, die Furchtsamkeit einer großen Zahl, die Verdorbenheit Mehrer, Alles dieses flößte mir Entsetzen ein; und das war der Text meiner Bemerkungen bei der Zusammenkunft am andern Tage. Sie dauerte von 10 Uhr Abends bis 2 Uhr Morgens. Mirabeau war abgemattet; er hatte schon den Keim der Krankheit, an welcher er gestorben ist, seine entzündeten und mit Blut überlaufenen Augen traten aus ihrer Höhle heraus: es war fürchterlich; aber er hatte nie mehr Energie, mehr Beredtsamkeit gehabt. Es ist nicht mehr Zeit, sagte er, die Schwierigkeiten zu berechnen; wenn Sie diese bei dem finden was ich Ihnen vorschlage, so machen Sie es besser, aber machen Sie, denn wir können nicht lange leben; in dieser Erwartung sterben wir an Auszehrung oder eines gewaltsamen Todes. Je mehr Sie auf dem Uebel, das vorhanden ist, bestehen, um so mehr beweisen Sie, daß die Abhülfe dringend ist. Machen Sie mir die Mittel streitig? Ernennen Sie Den, der mit demselben freien Willen wie ich in einer bessern Stellung ist um zu handeln. Die ganze gesunde Partei des Volks und selbst ein Theil des Gesindels sind auf meiner Seite. Man habe Argwohn gegen mich, man beschuldige mich an den Hof verkauft zu sein, was liegt mir daran? Niemand wird glauben, daß ich die Freiheit meines Landes verkauft habe, daß ich ihm Fesseln bereite. Ich würde ihnen sagen, ja ich würde ihnen sagen: ihr habt mich in euren Reihen gegen die Tyrannei kämpfen sehen, und ich streite noch gegen sie; aber die gesetzliche Behörde, die verfassungsmäßige Monarchie, die schützende Auctorität des Monarchen, ich habe mir immer das Recht und die Verpflichtung vorbehalten sie zu vertheidigen.

„Bedenkt es wohl, fügte er hinzu, daß ich in diesem patriotischen Haufen der Einzige bin, der sprechen darf, ohne das Gesicht zu wenden. Ich habe weder ihren Roman, noch ihre Metaphysik, noch ihre unnützen Verbrechen adoptirt.

„Seine wie auf der Tribüne donnernde Stimme, seine

lebhaften Bewegungen, die Reichhaltigkeit und die Richtigkeit seiner Ideen electrisirten auch mich. Ich schüttelte alle meine Vorurtheile, alle meine Zweifel ab; seine Rührung theilend, seine Projecte, seinen Muth lobend, seine Mittel preisend; aber meine Schlußworte erregten seinen Zorn. Sie werden besser als ein anderer, sagte ich, das Uebel wieder gut machen, das Sie angerichtet haben. Nein, erwiderte er, den Kopf erhebend, ich habe das Uebel nicht freiwillig gethan, ich habe das Joch der Umstände wider meinen Willen getragen; das große Uebel, das geschehen, ist das Werk Aller, mit Ausnahme der Verbrechen, welche Einigen zur Last fallen. Ihr, Gemäßigte, die ihr nicht gemäßigt gewesen seid, um mich zu würdigen, ihr, alle Minister, die ihr keinen Schritt gethan habt, der nicht ein Fehler wäre, und ihr, thörichte Versammlung, die ihr weder wißt was ihr sagt noch was ihr thut, ihr seid die Urheber des Unglückes. Wenn ihr ferner wissen wollt, wer diejenigen sind, die ich am Meisten thörichter, falscher Maßregeln, schlechter Handlungen beschuldige, so sind es die Herren . . . . . [1]).

„Diese Unterredung würde bis zu Tagesanbruch gedauert haben, wenn wir ihn nicht von Anstrengungen erschöpft gesehen hätten, bedeckt mit Schweiß, in einem ziemlich starken Fieber, und unvermögend zu sprechen.

„Wir machten jedoch, ehe wir uns verließen, eine Zählung unserer Kräfte. Ich konnte für fünfzig Abgeordnete haften, die mit mir stimmten; er rechnete wohl das Doppelte für sich in der populären Partei. Der König sollte zu den Häuptern des Adels und der Geistlichkeit sprechen, und von ihnen verlangen seine Motion nicht zu unterstützen, aber dafür zu stimmen; und unter dem was man das Centrum der Versamm-

1) Die Namen finden sich nicht in dem Manuscript des Herrn Malouet.

lung nannte, gab es immer eine beträchtliche Anzahl von Abgeordneten, die bereit waren ein verständiges Decret anzunehmen, wenn es nur von einem einflußreichen Mitgliede der Majorität vorgeschlagen wurde. So trennten wir uns mit einigen Hoffnungen auf Erfolg."

In dieser Zusammenkunft enthüllte Mirabeau nicht alle seine Geheimnisse; einige Tage zuvor hatte er einen kühnen, mehr durch die Umstände als durch seinen Willen entschiedenen Schritt gethan. Lamarck, stets günstig vom König aufgenommen, bei der Königin zu häufigen Unterredungen zugelassen, glaubte, wegen einiger entfallener Worte, wegen einiger schlecht verborgener Hoffnungen, daß ein Flucht-Project bestehe, für welches man auf Bouillé rechnete. Er ließ nicht merken, daß ein unbesonnenes Wort ihn betroffen gemacht hätte, aber er empfand einen tiefen Schrecken: er sah eine unheilvolle Unklugheit im Begriff den Thron, Frankreich und den Ruhm seines Freundes compromittiren; er vertrauete ihm seine Besorgnisse. Die Gefahr war groß; Mirabeau wurde dadurch nicht irre gemacht. Nach den Entschlüssen, die er mit Lamarck nahm, sprach dieser bei einem Besuche zum König und zur Königin von der Ergebenheit und den Talenten des Marquis von Bouillé; er sagte ihnen, daß Mirabeau, ganz mit ihrem Dienste beschäftigt, glaubte, es käme, ehe man die Ausführung seiner Pläne versuchte, darauf an, sich die Unterstützung des einzigen Generals zu sichern, der Einfluß auf die Armee besäße, und dessen Hülfe nöthig werden könnte; er forderte vom Könige die Erlaubniß, sich nach Metz zu begeben und Bouillé den Plan Mirabeau's mitzutheilen. Ludwig XVI genehmigte diese Idee ohne Zaudern, und übergab Lamarck ein Handbillet, welches ihm als Beglaubigungsschreiben dienen sollte.

Bouillé ward im Geheimen von dem Besuche benachrichtigt, den er bekommen würde; der König schrieb ihm und drückte sich über Mirabeau und über andere Personen in fol-

genden Worten aus. „Obgleich diese Leute nicht achtbar sein mögen, und obgleich ich den Erstern sehr theuer bezahlt habe, so glaube ich doch, daß sie mir Dienste leisten können. In Mirabeau's Projecte werden Sie vielleicht nützliche Sachen finden; hören Sie ihn an und theilen Sie mir ihre Bemerkungen mit."

Lamarck kam schnell in Metz an (6. Februar). Bouillé war Anfangs mißtrauisch und außerordentlich zurückhaltend; so wie ihm aber Mirabeau's Plan vor seinen Augen entrollt ward, erkannte er dessen Vortheile; er verglich ihn, bei Seite, mit Breteuil's Project, und hielt ihn in der Ausführung für Ludwig XVI und Frankreich bei Weitem weniger gefährlich. Zu den früher auseinander gesetzten Heilmitteln fügte Mirabeau eine Bestimmung hinzu, die sehr geeignet war ihm das Vertrauen des Generals zu gewinnen, die man aber nur durch folgende Phrase von Bouillé kennt: „Man sollte mir den König und die königliche Familie zu Compiègne oder zu Fontainebleau überliefern, wo ich sie mit den besten Truppen umgeben haben würde [1])." Der General versprach zu dem mitgetheilten Plane seine thätigste Hülfe; er schrieb an den König um ihn zu bitten denselben anzunehmen, die Ausführung folgen zu lassen, und sich mehr und mehr Mirabeau dadurch zu fesseln, daß er ihn mit aller Gunst, die er ersehnen könnte, überhäufte.

Man muß bedauern, daß Bouillé, als er sagte, daß der König seinem Schutz anvertrauet werden sollte, über diesen Punct nicht einige Einzelnheiten gegeben hat. Seine Erzählung beweis't, daß der Plan, für welchen man seine Hülfe verlangte, ihm treu auseinander gesetzt wurde, so wie wir ihn kennen. Da aber diese Erzählung kurz mit der lakonischen Phrase, die ich angeführt habe, schließt, so haben die Männer

1) *Mémoires de Bouillé*, Cap. X.

der äußersten Parteien gefolgert, daß Bouillé an der Spitze der Truppen den größten Einfluß auf die Staatsangelegenheiten gehabt haben würde, und daß Mirabeau der Aufhebung der Decrete der Versammlung durch die königliche Machtvollkommenheit beigestimmt habe. Das heißt sehr schwere Folgen aus einer vielleicht sehr einfachen Phrase ziehen. Bouillé schrieb seine Memoiren im Ausland, in der Nähe vieler Menschen, die geneigt waren, ihm seine Verständigung mit Mirabeau zum Vorwurfe zu machen; und wenn die Muthmaßungen, von welchen ich spreche, richtig wären, so hätte er nicht ermangelt Vortheil aus ihnen zu ziehen, so würde er sich auf eine deutliche, und positive Weise erklärt, und kein Beweggrund der Klugheit würde ihn zurückgehalten haben, weil der unglückliche Ludwig XVI nicht mehr am Leben war. Wenn man ergänzen will, was die angeführte Phrase nicht sagt, muß man die vorgeblichen Erklärungen fallen lassen, die mit dem gesunden Menschenverstand eben so wenig übereinstimmen als mit den Meinungen und den Interessen Mirabeau's. Es fällt in die Augen, daß, wenn eine Versammlung von aufgeklärten und verständigen Männern aus neuen Wahlen hervorgegangen wäre, die Entweichung des Königes, von Bajonetten umgeben, im Augenblick des günstigen Erfolges nur eine Verzichtleistung auf denselben und das Signal zu einem Bürgerkriege gewesen wäre, in welchen sich die äußersten Parteien mit Wuth hineingestürzt haben würden. Wenn eine solche Unklugheit versprochen wäre, so würde ich nicht einen Augenblick zweifeln, daß Bouillé von Mirabeau betrogen sei, um ihn hineinzuziehen; und wenn Lamarck selbst das Gegentheil versichert, so würde ich nur schliessen, daß Mirabeau, um einen sichern Emissär zu haben, auch Lamarck betrogen habe. Aber Nichts beweis't, daß eine böse Absicht bei der Annäherung, die Statt fand, vorhanden gewesen. Von allen zu meiner Kenntniß gekommenen Erklärungen ist die wahrscheinlichste, daß, da die neue Nationalversammlung

sich in einer Provinzialstadt vereinigen sollte, Bouillé beauftragt worden wäre, die Truppen, mit welchen er den König in den zum Sitz der Regierung erwählten Ort begleitet, vorrücken zu lassen, und daß ihm die Garde des Monarchen anvertraut sein würde. Und doch, konnten Bouillé und Mirabeau sich wirklich verständigen? Sie konnten es bis auf einen gewissen Punct; alle Beide wollten die Anarchie ersticken; alle Beide wollten, daß die Auswanderung den König nicht beherrschen sollte. In andern Beziehungen waren ihre Meinungen verschieden; auch zeigten beide Männer, durch gebieterische Umstände an einander gebracht, ein gegenseitiges und gerechtes Mißtrauen. Das ist ein großer Beweis, daß Mirabeau die Interessen seiner Sicherheit und seines Ruhmes, das Schicksal des Throns und des Staates niemals blindlings an Bouillé übergeben hätte.

Eine gründliche Genugthuung mußte Mirabeau's Seele durchdringen, als er erfuhr, daß Bouillé seine Pläne unterstützen wollte. Er glaubte sich nicht allein versichert, daß der König nicht abreisen würde, sondern auch, daß jede Unentschlossenheit von seiner Seite und von Seiten der Königin aufhören würde, Dank dem Uebergewichte, das Bouillé über sie haben mußte. Mirabeau glaubte endlich dahin gelangt zu sein sie zu beherrschen; Frankreich's Schicksal schien ihm unwiderruflich seinem Genie überlassen.

Alle Männer, die einen großen Einfluß hatten oder haben wollten, machten in dieser Zeit ängstlicher Ungewißheit und grausamer Noth Projecte für das öffentliche Wohl. Am Tage vor der Abreise Lamarck's nach Metz hatte Mirabeau mit La Fayette bei Emmery eine Unterredung, die er verlangt hatte. Unterrichtet daß La Fayette sich, in Uebereinstimmung mit einigen Deputirten, mit einem Plane zur Herstellung der Ordnung beschäftigte, wollte er seine Ansichten kennen lernen und ihn zu den seinigen hinüber zu ziehen versuchen. Das Mißtrauen

unter ihnen war tief; man beobachtete sich mehr als daß man sich, in einer Zusammenkunft von drei Stunden, durchschauete. Mirabeau wollte auch durch listige Fragen Aufklärungen über die Verbindungen La Fayette's mit Bouillé erhalten. Diese Verbindungen hatten eine geringe Wichtigkeit, sie beschränkten sich auf den Wechsel einiger Briefe.

Jeder der beiden Generale würde sehr zufrieden gewesen sein, wenn der andere sich zu seinem Adjutanten gemacht hätte; sie führten Gründe gegen einander an, sie predigten einander ohne sich zu bekehren, und man kann hinzufügen, ohne sich eines günstiges Erfolges zu schmeicheln. Das ist besonders von Bouillé wahr, denn La Fayette hatte ein solches Vertrauen zu seinen Grundsätzen, daß er die größte Hoffnung hegte, sie werden angenommen werden.

Während geheiligte Interessen Mirabeau ganz hätten beschäftigen sollen, zeigte er noch einen Durst nach Geld [1]), der ihn vor Denen, die er beherrschen wollte, herabwürdigte; während seine abnehmende Gesundheit ihm ernstlich warnte, gab er noch den Neigungen zu unseligen Vergnügungen nach; und dennoch erhob sich dieser Mann, ein unbegreifliches Gemisch von unwürdigen Schwächen und edelen Gesinnungen, bis zu der Tugend der Reue, wenn er von den Sünden seiner Jugend sprach. In den letzten Monaten seines Lebens hatte er mehre Unterredungen mit gemäßigten Abgeordneten, deren Billigung und Unterstützung er suchte. Das Mißtrauen, das er in ihren Augen las, das er bis in ihre höflichen Worte hinein hörte, verursachte ihm einen stechenden Schmerz. Gar oft hat er folgende Worte wiederholt: „Ich bezahle die Fehler meiner Jugend sehr theuer! . . . . . Armes

1) Das ist Alles, was aus den einzelnen Briefen des Marquis von Luchet und von La Porte, die in dem eisernen Schranke gefunden wurden, geschlossen werden kann.

Frankreich! man läßt auch dich sie bezahlen!" Zur Zeit seiner Präsidentschaft hatte er mit Einem der Crillon ein Gespräch, von welchem ich oft habe reden hören, und von welchem ich nur berichten will, was ich genau weiß; er begann dasselbe mit den Worten: „Sie lieben mich nicht . . . ich sage mehr, Sie achten mich nicht." Er schrieb alle Schwierigkeiten, auf welche er stieß als er Gutes thun wollte, der Meinung zu, die seine stürmische Jugend von ihm gab: „Ich könnte, sagte er, meine Verirrungen erklären, aber ich will sie nie entschuldigen." In der That vertheidigte er sich nur durch edeles Bedauern, und schloß auf folgende Weise: „Und doch, seht euch um, bin ich es allein, der die Anarchie niederzuschlagen im Stande wäre, die euch, eure Freunde, den Thron, Frankreich verschlingen will; man muß mich anhören, man muß mir folgen, oder wir gehen alle zu Grunde." Seine Leiden und die Hindernisse, die er für seinen Pläne sah, warfen ihn von Zeit zu Zeit in eine tiefe Schwermuth. Einst war er zu Auteuil allein mit Cabanis, von traurigen Ahnungen über Frankreich's Zukunft, über das Andenken, das er hinterlassen würde, bestürmt. Sein Freund wollte den Gang seiner Ideen ändern, und sprach zu ihm mit Wärme von seinen Talenten, von seinen Triumphen; er hörte ihn nicht an, in seine Gedanken verloren, und sagte plötzlich mit einem unbeschreiblichen Ausdruck: „Ach! wenn ich in die Revolution einen Ruf gebracht hätte, dem von Malesherbes ähnlich! . . . Welches Schicksal sicherte ich meinem Lande! welchen Ruhm knüpfte ich an meinen Namen!"

Von Hindernissen umgeben glaubte Mirabeau, daß wenigstens Ludwig XVI und die Königin ihm nicht entgegen sein, und sich mit Vertrauen seinen Einsichten, seinem Muthe hingeben würden; er täuschte sich. Bouillé erhielt, am 15. März, einen Brief, vom Könige, der ihn beauftragte seine Vorbereitungen für die Reise der königlichen Familie zu treffen,

die am Ende April's oder spätestens in den ersten Tagen des Mai Statt finden sollte.

Mirabeau's abnehmenden Kräfte erlaubten ihm nicht der Ausführung seines Projectes den Anstoß zu geben, der nöthig gewesen wäre. Bis zu seinem letzten Augenblicke war er Redner; er mußte aber, um das Leiden zu überwinden und seine ganze Thätigkeit wieder zu finden, von dem Anblicke der Tribüne elektrisirt werden. In den letzten Wochen seines Lebens bereitete er den Erfolg seiner Pläne nur durch den immer offenern und lebhaftern Krieg vor, den er den Factiosen machte, wie wir ihn sehen werden, wenn wir unsere Blicke auf die Versammlung richten.

In der Unordnung wird Alles, was die Leidenschaften erhitzen kann, mit Begierde ergriffen: eine Nachricht, die man als gleichgültig hätte ansehen sollen, die Ankündigung, daß die Tanten des Königes nach Italien reisen wollten, warf Paris in eine außerordentliche Aufregung. Zu dieser Nachricht fügte man andere hinzu. Nach Versailles gesandte Commissarien des Clubs der Jacobiner versicherten bei ihrer Rückkehr, daß sie in den Marställen des Königs mehr als siebenhundert Pferde gesattelt und gezäumt gesehen hätten, die man immer zur Abreise bereit hielte. Marat sagte in seinem Blatte, man muß „diese Betschwestern (*Mesdames*) als Geisseln festhalten . . . welche den Dauphin mit sich hinweg führen und in den Tuilerien ein Kind von demselben Alter und derselben Figur lassen sollen, das man seit 18 Monaten mit ihm erzieht, um diese Entführung zu vollziehen (No. 371)." Das Volk glaubte an den Krieg mit dem Ausland, und bildete sich ein, daß zwei alte Prinzessinnen, bei Ueberschreitung der Gränze, das Zeichen zu einem Einbruche geben würden, den die Aufwiegler als nahe verkündigten, und der ihnen die Reden nicht von ruhigen Bürgern sondern von Räubern im Wahnsinn einflößte [1]). Von den

1) Camille Desmoulins schlug vor, daß man in Fall eines Krieges

achtundvierzig Sectionen von Paris waren zwei und dreißig der Meinung, der Nationalversammlung und dem Könige die Besorgnisse auszudrücken, welche die Ankündigung der nahen Abreise der Damen erregte. In Folge dessen zeigte sich eine Deputation der Municipalität vor den Schranken: es war die letzte, welcher Mirabeau, der im Begriff war die Präsidentschaft zu verlassen, antwortete. Diese Deputation verlangte „ein Gesetz welches die besondere Lebensweise der herrschenden Dynastie festsetzen sollte," und erhob sich gegen die Auswanderung. Der Präsident durfte der Entscheidung der Versammlung nicht vorgreifen; indem er die Frage mit einer vollkommenen Mäßigung unentschieden ließ, ließ er zugleich durchblicken, daß seine Meinung der persönlichen Freiheit günstig sein würde.

Der Aufenthalt in Frankreich, so verschieden von dem was er im Laufe langer Jahre für die Damen gewesen war, ward ihnen unerträglich, seit die Decrete über die Geistlichkeit sie fürchten liessen ihren Cultus nicht mehr frei ausüben zu können. Ludwig XVI benutzte, ohne ihnen seine Geheimnisse anzuvertrauen, die Stimmung ihres Geistes, um sie selbst zu nöthigen sich zu entfernen: er konnte sie nicht mit sich nehmen, und wollte sie nicht den Unruhen, die auf seine Abreise folgen könnten, aussetzen. Mirabeau, mit ganz andern Projecten

folgendes Decret erlassen möchte: „Jeder Oesterreichische, Piemontesische oder andere Soldat, der mit den Waffen in der Hand ergriffen wird, soll sogleich als Räuber gehängt oder als wildes Thier erschossen werden. . . Jeder feindliche Deserteur, der den Kopf eines Hauptmannes mitbringt soll viermal mehr erhalten, als der Subdelegirte unter der alten Regierung Dem bezahlte, der den Kopf eines Wolfes brachte. Die Nationalversammlung beauftragt ihren Ausschuß über die Liquidation und die Schätzung der Stellen, ihr unverzüglich die Preisangabe für alle Köpfe, von dem des einfachen Lieutenants bis zu dem des Feldmarschalles und des Tyrannen vorzulegen, beschließt ferner, daß eine Taxirung aller Glieder Statt finden soll, vor einem Ohr an bis zu einem Aristokratenviertel" *Révolutions de France* u. s. w. No. 56.

beschäftigt, bei welchen nothwendig war den König popular zu machen, schrieb ihm, drängte ihn, von seinen Rechten über seine Familie Gebrauch zu machen, und den Damen nicht zu erlauben Frankreich zu verlassen; er stellte ihm vor, daß sie Gefahr laufen würden unterwegs festgehalten zu werden, und daß daraus große Unordnungen entstehen könnten. Diese Bemerkung brachte keine Wirkung hervor.

Die Prinzessinnen reis'ten ab; sie hatten Pässe, kein Gesetz forderte sie; und doch wollten die Municipalität und das Volk von Moret sie zurückhalten; aber eine Abtheilung Cavallerie, welche sie begleitete, erzwang den Durchgang. Ihre Verhaftung zu Arnai-le-Duc war ernsthafter; und das Protocoll der Municipalität erregte in der Nationalversammlung eine stürmische Debatte. Mirabeau hatte, als er in die Sitzung kam, die Absicht, diese Municipalität, welche die persönliche Freiheit angriff und zu untersagen sich anmaßte, was kein Gesetz verbot, öffentlich zu rügen; er sagte es Fréteau und einigen andern seiner Collegen. Der Abbé Maury, oft rascher seinen Eifer zu zeigen als ihn nützlich zu machen, nahm zuerst das Wort; und die Grundsätze, die er behauptete, konnten unmöglich obsiegen. Indeß schlug Fréteau vor, die Municipal-Berathung für verfassungswidrig zu erklären; und Tracy machte bemerklich, daß der wesentliche Punct nicht die Abreise der Tanten des Königes wäre, sondern die dem Gesetze schuldige Achtung. Diese Redner erregten Murren, und Barnave wurde sehr beklatscht, als er mit Feinheit behauptete, die Gemeinde habe sich nicht der Opposition gegen das Gesetz schuldig gemacht, weil sie im öffentlichen Interesse zu handeln geglaubt habe. Mirabeau war der Meinung, daß man keine formelle Mißbilligung des Verfahrens der Municibalbeamten erlangen würde; daher beschränkte er sich auf den Vorschlag eines Decrets um zu erklären, daß, da kein Gesetz der freien Abreise der Damen entgegen wäre, keine Veranlassung zu einer Berathung vorhan-

den gewesen, und daß die Angelegenheit der executiven Gewalt zu übergeben wäre. Heftiges Murren brach hervor. Ich spreche Thatsachen aus, fuhr der Redner fort; kein Gesetz ist der Abreise der Damen entgegen: ist das eine Thatsache? giebt es ein Gesetz? „Es ist eins vorhanden, rief ein Abgeordneter, und ich citire dasselbe; es ist das Wohl des Volkes.“ Mirabeau ergriff dieses Wort und erinnerte, daß das Wohl des Volkes vor Allem erfordere, die Gesetze zu beachten. Die beiden Lameths und Barnave waren reich an heftigen Phrasen; sie bestanden darauf, den Präsidenten zu beauftragen dem Könige vorzustellen, daß er den öffentlichen Besorgnissen ein Ziel setzen könnte, wenn er die Erlaubniß zur Abreise der Damen verweigerte. Nach einem langen Tumulte nahm Menou einen jener ruhigen Augenblicke wahr, welche die Ermüdung mit sich bringt, und sagte: „Europa wird sehr erstaunt sein zu vernehmen, daß die Nationalversammlung sich vier Stunden mit der Abreise zweier Frauen beschäftigt hat, welche die Messe lieber in Rom als in Paris hören wollen.“ Im ganzen Saal erscholl ein Ausbruch von Lachen; und Mirabeau's Vorschlag wurde fast einstimmig angenommen (am 24. Februar).

Ein Zusammenlauf, bei welchem die Weiber des Pöbels herrschten, wartete im Garten der Tuilerien den Ausgang dieser Verhandlung ab. Sobald er bekannt ward, äußerten die Weiber mit großem Geschrei den Wunsch sich direct an den König zu wenden, um zu verlangen, daß er seinen Tanten die Reise untersagte. Die Thore und die Gitter des Schlosses waren verschlossen. Bailly und einige Municipalbeamten eilten herbei; sie redeten vergeblich in den Gruppen, und die Menge erhielt Verstärkung. Die Nationalgarde langte an; sie bewirkte die Räumung des Gartens; zahlreiche Patrouillen zogen durch die Straßen, und Paris war die ganze Nacht erleuchtet.

Die Versammlung verhandelte ein Project, „den Aufent-

halt der öffentlichen Beamten" betreffend. In dieser Sitzung sprach Mirabeau jene berühmten Worte aus: „Ich werde jede Art von Factiosen bekämpfen, welche Eingriffe in die Grundsätze der Monarchie machen wollen, in welchem Systeme, wie es auch sei, in welchem Theile von Frankreich sie sich zeigen könnten." Auf diese Erklärung ertönte der Saal von Beifallklatschen [1]).

Nach dem von der Gemeine von Paris ausgedrückten Wunsche war der Verfassungsausschuß beauftragt worden, ein Gesetz über die Auswanderungen vorzubereiten. Chapelier zeigte an, (den 28. Februar), daß die Mitglieder des Ausschusses, je mehr sie sich damit beschäftigt, desto größere Schwierigkeiten gefunden hätten; daß zwar ein Project abgefaßt wäre, um den Befehlen der Versammlung zu gehorchen; daß aber dieses Project, das einzige das wirksam werden könnte, die Verfassung verletze, und daß der Ausschuß, ehe man es vorläse, anfrage, ob die Versammlung darauf bestehe ein Gesetz über die Emigranten zu wollen.

D'André und Castellane sagten mit einer edelen Wärme, daß von dem Augenblick an, da der Ausschuß sein Project für nicht verfassungsmäßig erkläre, die Würde und die Pflicht der Nationalversammlung forderten, die Anhörung desselben zu verweigern. Andere Abgeordnete stellten vor, daß die Fehler dieses

---

1) In derselben Sitzung schleuderte Mirabeau ein scharfes Geschoß auf Espréménil und Maury. Diese beiden Abgeordneten waren über einen Punct nicht einig; Espréménil drückte sein Bedauern aus genöthigt zu werden „seinen erhabenen und muthvollen Freund" zu bekämpfen. Mirabeau sagte, auf die Händel von 1788, zwischen dem Parlament und dem Siegelbewahrer Lamoignon, der damals Maury's Feder gebrauchte, anspielend: „Ich ersuche die Versammlung die Vorbedeutung einer allgemeinen Versöhnung anzunehmen, da Herr von Espréménil heute der Freund des erhabenen und muthvollen Freundes des Herrn von Lamoignon ist."

Projectes keineswegs die Unmöglichkeit bewiesen, andere mit den Grundsätzen vereinbare Bestimmungen aufzufinden; und Merlin setzte dem Herrn von André die Phrase des Gesellschaftsvertrags entgegen: „In Augenblicken von Unruhen können die Auswanderungen verboten werden.“ Die Verhandlung verlängerte sich, Mirabeau stieg auf die Tribüne, und so wie er erschien, ward er mit Beifallklatschen empfangen. Er sagte, daß er seit einer Stunde Billete erhielte, die ihn drängten, Theils seine Theorie über die Auswanderungen auseinander zu setzen, Theils die Nothwendigkeit der Umstände anzuerkennen. Nachdem er die Versammlung gebeten hatte, eine Stelle eines Briefs anzuhören, den er an den König von Preussen am Tage seiner Thronbesteigung gerichtet hätte, las er ein Bruchstück vor, in welchem er den absoluten Monarchen einlud seine Unterthanen in seinen Staaten nur durch das Glück zurückzuhalten, welches man daselbst geniessen würde, und ihm die Gesetze über die Auswanderungen als ungerecht, tyrannisch und unausführbar darstellte. Alsdann schloß Mirabeau damit, die Versammlung sollte erklären, daß sie, da ein Gesetz über die Auswanderungen mit der Verfassung unverträglich wäre, die Anhörung des Projects ihres Ausschusses verweigerte.

Dieser Vorschlag war im Begriff angenommen zu werden: ein Theil der Versammlung verlangte lebhaft zur Abstimmung zu schreiten, der andere beobachtete das Schweigen. Bald jedoch schöpften einige Abgeordnete Argumente aus den Umständen, in welchen sich das Königreich befand. Man behauptet, sagten sie, daß ein Gesetz über die Emigranten sich mit der Verfassung nicht vereinbaren lasse; aber ohne dieses Gesetz wird die Verfassung vernichtet werden. Die Gesellschaft lös't sich auf, wann gegenseitige Pflichten Diejenigen nicht mehr binden, aus welchen sie besteht. Oft sind die Nationalgarden aufgefordert worden den öffentlichen Frieden zu schützen; wo

wollt ihr hingehen, um die Emigranten aufzufordern? Sobald der Staat in Gefahr ist, verzichtet jeder Bürger, der sich nicht auf den Ruf des Vaterlands einfindet, auf den Schutz, den die Gesetze seiner Person und seinem Eigenthume zusicherten. Man muß das Recht, das dem Menschen gehört, zu gehen, zu kommen, seinen Wohnsitz zu verlegen, wie ihm gut scheint, von dem Verbrechen unterscheiden, das er begeht, wenn er, um die Unruhen seines Landes zu erregen oder zu fliehen, den Boden desselben verläßt. Alsdann sind die gewöhnlichen Gesetze nicht mehr anwendbar; und wie im Fall einer Meuterei die öffentliche Macht an die Stelle des Civilgesetzes tritt, so wendet die Gesellschaft im Fall einer Auswanderung strenge Maßregeln gegen die Abtrünnigen an. Die Freiheit wird von dem Decrete, das wir erlassen, nicht beunruhigt werden; auch wird das Gesetz ein constitutionelles sein; aber wie das Kriegsgesetz wird es nur in den Tagen der Unordnung, die es nöthig machen, anwendbar sein. Ein großer Theil der linken Seite gab seinen Beifall laut zu erkennen, und verlangte das Verlesen des Projectes. Cazalès setzte sich entgegen und ward unaufhörlich durch den Ruf unterbrochen: „das Verlesen!" Es ward angeordnet. Das Project des Ausschusses enthielt, daß in der Zeit von Unruhen, nach einer Erklärung der Nationalversammlung, von ihr ein Conseil von drei Personen ernannt werden solle, welches über das Recht aus dem Königreiche zu gehen und über die Verpflichtung in dasselbe zurückzukehren, eine dictatorische Gewalt ausüben solle. Bei diesen Worten offenbarte sich in allen Klassen der Versammlung ein lebhafter Widerwille. Chapelier wiederholte, daß das Project gegen die Verfassung sei; daß aber der Ausschuß, indem er eine Verordnung der Versammlung auszuführen suche, die Ueberzeugung hege, gewaltsame, feindliche Maßregeln seien die einzigen, welche die Auswanderungen verhindern könnten. Er vollendete die Verlesung: die Abwesenden, welchen das Conseil die Verpflichtung

auflege in das Königreich zurückzukehren, sollten gehorchen bei Strafe der Bürgerrechte verlustig zu werden, und ihr Einkommen und ihr Eigenthum confiscirt zu sehen.

Nach einigen Augenblicken, in welchen man nur ein verwirrtes Getöse hörte, erhob sich von allen Seiten der Ruf: „die Vorfrage!" Einige Abgeordnete sagten in dem Tumulte, daß sie verfassungsmäßige Projecte gegen die Auswanderung vorlegen wollten; andere verlangten, daß die Versammlung, das Werk des Ausschusses verwerfend, den Hauptpunct der Frage vertagen sollte; noch andere bestanden darauf, daß man in derselben Versammlung endigen müßte. Mirabeau erschien wieder auf der Tribüne: „. . . Nicht die Erbitterung, sagte er, die Ueberlegung muß die Gesetze machen. Die Nationalversamnlung hat dem Ausschusse nicht eine so große Ehre bewilligt, als die Athenienser dem Aristides, dem sie das Urtheil über die Moralität eines Projects überliessen; aber das Schaudern, das man bei dem Vorlesen des Projectes vernahm, beweis't, daß ihr eben so gute Richter über die Moralität seid als Aristides. . . Ich will dem Verfassungsausschusse nicht die Beleidigung anthun zu beweisen, daß sein Gesetz werth sei in Draco's Gesetzbuch aufgenommen zu werden, daß es aber nie unter die Decrete der Nationalversammlung von Frankreich kommen kann. Was ich unternehmen will zu beweisen ist, daß die Barbarei des Gesetzes, das man euch vorschlägt, der größte Beweis ist von der Unausführbarkeit eines Gesetzes über die Auswanderung." Beifallklatschen und Murren erhob sich zu gleicher Zeit. „Ich verlange, daß man mich anhöre, erwiderte der Redner: wenn es Umstände giebt, die eine polizeiliche Maßregel unvermeidlich machen, selbst gegen die Grundsätze, so ist es das Vergehen der Nothwendigkeit. Diese polizeiliche Maßregel kann von dem gesetzgebenden Körper ergriffen werden; und sobald sie die Sanction des Aufsehers über das Gesetz, des höchsten Chefs der gesellschaftlichen Polizei, erhalten hat, ist sie

eben so verbindlich wie jede andere. Aber zwischen einer polizeilichen Maßregel und einem Gesetz ist der Abstand unermeßlich. Das Gesetz über die Auswanderungen ist, ich wiederhole es, außer unserer Macht. . . . Die Erfahrung aller Zeiten hat bewiesen, daß bei der despotischsten, concentrirtesten Ausführung in den Händen der Busiris ein solches Gesetz nie ausgeführt worden, weil es unausführbar ist. Eine polizeiliche Maßregel ist ohne Zweifel in eurer Macht. Also fragt sich nur, ob es eure Pflicht ist sie zu verkündigen, das heißt, ob es nutzlich ist, wenn ihr die Bürger im Staat anders zurückhalten wollt als durch die Wohlthat der Gesetze, durch die Wohlthat der Freiheit; denn daraus, daß ihr diese Maßregel ergreifen könnt, folgt nicht, daß ihr es thun sollt. Aber ich will nicht unternehmen es zu beweisen, ich würde mich von der Frage entfernen; sie besteht darin, ob das Project des Ausschusses zur Berathung gebracht werden soll, und ich sage nein. Ich erkläre, daß ich mich von jedem Eide der Treue gegen Diejenigen entbunden glauben würde, welche die Ehrlosigkeit hätten eine dictatorische Commission zu ernennen. Die Popularität, nach der ich gestrebt, und deren Ehre ich gehabt habe. . . (Heftiges Murren auf der äußersten Linken) die Popularität, welche ich die Ehre gehabt habe zu genieſſen wie ein Anderer, ist kein schwaches Rohr; in das Land will ich ihre Wurzeln einschlagen, über den unerschütterlichen Grundlagen der Vernunft und der Freiheit. Wenn ihr ein Gesetz gegen die Emigranten macht, so schwöre ich demselben nie zu gehorchen." Unter dem immer wachsenden Gemurre der äußersten Linken schloß er damit, daß die Versammlung die Erklärung, die er vorgeschlagen hatte, annehmen sollte.

Einer von seinen Collegen allgemein geliebter Abgeordneter, den man weder der Gewaltsamkeit noch der Intrigue beschuldigen konnte, Vernier, forderte die Vertagung: er sprach von den Besorgnissen, welche die Auswanderung den Verwal-

tern der Distrikte und der Departemente verursachte; er stellte als eine Pflicht für die Versammlung dar, zu untersuchen, ehe man entschiede, ob in der That unmöglich wäre diesen Besorgnissen dadurch ein Ziel zu setzen, daß man ein Gesetz erliesse, welches die Gerechtigkeit billigen würde. Er schlug vor, diese Untersuchung zuerst allen Ausschüssen der Versammlung anzuvertrauen, welche die Frage abgesondert verhandeln und hierauf durch Commissarien sich vereinigen möchten um einen Bericht vorzulegen. Die Debatte wurde sehr lebhaft: Einige verlangten die Priorität für Vernier's Meinung, Andere für Mirabeau's. Der große Redner nahm zum dritten Male das Wort, ungeachtet der Anstrengungen der linken Seite, deren Geschrei ihn beschuldigte die Dictatur ausüben zu wollen. Unaufhörlich unterbrochen, richtete er plötzlich seinen fürchterlichen Blick auf die Bänke, auf welchen Duport und die Lameth mit einer kleinen Fraction der Versammlung saßen; und mit einem sehr imposanten Ausdrucke sagte er: „Schweigt ihr dreißig Stimmen." Diese berühmten Worte waren seine Kriegserklärung an die Factiosen: nicht ein Murren wagte sich zu erheben; die Schürer schienen Mirabeau's Befehlen zu gehorchen [1]). Und doch gab es unter den Abgeordneten, die es freuete exaltirte Leute, welche die Zahl durch ihre Kühnheit ergänzen wollten, unter-

1) Die Anrede war um so schlagender, da sie nicht die numerische Schwäche der Abgeordneten übertrieb, welche die äußerste Linke bildeten. Schon mehr als ein Mal hatte man sie gezählt. In einer frühern Sitzung hatten diese Abgeordneten sich allein für die Vorfrage gegen ein weises Project erhoben, und der Berichterstatter hatte halb laut gesagt: „Ihr seht, meine Herren, es sind nur dreißig." Einige Tage später verlangte Karl Lameth, daß einer seiner Collegen, zur Ordnung gerufen werden sollte; er näherte sich rasch dem Büreau, den Präsidenten (d'André) auffordend. Dieser erwiderte: „Ich kann doch, mein Herr, die Versammlung nicht der Macht von dreißig ihrer Mitglieder unterwerfen." Aber das war mit Schonung und fast mit leiser Stimme gesagt worden, Mirabeau sprach es laut von der Tribüne herab.

drückt zu sehen, viele, welche Vernier's Bemerkungen für richtig hielten. Die Verhandlung ging fort; und der Vorschlag des geachteten Mannes trug den Sieg davon über den Vorschlag des bewunderten Mannes.

Mirabeau sah voraus, daß die Lameth und ihre Partei sich an die Jacobiner wenden würden um sich für seinen Angriff zu rächen. Ihr Triumph würde in seiner Abwesenheit leicht gewesen sein; er wollte sie zu Boden schlagen und begab sich am Abend in ihren Club. Die durch seine Ankunft hervorgebrachte Wirkung war ihm nicht günstig; er sah Erstaunen, und Erbitterung auf vielen Gesichtern; er hörte im Vorübergehen die Aeußerungen mehr als einer feindlichen Stimme. Duport stand auf der Tribüne, sprach gegen ihn und verfolgte seine Anklagen. Alexander Lameth entwickelte noch mehr Heftigkeit als sein College. Mirabeau hörte sie mit kaltem Blut an und scherzte über ihre Anstrengungen; er drückte verächtlich sein Erstaunen darüber aus, daß diese Herren den Kampf nicht an dem Ort angenommen hätten, an welchem er natürlicher Weise hätte Statt finden müssen, und darüber, daß sie sich, nachdem sie in der Nationalversammlung geschwiegen hätten, anderswo sich beklagen wollten. Man klagte ihn an, daß er von einem Bedürfnisse nach Einfluß und Dictatur verschlungen werde; er antwortete mit Bestimmtheit, daß er zwei Arten von Einfluß, und wenn man wolle, von Dictatur kenne; die eine, durch Talent und Einsichten, durch Rechtlichkeit und Eifer verdient, die andere durch Intriguen erschlichen; daß er die zweite immer verachtet habe, aber glücklich sein würde die erste zu erlangen. Er gab durch epigrammatische Züge die Art von Einfluß an, welche eine gewisse Partei zuweilen ausübte, und als die einzige, welche sie sich anmaßen könnte. Nachdem er die Meinung behauptet hatte, aus welcher man ihm ein Verbrechen machen wollte, erklärte er, daß er, der Monarchie wie der Freiheit treu, alle Parteien mit gleicher

Energie bekämpfen würde. Er wußte die Sache seiner Gegner von der Sache der Gesellschaft geschickt zu trennen, zu welcher er sprach, und welche er wie man ihm vorwarf lange verlassen hatte. „Ich habe mich einige Zeit von ihr entfernt, sagte er, ich habe mit ihr geschmollt, müde zu sehen was für Männer sie zu beherrschen trachteten. Ich wollte zurückkommen, als das Proceßverfahren des Chatelet alle Geister beschäftigte. Konnte ich mich damals unter euch zeigen ohne den Schein hier Hülfe zu suchen die ich nur von dem Gesetz erwarten mußte?" Diese Worte brachten eine lebhafte Sensation hervor; er riß hin, er entzückte die Jacobiner und schloß mit den Worten, die in einem ihm nur eigenthümlichen Ton ausgesprochen wurden: „Ich werde bei euch sein bis zum Ostracismus." Der Enthusiasmus brach hervor; und als er schied, wurden alle Zeichen von Gunst von Neuem an ihm verschwendet. Am andern Tage ward er in den demagogischen Blättern verlästert.

So bald die Verwaltung des Departements von Paris eingesetzt war, erschien sie um der Nationalversammlung ihre Huldigung darzubringen. Mirabeau, den sie zum Sprecher erwählt hatte, gab auf eine einfache und richtige Weise die Stelle der Verwalter in der constitutionellen Ordnung an, und sagte am Schlusse: „Wir werden vor Allem unter die Zahl unserer Pflichten unsere Sorgen für die öffentliche Ruhe rechnen . . . Factiose überreden, um die Verfassung zu stürzen, das Volk, daß es selbst handeln müsse, als wenn es ohne Gesetze, ohne Magistrate wäre. Wir werden diese strafbaren Feinde seiner Ruhe entlarven, und das Volk belehren, daß, wenn der wichtigste Theil unserer Functionen für seine Sicherheit zu wachen, sein Posten der Posten der durch den Frieden unterstützten Arbeit, der thätigen Industrie und der häuslichen und gesellschaftlichen Tugenden ist."

Alle großen Ordnungs- und Freiheits-Grundsätze beschäf-

tigten Mirabeau, als ihn seine Kräfte verliessen. Er erlitt in den ersten vierzehn Tagen des März zwei Anfälle von Schmerzen in den Eingeweiden, von welchen der zweite beunruhigend war. Seine Genesung hätte Sorgfalt erfordert; und doch las er der Versammlung eine lange Arbeit über die Erzgruben vor, und nahm sehr thätigen Antheil an der Verhandlung eines Gesetzes über die Regentschaft. Diese Anstrengungen wurden durch andere complicirt, welche in der Nacht des 26. März seine Schmerzen wieder erregten. Am folgenden Tage sollte die Verhandlung über die Erzgruben geschlossen werden, und das Gesetz, das man erlassen wollte, interessirte Lamarck's Vermögen. Mirabeau war voll von Hingebung der Freundschaft; er hörte weder auf Rathschläge noch auf Bitten; er wollte der Sitzung beiwohnen: fünf Male nahm er dort das Wort; seine Sache triumphirte, aber er ging zum Tod erkrankt hinaus [1]).

Die Nachricht, daß Mirabeau's Leben in Gefahr sei, verbreitete in Paris die Traurigkeit und die Aufregung, welche die Annäherung eines öffentlichen Unglücks erregt. Während des Verlaufes seiner Krankheit war die Straße, wo er wohnte, unaufhörlich mit einer Menge von Personen aller Stände angefüllt. Diese Menge sprach nur mit gedämpfter Stimme; und das Volk verbarrikadirte die Straße, damit die Wagen den Kranken nicht stören sollten. Die Berichte des Arztes wurden mehre Male des Tages bei dem Pförtner ausgelegt; und in der Unmöglichkeit sie schnell genug abzuschreiben, war man genöthigt sie drucken zu lassen. Männer, welche die Meinungen des großen Redners nicht getheilt hatten, trafen an seiner Thüre mit seinen Enthusiasten zusammen: er

1) Einige Personen glauben noch, daß Factiose ihn vergiftet haben. Die Ursachen eines natürlichen Todes waren im Ueberfluß vorhanden; ich habe an Cabanis Fragen gethan, in Augenblicken, da er mir viel Vertrauen bewies: ich zweifle nicht, daß die Vergiftung eine Fabel ist.

hatte so viele Beweise seiner Liebe für die Freiheit gegeben, er hatte sich so stark gegen die Anarchie ausgesprochen, daß jeder auf ihn hoffte. Der König sandte alle Tage um sich über Mirabeau's Zustand zu unterrichten. Der Club der Jacobiner beauftragte eine Deputation, an deren Spitze Barnave war, ihm ihre Wünsche zu überbringen. Er konnte sie nicht annehmen; aber er ließ ihnen seinen Dank ausdrücken [1]).

Mirabeau schenkte Cabanis sein ganzes Vertrauen. Die Freundschaft hatte über ihn eine solche Gewalt, daß sein Hauptgrund zu der Weigerung, andere Aerzte zu sehen, das Verlangen war, seinem Freund allein die Ehre seiner Heilung zu erhalten; er sagte es auf eine rührende Weise. Cabanis war genöthigt zu den inständigsten Bitten seine Zuflucht zu nehmen, um ihn zu bestimmen den Doctor Petit einige Augenblicke anzunehmen.

Während der ersten Tage hatte Mirabeau noch Hoffnungen und folgte dem Willen des Freundes, der ihm eine absolute Ruhe vorschrieb; er hob selbst die Thätigkeit seines Gedankens auf, um die Wirkung der Mittel nicht zu stören: er hatte so viele Gründe um die Erhaltung seines Lebens zu wünschen! Einen Augenblick glaubte man ihn gerettet; aber seine Schmerzen kamen wieder; sie linderten sich noch ein Mal, und erneuerten sich um so heftiger. Ein Arzneimittel, von welchem Cabanis und Petit eine glückliche Wirkung erwarteten, hatte keine; da sah Mirabeau ein, daß die Kunst ihn nicht zu retten vermöge. „Du bist ein großer Arzt, sagte er zu Cabanis; aber es giebt einen größern Arzt als dich: den Urheber des Windes der Alles niederwirft, des Wassers das Alles durchdringt und befruchtet, des Feuers das Alles belebt oder auflöst."

1) Als er erfuhr, daß sich Karl Lameth geweigert hätte, an dieser Deputation Antheil zu nehmen, sagte der Kranke: „Ich wußte wohl, daß er ein Factiose, aber ich wußte nicht, daß er ein Pinsel war."

Sobald seine Hoffnungen sich verloren, wollte er den Zwang nicht mehr ertragen, dem er sich Anfangs unterworfen hatte; er wollte von seinen Freunden umgeben sein, von welchen ihm neben Cabanis, Lamarck und Frochot [1]) die theuersten waren; er verlangte nach seiner Schwester, Frau von Le Saillant, und nach den Kindern seiner Schwester, die er immer geliebt hatte. Talleyrand, mit dem er sich nach einer sehr vertrauten Verbindung vereinigt hat, besuchte ihn. Dieser Schritt, die Wiederversöhnung, die er bald hervorbrachte, machten ihm Freude. Die Nationalversammlung beschäftigte sich mit dem Project eines Gesetzes über die Nachfolge; er übergab seine Meinung schriftlich an Talleyrand, ihn bittend sie der Versammlung vorzulesen. Er machte sein Testament: „Ich weiß, sagte er zu Frochot, weder was ich schuldig bin noch was ich habe; und doch möchte ich einige Vermächtnisse machen: diese werden mir durch mein Gewissen zur Pflicht gemacht, andere würden meinem Herzen theuer sein." Als Frochot diese Worte vor Lamarck wiederholt hatte, sagte dieser alsobald: „Benachrichtigten sie ihn, daß ich, wenn sein Vermögen zu seinen Vermächtnissen nicht hinreicht, die Personen adoptire, welche seine Freundschaft mir empfehlen wird. Er muß, fügte dieser edele Freund hinzu, noch einen guten Augenblick haben!" Mirabeau nahm mit derselben Hingebung an, wie er in einer andern Lage ein ähnliches Anerbieten gemacht haben würde.

Im Religionssachen war Mirabeau's Philosophie ein trauriges Gemisch von Skepticismus und Ungläubigkeit; und doch glaubte er der Schicklichkeit schuldig zu sein, drei Viertel Stunden allein mit einem Geistlichen [2]) hinzubringen.

Wenige Zeit vor den traurigen Auftritten, von welchen

---

1) Derselbe, der unter dem Kaiserreiche Präfect des Seine-Departements gewesen ist.

2) Lamourette, constitutioneller Bischof von Lyon.

ich die Hauptzüge erzähle, hatten Lamarck und Mirabeau mit einander von „schönen Todesarten" gesprochen. Der Redner hatte mit Enthusiasmus einige Beispiele angeführt, deren Andenken uns das Alterthum hinterlassen hat. Lamarck hatte hoch über diese etwas theatralische Beispiele den Tod eines gemeinen, unbekannten Soldaten gesetzt, der auf dem Schlachtfelde verstümmelt in ein Hospital geworfen wird, wo es an Allem fehlt, und der entfernt von seinem Vaterlande, von seiner Familie, von seinen Freunden, die Seele aushaucht ohne sich zu beklagen. Er dachte nicht mehr an dieses Gespräch, als er, des nahen Endes des Mannes der ihm theuer war zu gewiß, eine Pflicht erfüllte, indem er zu ihm von der Nothwendigkeit sprach, seine geheimen Papiere, seine Briefe an den König und an die Königin zu vernichten. Mirabeau fühlte einen Schauder. „Was verlangen Sie von mir? sagte er; wollen Sie denn, daß ich ganz und gar sterbe? Einige Erfolge auf der Tribüne haben das Andenken an meine Unordnungen kaum ausgelöscht; aber hier, in dieser Mappe ist meine Rechtfertigung, mein Ruhm; hier könnte man meine Ansichten, meine Pläne, meine Seele, mein Genie Alles finden, was mich in den Augen meiner Mitbürger als Den zeigen würde der ich bin, Alles was mich in der Zukunft größer machen würde; und Sie verlangen das Opfer derselben!" Lamarck wußte, wie empfänglich er für großmüthige Gefühle war, und stellte ihm vor, daß je peinlicher ein solches Opfer für ihn wäre, desto mehr würde es seiner würdig sein. „Wollen Sie, sagte er, das Vertrauen eines Königes täuschen, der die Hoffnung seiner Rettung in Sie gesetzt hatte? Sind sie nicht von dem Schicksale der Königin, gerührt, dieser Fürstin, deren Charakter Sie ehren, und deren Unglück eine Unklugheit so grausam vergrößern könnte? — Sie wollen es, erwiderte Mirabeau, Ihr Wille soll geschehen; nehmen Sie und vernichten Sie diese Papiere." Als Lamarck die Mappe genommen hatte, wollte er gehen; Mirabeau rief

ihn zurück und sagte: „Nun, mein Herr Kenner des schönen Todes, sind Sie zufrieden [1])?"

Als er sein Ende nahe sah, empfand Mirabeau eine Art von Exaltation, die ihm sein Genie geben mußte. Alles Poetische, das in dieser starken Einbildungskraft war, lebte noch in ihm, und färbte seine Gedanken. Am Abend vor seinem Tode hörte er einen Kanonenschuß: „Beginnt schon, sagte er, das Leichenbegängniß des Achilles?" Nach einer unruhigen Nacht sagte er, sobald der Tag erschien, zu Cabanis: „Mein Freund, ich werde heute sterben. Wenn man so weit ist, bleibt nur eine Sache zu thun übrig, sich zu parfümiren, sich mit Blumen zu bekränzen und sich mit Musik zu umgeben, um angenehm in den Schlaf zu fallen, aus welchem man nicht mehr erwacht." Er wollte aufstehen, und sagte zu seinem Kammerdiener Alles für seine Toilette zu bereiten. Da seine Kräfte seinem Muthe nicht entsprachen, so ließ er sein Bett nahe an ein Fenster bringen, betrachtete einige Augenblicke seinen Garten und schien sich des Glanzes der Sonne zu erfreuen. Mit einer gemüthvollen und ruhigen Stimme bat er seine drei Freunde ihn nicht mehr zu verlassen. Die öffentliche Sache war der Hauptgegenstand seiner letzten Unterredung. Seine auf die Zukunft gerichteten Blicke waren traurig; und der kurze Inhalt seiner Gedanken wurde von ihm selbst mit den Worten ausgedrückt: „Ich trage in meinem Herzen die Trauer der Monarchie, deren Trümmer die Beute der Factiosen sein werden [2])."

---

1) Ludwig XVI autorisirte den Grafen von Lamarck, die Papiere, die er in seinen Händen hatte, aufzubewahren.

Herr Barrière hat zuerst die Anekdote welche ich berichtet habe, und den von Mirabeau an den König geschriebenen Brief, vom 10. Mai, bekannt gemacht; er verdankte die Erlaubniß sie zu veröffentlichen dem Prinzen von Arenberg (Grafen von Lamarck). *Tableaux de genre et d'histoire*, S. 385.

2) Man lies't in einem autographischen Briefe von Frochot, der von

Die Schmerzen wurden furchtbar; Mirabeau verlor die Sprache und zeichnete auf ein Papier das einzige Wort „schlafen." Seine Freunde schienen ihn nicht zu verstehen, er schrieb: „Glaubt ihr denn, daß der Tod oder die Wirkung, die mich ihm jetzt nähern wird, ein gefährliches Gefühl hervorbringen könne?" Da er sahe, daß seine Bitte noch nicht verstanden wurde, so machte er eine Anstrengung und schrieb noch die Worte: „So lange man hat glauben können, daß Opium die Säfte hemmen würde, hat man gut gethan es nicht zu geben; jetzt aber, da es nur noch Hülfe in einem unbekannten Phänomen giebt, warum will man dieses Phänomen nicht versuchen, und kann man seinen Freund vielleicht mehre Tage auf dem Rade sterben lassen?" Die Schmerzen fuhren mit einer außerordentlichen Heftigkeit fort; bald hatte er eine convulsivische Bewegung, wendete seine Blicke zum Himmel, und gab den Geist auf (am 2. April): er war noch nicht zweiundvierzig Jahre alt.

Bei der Eröffnung der Sitzung der Nationalversammlung, als man aus den ersten Worten des Präsidenten ahnete was er ankündigen wollte, machten die Worte, „er ist todt!" eine Art von Seufzen, das sich in allen Theilen des Saales hören ließ. Die Bestürzung war in Paris allgemein und tief. Einige Männer der beiden äußersten Parteien wünschten sich allein Glück von ihrem furchtbarsten Feinde befreiet zu sein. Alle verständigen Leute erblickten mit Entsetzen die Lücke, die dieser Mann hinterlassen hatte, der von ihnen bisher so verschieden beurtheilt war. Was er gethan hätte, konnte zweifel-

---

Herrn Lucas-Montigny (Tome 8) angeführt wird: „Alle gegenwärtigen Verhältnisse, alle Ereignisse die man noch voraussehen kann, und deren Merkmale ich alle Tage sammele, lassen mich bedauern, daß Cabanis das wirklich ausgesprochene Wort: „Ich trage in meinem Herzen", u. s. w. verschleiert hat.

Cabanis bestritt den Ausdruck, erkannte aber den Grund des Gedankens als richtig an.

haft werden; aber zweifelhaft war nicht, daß nach ihm Niemand übrig blieb, der die Parteien näher zu bringen oder zu bändigen vermochte.

Die Nationalversammlung beschloß, daß sie in *corpore* Mirabeau's Leichenbegängniß beiwohnen wollte. Ein Decret sprach aus, daß die neue Kirche der heiligen Genoveva zur Aufnahme der irdischen Hülle großer Männer bestimmt, und daß Mirabeau's Leiche daselbst im Namen des Vaterlandes beigesetzt werden sollte. Nie war ein Leichenbegängniß durch die Zahl der Begleiter, durch die Verschiedenheit ihrer Meinungen und durch die Einstimmigkeit ihres Bedauerns feierlicher gewesen.

Kenntnisse, Beredtsamkeit, Muth, Gewandtheit, wie viele Mittel besaß dieser Mann um einen gewaltigen Einfluß auszuüben! Mit welchen imposanten Eigenschaften verband er liebenswürdige. Seine Hingebung in der Freundschaft machte ihm ergebene Freunde. Er gefiel sich, in seinen vertrauten Verbindungen sein Uebergewicht abzulegen; und wenn er es noch, wie im Scherze geltend machte, so war es für Diejenigen angenehm die ihn umgaben. Der stolze Redner, der ungestüme Tribun hatte zuweilen die Unschuld, die Hingebung, die Munterkeit eines Kindes. Sein Wort hatte im Umgange um so mehr Reiz, je glänzender es auf der Tribüne war. Hundert Male ging er in Salons, wo sich Frauen befanden, die seine Meinungen verabscheueten, die aber die Neugierde ihn zu sehen anzog: seine edelen und natürlichen Manieren, sein feiner Tact, sein Geist und seine Anmuth fesselten sie bald; sie sagten, er sei verführerisch. Bei allen seinen Talenten, seinen Eigenschaften war ihm unmöglich jemals die Achtung zu erlangen, ohne welche der Staatsmann einer Macht beraubt ist, die keine andere ersetzt. Gestorben, wird ein fast allgemeiner Schmerz sein Grab ehren; lebend, umgab, verfolgte ihn das Mißtrauen; er konnte den Flecken der Unmoralität, der seiner Stirne aufgeprägt war, nicht vertilgen.

Den Ideen, die sein politisches Verfahren leiteten, mangelte oft die Richtigkeit. Umsonst hat ein Mann große Fähigkeiten; wenn die Moral ihn nicht erleuchtet, ist sein Urtheil oft falsch. Zuweilen hatte Mirabeau zu viel Vertrauen zu seinen Kräften: er täuschte sich als er glaubte, daß ihm immer leicht sein würde die Leidenschaften, die er erhitzte, zu unterdrücken, dem Tiger, den er entfesselte, einen Maulkorb anzulegen. Seine falschen Berechnungen brachten ihn dahin, ein großes Verbrechen zu begehen, das Verbrechen eine Revolution über die Schranken hinauszutreiben, die sie selbst zu übersteigen strebt. Ein anderes Mal hatte er nicht eine hinlänglich hohe Idee von seiner Macht. Warum sieht er sich zu so vielen Manövern, Intriguen gezwungen, um der Monarchie und der Freiheit zu dienen? Weil er den Augenblick nicht zu beurtheilen gewußt hat, da er, nach dem 14. Juli, die Unruhen aufhalten und die Verfassung annehmen lassen konnte, welche Männer vorschlugen, derer Grundsätze er, im Innern seiner Seele, theilte. Wenn er zu dieser Zeit die Stimme der Pflicht gehört hätte, würde er gegen die Anarchie einen Kampf bestanden haben, aus welchem er als Sieger herausgegangen wäre: er wagte nicht zu kämpfen, er zweifelte an seiner Stärke, weil er die Stärke nicht da fand, wo ein sittlicher Mann sie findet.

Mirabeau ward über seinem Grabe mit dem Titel eines großen Mannes beehrt; und seine Zeitgenossen haben Recht gehabt ihm denselben zu geben, denn er hatte über Diejenigen, die ihn umgeben, ein großes Uebergewicht. Aber man kann in Zweifel ziehen, ob die Nachwelt ihm diesen Titel zugesteht. Zu viele Wolken verdunkeln seinen Ruhm; sein Glanz war nicht der eines Gestirns, er war der Glanz eines Meteors.

Welche Vermuthungen kann man über unser Schicksal fassen, wenn seine Laufbahn länger gewesen wäre? Er wäre dem Wunsche treu geblieben eine monarchische und freie Ver-

faſſung zu gründen; er hatte Hülfsquellen in ſich, ſeinen Zweck durch Gewalt oder Gewandtheit, durch Kämpfe oder Verträge zu erreichen; und doch, wenn man die Hinderniſſe, auf welche ſeine Projecte ſtoßen mußten, erwägt, die Exaltation der lärmenden Maſſe des Volkes, den Despotismus der demokratiſchen Geſellſchaften, die Auflöſung des Heeres, den Wahnſinn der Anhänger des alten Regimentes, die Entmuthigung eines Theiles der gemäßigten Männer, den Enthuſiasmus faſt aller andern für eine der Anarchie ſo günſtigen Verfaſſung, die Schwäche eines Königes, der ſich vorbereitete ſeine und unſere Gefahren zu vermehren, endlich das zu gerechte Mißtrauen, von welchem Mirabeau umgeben war: ſo iſt es ſehr ſchwer an den günſtigen Erfolg ſeiner verwickelten Pläne zu glauben. Dieſer außerordentliche Mann läßt einen ehrenhaften Zweifel hinter ſich, den keiner ſeiner Zeitgenoſſen hätte einflößen können; aber nach aller Wahrſcheinlichkeit iſt Mirabeau zu rechter Zeit für ſeinen Ruhm geſtorben.

VI.

Ereigniſſe, die der Reviſion vorausgehen.

Die einzige und letzte Hoffnung eine weiſe Regierung zu erhalten ruhte auf der Verſammlung, welche durch die Erfahrung aufgeklärt und entſchieden ſein möchte, ihre Geſetze zu verbeſſern.

Montmorin überzeugt, daß Ludwig XVI zu Mirabeau's Projecten Vertrauen hatte, unterſuchte, wie man ſie verändern und ohne Hülfe des Genies, das ſie entworfen hatte ausführbar machen könnte. Sei es nun ein Zufall, der ſonderbar ſein würde, ſei es in Folge einiger vertraulichen Mittheilungen, deren Urheber ich nicht kenne: der Plan des Miniſters bot Ideen dar, die denen von Bouillé ähnlich waren. Montmorin glaubte, daß eine Demonſtration des Kaiſers nothwendig ſein würde, um zur Vereinigung einer franzöſiſchen Armee einen Vorwand zu geben; und wie Bouillé, ſchmeichelte er ſich, daß der König ſich an die Spitze der Truppen ſtellen könnte: er machte ſeinen Plan mit Mirabeau's Ideen vollſtändig; der König ſollte die Nationalverſammlung zu ſich berufen, und die Verfaſſung ſollte modificirt werden. Dieſes Project iſt nur im Allgemeinen bekannt, und ich ſelbſt weiß nicht, ob es je niedergeſchrieben iſt. Als Ludwig XVI Montmorin angehört hatte, gab er ihm ſeine Beiſtimmung, bevollmächtigte ihn ſich mit den Geſandten von Oeſterreich und Spanien zu verſtändigen, und fuhr fort über das Project, das er im

Voraus angenommen hatte, ein geheimnißvolles Schweigen zu bewahren.

Alexander Lameth hat oft geſagt, daß er nach Mirabeau's Tod einen Beſuch von Montmorin empfangen habe, um ſeinen und ſeiner Freunde Rath zu erhalten, weil der König und die Königin geneigt wären ſich durch ihre Erfahrung leiten zu laſſen. Montmorin ſagte, daß nach Mirabeau's Tod Alexander Lameth zu ihm gekommen ſei, um mit ihm von den Gefahren für die Krone zu ſprechen, und ihn zu bitten, dem König und der Königin ſeine und ſeiner Freunde Dienſte anzubieten. Einer der beiden Unterhändler hatte eine kleine Eitelkeit; denn Derjenige, der im öffentlichen Intereſſe den erſten Schritt that, hätte ſich denſelben, wie einen Ehrentitel, zu Nutze machen können. Gewiß iſt, daß in dieſer Zeit Unterredungen zwiſchen Montmorin und Lameth Statt gefunden haben. Dieſer Abgeordnete und ſeine Freunde beſtanden darauf, daß Ihre Majeſtäten alle Gelegenheiten ergreifen ſollten ſich dadurch popular zu machen, daß ſie bewieſen, ſie hätten mit den alten Regiment gebrochen: um dieſen Preis hofften ſie die religioſen Streitigkeiten durch gegenſeitige Zugeſtändniſſe zu beſänftigen; ſie waren geneigt in dem Decret über den Adel Veränderungen vorzunehmen, und verſprachen dahin zu ſtreben, daß die Reviſion der königlichen Gewalt die für die Ausübung der conſtitutionellen Geſetze nöthige Kraft gewähren möchte. Ihr Dienſtanerbieten wurde vom König und von der Königin angenommen.

Ein neues Ereigniß vermehrte noch die Verlegenheit und den Kummer des unglücklichen Monarchen. Er war krank geweſen; ſeine vollblütige Leibesbeſchaffenheit und eine lange Gewohnheit der Jagd machten für ihn ein ſo traurig ſitzendes Leben gefährlich. Das war es jedoch nicht, warum er lebhaft wünſchte, einige Zeit außerhalb Paris zuzubringen. Die heilige Woche nahte heran; die Sanction, die er den letzten

Decreten über die Geistlichkeit gegeben hatte, beunruhigte sein Gewissen; unbeeidigte Priester versahen den Dienst in seiner Kapelle, und er wollte mit den Geistlichen seines Kirchspieles nicht zum Abendmale gehen; er kündigte am 18. April an, daß er sich auf einige Tage nach Saint-Cloud begeben würde. Sogleich gaben die Behörden die Befehle, welche die augenblickliche Abwesenheit erforderte; aber der Zwischenraum zwischen dem Project und dem Versuche zur Ausführung wurde von den Schürern benutzt. Die Menge war gegen die nicht beeidigten Priester sehr erbittert; ärgerliche Auftritte hatten vor der Kirche der Theatiner, welche diesen Geistlichen von der Municipalität bewilligt war, Statt gefunden. Bailly, La Fayette und die Nationalgarde bemühten sich vergeblich an die der Freiheit des Cultus schuldige Achtung zu erinnern; es gelang ihnen nur einen Gottesdienst unter dem Schutze von Bajonetten halten zu lassen. Zu gleicher Zeit ließ der Club der Franziskaner einen Beschluß anschlagen, durch welchen er bei der Nationalversammlung den „ersten öffentlichen Beamten" beschuldigte, daß er den widerspänstigen Priestern erlaubte sich in „sein Haus" zurückzuziehen um daselbst ihre Functionen zu verrichten, und dadurch das Beispiel der Empörung gegen die Gesetze gäbe, die er aufrecht zu halten geschworen hätte. Redner in den Gruppen fügten hinzu, daß die angekündigte Reise nur ein Vorwand sei; viele Leute waren überzeugt, daß es zu Saint-Cloud und in den Umgebungen 30000 Gegenrevolutionäre gäbe, die Ludwig XVI erwarteten um ihn in die Mitte fremder Heere zu führen.

Am 18. April waren zahlreiche Posten der Nationalgarde in dem Garten der Tuilerien und auf dem Carrousel aufgestellt um die Abreise des Königs zu beschützen; Bailly und La Fayette durcheilten die Reihen der bewaffneten Macht; das Directorium des Departements und der Municipalität hielten, um besser ihre Befehle geben zu können, in einem Saale des

Gebäudes, in welchem die Nationalverſammlung zuſammen kam, ſeine Sitzungen. Kaum ſtiegen der König und die Königin in den Wagen, ſo erhob ſich drohendes Geſchrei in der Menge, welcher ſich viele Nationalgarden zugeſellten. Danton eilte mit ſeinem Bataillon, das nicht zum Dienſte befehligt war, herbei. La Fayette verſicherte den König, daß er die Ordnung wieder herſtellen würde: aber ſeine und Bailly's Anſtrengungen waren kraftlos; weder die Menge noch die Nationalgarde hörte auf ihre Stimme. La Fayette kehrte zum König zurück, bat ihn zu warten, und zeigte ſich entſchloſſen, das Geſetz nicht vor der Meuterei weichen zu laſſen. Er eilte zu den Civilbehörden, erhielt Befehle, und mühte ſich mit großem Eifer, aber mit wenig Erfolg ab, Nationalgarden zu vereinigen, um den Weg zu öffnen, als der König und die Königin, mit ſchweren Beleidigungen überhäuft, den Bitten einiger mit Recht beſtürzten Perſonen nachgaben, und ſich in das Schloß zurück zogen. La Fayette hat immer geglaubt, daß der König, als er dieſen Entſchluß faßte, Europa habe beweiſen wollen, daß er nicht frei ſei. Ein neuer Beweis für eine klare Thatſache war überflüſſig; Ludwig XVI hatte für ſeine Entfernung einen religioſen, folglich ſehr kräftigen Grund; er blieb länger als anderthalb Stunden in ſeinem Wagen; die Beleidigungen, welche die Königin und er ſelbſt erhielten, waren nicht länger zu ertragen; endlich hat er zu oft bewieſen, wie ſehr er jeden Zuſammenſtoß fürchtete, der Blut koſten könnte, als daß man andere Urſachen zu ſeinem erzwungenen Rückzug aufzuſuchen nöthig hätte.

Das Directorium des Departements verhandelte über eine Adreſſe an den König. Man ſollte glauben, daß ſie den Ausdruck von Bedauern und Unwillen, welche der Auftritt des Tags erregen mußte, enthalten habe; nein, die Verwalter geben dem König eine Lehre, und zwar in Worten, die gewählt zu ſein ſcheinen, um ihm noch mehr in den Augen der Menge zu

entwürdigen. Dieſe Adreſſe wurde nicht ohne Debatten angenommen: ſie wurde beſonders von La Rochefoucauld getadelt, der ſie jedoch als Präſident unterzeichnete.

Die Miniſter glaubten, daß der König die Schmach nicht ertragen dürfe, die ihm ein verirrter Haufe angethan hätte, daß er auf ſein Project beſtehen und ſeinen Entſchluß der Verſammlung ankündigen müſſe: ſie hatten Mühe ſeinen Widerwillen gegen dieſen neuen Schritt zu überwinden, den ihr inſtändiges Bitten nichts deſto weniger erlangte. Ludwig XVI begab ſich in die Nationalverſammlung; er ſprach in ſehr gemäßigten Worten von dem Ereigniſſe des vorigen Tags, und ſagte, im Intereſſe der Nation käme es darauf an, daß man keine Zweifel über ſeine Freiheit erheben könne, daß er darauf beſtehen müſſe nach Saint-Clond zu gehen; er erinnerte an ſeinen Eid, die Verfaſſung, von welcher, wie er ſagte, die bürgerliche Verfaſſung der Geiſtlichkeit einen Theil ausmache, aufrecht zu erhalten [1]), und drückte ſeine Wünſche für das Glück des Volks aus. Seine Rede wurde mit Beifallklatſchen, und mit dem Ruf „es lebe der König" aufgenommen, ſo wie die Antwort des Präſidenten, der über den Plan, auf welchem der König beharrte, Nichts ſagte.

Lameth und ſeine Freunde wollten aus der Lage Ludwig's XVI Vortheil ziehen. Seine religioſen Meinungen mit Gewandtheit ſchonend, ſtellten ſie ihm die Nothwendigkeit vor, die öffentliche Aufmerkſamkeit durch eine glänzende Handlung zu beſchäftigen, die über ſeine Grundſätze keinen Zweifel erlaubte: ſie ſchickten ihm den Entwurf eines Briefs an ſeine Botſchafter, der an ſie in ſeinem Namen durch den Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten gerichtet werden ſollte. Ein Fehler dieſer Schrift ging aus der augenſcheinlichen Unmöglichkeit

1) Dieſes Geſetz ward in die Verfaſſung von 1791 nicht aufgenommen.

hervor, daß er vom König oder von einem Miniſter dictirt worden. Dieſes Umlaufſchreiben iſt ein übertriebene Lobrede auf die Revolution; und doch glaubte Ludwig XVI in demſelben ein Mittel zu finden, die Stürme zu beruhigen; er ſandte es an den Miniſter mit dem Auftrag es zu unterzeichnen. Montmorin machte ernſtliche Vorſtellungen gegen eine Schrift ohne Würde; da der König darauf beſtand, ſo bot er ſeine Entlaſſung an, und fügte ſich erſt nach einen Widerſtande von drei Tagen einem förmlichen Befehl. Eine amtliche Abſchrift ſeines Briefs an die Botſchafter ward an die Nationalverſammlung gerichtet, und freudige Zurufe unterbrachen das Verleſen faſt bei jeder Phraſe. Als der Jubel ſich gelegt hatte, erſchien Alexander Lameth auf der Tribüne; er pries den Dienſt, den der König erwieſen hätte, indem er ſeine Grundſätze auf eine ſo deutliche und freimüthige Weiſe an den Tage legt; er ſagte, daß eine ſolche Handlung alle Geiſter wieder vereinigen müßte, und verlangte, daß eine Deputation beauftragt werden möchte, dem Könige den Dank der Nationalverſammlung zu überbringen. Einige Abgeordnete überboten ſeine Motion: der Eine ſchlug vor, daß die ganze Verſammlung ſich zum Könige begeben ſollte; ein Anderer wollte, daß eine Denkmünze das Andenken an dieſen glücklichen Tag verewigen möchte. Robespierre ſagte, daß der König die Souveränität der Nation anerkenne und mit Verdruß ſehen würde, daß die ganze Verſammlung ſich in Bewegung ſetze; er erregte ein heftiges Murren; aber er begann wieder mit Gewandtheit: „Scheinen wir nicht über eine ganz natürliche Offenbarung der Geſinnungen zu erſtaunen; es iſt nicht von dieſem Augenblick an, daß die Verſammlung an den Patriotismus des Königes glauben muß; ſie muß denken, daß er ſeit der Zeit der Revolution ihr beſtändig angehängt hat; man muß ihm weniger danken als glückwünſchen wegen der vollkommenen Uebereinſtimmung ſeiner Geſinnungen mit denen

der Nation.“ Man klatſchte, und der Vorſchlag von Lameth ward allein angenommen.

La Fayette hatte, unwillig darüber ſich von der Pariſer Miliz verlaſſen zu ſehen, ſeine Entlaſſung eingeſandt. Eine ſehr große Zahl von Nationalgarden, ganze Bataillone, das Directorium, die Municipalität drängten ihn ſie zurückzunehmen. Seine Weigerungen machten die Bitten noch lebhafter; er ſagte, daß man für ihn zu viel, daß man aber für das Geſetz noch nicht genug gethan hätte; daß er ſich nicht an die Spitze der Nationalgarden ſtellen könnte ohne eine Gewähr zu haben, daß die Sicherheit der Perſonen und des Eigenthumes, die religioſe Freiheit, die Achtung für die geſetzmäßigen Behörden ihnen eben ſo heilig wären als ihm ſelbſt. Ein Bataillon richtete an neunundfünfzig andere ein Umlaufſchreiben, um vorzuſchlagen, daß jeder Bürgerſoldat auf ſeine Ehre ſchwören möchte dem Geſetze zu gehorchen, und daß diejenigen, welche dieſen Eid verweigerten, von der Nationalgarde ausgeſchloſſen werden ſollten. Alle Bataillone antworteten auf dieſen Aufruf, und La Fayette übernahm wieder den Befehl (am 25. April). Die Municipalität hatte die Verabſchiedung einer beſoldeten Compagnie Grenadiere ausgeſprochen, die am 18. das Beiſpiel der Widerſpänſtigkeit gegeben hatte. La Fayette ließ dieſen Befehl mit Nachdruck ausführen; die ſtrafbare Compagnie ward öffentlich entwaffnet. Viele honnete Bürger glaubten, die Anarchie ſei für immer erſtickt, die Anarchiſten jedoch waren ſehr wenig betroffen; die Redner der Straßen blieben ebenſo heftig, und die Gruppen ebenſo aufgeregt. Ein Mann, der den König beſchimpft und ſich alsdann im Club der Franziskaner vertheidigt hatte, wurde von der Nationalgarde ausgeſtoßen; der Club nahm ihn in ſeinen Schutz. Bei derſelben Geſellſchaft ward eine Anzeige gegen den Eid gemacht, den die Nationalgarden geleiſtet hatten: ſie erklärte ihren Eid durch einen öffentlichen Anſchlag für nicht verfaſſungsmäßig. Der

öffentliche Ankläger zeigte mehre Handlungen dieſes wahnſinnigen Clubs an; ich weiß nicht, ob irgend eine Verfolgung begonnen wurde; die Geſetze waren ohne Kraft; Worte von Ordnung und Gerechtigkeit wurden zuweilen erhoben, aber verloren ſich wie ein leerer Schall. Man wurde matt, man ſtarb aus Schwäche. Der König hatte der Nationalverſammlung angezeigt, daß er nach Saint-Cloud gehen wollte, davon war keine Rede mehr; und Ludwig XVI ging mit ſeiner Familie in ſeine Kirche, um die Meſſe der beeidigten Prieſter zu hören.

Der Brief an die Botſchafter war kaum abgegangen, als der König zwei geheime Agenten abſandte, den einen an die Erzherzogin Statthalterin der Niederlande, den andern an den König von Preuſſen, um ſie über ſeine Abſichten zu beruhigen: er blieb nicht bei dieſen Vorſichtsmaßregeln ſtehen, die er doch wohl für überflüſſig hätte halten dürfen.

Das Ereigniß vom 18. April, eine Gefangenſchaft, die immer ſtrenger wurde, ſo viele Widerſtrebungen, Beſchimpfungen und Leiden wirkten tief auf Ludwig XVI und Maria Antonia. Bis dahin hatten ſie die Anſprüche gefürchtet, welche die Prinzen erheben könnten, wenn günſtige Erfolge ihnen erlaubten ſich als die Befreier des Throns anzuſehen. Ludwig XVI und die Königin empfanden in ihrer Niedergeſchlagenheit einiges Bedauern wegen dieſes Mißtrauens; ſie dachten auch, daß der Graf von Artois die Hülfe, auf welche ſie hofften, beſchleunigen könnte; ſie ſandten den Grafen Alphons von Durfort zu ihm. Für nützlich haltend ſich ſelbſt Calonne geneigt zu zeigen, ſagten ſie dem Emiſſair, ihm ihre Zufriedenheit mit dem Vertrauen zu bezeugen, welches der Prinz in ſeine Ergebenheit ſetzte. Montmorin, Breteuil, Bouillé erhielten keine Kenntniß von Durfort's Auftrag: er reiſ'te den 28. April ab. Faſt zu derſelben Zeit langte ein von Bouillé abgeſandter Officier (Goguelat) an, um die beſtimmten Befehle des Königes zu empfangen, der die Abſicht, Paris ſpäteſtens in den erſten Ta-

gen des Mai zu verlaſſen, angekündigt hatte. Montmorin erhielt ſeiner Seits einen Brief von dem Grafen von Mercy, der ein glückliches Reſultat von der Verhandlung mit dem Kaiſer hoffen ließ. Ludwig XVI theilte in ſeiner Antwort an Bouillé dieſe Neuigkeit mit, und ſagte ihm, daß er Paris gegen den 15. Juni verlaſſen würde, hinzu fügend, daß er den Tag und die Stunde ſeiner Abreiſe noch ausdrücklich angeben würde. Ich will dieſe Erzählung wieder aufnehmen, wenn wir uns dem Augenblicke nähern, da man Breteuil's gefährliches Project auszuführen verſuchte.

Die Nationalverſammlung, durch ihre lange Sitzung ermüdet, wünſchte das Ende derſelben. Alle verſtändigen Franzoſen erſehnten den Augenblick, da eine Verfaſſung verkündigt werden, da man unter einer Regierung leben würde. Die Gegner der Revolution brannten die Verſammlung, welche dieſelbe bewirkt hatte, aufgelöſ't zu ſehen. Die Clubredner, die exaltirten Journaliſten beſchleunigten mit allen ihren Wünſchen die neuen Wahlen, in der Hoffnung daß ſie ihnen die Tribüne öffnen würden. Endlich lieben viele Perſonen in Frankreich zu ändern um zu ändern; es iſt das Land, in welchem man am Schnellſten deſſelben Schauſpiels und derſelben Schauſpieler müde wird. Es iſt Zeit, daß die Sitzung beendigt wird, war das Wort, das in allen Klaſſen der Geſellſchaft, wie auf allen Bänken der Verſammlung wiederholt wurde.

Thouret wurde mit Gunſt aufgenommen, als er im Namen des Verfaſſungsausſchuſſes das Project über die Organiſation des geſetzgebenden Körpers überbrachte (am 16. Mai). Eine beiläufige und doch ſehr wichtige Frage ſollte vorgelegt werden. Die Verfaſſung, auf welche Weiſe ſie revidirt werden mochte, würde gegen die Anſtrengungen der Parteien ſchwer aufrecht zu halten ſein, wenn alle ihre natürlichen Wächter ihren Poſten verlieſſen. Und doch erhob ſich, als Thouret ſagte, die Verſammlung würde zu entſcheiden haben, ob ihre

Mitglieder zu der nächſten Legislatur erwählt werden könnten oder nicht, der Ruf „nein, nein, nein“ in den verſchiedenen Theilen des Saals und eine allgemeine Bewegung unterbrach die Sitzung. Sogleich nach Verleſung des Berichtes ſagte Robespierre mit Nachdruck, daß man zuerſt die Mitglieder der Verſammlung für unwählbar erklären müßte, damit man alsdann ohne irgend ein perſönliches Intereſſe über das vorgelegte Geſetz berathen könne. Nach dem Beifallklatſchen, das ausbrach, ſah man leicht, daß die Frage im Voraus entſchieden war. Mehre Urſachen machten es ſehr ſchwierig, die Verſammlung über den Fehler den ſie zu begehen im Begriffe war aufzuklären. Viele Abgeordnete, die keine Hoffnung hatten wieder gewählt zu werden, wollten ihre Collegen an ihrem Schickſale Theil nehmen laſſen. Die rechte Seite gab, ohne zu unterſuchen, ob eine ganz neue Verſammluug den Staat nicht umſtürzen würde, einem Verlangen nach Rache nach. Die geachteſten Männer der linken Seite dienten ihren Feinden, weil ſie vor Allem wollten, daß man ihre Uneigennützigkeit, ihre Großmuth nicht in Zweifel ſtellen könnte. Die Mehrzahl Derer, welche die Gefahren ſahen, in die man ſich ſtürzen wollte, erſtarrten vor der Gewißheit, daß ſie umſonſt ſprechen würden; es wurde keine von jenen prophezeihenden Reden gehalten, mit welchen man die Verſammlung hätte in Schrecken ſetzen müſſen. Der Berichterſtatter vertheidigte die Meinung der Ausſchuſſes zu Gunſten der Wiedererwählung; aber ſein leichter mehr verſöhnender als feſter Charakter machte ihn wenig geeignet gegen eine heftige Majorität zu kämpfen. Seine Beweisführung war um ſo ſchwächer, da er ſeine ganze Meinung nicht zu ſagen wagte. Robespierre nahm wieder das Wort, und wurde mit einer Gunſt angehört, an welche er nicht gewöhnt war. Einige Male erhob ſich in dem Laufe der Sitzung ein großer Theil der Verſammlung, ungeduldig zum Abſtimmen zu ſchreiten. Chapelier, der die Wiedererwählung unterſtützen

wollte, ſtieg auf die Tribüne; die allgemeine Aufregung zwang ihn bald ſie wieder zu verlaſſen. Beaumetz' Stimme wurde durch Murren erſtickt. In keiner Sitzung war die Zahl der Bethörten ſo groß als in dieſer. Männer, deren Abſichten durchaus richtig waren, glaubten die Verwerfung der Wiedererwählung würde den Ruhm der Verſammlung und die Ehre ihrer Mitglieder feſtſtellen. Cuſtine ſagte, auf die Opponenten zeigend: „Es iſt klar, daß dieſe Herren wieder gewählt ſein wollen.“ „Ich verlange, ſagte Toulongeon, daß die gute Handlung, die wir thun wollen, nicht länger verzögert werde.“ Das Decret, welches die Mitglieder der conſtituirenden Verſammlung von der nächſten Legislatur ausſchloß, wurde faſt einſtimmig erlaſſen; und der Haufe der Abgeordneten ging auseinander ſich mit Entzücken Beifall klatſchend.

Eine andere Frage blieb zu entſcheiden übrig; es war die Frage ob die Mitglieder einer geſetzgebenden Verſammlung zu der Verſammlung erwählt werden könnten, die auf ſie folgen würde: dieſe Frage ward ernſter als die vorhergehende verhandelt (am 17. Mai). Einige Reden unverkennbar für die Sitzung des vorigen Tages geſchrieben, wurden in dieſer gehalten. Duport beſonders ließ treffende Wahrheiten hören. Faſt immer erhielt er ein tiefes Schweigen; zuweilen war die Aufregung im Begriff ſich in der Verſammlung zu verbreiten, aber bald zerſtreuete ſie ſich; und oft wurden die Rathſchläge und die Vorwürfe des Redners mit allgemeinen Beifall aufgenommen. Die größte Gefahr, die ſeinem Vaterlande noch gedroht habe, ruft ihn auf die Tribüne; er hält nicht mehr für möglich zu verhindern, daß gewaltſame Unordnungen es lange Zeit beunruhigen; aber man könne es wenigſtens vor einer conſtitutionellen Anarchie bewahren. „Wenn ihr, ſagte er, nicht eine weiſe und freie Verfaſſung, eine geſetzliche, gerechte, und feſte Regierung, das einzige was die Nation verlangt, herſtellt, ſo bereitet ihr euch lange und unnütze Gewiſſensbiſſe.

„Die wahre Gefahr iſt die Uebertreibung der öffentlichen Ideen. . . Die Menſchen wollen den alten Despoten nicht mehr gehorchen; aber, wenn man ſich nicht in Acht nimmt, ſind ſie bereit ſich neue zu ſchaffen, deren friſchere und populärere Macht Tauſend Mal gefährlicher ſein würde.

„. . . . . Es giebt drei Stände für den Menſchen: die Unabhängigkeit, die Sklaverei und die Freiheit. Wir ſind aus der Sklaverei heraus getreten, aber wir werden in ſie zurückfallen, wenn wir die Freiheit überſchreitend uns in die Unabhängigkeit werfen. . . Die Freiheit iſt jene ſchwer zu haltende Mitte, die eine beſtändige Anſtrengung und Strenge erfordert, bei Weitem ſchwieriger als ein ſchneller und kurzer Ausbruch von Kräften.

„Man glaube nicht, daß ich an dieſe Wahrheiten erinnernd den edelen Enthuſiasmus, den ganz Frankreich getheilt hat, mit der geringſten Mißbilligung bezeichnen will. Alles iſt bis zu den letzten Augenblicken geſchehen, wie es geſchehen mußte, und ich möchte von unſrer Revolution nur unnütze Grauſamkeiten, welche ſie entſtellen, abſondern. Aber es iſt Niemand unter uns, der in ſeinem Gewiſſen nicht geglaubt hätte, daß die für die Errichtung der Freiheit ſo nützliche Neigung der Geiſter nur bis zu dem Augenblicke begünſtigt werden mußte, da er ſelbſt aufhörte die wahren Ideen der Freiheit und einer weiſen Regierung zu begünſtigen. Dieſer Augenblick, iſt er gekommen? ich glaube es. Alles, ſelbſt unſre Ermattung lehrt uns, daß man die Conſtitution beendigen, und eine Ordnung der Dinge hinter uns laſſen muß, die man nur durch den auf eine beſtimmte Weiſe ausgedrückten Willen der Nation verändern könne. Dieſes vorausgeſetzt, wollt ihr warten, bis man die unſern Feinden und vorgeblichen Patrioten gemeinſchaftliche Meinung beglaubigt hat, eure Verfaſſung, beſonders wie ſie durch euch vervollkommnet werden wird, könne nicht beſtehen? Seht ihr nicht, daß dieſer Hauſe von Leuten ohne

Kenntniſſe ſchon wiederholt was man ihm eingeflößt hat, daß die erſte Geſetzgebung conſtituirend ſein, und eine mit der Erklärung der Rechte mehr übereinſtimmende Verfaſſung machen werde? Sobald dieſe Ideen mehr gewonnen haben, wird ſich die Volksmeinung, die eure Arbeiten fruchtbar gemacht hat, gegen ſie wenden. . . . .

„Wie faßt die Meinung jene beiden Grundlagen, Freiheit, Gleichheit, auf? hat ſie ſich zu richtigen Begriffen über die öffentliche Freiheit, über dieſe Freiheit erhoben, welche die Gränze der Rechte eines Jeden iſt, eine Gränze durch die Gerechtigkeit gezogen, durch das Geſetz beſtimmt, durch die öffentliche Macht vertheidigt? Ohne Zweifel verſtehen Einige ſie auf dieſe Weiſe; aber in den Augen einer großen Zahl iſt ſie, zuweilen ſelbſt auf der Tribüne, nur als der Ausdruck eines perſönlichen und abſoluten Rechtes zu betrachten, ohne irgend eine Verbindung mit unſern Nachbaren und unſern Mitbürgern: eine zerſtörende Idee, die ſich aber vortrefflich mit allen gemeinen Leidenſchaften des Egoismus, des Neides und der Niederträchtigkeit verbündet. Im Betreff der Gleichheit iſt es klar, daß die Einfaltspinſel und die Schelme, deren Bündniß ſo natürlich und ſo gewöhnlich iſt, immer verſucht werden zu zeigen, die Einen, daß ſie die Gleichheit des Vermögens und des Eigenthums, die Andern, daß ſie die Gleichheit der Fähigkeit und der Talente ſei. Sie haben eine gleiche Neigung Alles zu desorganiſiren, weil ſie meinen, das Eigenthümliche eines conſtituirten Landes beſtehe darin, Menſchen und Dinge an ihren Platz zu ſtellen. . . . Andere wagen nicht dieſen Ideen geradezu zu ſchmeicheln, aber ſie laſſen die Behauptung verbreiten, daß die Grundſätze der Freiheit und Gleichheit unter einer andern Regierung religioſer beobachtet werden würden. Umſonſt wird man ſagen, daß ihr Project lächerlich ſei; ſind etwa Dinge unmöglich, weil ſie unvernünftig ſind? Man wird weiter ſagen, daß Diejenigen, welche ſie verbreiten, ſich

nur durch ihre Unfähigkeit bemerklich machen, und daß es keinen unter uns giebt, der ſein Haus, ſein Feld, ſeine Geſchäfte der Leitung dieſer Menſchen die Frankreich wieder herſtellen wollen, auf ſechs Monate übergeben würde. Alles dieſes iſt Nichts gegen den Hang der Meinungen. . . . . .

„Man muß die Ideen von Freiheit und Gleichheit an eine gerechte und entſchloſſene Regierung knüpfen; ohne dieſes werden ſie immer gleichmachend, immer auflöſend bis zur Theilung der Ländereien vorgehen. Nachdem die Berge geebnet ſind, ſcheinen die geringſten Erhöhungen fühlbar und hemmend; ſie verletzen die vollkommene Ebene, welche nur die in ein Syſtem gebrachte Abſurdität iſt.

„. . . . . Seit man uns mit Grundſätzen ſättigt, warum hat man den Gedanken noch nicht gefaßt, daß die Stabilität auch ein Regierungsgrundſatz iſt? . . Wenn man die Freiheit hat, iſt eine feſte Regierung das größte aller Güter. Sie verſchafft dem Volke Ruhe, Behaglichkeit, Verbeſſerung ſeines Schickſals; und es iſt nicht zweifelhaft, daß das Volk im Allgemeinen auf eine directe Weiſe nicht bei den großen Ideen intereſſirt iſt, welche die metaphyſiſchen Köpfe beſchäftigen. . . . .“

Dieſe Betrachtungen bringen den Redner dahin, die Meinung zu beſtreiten, die den Mitgliedern einer Legislatur den Eintritt in die folgende Legislatur verſchließen wollte: er fragt, ob man die ſchon ſo glühenden und beweglichen Franzoſen der Gefahr ausſetzen will, alle zwei Jahre eine Revolution in den Grundſätzen der Verwaltung, des Handels, der Finanzen u. ſ. w. zu erleben. Er zeigt die Gefahren, welche die Unerfahrenheit einer Verſammlung von lauter neuen Männern, die ohne Zweifel die Angelegenheiten ihres Kanton, aber nicht die Angelegenheiten des Staates kennen, herbei führen würde; er zeigt wie leicht es den Miniſtern ſein müßte, ſie in Irrthum zu bringen, u. ſ. w. Er rechnet ſich endlich zum Ruhm an, die Meinung nicht getheilt zu haben, die am vorhergehenden

Tage vorgeherrſcht hat, die aber wenigſtens erlaubt, die Frage, welche die Verſammlung aufregt ohne perſönliches Intereſſe zu beurtheilen.

Welche Aenderung der Ideen und der Sprache! Iſt es wirklich derſelbe Mann, den Mirabeau vor wenigen Wochen in der Gruppe bemerkte, die er mit den Worten niederſchmetterte: „Schweigt ihr dreißig Stimmen!“ Duport war durch den Verdruß über ſeine verletzte Eigenliebe aufgeklärt; er hatte ſeinen Credit bei den Jacobinern vor der Macht exaltirterer Leute verſchwinden ſehen. Wie es vielen Factioſen begegnet, ſo blickte er mit Unruhe in die Zukunft, die ſeine Irrthümer, ſeine Fehler ſo ſehr verdunkelt hatten. Man befindet ſich in einer traurigen und unſeligen Stellung, wenn man nicht andere Menſchen, die ſich „grauſame und unnütze Gewiſſensbiſſe“ bereiten, warnen kann, ohne im Geheimen auf ſich ſelbſt zurück zu kommen! wenn man nicht von Mitteln gegen die Uebel, die man verurſacht hat, reden kann ohne zu zweifeln, ob dieſe Mittel noch heilbringend ſein können.

Die Verhandlung verlängerte ſich: die Meinung des Ausſchuſſes, der die Wiedererwählung immer zuließ, war augenſcheinlich die Meinung der Mehrheit. Viele Männer, durch die von Duport ausgeſprochenen Wahrheiten beunruhigt, über die am vorhergehenden Tag ausgemachte Entſcheidung beſorgt, wollten die Wirkungen derſelben wenigſtens nicht ſchwerer machen; und einige faſſten ſelbſt die Hoffnung, in dem Decrete, das man erlaſſen wollte, ein Mittel zu finden auf das zurück zu kommen was ſie unklugerweiſe votirt hatten.

Ein Abgeordneter, deſſen ſchwacher Charakter geneigt war jene halben Mittel aufzuſuchen, welche die Verſammlungen leicht annehmen, weil ſie die wankelmüthigen Männer vereinigen, Barrère, ſchlug vor, daß die Mitglieder einer Legislatur zu der folgenden wählbar ſein ſollten, daß ſie alsdann aber erſt nach einem Zeitraume von zwei Jahren abermals gewählt werden

könnten. Der Präſident brachte die Priorität wegen der Meinung des Verfaſſungsausſchuſſes zur Abſtimmung; das Ergebniß ſchien zweifelhaft, eine heftige Bewegung zeigte ſich, und die Mehrzahl der Mitglieder der linken Seite forderten den Namensaufruf. „Ich verlange ihn, rief Chapelier; man muß darthun, daß Diejenigen, welche gegen die Meinung des Ausſchuſſes geſtimmt haben, keine Regierung wollen.“ In der That war die Frage von der äußerſten Linken und von einem großem Theile der rechten Seite, von Denen, welche die Republik wollten, und von Denen, welche jede Verfaſſung verwarfen, ſo verſtanden. Kaum hatte Thouret geſagt, daß man Ruhe und Ueberlegung nöthig hätte um ſich über einen ſo wichtigen Gegenſtand auszuſprechen, ſo unterbrach ſie das ausbrechende Gelächter der rechten Seite; ſie drückte die Hoffnung aus, daß die Oppoſition dieſes Theiles der Verſammlung hinreichen würde, um den andern aufzuklären. Robespierre erſchien wieder auf der Tribüne; dieſer Mann, von übermäßigem Stolze, der in einer vorhergehenden Sitzung geſagt hatte (am 28. April), „jedes Verlangen, das meine Stimme zu erſticken bezweckt, iſt für die Freiheit vernichtend,“ durch den Erfolg, den er am vorigen Tag in der Verſammlung gehabt hatte, noch ſtolzer gemacht, verwarf die Meinung des Ausſchuſſes und es beunruhigte ihn nicht, daß er von der rechten Seite unterſtützt wurde. Cazalès konnte ſeiner Partei auf dem Wege, den ſie einſchlug, nicht folgen; er unterbrach Robespierre mit der Erklärung, daß das am vorigen Tag erlaſſene Decret nützlich ſei, über die Frage aber, die man zu löſen hätte, Nichts entſcheide, und machte ſich verbindlich dieſes zu beweiſen, wenn man ihm das Wort bewilligte. Seine Partei ſetzte ſich entgegen, die Verſammlung wollte ihn hören. Cazalès ſtellte in einer improviſirten Rede, voll von Weisheit, vor, welche Drangſale unvermeidlich ſein würden, wenn man Frankreich alle zwei Jahre einer Veränderung der Mei-

nungen und Anſichten ausſetzte, und ſchloß mit der Erklärung, daß man, wenn man die Grundſätze der repräſentativen Regierung annähme, die Wahl der Mitglieder einer Legislatur für die folgenden Legislaturen erlauben müßte. Die Abſtimmung ward auf den andern Tag vertagt, und dieſer Zwiſchenraum kam weniger der Vernunft als der Intrigue zu Gute. Barrère und Thouret ſprachen von Neuem; die rechte Seite ließ die Wagſchale zu Gunſten des Erſtern ſinken, ſein Zuſatz wurde decretirt [1]).

Der Entwurf eines Geſetzes über die Organiſation des geſetzgebenden Körpers beſtand aus neunundneunzig Artikeln: man hatte in denſelben einen Theil der Beſtimmungen für eine Repräſentativkammer eingeſchoben, nach der von der Verſammlung angenommenen Gewohnheit ihre Aufmerkſamkeit und ihre Zeit oft auf Einzelnheiten zu verwenden, die ſie Nichts angingen. Mit Recht hatte der Ausſchuß ſich der legislativen Berathungen zu ſichern geſucht: ein Decret ſollte erſt votirt werden, nachdem es gedruckt und vertheilt, alsdann geleſen und in Zwiſchenräumen von wenigſtens acht Tagen drei Male discutirt worden. Buzot ſtellte vor, daß ſolche Vorſichtsmaßregeln unzulänglich wären, und bat die Verſammlung, das Project, mit welchem er die Verſammlung unterhalten wollte, nicht mit dem Projecte zu verwechſeln, den geſetzgebenden Körper in zwei Kammern zu trennen, wie in Amerika: er verlangte, daß ſich die geſetzgebende Verſammlung bei wichtigen Fragen in zwei Sectionen theilen ſollte, von welcher keine über der andern ſtände, welche zwei Fractionen eines Ganzen

1) Die von Cazalès ausgedrückte Meinung erregte gegen ihn viele Unzufriedenheit auf der rechten Seite. Journale ſeiner Partei warfen ſie ihm mit Bitterkeit vor; die *Gazette de France* ſagte, man wüßte wohl, daß ſeine Grundſätze verfälſcht wären. Als er auswanderte, wollten die puritaniſchen Emigrirten, daß er von den Prinzen nicht aufgenommen werden ſollte.

wären. Jede ſollte abgeſondert verhandeln, und ein Bericht ſollte in einer allgemeinen Verſammlung erſtattet werden. Wenn die beiden Sectionen übereinſtimmten, ſo könnte man ſogleich zur Berathung ſchreiten; wären aber ihre Meinungen verſchieden, ſo ſollten ſie ſich nach einer Zwiſchenzeit wieder zu einer neuen Verhandlung vereinigen. Chapelier unterſtützte dieſen Vorſchlag, der faſt nur Antagoniſten hatte. Thouret wollte ſicherlich die Ruhe des Staates, die Feſtigkeit der Regierung; und doch waren die Stellung der Geiſter, der Mangel an legislativen Ideen von der Art, daß Thouret dieſes Project bekämpfte, weil es ihm ein Weg zu der Errichtung zweier Kammern zu ſein ſchien. In der Zahl der Opponenten machte ſich Virieu durch den Grund bemerklich, den er für ſeine Meinung ausgab: „Ich fordere, ſagte er, die Vorfrage über eine Motion, die uns von dem Syſteme zweier Kammern entfernt.“ Buzot's Project ward auf unbeſtimmte Zeit vertagt; und vielleicht wäre es ohne die Unterſtützung, die ihm Petion bewilligte, verworfen worden.

Bei den Debatten über die Organiſation des geſetzgebenden Körpers ſprachen zwei oder drei Redner von dem Rechte ſie aufzulöſen: es geſchah nicht um vorzuſchlagen dieſes für die Freiheit wie für das Königthum weſentliche Recht des Monarchen anzuerkennen: man ſprach davon wie von einer Anordnung, die in andern Ländern angemeſſen ſein könnte, die aber keineswegs auf Frankreich anwendbar ſei. Einer der neunundneunzig Artikel des Ausſchuſſes enthielt: „Der König ſoll den geſetzgebenden Körper nicht auflöſen können (*ne pourra*)“ Ein Mitglied der rechten Seite ſagte, daß er eine kleine Veränderung in der Abfaſſung vorzuſchlagen hätte, die Worte „der König ſoll nicht können“ durch die Worte „der König ſoll können (*pourra*)“ zu erſetzen. Sein Scherz erregte Lachen und Murren; und es war keine Rede mehr von dieſem wichtigen Gegenſtande. Der Artikel ward ohne Verhandlung votirt.

Das waren die Präliminarien der Revision; sie erlaubten kaum zu hoffen, daß sie nach Mirabeau's Wunsche „gründlich" werden würde.

Raynal, fast 80 Jahre alt, schrieb an die Nationalversammlung um ihr die Fehler, die sie begangen hätte, vorzuwerfen. Das Resultat, das einige wohlgesinnte Männer von diesem Schritt erwarteten, wurde nicht erlangt. Der reuige Declamator sagte viele Wahrheiten und gab einige weise Rathschläge; aber er compromittirte sie durch den Ton seines Briefs, in welchem man das Verlangen bemerkt, mehr zu verwunden als aufzuklären.

Der Verfassungsausschuß beschleunigte die Vorbereitungen zu dem ersehnten Schluß: ein Decret vom 27. Mai setzte die Vereinigung der Urversammlungen vom 12. auf den 25. Juni, und die der Wähler auf den 5. Juli, um die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers zu ernennen. Desmeuniers hatte seinen Bericht mit Betrachtungen über die Nothwendigkeit geschlossen, die Kraft und den Bestand der Regierung zu sichern; er hatte daran erinnert, daß man vielleicht, wenn man die Freiheit begründen wollte, das Ziel zuweilen überschritten habe, und daß man nicht alles Ungemach vorauszusehen vermöchte, das ein Mangel an Weisheit in der Revision der Gesetze nach sich ziehen würde.

Ein einziger Körper war im Stand auf die Wahlen einen großen Einfluß auszuüben: es war der Club der Jacobiner, durch seine verbündeten Gesellschaften unterstützt. Robespierre erhielt von diesem Club den Auftrag eine Adresse an das Volk über die Wahlen abzufassen; der eifrige Abgeordnete hatte ein neues Recht auf diese Wahl erlangt. Bei einer Verhandlung in der Nationalversammlung rief er aus, daß der Augenblick gekommen sei das Decret der Mark Silbers zu vernichten und jeden mündigen und angesessenen Franzosen für einen activen und wählbaren Bürger zu erklären. Der Tumult hatte seine

Stimme bedrückt, die Verſammlung war zur Tagsordnung übergegangen. [1]) Die gemäßigten Männer ſind in Robespierre's Adreſſe als die gefährlichſten bezeichnet; überhaupt ruft er gegen die Männer, welche von Ordnung und Frieden ſprechen, das Mißtrauen des Volks auf. Um die Bürger anzuregen ſich zu den Urverſammlungen zu begeben, ſagt er ihnen, daß, wenn dieſe Pflicht ihnen Opfer auflegt, die Vernunft, die Billigkeit und das öffentliche Intereſſe ihnen Entſchädigungen ſichern. In der That hatten die Demagogen den Wunſch ausgedrückt, daß die armen Leute bezahlt werden möchten, um den Sitzungen beizuwohnen, und ſchmeichelten ſich, daß dieſer Wunſch in ein Geſetz umgewandelt werden würde. Man milderte jedoch die Ausdrücke der Adreſſe; an Statt eine Verſicherung zu geben verſprach man Empfehlungen [2]).

---

1) Die Clubs von Paris und in den Departementen ſandten der Nationalverſammlung neue Adreſſen gegen die Mark Silbers. In einer dieſer Adreſſen, die von den Commiſſaren der dreizehn patriotiſchen Geſellſchaften der Hauptſtadt abgefaßt war, hieß es: „Väter des Vaterlandes, diejenigen, welche den Geſetzen gehorchen, die ſie nicht gemacht oder ſanctionirt haben, ſind Sklaven. Ihr habt erklärt, daß das Geſetz nur der Ausdruck des allgemeinen Willens ſein kann; und die Mehrheit beſteht aus ſogenannten „paſſiven" Bürgern. Wenn ihr den Tag der allgemeinen Sanction des Geſetzes nicht durch die abſolute Geſammtheit der Bürger feſtſetzt; wenn ihr die grauſame Scheidewand, die ihr errichtet habt durch euer Decret der Mark Silbers, unter den Mitgliedern eines Volkes von Brüder nicht aufhebt; wenn ihr die verſchiedenen Grade der Wählbarkeit, die eure Erklärung der Rechte des Menſchen ſo offenbar verletzen, nicht auf immer verſchwinden laßt, ſo iſt das Vaterland in Gefahr. Am 14. Juli 1789 enthielt die Stadt Paris 300,000 bewaffnete Männer; die gegenwärtige von der Municipalität bekannt gemachte Liſte bietet kaum 80,000 Bürger dar: vergleicht und urtheilt."

2) Viele in die Liſte der activen Bürger eingeſchriebenen Menſchen bekümmerten ſich ſehr wenig darum ihre politiſchen Rechte auszuüben. Als Bailly im J. 1790 wieder zum Maire von Paris gewählt wurde,

Die innern Unruhen waren immer im Zunehmen, ihre Ursachen vermehrten sich. Sogar in den Dörfern wurden die Priester verfolgt, die ihr Gewissen dem Eid entgegensetzten. Exaltirte Leute hielten Unvernunft für Patriotismus: in ihren Augen schien ein Edelmann, ein Ex-Edelmann nicht mehr ein Franzose zu sein. Agenten der Revolution und Emissare der Gegenrevolution durcheilten die Provinzen; diese Menschen liehen sich unfreiwillig gegenseitige Hülfe; alle trieben Frankreich zu einem allgemeinen Conflagration. Unsere Unruhen dehnten sich über ein kleines von unserm Königreich eingeschlossenes Land aus, über die unglückliche Grafschaft Avignon, wo Gesindel den Bürgerkrieg durch Meuchelmorde parodirte. Unsere Unruhen hatten die Meere durchlaufen; unsere aufgeregten Colonien gaben das Vorspiel zu blutigen Unfällen.

Eine drohende Gefahr ging immer aus der Indisciplin der Militairs hervor. Während der Ungehorsam die Armee aufzulösen drohte, verbreiteten die Versammlungen der Emigranten, mit welchen sich der Prinz von Condé zu Worms umgab, und die Ankündigung von Bewegungen fremder Truppen Besorgnisse und vor Allem eine heftige Aufregung. Um den Gefahren zu begegnen verlangten die Clubs die Verab-

---

hatten fast 70,000 Pariser das Recht an der Wahl Theil zu nehmen; es gab nur 14,000 Stimmen.

In demselben Jahre wurde Barnave zum Maire von Grenoble gewählt. Die Zahl der Einwohner, welche Stimmrecht hatte, war 2,500, die Zahl der Anwesenden 397. Barnave nahm nicht an; bei der Wahl seines Nachfolgers gab es 406 Stimmende.

Für die Ernennung Petion's zu der Stelle eines Maire von Paris, im J. 1791, war die Zahl der Stimmenden nur 10,632: die Liste der activen Bürger war fast 80,000.

In der so wichtigen Zeit, da die Wähler ernannt wurden um den Mitgliedern der constituirenden Versammlung Nachfolger zu geben, erschienen nur sehr Wenige in den Urversammlungen: einige Journale beklagten sich bitter, daß sie so verlassen wären.

schiedung der Officiere, und setzten anarchische Grundsätze in Umlauf, wie die Grundsätze des rationellen Gehorsams und der Wahl der Anführer durch die Soldaten [1]).

Fünf vereinigte Ausschüsse schlugen Maßregeln zur Sicherheit des Staates vor (11. Juni): sie verwarfen die Verabschiedung; man sollte von jedem Officier verlangen, ein Versprechen auf seine Ehre zu unterzeichnen der Nation, dem Gesetz und dem Könige treu zu sein, die Verfassung zu vertheidigen und die Disciplin aufrecht zu erhalten. Um die Soldaten vor Verführungen, welche sie umgaben, zu bewahren, sollten die Linientruppen in Uebungs-Lager gebracht werden. Die zur Deckung der Gränzen bestimmten Regimenter sollten sogleich auf den Kriegsfuß gesetzt, und die Nationalgarden berufen werden sich in dem Verhältnisse auf Einem auf zwanzig einzuschreiben. Endlich beauftragte die Nationalversammlung ihren Präsidenten, an demselben Tage zum Könige zu gehen, um ihn zu bitten Louis Joseph von Bourbon Condé bekannt zu machen, daß er in dem Verlaufe von vierzehn Tagen nach Frankreich zurückkehren oder sich von den Gränzen mit dem Versprechen entfernen sollte, keinen Versuch gegen die Verfassung und gegen die Ruhe des Staates zu machen. Falls er diesem Decrete nicht gehorchte, erklärt ihn die Versammlung für einen Rebellen, alles Rechts auf die Krone verlustig, legt seine Güter mit Beschlag, untersagt jede Verbindung mit ihm; in dem Falle, daß er sich bewaffnet an der Gränze zeigen würde, befiehlt sie jedem Bürger, sich seiner Person und der Personen seiner Begünstiger und Anhänger zu bemächtigen.

Alle diese Bestimmungen wurden angenommen, ungeachtet

---

1) In einer Verhandlung bei den Jacobinern verwarf Dumourier solche Grundsätze mit vieler Klarheit und Kraft; er verstand jedoch die Geister so gut vorzubereiten, und von Entwickelung zu Entwickelung mit so vieler Gewandtheit fortzugehen, daß er kein Murren erregte.

der Einſprüche der äußerſten Linken gegen den Artikel, welcher, an Statt der Verabſchiedung der Officiere, ein Verſprechen auf ihre Ehre verlangte, und ungeachtet des lebhaften Widerſtandes der rechten Seite gegen den Artikel, welcher den Prinzen von Condé betraf.

Der Augenblick nahete da der König, durch einen unglücklichen Entſchluß, die Verlegenheiten der Männer vermehren ſollte, die ihn zur Befeſtigung des Thrones popular zu machen bemüht waren. Alphons von Durfort kam mit dem Grafen von Artois in Vicenza zuſammen. Schon hatte dieſer Prinz vom Kaiſer eine Unterredung erbeten, die ihm am 20. Mai, zu Mantua, bewilligt war. Leopold II[1]), wohl wiſſend was der Graf von Artois von ihm verlangen würde, und ohne Zweifel um zu beweiſen, daß er ſich aus eigenem Antrieb entſchlöſſe, unterſchrieb am 18. zu Pavia eine Erklärung, in welcher er ankündigte, daß er Ludwig's XVI Gefangenſchaft zu beendigen, ihm in Uebereinſtimmung mit andern Mächten Hülfe zu verleihen entſchloſſen ſei.

Der Kaiſer drückte dem franzöſiſchen Prinzen mündlich ſeine günſtigen Abſichten aus, und ſagte ihm, daß man auf die des Königes von Preuſſen, der Kreiſe des Reiches, Spanien's, Sardinien's und der Schweiz rechnen könnte; er fragte ihn, welches ſeine Anſichten wären, um den Erfolg der Sache, die ihnen theuer wäre, zu ſichern. Ein Plan war von Calonne vorbereitet worden. Dieſer ehemalige Miniſter, immer voll von der Zuverſicht, die er zu andern Zeiten entfaltet hatte, zweifelte nicht, daß bei der zahlreichen Hülfe, die ſich auf jedem Schritt im Innern des Königreichs anbieten würde, 100,000 Fremde hinreichen würden, um allen Widerſtand unmöglich zu machen; und dieſe Meinung war, in den Augen des Grafen von Ar-

1) Er war ſeinem Bruder Joſeph II, geſtorben am 20. Februar 1790, gefolgt,

tois, klar bewieſen. Calonne's Plan verlangte 35,000 Mann, die von dem Kaiſer nach Flandern geſchickt werden ſollten; 15,000 aus den Kreiſen gegen den Elſaß; eben ſo viele Schweizer an die Gränze des Lyonais und der Franche-Comté; eben ſo viele Sardinier an die des Delphinat's; und 20,000 Spanier an die Seite des Rouſſillon. Dieſe Truppen ſollten im Monat Juli oder Auguſt in Frankreich einrücken, und die Gegenrevolution würde in einigen Tagen vollendet ſein.

Der Kaiſer machte, ohne die Zahl der verlangten Truppen übertrieben zu finden, und die Weiſe ſie zu vertheilen billigend, eigenhändig Veränderungen an dem ihm vorgelegten Project. Im Monate Juli ſpäteſtens ſollten ſich die Truppen auf die Gränzen begeben; da aber ſollten ſie ſtehen bleiben. Ein Congreß ſollte ſich vereinigen um die ſpätern Operationen anzuordnen; der Weg zu Unterhandlungen, welche eine Proteſtation der regierenden Fürſten des Hauſes Bourbon und der Prinzen von Geblüt, ſo wie das Manifeſt der fremden Souveraine herbeiführen könnten, ſollte offen bleiben. Dieſe Veränderung ſtimmte mit dem ungeduldigen Verlangen des jungen Grafen von Artois und ſeines abenteuerlichen Rathes wenig überein; aber der Kaiſer fragte die Klugheit um Rath.

Ludwig XVI dachte wenig an ſeinen Abgeſandten, von dem er nach einem Monate ſeiner Abweſenheit noch keine Nachrichten erhalten hatte; Breteuil's Plan beſchäftigte ihn; jedes andere Project war für ihn nur untergeordnet. Er ſchrieb an Bouillé (am 27. Mai), daß er Paris beſtimmt den 19. Juni zwiſchen Mitternacht und ein Uhr verlaſſen würde. An demſelben Tage, da dieſer Brief abging, kam Durfort zurück. In der Audienz, die er erhielt, wiederholte er dem König und der Königin die Worte des Kaiſers: „Verſichern Sie meinem Bruder und meiner Schweſter, daß die Mächte ſich nicht mit bloßen Worten, ſondern mit Thaten in ihre Angelegenheiten miſchen werden.“ Er übergab dem König eine Abſchrift der Note

des Grafen von Artois und Calonne's ſo wie Leopold ſie abgeändert hatte. Am Ende der Note waren der König und die Königin erſucht, nicht daran zu denken, ſelbſt die Freiheit wieder zu erlangen, ſich nur mit der Vermehrung ihrer Popularität zu beſchäftigen, ſo daß das Volk, bei der Annäherung der fremden Armeen, ſein Heil nur in der königlichen Vermittelung erblicken könnte. Der Kaiſer knüpft an dieſes Verfahren den Erfolg ſeiner Maßregeln; er glaubt, daß der ſicherſte Schutz für Ihre Majeſtäten die Bewegung der Armee der Mächte, nach Vorausgehung drohender Manifeſte, ſein werde.

Der Kaiſer verſprach Thätigkeit, aber in Wirklichkeit gab er nur Hoffnungen. Die Langſamkeit eines Congreſſes erſchreckten den König und die Königin, welche ihre Lage auf unbeſtimmte Zeit verlängert ſahen; und die Furcht einſt von ihren Befreiern beherrſcht zu werden, erwachte in ihrer Seele. Die Königin drückte Ludwig XVI den Wunſch aus, Alles zu verſuchen um Paris zu verlaſſen, und der König kam nicht auf ſeinen Brief zurück, den er an Bouillé geſchrieben hatte.

In dem Monate, welcher der Abreiſe der königlichen Famalie vorherging, verbreiteten ſich einige Gerüchte über die nahe Flucht. Der Moniteur (vom 31. Mai) nahm einen aus Frankfurt datirten Brief auf, deſſen Verfaſſer die Abſchrift zweier Gegenbriefe, die gleichzeitig mit dem Circular an die Geſandten abgeſchickt wären, in ſeinen Händen gehabt zu haben verſicherte; er ſagte auch, daß das Project nach Saint-Cloud zu gehen nur ein Vorwand wäre um ſich nach Brüſſel zu begeben. Montmorin läugnete um ſo beſtimmter, da er das Project zur Flucht und den Widerruf des diplomatiſchen Umlaufſchreibens nicht kannte. Er ſandte die Nummer des Moniteur an die Nationalverſammlung (den 1. Juni), auf ſeine Verantwortlichkeit und auf ſeiner Ehre bezeugend, daß das Project welches man dem Könige zu zuſchreiben nicht erröthete nie vorhanden geweſen ſei. In Hinſicht der Gegenbriefe,

welche ihn perſönlich betreffen könnten, ſagte er, daß er, wenn das Journal ihn nennen ſollte, den Drucker ſogleich vor die Gerichtshöfe ziehen würde. Eine Nachſchrift enthielt, daß der Miniſter ſeinen Brief dem Könige vorgelegt, und die Erlaubniß, ja den Befehl erhalten habe, derſelben an die Nationalverſammlung zu ſenden. Montmorin's Erklärung ſetzte viele Abgeordnete in Erſtaunen, und wurde lebhaft beklatſcht. Der Journaliſt antwortete, in ſeinem Blatt, ohne ſich irre machen zu laſſen. An Statt zu glauben, daß er einer Rechtfertigung bedürfe, wünſcht er ſich Glück das miniſterielle Abläugnen veranlaßt zu haben; hierauf macht er die giftige Bemerkung: „ein Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten iſt nicht immer der Vertraute des Innern.“ Einige Schürer wiederholten mit Beharrlichkeit die Gerüchte von der nahen Entweichung; ſie gaben ſeit langer Zeit, wenn es ſich darum handelte den König anzugreifen, ihrer Einbildungskraft ſo freien Lauf, daß ſie das Mißtrauen gewiſſer Leſer nicht vermehrten und die Sorgloſigkeit der andern nicht ſchwächten. La Fayette ſprach zu Ludwig XVI von verbreiteten Gerüchten: die Antwort wurde ſo beſtimmt und mit einem ſo beruhigenden Tone gegeben, daß der Generalcommandant auf ſeinen Kopf verſicherte, der König würde nicht abreiſen; und ſeine Sicherheit beruhigte eine große Zahl von Perſonen.

Die auf die gefährliche Reiſe bezüglichen Anordnungen wurden ſchlecht betrieben. Ludwig XVI und die Königin, durch alle ihre Gewohnheiten ſo wenig fähig gemacht die Gefahren, von denen ſie umgeben werden möchten, abzuwenden, wußten ſich nicht gänzlich einem Mann anzuvertrauen, deſſen Erfahrung ſie leiten konnte; und von ſeiner Seite hatte Bouillé das Unrecht, nicht auf den Vorſichtsmaßregeln zu beſtehen die er für nöthig hielt. Aus verſchiedenen Urſachen verlor er ſeine gewöhnliche Zuverſicht und Entſchloſſenheit; die wichtigſte war ſein Zweifel an dem Erfolge. Nachdem er ſeine

Bemerkungen gemacht hatte, ließ er Ludwig XVI entſcheiden, und glaubte auf dieſe Weiſe das Gewicht einer Verantwortlichkeit zu mindern, das er mit Bedauern auf ſich nahm.

Montmédy war der feſte Platz, den die königliche Familie als Zufluchtsort erwählt hatte. Der König weigerte ſich den Weg durch die Ardennen, und den von Reims zu nehmen; er wollte durch Varennes fahren, gegen den Rath von Bouillé, der dieſe Stadt fürchtete, wo man keine friſchen Poſtpferde fand, was zu gefährlichen Anordnungen nöthigen würde, in einer Zeit da der geringſte Zwiſchenfall hinreichte um Verdacht zu erwecken. Der König wollte, daß man auf ſeinem Wege jenſeits Châlons militariſche Abtheilungen aufſtellen ſollte. Der General ſtellte vor, daß die Abtheilungen, wenn ſie ſchwach wären, keine Hülfe gewähren könnten, und daß, wenn ſie beträchtlich wären, die aufgeregte Bevölkerung die Sturmglocke läuten würde: ſeine Bemerkungen wurden nicht verſtanden; er gab nach. Der König wollte in einem ſehr großen Wagen reiſen, mit der Königin, ſeinen beiden Kindern, ſeiner Schweſter und Frau von Tourzel, Gouvernante des Dauphin und der jungen Prinzeſſin. Bouillé war wegen dieſes Wagens beſorgt, der die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen könnte; er beſtand gleichwohl nur auf die Nothwendigkeit, an Statt der Frau von Tourzel einen Militair mitzunehmen, der mit Reiſen bekannt und im Stande wäre einen ſolchen Entſchluß zu ergreifen, als die Umſtände erfordern könnten: er bezeichnete d'Agoult. Dieſer weiſe Rath wurde vom König und von der Königin genehmigt; aber Frau von Tourzel nahm ein Privilegium ihrer Stelle in Anſpruch; ſie hatte den Eid geleiſtet die Kinder Frankreich's nie zu verlaſſen; ſie weinte, und das Intereſſe der königlichen Familie ward ihr geopfert. Ludwig XVI hatte ſich drei Leibgarden bezeichnen laſſen um ihm als Courriere zu dienen; der Gedanke nur zwei von dieſen jungen Leuten zu haben und d'Agoult mitzunehmen, fiel Niemandem ein. Als der General,

über den für die Abreiſe feſtgeſetzten Tag benachrichtigt, ſeine Befehle an die Abtheilungen unter dem Vorwande geſandt hatte, eine Geldzufuhr zum Solde der Truppen beſtimmt zu geleiten, kündigte ihm eine neue Depeſche an, daß die Abreiſe um vierundzwanzig Stunden verſchoben wäre, weil eine Frau, welcher man mißtrauete, ihren Dienſt bei dem Dauphin noch nicht beendigt hätte. Bouillé war ſehr verdrießlich über dieſen Verzug, deſſen Wichtigkeit er jedoch, wie ich glaube, übertreibt, weil er am 15. benachrichtigt weit mehr Zeit hatte, als nöthig war um die Befehle zu ändern, deren Ausführung erſt drei oder vier Tage ſpäter beginnen ſollte.

Das größte Hinderniß wie die königliche Familie aus dem Schloſſe heraus kommen ſollte, wurde durch die Königin gehoben: ſie hatte entdeckt, daß man aus dem Zimmer ihrer Tochter in ein anderes kommen konnte, das unbewohnt war, und einen Ausgang auf den Hof der Prinzen hatte. Dieſer Weg wurde von keiner Schildwache beobachtet, weil man mehre derſelben in ſehr geringer Entfernung aufſtellte. Die Schildwachen waren gewohnt, nachdem ſich der König niedergelegt hatte, zwiſchen eilf Uhr und Mitternacht viele Menſchen aus den Tuilerien hinweggehen zu ſehen; die Gefahr erkannt zu werden war alſo nicht ſo groß als viele Leute vorausgeſetzt haben, von denen Einige Verrath, Andere Wunder geſchrieen haben. Auf dieſem Wege gingen die Perſonen der königlichen Familie, in kleine Gruppen getheilt, nach und nach heraus. Einer der Leibgarden, welche ſie begleiteten, kannte Paris ſo wenig, daß er die Königin die er begleiten ſollte irre führte und genöthigt war mit ihr von der Straße Bac nach der Straße Echelle zurück zu gehen, wo ein Fiaker, deſſen Kutſcher der Graf von Ferſen war, wartete. Man verlor noch Zeit, weil Ferſen, der ſich zu verirren fürchtete, wenn er gerade aus durch ſo viele Straßen in die Vorſtadt Saint Martin zu fahren verſuchte, vorzog den Weg des Boulevard à la Madeleine zu neh-

men, um diesen hinaufzufahren. Endlich erreichte er die Barriere und passirte sie; er fuhr bis Bondy, der ersten Poststation, wo sich der Wagen der Königin befand, in welchem die königliche Familie ihren Weg fortsetzte.

Gegen acht Uhr Morgens begann die Nachricht von dem Ereignisse der Nacht sich in Paris zu verbreiten. Man fragte sich in den Straßen; Erstaunen, Zweifel malten sich auf vielen Gesichtern, ein dumpfer Unwille ließ sich auf andern sehen. Nationalgarden versammelten sich, hie und dort erschienen mit Piquen bewaffnete Leute; zahlreiche Gruppen begaben sich in die Tuilerien, auf den Stadthausplatz, um den Saal der Nationalversammlung. Die Physiognomie von Paris war nicht dieselbe wie bei andern Krisen. Man hörte wenig Tumult, wenig Klagen; in den Seelen war eine tiefe Betäubung, welche der Menge eine gewisse Ruhe gab: aber wenn man genauer beobachtete, so sah man diese Ruhe drohend werden und einen fürchterlichen Ausbruch prophezeihen.

La Fayette wurde durch von André von der Abreise des Königs unterrichtet, die er nicht im Mindesten vermuthet hatte. Ohne seine Kaltblütigkeit zu verlieren, beklagte er sich so völlig hintergangen zu sein. Bei den Worten, die er hinzu fügte, argwöhnte André, daß republikanische Hoffnungen wieder in ihm erwachten; er sah es nicht als ein Unglück an, daß der König abgereis't war, und hatte keineswegs den Wunsch, daß man den König auf seiner Flucht anhalten möchte. Zum Schlosse gehend traf er Bailly und Beauharnais; sie sagten ihm, daß die Abgeordneten in aller Eile zusammenberufen wären, und drückten ihr Bedauern aus, daß die Sitzung nicht sogleich eröffnet werden könnte, da jeder Verzug in den Maßregeln, welche die Versammlung allein ergreifen könnte, um die Entführung oder die Flucht des Königes zu hemmen, das Königreich großen Drangsalen aussetzte. La Fayette fragte sie, ob sie wirklich überzeugt wären, daß die Verhaftung der königs-

lichen Familie durchaus nothwendig ſei um Frankreich vor dem Bürgerkriege zu retten. Auf ihre ſtark bejahende Antwort ſagte er: „Nun wohl, ich nehme die Verantwortlichkeit der Befehle auf mich, die ich geben will.“ Er beauftragte zwei ſeiner Adjutanden und einige Officiere der Nationalgarde, ſich auf verſchiedene Wege zu begeben, und übergab ihnen von ihm unterzeichnete Noten, welche die Einladung an alle Nationalgarden, an alle Bürger enthielten, ſich der Entweichung des Königes zu widerſetzen.

Nach den Nachforſchungen im Schloß um zu entdecken, wie die Entfernung möglich geweſen, wandte ſich der Generalcommandant gegen das Stadthaus. Die Gährung wuchs; man ſagte, daß der König ſich an die Spitze der fremden Armeen ſtellen wollte, und daß Verräther, deren Häupter La Fayette und Bailly wären, ſeine Flucht begünſtigt hätten. Auf ſeinem Wege hörte der General ſehr bezeichnende Worte; er blieb in der Nähe drohender Gruppen ſtehen, ſeine Kaltblütigkeit imponirte. Von ſehr aufgebrachten Leuten umgeben, nahm er ſeine Zuflucht zum Scherz [1]). Je mehr er vorwärts ſchritt, deſto mehr wuchs die Menge an. Als er ſich dem Greve-Platz näherte, ſah er den Herzog von Aumont, Befehlshaber der Diviſion, die den Dienſt in den Tuilerien hatte, von Wüthenden beſtürmt; er eilte zu ihm und befreiete ihn, unterſtützt von einigen Nationalgarden: hierauf drang er durch die Menge hindurch, und trat in das Stadthaus.

Die verſammelten Abgeordneten eröffneten gegen 10 Uhr dieſe ſelbſt von den Gegnern der Revolution bewunderte Sitzung. Der Präſident (Alexander Beauharnais) kündigte an,

1) Ein Mann ſagte, indem er ihm die Fauſt zeigte: „Frankreich iſt zu Grunde gerichtet.“ — Warum zu Grunde gerichtet, antwortete er? Frankreich hat 25 Millionen Einwohner, die Civilliſte koſtet 25 Millionen; Jeder von uns gewinnt dadurch 20 Sous, daß Ludwig XVI uns die Zahlung erläßt. Dieſer Scherz ward oft wiederholt, und mehr als ein Republikaner machte daraus ein ernſtes Argument.

der Maire von Paris hätte ihn so eben benachrichtigt, daß der König und ein Theil der königlichen Familie in der Nacht durch die Feinde der öffentlichen Sache entführt worden seien. Ein tiefes Schweigen herrschte einige Augenblicke im Saale; bald aber folgten bestimmte, entscheidende Decrete schnell auf einander. Eilboten wurde in die Departemente gesendet, um den Ausgang aus dem Königreiche zu untersagen: wenn Diejenigen, welche den König hinwegführten, getroffen würden, so sollten sie verhaftet, und die Befehle der Nationalversammlung sollten sogleich verlangt werden. Die Versammlung erklärte sich in Permanenz. Man machte die Anzeige, daß ein beträchtlicher Haufe gegen den Ort der Sitzungen heranziehe; der Präsident erhielt den Auftrag, die Freiheit der Nationalvertretung zu sichern, und der Haufe zerstreuete oder entfernte sich. Die Verwaltungsbehörden von Paris erhielten den Befehl dem Volke bekannt zu machen, daß die Nationalversammlung für die öffentliche Sicherheit wache, und daß alle Bürger sie durch ihre Achtung gegen die Gesetze unterstützen müßten. Bald ward eine Bekanntmachung der Nationalversammlung selbst angeschlagen. Der Vorschlag, die executive Gewalt einem von den Vertretern gewählten Ausschuß anzuvertrauen, wurde gemacht und verworfen. Alle Minister wurden vorgefordert. Montmorin sah sich in seinem Hotel durch einen Zusammenlauf zurückgehalten, ein Befehl der Versammlung öffnete ihm den Weg. Die Nationalvertretung vertrauete die executive Gewalt den Ministern an; die Decrete sollten, um Gesetzeskraft zu haben, keiner Sanction bedürfen; der Siegelbewahrer sollte sie unterzeichnen, und das Staatssiegel beisetzen. Die Nationalgarde ward im ganzen Königreich in Activität gesetzt. Die Versammlung unterrichtete die fremden Gesandten, daß sie ihre Verbindungen mit den Ministern fortsetzen könnten, und an die französischen Gesandten wurde der Befehl geschickt, ihre Functionen bei den fremden Höfen fortzusetzen.

Die beiden Adjutanten, die La Fayette nach Außen ſandte, wurden in Paris vom Pöbel angehalten. Einer von ihnen erſchien an der Schranke; die Verſammlung übergab ihm eine Ausfertigung des erſten Decretes, das ſie erlaſſen hatte, und beauftragte Commiſſäre ſeine Abreiſe zu beſchützen [1]). Man verkündigte, daß Cazalès in der Nähe der Tuilerien angegriffen wäre; Abgeordnete wurden ihm zu Hülfe geſandt; ſchon hatte die Nationalgarde für ſeine Sicherheit geſorgt. Der Maire und der Generalcommandant waren von der Verſammlung vorgefordert: auf das Gerücht daß La Fayette Gefahr liefe, wurden einige Abgeordnete beauftragt ſeine Ankunft zu ſichern. Rewbell wollte, daß der Präſident, ſobald La Fayette erſchien, gewiſſe Fragen an ihn richten ſollte, die von ſchwerem Verdacht gezeugt haben würden. Barnave unterbrach ihn: „Um die öffentliche Sache zu retten, ſagte er, müſſen wir das populare Vertrauen dem erhalten, dem es gebürt. Es giebt Männer, gegen welche man Mißtrauen erregen möchte, das ſie, wie ich feſt glaube, wie ich der Nation ſchwöre, nicht verdient haben. Indem wir ſolchen Perſonen das Vertrauen des Volks erhalten, wie ſie unſeres haben, werden wir einen Mittelpunct der Ausführung und einen Arm zum Handeln haben, wann wir nur einen Kopf haben müſſen zu denken. Herr La Fayette hat ſeit dem Beginn der Revolution die Anſichten und das Betragen eines guten Bürgers gezeigt; er verdient

1) In jener Zeit behaupteten viele Perſonen, daß La Fayette die Reiſeroute des Königes kenne, und führten als Beweis an, daß er einen ſeiner Adjutanten (Romeuf) direct nach Varennes geſandt hätte. Das iſt ein Irrthum; der Adjutant ſollte ſich gegen Valenciennes wenden; als er aber mit den Commiſſären ſeinen Cameraden befreien wollte, war das Gerücht verbreitet, daß die königliche Familie zu Meaux verhaftet wäre; und das Volk zwang Romeuf, den Weg nach dieſer Stadt zu nehmen. Auf dieſe Weiſe kam er nach Varennes, wo der König ſeit einigen Stunden verhaftet war.

das Vertrauen, er hat es erlangt; es ist der Nation daran gelegen, daß er es behalte. In dem Mittelpuncte des Königreiches muß die öffentliche Macht ihre wahre Sprache reden, und auf die Vertreter dürfen nicht Ursachen Einfluß haben, welche, obwohl sie popular scheinen, ausländisch sein können. Zu Paris ist Kraft nöthig, aber auch Ruhe; es ist Kraft nöthig, aber ihr müßt sie leiten." Diese Worte machten einen um so lebhafteren Eindruck, da La Fayette und Barnave seit langer Zeit uneinig waren: man wußte einem jungen Abgeordneten Dank, seine Vorurtheile und seine Empfindlichkeit der öffentlichen Sache zu opfern.

Die Commissarien, welche zur Versammlung mit La Fayette und Bailly zurück kamen, verkündigten, daß sie überall Beweise der Achtung und Zuneigung der Bürger für die Nationalvertretung erhalten hätten. La Fayette sprach in wenigen Worten von der Begebenheit, mit welcher alle Geister beschäftigt waren; man vernahm den General-Major Gouvion, der mit der Wache der Tuilerien beauftragt war; was er über die Vorsichtsmaßregeln sagte, die in der vorhergehenden Nacht getroffen waren, wurde von Bailly bestätigt, und man beeilte sich diese Nachweisungen im Volke zu verbreiten, um die Gerüchte von Verrath zu zerstreuen. Die Unruhstifter machten vergebliche Versuche ihrer Kräfte. Santerre hatte 1000 bis 1200 Menschen mit Piken bewaffnet zusammengebracht; er ließ sie von einem Punct zum andern gehen, ohne einen andern Zweck als die Menge aufzuregen. Pöbelbanden wurden zu einer republikanischen Manifestation getrieben: die Sinnbilder des Königthumes, gemalt oder ausgehauen, wurden in den Straßen vernichtet; die Schilder, welche die Namen König, Königin, Prinz enthielten, wurden zerschlagen; die Schürer schienen sich auf diese Weise dafür zu rächen, daß sie keine größeren Unruhen erregen konnten.

Die Nationalversammlung erließ mehre minder wichtige

Decrete, als diejenigen, von welchen ich geſprochen habe; der Präſident ſagte hierauf: „Es ſcheint, daß Niemand weiter einen Vorſchlag in Bezug auf die Umſtände zu machen hat. Die Verſammlung wird alſo wohl für gut halten, bis ihre Ausſchüſſe bereit ſind ihr über die verſchiedenen Gegenſtände, die ihnen übergeben worden, Bericht zu erſtatten, zur Tagesordnung über zu gehen.“ Dieſer Vorſchlag ward angenommen, und die Verſammlung nahm eine Verhandlung über das Strafgeſetzbuch wieder auf. Ein erhabener Augenblick, der den Enthuſiasmus der Franzoſen erregte und die Fremden in Erſtaunen ſetzte.

Der Intendant der Civilliſte (La Porte) überſchickte dem Präſidenten ein Paquet, das er am Morgen erhalten, und das eine Denkſchrift enthielt, von welcher er, wie er ſagte, nur die erſte und die letzte Seite geleſen hätte. Es war eine Proclamation von der Hand des Königes geſchrieben, und an die Franzoſen gerichtet. Ludwig XVI proteſtirt in derſelben gegen alle von ihm, ſeit dem 6. October, ausgegangenen Urkunden. Der unglückliche König entwirft das Gemälde der Gewaltthätigkeiten, die ihm angethan ſind, der Beſchimpfungen mit welchen man ihn überſchüttet hat, der vollſtändigen Herabſetzung ſeiner Auctorität; aber ſonderbare Ungeſchicktheiten verderben die Wirkung dieſes Gemäldes. Monſieur, dem Ludwig XVI ſeine Proclamation bei ihrer letzten Unterredung gezeigt, und der ihm einige Verbeſſerungen angegeben hatte, hätte noch mehre machen ſollen [1]). In die größten Intereſſen miſcht Ludwig XVI kleinliche; über ſeine Ankunft in den Tuilerien, im October, ſagt er: „Nichts war vorbereitet um den König aufzunehmen; und die Anordnung der Gemächer

*) Am Abend des 18. gab der König Monſieur ſeinen Entſchluß zu erkennen. Dieſer Prinz reiſ'te allein in derſelben Nacht, wie der König, ab, und erreichte Brüſſel.

war weit davon entfernt die Bequemlichkeiten dar zu bieten, an welche Sr. Majeſtät in den andern königlichen Häuſern gewöhnt war, und welche jeder wohlhabende Privatmann genießen kann." Er ſagt auch, daß man ihm nur eine Civilliſte von 25 Millionen gegeben habe. Indeß iſt der größte Theil der in ſeiner Erklärung enthaltenen Vorwürfe von einer ſchlagenden Wahrheit. Der Monarch erinnert die Abgeordneten, daß ſie eine Clauſel ihrer Mandate verletzt haben, die alle ausdrücklich enthalten, daß „die Abfaſſung der Geſetze in Uebereinſtimmung mit dem Könige geſchehen ſoll." Indem er von der Zügelloſigkeit der Clubs, der Journale und der Flugſchriften ſpricht, ſagt er: „Nie hat die Nationalverſammlung gewagt dieſer weit von einer wahren Freiheit entfernten Zügelloſigkeit abzuhelfen; ſie hat ihren Credit verloren, und ſelbſt die Kraft, die ſie nöthig hätte um zurück zu kehren, und zu ändern was ihr einer Verbeſſerung zu bedürfen ſcheint... Wenn die Clubs einige Neigung blicken laſſen auf eine Sache zurück zu kommen, ſo geſchieht es um die Reſte des Königthumes zu vernichten, und eine metaphyſiſche und philoſophiſche, in ihrer Ausführung unmögliche Regierung zu errichten. Franzoſen! iſt es das was ihr meintet, als ihr Vertreter zur Nationalverſammlung ſchicktet?..... Wünſchtet ihr euren König mit Beſchimpfungen beladen und ſeiner Freiheit beraubt zu ſehen, während er ſich nur damit beſchäftigte die eurige zu begründen?..... Franzoſen, und vor Allem ihr Pariſer, Einwohner einer Stadt, welche die Vorfahren Sr. Majeſtät „ihre gute Stadt Paris" zu nennen liebten, mißtrauet den Einflüſterungen und den Lügen eurer falſchen Freunde; kehrt zu eurem Könige zurück, er wird immer euer Vater, euer beſter Freund ſein. Welches Vergnügen wird er nicht haben, alle ſeine perſönlichen Beleidigungen zu vergeſſen und ſich mitten unter euch zu ſehen, ſobald eine Verfaſſung, die er frei angenommen hat, bewirkt, daß unſere heilige Religion geachtet, daß die Regierung auf einen dauer-

haften Fuß errichtet wird, und daß die Güter und der Stand eines Jeden nicht mehr beunruhigt, daß die Geſetze nicht mehr ungeſtraft übertreten werden, und daß endlich die Freiheit auf feſten und unerſchütterlichen Grundlagen ſtehen wird!"

Die Nationalverſammlung hatte die Generale in Activität, die ſich zu Paris befanden, vor ſich geladen. Rochambeau und andere Militairs erſchienen und verſprachen der Verſammlung Treue und Unterwürfigkeit; der alte d'Affry, Commandant der Schweizergarden, war ihnen zuvor gekommen.

Zwei Male wurde die Verſammlung auf einen Augenblick unterbrochen; um Mitternacht gönnte ſie ſich einige Ruhe, und das Protokoll ward um vier Uhr Morgens vorgeleſen.

Einige Einzelnheiten ſind noch nothwendig um die Erzählung des Tages vom 21. vollſtändig zu machen. Barnave und ſeine Freunde hatten ihren Einfluß wachſen ſehen; die Weiſe, in welcher ſie ſich La Fayette genähert, die Hülfe, die ſie ihm redlich verliehen hatten, vermehrten ihre Kräfte. Gewiß, daß an dem Tage der Flucht des Königes der Club der Jacobiner von exaltirten Motionen widerhallen würde, beſchloſſen ſie ſich einige Augenblicke der permanenten Sitzung zu entziehen, um die Ideen von Mäßigung und Einheit, die in der Nationalverſammlung triumphirten, in dieſen einflußreichen Club zu bringen; ſie veranlaßten öffentliche Beamte, Mitglieder der Geſellſchaft von 89, Männer, die bei den Jacobinern ſeit langer Zeit nicht mehr erſchienen oder nur ſelten erſchienen, ſich in die Abendſitzung zu begeben. Dieſer Club ſollte der Schauplatz eines Kampfes zwiſchen den Conſtitutionellen und den Revolutionären werden.

Eine gewiſſe Zahl eifriger Jacobiner hielten Sitzung zu Mittag: ſie ſchrieben an die Präſidenten der 48 Sectionen, um ſie zu der Bekanntmachung aufzufordern, daß die Geſellſchaft verſammelt, und daß ihre Thüren offen wären; ſie benachrichtigten dieſelben auch, daß von zwei zu zwei Stunden die Be-

rathungen der Gesellschaft den Sectionen mitgetheilt werden sollten. Es wurde beschlossen, daß Commissäre zu der Nationalversammlung, zu der Verwaltung des Departements, zu der Municipalität gesandt werden, und daß diese Commissäre, von Stunde zu Stunde abgelöst, von den Arbeiten der Vertreter und der Administratoren Rechnung ablegen sollten. Die Gesellschaft empfing mehre Deputationen. Man sieht, daß sie wie eine eingesetzte Behörde handelte. Uebrigens zeigte sie ziemliche Ruhe; sie beschloß, daß diejenigen ihrer Mitglieder, die verpflichtet wären die Sitzung zu verlassen, unterwegs Ideen von Frieden, von Verbrüderung und von Achtung gegen die Gesetze verbreiten sollten.

Robespierre erschien am Abend auf der Tribüne der Jacobiner: er seufzte darüber, daß man einen Tag verloren gehen liesse, welcher der schönste in der Revolution sein könnte; er beklagte die Schwäche der von der Nationalversammlung ergriffenen Maßregeln. Er fürchtet die fremden Armeen nicht; ihn erschreckt was alle Welt beruhigt, daß ein Jeder seit dem Morgen dieselbe Sprache führt, und daß man nur von Einigkeit spricht. Ludwig XVI rechnet auf die Verräther, die er unter uns gelassen hat; „er wird auf der Gränze wieder erscheinen, unterstützt von Leopold, von allen Flüchtlingen, von allem Gesindel, mit welchem die gemeinschaftliche Sache der Könige seine Armee vermehrt haben wird; er wird ein väterliches Manifest erlassen, er wird wiederholen „mein Volk kann immer auf meine Liebe rechnen [1]). Man wird eine Uebereinkunft mit den Ausgewanderten vorschlagen; warum sollen sich Brüder, die alle frei sein wollen, gegenseitig erwürgen? Condé und Bender werden sich mehr Patrioten nennen als wir. Wenn man euch schon, da ihr noch kein feindliches Heer an der Grenze hattet, so viele vaterlandsmörderische Decrete aufladet, wie könnt

1) Worte des Königes, nach dem 14. Juli, im Stadthause.

ihr ſchwanken nachzugeben, ſobald man von euch nur, zuerſt ganz unbedeutende, Opfer verlangen wird um zu einer allgemeinen Verſöhnung zu gelangen? Und ſeht, wie ſich Alles vereinigt um dieſen Plan auszuführen, wie die Nationalverſammlung ſelbſt zu dieſem Ziele hinſtrebt. Ludwig ſchreibt eigenhändig, man entführt mich nicht, ich nehme die Flucht; und mit einer plumpen, ſehr treuloſen Lüge, hat die Nationalverſammlung heute, weil ſie dem ehemaligen Könige ſeine Eigenſchaft, ſeine Gewalt zu erhalten ſucht, in zwanzig Decreten die Flucht des Königs eine Entführung zu nennen affectirt.“ Den Gang ſeiner Ideen verfolgend zeigt Robespierre die executive Gewalt an, beſchuldigt den Kriegsminiſter, den Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, den Miniſter des Innern einer Verſchwörung. „Seht ihr, fährt er fort, die Verbündung der Miniſter, der Civil- und Militair-Chefs, von welchen ich ſtets glauben werde, daß einige, wenn nicht alle, Kenntniß von der Flucht gehabt haben, nicht deutlich genug? Seht ihr ihre Verbündung mit den Ausſchüſſen, mit der Nationalverſammlung; und, als wäre dieſe Verbündung nicht ſtark genug, will man euch ſelbſt jetzt, ich weiß es, eine Vereinigung mit euren bekannteſten Feinden vorſchlagen. In einem Augenblicke werden der Maire, der General, die Miniſter, alle 89, wie man ſagt, hier eintreffen. Wie könnten wir entrinnen? Antonius befehligt die Legionen, die Caeſar rächen wollen, und Octavian befehligt die Legionen der Republik!“ Sich für den einzigen Reinen auszugeben, war Robespierre's fixe Idee; ſeine Phraſen über das öffentliche Wohl und über die Verräther ſind der gewöhnliche Anfang ſeiner Lobrede. „Ich habe euch Alles vorausgeſagt; fährt er fort, und man wird mir Nichts vorzuwerfen haben. Ich weiß, daß ich, indem ich faſt die Geſammtheit meiner Collegen in der Nationalverſammlung beſchuldige Gegenrevolutionäre zu ſein, Einige aus Unwiſſenheit, Andere aus Schrecken, Andere aus Groll, noch Andere aus blindem Vertrauen, Viele,

weil ſie beſtochen ſind, gegen mich alle Eigenliebe erhebe, Tauſend Dolche ſchärfe, und mich jeglichem Haß hingebe; ich weiß das Schickſal, das mich erwartet; aber ich habe im Beginn der Revolution, als ich noch kaum in der Nationalverſammlung bemerkt ward, als ich nur von meinem Gewiſſen geſehen wurde, mein Leben der Wahrheit, der Freiheit, dem Vaterlande zum Opfer geweihet und werde jetzt, da die Stimmen meiner Mitbürger, da ein allgemeines Wohlwollen, da zu viele Nachſicht, Anerkennung, Anhänglichkeit, mich für meine Aufopferungen belohnt haben, einen Tod faſt wie eine Wohlthat annehmen, der mich verhindern wird, Zeuge von den Uebeln zu ſein, die ich als unvermeidlich anſehe." „Wir werden alle mit dir ſterben," rief Camille Desmoulins! „Der heilige Enthuſiasmus der Tugend, ſagt das Protokoll der Sitzung, hat ſich der ganzen Verſammlung bemächtigt; und jedes Mitglied hat einzeln geſchworen, Robespierre mit der Gefahr ſeines Lebens zu vertheidigen." Das Protokoll iſt nicht genau; ein einzelner Eid fand nicht Statt, aber lärmender Zuruf.

Barnave, ſeine Freunde, La Fayette, eine große Zahl anderer Perſonen traten ein; und ihre Anweſenheit erregte größeres Beifallklatſchen, als man nach dem ſo eben Statt gehabte Auftritte hoffen durfte. Danton ſchwang ſich auf die Tribüne, und ſagte, ſeine Blicke auf La Fayette heftend, „er wolle die Geſchichte für die zukünftigen Jahrhunderte in Erz eingraben." Er ſchleuderte gegen den Generalcommandanten eine Menge abſurder oder unbedeutender Anſchuldigungen; die ſtärkſte lag in folgendem plumpen Dilemma: „Sie haben ſich mit ihrem Kopfe verbürgt, daß der König nicht abreiſen würde; Sie ſind ein Verräther oder Sie ſind dumm; in der günſtigſten Annahme müſſen ſie aufhören uns zu befehligen." Alexander Lameth vertheidigte La Fayette's Sache, wie Barnave ſie in der Nationalverſammlung unterſtützt hatte; er erinnerte daran, daß er und der General oft verſchiedener Mei-

nung geweſen wäre; aber er nahm Danton zum Zeugen, daß er, in den vertrauteſten Geſprächen und ſelbſt La Fayette lebhaft tadelnd, ſeinem Patriotismus immer Gerechtigkeit erwieſen, und namentlich die Worte geſagt hätte: „der Generalkommandant würde ſich an der Spitze der Patrioten im Fall einer Gegenrevolution tödten laſſen.“ Solche Geſinnungen erregten Entzücken, und Danton bekannte die Wahrheit der von Lameth erwähnten Thatſache. Viele Stimmen forderten den General auf, die Tribüne zu beſteigen; er ſprach wie ein Mann, der für ſehr überflüſſig hält ſich zu rechtfertigen; er führte die Grundſätze auf, die ein Volk der Freiheit würdig machen, und rühmte ſich ihren Triumph immer vorhergeſagt zu haben. Das Beifallklatſchen begleitete ihn auf ſeinen Platz, und erneuerte ſich als er nach einigen Augenblicken hinweg ging.

Die Exaltation ward in dieſer Sitzung unterdrückt. Auf Barnave's Vorſchlag ward ein im Geiſte der Mäßigung abgefaßtes Umlaufſchreiben an die affiliirten Geſellſchaften geſandt; die letzte Phraſe war: „Alle Zwiſte ſind vergeſſen, alle Patrioten ſind vereinigt; die Nationalverſammlung, ſie iſt unſere Führerin; die Verfaſſung, ſie iſt unſere Loſungswort.“

Der Club der Franziskaner hatte am frühen Morgen ein republikaniſches Manifeſt anheften laſſen, welches mit parodirten Verſen aus der Tragödie Brutus begann [1]). An demſelben Tage ſandte dieſer Club der Nationalverſammlung eine Adreſſe, in welcher ſie erklärte, daß Ludwig XVI dem Königthum entſagt habe. In Erwägung, daß alle Stellen allen Bürgern zugänglich ſein ſollen, und daß, je wichtiger ein Amt iſt, deſto kürzer ſeine Dauer ſein muß, erklärten die Franziskaner, daß das Königthum, und vor Allem das erbliche Königthum, unverträglich iſt mit der Freiheit. Im Namen des

1) „Wenn unter den Franzoſen ſich ein Verräther fände,
„Der die Könige bedauerte und einen Herrn verlangte. . . .“

Vaterlandes beschworen sie die Versammlung zu erklären, daß Frankreich eine Republik ist, oder wenigstens abzuwarten, bis die Urversammlungen ihren Wunsch ausgedrückt und die Frage entschieden haben.

Diese Adresse erregte am andern Tag einige unruhige Augenblicke im Club der Jacobiner. Ein Anhänger der Republik wollte von der Bittschrift sprechen, welche „die Vernichtung der Monarchie" verlangte; aber heftiges Murren unterbrach ihn, die Ordnung des Tages wurde gefordert und angenommen. Der Tumult dauerte fort; die Bittschrift wurde von einem Mitglied als eine Ruchlosigkeit bezeichnet; ein junger Mensch, der den Vorsitz hatte, schien sie vertheidigen zu wollen; zwanzig Personen verlangten das Wort gegen den Präsidenten; Danton versuchte umsonst ihm Hülfe zu leisten, die Ordnung des Tages ward erhalten.

Die Freunde der alten Regierung glaubten dem Augenblicke nahe zu sein, da ihre Hoffnungen erfüllt würden. Im Geheimen war ihre Freude außerordentlich groß; im Oeffentlichen hielten sie dieselbe zurück, schreckliche Gefahren würden auf eine verwegene Manifestation gefolgt sein. Einige gegenrevolutionäre Journale, die für zu gefährlich hielten ihre Gesinnungen auszudrücken, erschienen nicht; und doch wagte das „Journale des Hofs und der Stadt" folgende Anzeige zu drucken: „Wer in die Amnestie des Prinzen von Condé aufgenommen zu werden wünscht, kann sich auf unserm Büreau einschrieben lassen, von jetzt an bis zum Monat August. Wir werden zur Bequemlichkeit des Publikums 1500 Register halten; wir werden nur 150 Personen, deren Namen und Signalement wir unverzüglich mittheilen wollen, davon ausschliessen."

Die Nationalversammlung fuhr fort in ihrer langen Sitzung, die erst am 26. aufgehoben wurde, den Weg zu verfolgen, den sie sich vorgezeichnet hatte, um Frankreich vor auswärtigen und vor revolutionären Mächten sicher zu stellen.

Ein neuer Eid wurde von den Militairs verlangt: ſie ſchwuren die Verfaſſung gegen alle ihre Feinde von Außen und im Innern aufrecht zu erhalten, eher zu ſterben als den Einbruch fremder Truppen in das Territorium zu dulden, und nur den Befehlen zu gehorchen, welche in Folge der Decrete der Nationalverſammlung gegeben würden. Commiſſäre wurden ſogleich ernannt um dieſen Eid zu empfangen, und die militariſchen Abgeordneten wurden berufen ihn auf der Stelle zu leiſten. Diejenigen die zur rechten Seite gehörten befanden ſich in einer ſchwierigen Stellung; und doch unterwarf ſich die Mehrzahl. Die Verſammlung wollte vermeiden, die Parteiungen in ihrem Schoße zu vermehren; ſie ſchien nicht auf gewiſſe Vorbehalte zu hören, und ſelbſt ein Abgeordneter ſchwur dem Könige Treue, ohne Tumult zu erregen.

Ein Decret bevollmächtigte die Urverſammlungen, die Wähler zu ernennen, unterſagte aber dieſen ſich vor der Zeit zu vereinigen, die ſpäter feſtgeſetzt werden würde. Einige Abgeordnete drückten die Beſorgniſſe aus, daß man die Verſammlung beſchuldigen könnte ſich für immer erhalten zu wollen: Chapelier gab zu verſtehen, daß man in dem Augenblicke, da alle Parteien aufgeregt wären, da Unverſtändige Bittſchriften abfaßten um zu verlangen, daß man den Wunſch, den die Departemente ausdrücken würden, abwarten möchte, ſich nicht der Gefahr ausſetzen müßte, im Staate zwei Nationalverſammlungen und dreiundachtzig berathende Collegien zu erhalten.

Gegen 10 Uhr Abends (am 22.) war die Sitzung auf einige Augenblicke unterbrochen worden; eine lebhafte Aufregung zeigte ſich an den Thüren des Saales; viele Abgeordnete kehrten eiligſt zurück; und man hörte den Ruf: „er iſt verhaftet! er iſt verhaftet!“

Der Präſident las, nachdem er die Verſammlung aufgefordert hatte kein Zeichen von Billigung oder Mißbilligung zu geben, einen Brief der Municipalbeamten von Varennes vor:

ſie kündigten in aller Eile an, daß der König in dieſer Stadt wäre, und erſuchten die Nationalverſammlung, ihnen den Weg vorzuzeichnen, den ſie einhalten ſollten.

Die Nationalverſammlung ernannte drei Commiſſäre, Latour-Maubourg, Pétion und Barnave, die ſie mit allen nöthigen Vollmachten bekleidete, um die Rückkehr des Königes, des Thronerben und der königlichen Familie zu ſichern. Die Commiſſäre waren im Beſondern beauftragt den der königlichen Würde ſchuldigen Reſpect zu beobachten. Ein anderes Decret enthob Bouillé ſeinen Functionen und befahl den Gerichtshöfen und den Verwaltungs-Collegien ihn verhaften zu laſſen. Ein drittes Decret, auf d'André's und Virieu's Vorſchlag erlaſſen, und die Zufriedenheit ausdrückend, welche die Ordnung und die Ruhe von Paris der Nationalverſammlung einflößten, forderte die Bürger auf, in den ihres Patriotismus würdigen Geſinnungen zu beharren, und ſchärfte den Behörden ein die Vorſichtsmaßregeln zu ergreifen, welche die Sicherheit des Königs und der königlichen Familie erfordern möchten.

Lebhafte Beſorgniſſe hatten ſich am Tage der Flucht verbreitet; eine Menge von Perſonen, die Frankreich den Schreckniſſen eines Einfalls und des Bürgerkrieges Preis gegeben glaubten, athmeten bei der Nachricht von der Verhaftung des Königes wieder auf. Das Gefühl der Freude war allgemein; und doch ſahen viele Franzoſen aus ſehr verſchiedenen Urſachen die neue Begebenheit unter einem andern Geſichtspunct an. Diejenigen, die ſich geſchmeichelt hatten, daß das Zeichen der Gegenrevolution gegeben worden wäre, empfanden eine tiefe Betrübniß. Die Republikaner waren ſehr betreten über dieſe Rückkehr, die ihnen ein Hinderniß in den Weg legte, von welchem ſie ſich befreiet geglaubt. Friedliche und beſtändige Freunde der öffentlichen Sache, die Unparteiiſchen, hatten geglaubt, daß die Freiheit des Königes, ſeine Entfernung aus der Hauptſtadt heilbringende Verträge herbeiführen würden;

ſie hatten Ludwig's XVI Güte, ſein Verlangen nach dem öffentlichem Glück, und den Einfluß, den die Mäßigung ohne Zweifel in der Nationalverſammlung erlangen würde, als Gewähr für ihre Hoffnungen. Eifrige Vermittler würden ſich darbieten. Mounier und Lally-Tollendal, der Freiheit eben ſo treu als der Krone, würden zum König eilen. Viele als Gegenrevolutionäre behandelte Menſchen hielten für unmöglich die alte Regierung wieder herzuſtellen, und waren nicht gemeint, das Königreich der gewaltthätigen und ſchwachen Partei der Auswanderung zu überliefern. Perſonen, vom Volke beleidigt, weil ſie die Aufhebung des Adels tadelten, hätten ſich der Wiederherſtellung der drei Stände widerſetzt. Nichts Wichtiges war in dem kurzen Zwiſchenraum zwiſchen der Abreiſe und der Verhaftung der königlichen Familie beſchloſſen worden. Choiſeul [1]) ſagt, daß Commiſſäre von dem Verfaſſungsausſchuß ernannt wären um dem König Entwürfe zu einer Ausgleichung zu überbringen; dieſer Irrthum hat nicht einmal einen Schatten von Wahrſcheinlichkeit. Am 22. hatten einige Mitglieder der linken Seite den Unparteiiſchen eine Zuſammenkunft auf den andern Tag vorgeſchlagen, die von ihnen angenommen war. Ich beſitze die vollſtändige Liſte der Perſonen nicht, welche dieſer wenig zahlreichen Vereinigung beigewohnt hatten. Barnave, Chapelier ſollten ſich daſelbſt mit Malouet und Clermont-Tonnere zuſammen finden. Ich habe gehört, daß Cazales hingegangen ſei; aber ich kann über dieſen Punct Nichts verſichern. Ohne die Nachricht von der Verhaftung des Königes würden Verſöhnungsverſuche mit Hingebung erfolgt worden ſein. So viele Verbrechen und ſo viel Unglück haben unſer Vaterland und Europa überſchwemmt, daß man bitter bedauern muß, daß das Schickſal uns nicht andere Wechſelfälle beſtimmt hatte. Wenn man aber, durch eine Revolu-

1) Bericht über die Abreiſe Ludwig's XVI.

tion hingeriſſen, den Weg der Beſonnenheit verlaſſen hat, findet man ſich von Abgründen umgeben. Hätte die königliche Familie Montmedy erreicht, ſo würden Ludwig's XVI Schwäche, die Vorurtheile der Königin, die Anweſenheit der hauptſächlichſten Emigrirten am Hofe, die Ungewandtheit eines Theiles der Häupter des Volkes, die Ruchloſigkeit der Andern einen Bürgerkrieg veranlaßt haben, der uns zuletzt vielleicht eiferſüchtigen Mächten, die ſich um Frankreich's Fetzen geſtritten, überliefert hätte.

Die größten Schwierigkeiten der Reiſe ſchienen in dem Augenblick überwunden zu ſein, da die königliche Familie von Bondy abreiſ'te. Als der Tag erſchien, empfand die Königin die ſüßeſten Gemüthsbewegungen, die ſie ſeit langer Zeit gefühlt hatte: ſie war frei, und Alles war um ſie ruhig. Ihre Blicke ruheten mit Entzücken auf den Fluren. „Es ſcheint, ſagte ſie, daß Alles gut geht. Wir würden ſchon angehalten ſein, wenn wir es hätten werden ſollen; ſie haben keine Kenntniß von unſerer Abreiſe gehabt.“ Die Hoffnung wird unheilvoll, wenn ſie zu ſicher macht. Der König zeigte ſich häufig am Schlag; er ließ ſich vor den Landleuten ſehen, die ihn ohne Zweifel nicht erkennen konnten; aber er gewöhnte ſich auf dieſe Weiſe daran, die nothwendigen Vorſichtsmaßregeln zu vernachläſſigen. In einer kurzen und treuherzigen von der jungen Prinzeſſin aufgezeichneten Erzählung lieſ't man folgende Worte über die Fahrt durch Chalons: „Hier wurde man plötzlich erkannt. Viele Menſchen lobten Gott den König zu ſehen, und ſprachen Wünſche für ſeine Flucht aus.“ Die junge Prinzeſſin übertreibt die Zahl der Perſonen, welche den König erkannten; aber er wurde von Einigen erkannt und ihre Treue allein hinderte, daß dieſer Zwiſchenfall keine übeln Folgen hatte. Chalons war die bedeutendſte Stadt auf dem Wege; man fuhr ohne Hinderniß hindurch, und die Hoffnung wuchs.

Die erſte militariſche Abtheilung war vier Stunden weiter,

bei Pont-de-Sommevelle, aufgeſtellt. Der Eilbote, der dem Wagen des Königes voraus ging, mußte um zwei Uhr dort eintreffen, der König eine Stunde ſpäter; es war fünf Uhr, Niemand erſchien. Dieſer Verzug, durch die in den Straßen von Paris verlorene Zeit und durch die unterwegs am Wagen geſchehenen Ausbeſſerungen verurſacht, war nicht der einzige Grund zu Beſorgniſſen für den Herzog von Choiſeul, der die Abtheilung befehligte. Die Gegenwart von vierzig Huſaren regte die Einwohner von Pont-de-Sommevelle auf. Die Verlegenheit ſtieg auf das Höchſte, weil die Bewohner eines benachbarten Gutes, die ſich weigerten nicht abgeſchaffte Steuern zu zahlen, mit gerichtlicher Verfolgung bedroht waren, glaubten, daß die Soldaten, die ſie bemerkten, gegen ſie abgeſandt wären; ſie läuteten die Sturmglocke, und die benachbarten Dörfer antworteten ihnen. Choiſeul, ein Zuſammentreffen für unvermeidlich haltend, erfand ſcharfſinnig einen ſcheinbaren Vorwand, um ſeinen ſchwachen Haufen hinwegzuführen, und leitete ihn auf Umwegen gegen Varennes.

Wenn dieſer Officier darauf beharrt wäre zu bleiben, ſo würde der König mitten in eine Meuterei gekommen ſein; ſobald die Ruhe wiederhergeſtellt war, fuhr die königliche Familie ohne Hinderniß vorüber. Und doch hat man Choiſeul und Goguelat, von welchem er begleitet war, ſtark angeklagt; man hat auch den Jüngſten von Bouillé's Söhnen und Raigecourt angeklagt, die beauftragt waren friſche Pferde auf die Höhe von Varennes zu bringen; man hat nicht ein Mal Bouillé geſchont. Gewiß iſt, dieſe Officiere, in das Geheimniß dieſer traurigen Reiſe gezogen, waren voll von Ehre, und Jeder von ihnen that was ihm ſeine Hingebung einflößte: das war die Meinung des Königs und der Königin, welche ſie alle mit ihrer Dankbarkeit bedeckten.

Ludwig XVI kam zu Sainte-Menehould an, wo ſeit geſtern die Anweſenheit einer Abtheilung Dragoner die Ein-

wohner beunruhigte. Der Hauptmann näherte ſich dem Wagen und ſprach mit dem König; er hatte auch mit dem Eilboten geſprochen; der König fuhr, mit eben ſo wenig Klugheit, fort ſich zu zeigen: der Poſtmeiſter Drouet glaubte ihn zu erkennen; ungewiß jedoch ließ er die Reiſenden abfahren. Aber andere Perſonen hatten auch Zweifel; und ihre Vermuthungen, welche ſie ſich auf der Straße mittheilten, brachten die Köpfe in Gährung. Als der Hauptmann ſeine Dragoner abziehen laſſen wollte um den Reiſenden von Ferne zu folgen, umgab das Volk die Schwadron, durchſchnitt die Gurte der Pferde, die Sturmglocke ertönte, die Municipalität ließ den Officier, deſſen Truppe ſich mit der Menge vereinigte, verhaften. Drouet beſtieg ein Pferd, ſo wie einer ſeiner Kameraden, und alle Beide eilten auf Clermont zu, wo ſie dem Könige zuvorzukommen hofften.

Die königliche Familie erreichte dieſe Stadt, wo Karl von Damas ſie mit einer Truppenabtheilung erwartete. Als der Wagen in Clermont einfuhr, waren die beiden Leibgarden, die nicht als Eilboten marſchirten, an den Seiten des Wagens zu Pferde: der König und die Königin gaben dem Grafen von Damas Zeichen von Wohlwollen; Frau von Tourzel rief ihn an, und unterhielt ihn einige Augenblicke, der König ſprach mit ihm; und ungeachtet dieſer Unklugheiten wurde der Wagen ohne Hinderniß umgeſpannt; aber in dem Augenblick der Abreiſe wurde mit lauter Stimme der Befehl gegeben, den Weg nach Varennes zu nehmen, und dieſer leichte Zwiſchenfall hatte die ſchwerſten Folgen. Ohne dieſe Anweiſung, welche die Poſtillone von Sainte-Menehould Drouet gaben, als ſie ihm unterwegs wieder begegneten, würde er bis Clermont gegangen ſein, an Statt daß er ſich jetzt, ohne Zeit zu verlieren, auf einem Nebenwege gegen Varennes wandte. Als Damas abziehen wollte, erneuerte ſich der Auftritt von Sainte-Menehould; die Dragoner miſchten ſich unter das Volk,

Damas entkam nur durch die Schnelligkeit ſeines Pferds; ihm folgten nur ein Officier und fünf oder ſechs Soldaten.

Zwiſchen eilf Uhr und Mitternacht langte der Eilbote, der dem Wagen des Königes voraufging, auf der Höhe von Varennes an: hier ſollten ſich friſche Pferde finden; ſie waren nicht da. Varennes iſt eine Art von Marktflecken, in eine Oberſtadt und Unterſtadt getheilt, welche durch eine Brücke in Verbindung ſtehen. Der Leibgardiſt begab ſich, nachdem er ſich ängſtlich auf dem Hügel umgeſehen hatte, nach der Oberſtadt; und faſt zu derſelben Zeit langte der Wagen auf dem Punct an, den er ſo eben verlaſſen hatte. Der König wunderte ſich keine friſchen Pferde zu finden. Das Haus, vor welchem er ſich einfinden ſollte, war bezeichnet worden; man klopfte an; der Hausbeſitzer verſtand Nichts von dem was man ihn fragte. Die Pferde waren noch in einer Herberge der Unterſtadt, wo der junge Bouillé und Raigecourt nach den erhaltenen Befehlen erwarteten, daß ein Eilbote ſie benachrichtigen würde. Der König und die Königin ſtiegen aus um Erkundigungen einzuziehen; ſie gingen einige Augenblicke in die Oberſtadt und kehrten zu ihrem Wagen zurück. Zwei Männer ritten ſchnell vorüber, einer von ihnen rief den Poſtillonen zu: „Ich verbiete euch im Namen der Nation weiter zu fahren; ihr fahrt den König.“ Es war Drouet; er eilte auf die Brücke welche die beiden Theile der Stadt verbindet, und über welche die königliche Familie fahren mußte; er verbarrikadirte ſie, indem er, mit Hülfe ſeines Kameraden, einen Wagen mit Hausgeräth, den der Zufall ihn in der Nähe finden ließ, dorthin zog und ihn umſtürzte; alsdann eilten ſie die Behörden zu wecken.

Der König hatte einen von ſeiner Leibgarden abgeſchickt um den Befehlshaber der Truppenabtheilung zu ſuchen, die zu Varennes aufgeſtellt war; man fand ihn nicht: es war ein Unterlieutenannt, kaum zwanzig Jahre alt, der nicht in das Geheimniß eingeweiht war: ſeine Soldaten waren am Tage

durch die Einwohner von Varennes berauſcht gemacht worden. In dem Beginne des Tumults entkam dieſer Officier um Bouillé zu benachrichtigen. Dieſes thaten auch einige Augenblicke ſpäter der junge Bouillé und Raigecourt, die in Gefahr waren verhaftet zu werden.

Drouet hatte die Poſtillone eingeſchüchtert. Von den Leibgarden gedrängt den Weg fortzuſetzen, weigerten ſie ſich hartnäckig; ſie ſagten, ihre Pferde könnten nicht weiter gehen ohne ausgeruht zu haben: endlich brachten Drohungen und Verſprechungen ſie dahin vorwärts zu fahren.

Das Stadtthor, halb geſchloſſen, war von einigen bewaffneten Leuten bewacht: einer von ihnen verlangte die Päſſe, und ſagte, daß er ſie, wenn ſie gut wären, in einigen Augenblicken viſirt zurück bringen würde. Da der Paß, auf eine ruſſiſche Dame für ſich, für ihre Kinder und ihr Gefolge ausgeſtellt, ganz in Ordnung war, ſo hoffte die königliche Familie, daß jedes Hinderniß gehoben ſein würde [1]).

Drouet reizte die Einwohner, die Nationalgarden, die Soldaten auf; er ließ die Sturmglocke läuten, und die Landleute der Umgebungen eilten herzu. Der Procurator der Gemeinde war ein kleiner Kaufmann Namens Sauce, ein ſchwacher Mann, der ſich vor Allem zu compromittiren fürchtete. Die Municipalität, auch ſehr beſorgt, hütete ſich zu ſagen, daß ſie den König nicht zu verhaften wagte; ſie ſprach von Rückſichten, von Formen, und ſuchte Zeit zu gewinnen. Endlich begab ſich Sauce, von einigen Municipalbeamten begleitet, an den Wagen des Königs, und ſagte ungefähr folgende Worte, die in dem Berichte des Leibgardiſten Valory enthalten ſind: „Der Municipalrath verhandelt über die Mittel, den Reiſen-

1) Frau von Tourzel war die Baronin von Korf; der König ihr Kammerdiener; die Königin die Gouvernante ihrer Kinder; der Dauphin und die junge Prinzeſſin die beiden Töchter der Baronin; und Madame Eliſabeth eine Geſellſchafterin.

den die weitere Fahrt zu erlauben; aber das Gerücht iſt verbreitet, daß es unſer König und ſeine Familie iſt, die wir das Glück haben in unſern Mauern zu beſitzen. Ich habe die Ehre Sie unterthänig zu bitten, Ihnen mein Haus als einen Sicherheits-Ort für Ihre Perſonen anbieten zu dürfen, um das Reſultat der Berathung abzuwarten. Der Zufluß von Menſchen in den Straßen mehrt ſich durch die Landleute, die unſere Sturmglocke herbeizieht, die ganz gegen unſern Willen ſeit einer Viertelſtunde lautet; und vielleicht würde ſich Ew. Majeſtät Beleidigungen ausgeſetzt ſehen, die wir nicht verhüten könnten, und die uns großen Verdruß verurſachen würden." Ludwig XVI konnte weder die Durchfahrt erzwingen noch am Stadtthore bleiben; er befahl, ohne ſich zu erkennen zu geben, ihn in das bezeichnete Haus zu führen. Tumult herrſchte in den Straßen, und Geſchrei ertönte um den Wagen. Die Lage des Königs änderte ſich nicht, als er ſich in dem Hauſe befand, bewaffnete Leute erſchienen, die Thüre zu vertheidigen, aber ſie lieſſen Alle eingehen, welche eine unverſchämte Neugierde hinzog. Einige Männer ſagten zu Ludwig XVI in einem hohen Tone, daß ſie ihn erkennten: „Wenn ihr glaubt, daß es euer König iſt, antwortete Maria Antonia, ſo ſprecht zu ihm mit dem Reſpecte, der ihm gebürt."

Sauce und die Municipalbeamten hatten auf der Mairie Bericht erſtattet; ſie kamen zurück um die Befehle des Königes zu verlangen. Ludwig XVI ſagte ihnen, mit einem Gemiſch von Güte und Würde: „Ja, ich bin in der That euer König, euer Vater, der in ſeinen Provinzen einen Zufluchtsort ſuchen will. Die Beſchimpfungen, die ich und meine Familie in Paris erhalten haben, die Unmöglichkeit, in welche man mich verſetzt hat für mein Volk Gutes zu wirken, haben mich gezwungen von dort abzureiſen. Ich will das Königreich nicht verlaſſen. Sie verlangen meine Befehle: laſſen Sie meinen Wagen ſobald als möglich anſpannen, und ſetzen Sie mich in den

Stand meinen Weg bis Montmedy fortzuſetzen.“ Die Deputation zog ſich zurück, und kam bald wieder um den König zu verſichern, daß ſeine Befehle vollzogen werden ſollten; aber ſie machte verſchiedene Gründe geltend um ihn zu bitten, vor Tagesanbruch nicht abzureiſen, und zu erlauben, daß er von einer Abtheilung der Nationalgarde begleitet würde. Der König willigte ein, dankte der Municipalität und hatte volles Vertrauen zu ihren Verſprechungen. Wenn einige Municipalbeamten redlich waren, ſo wollten doch die meiſten, Bouillé's Truppen fürchtend, zugleich die Menge fürchtend, welche die Sturmglocke herbeirief, daß man ſie auf eine oder die andere Weiſe aus ihrer großen Verlegenheit reiſſen möchte.

Choiſeul, Goguelat und die Abtheilung von Pont-de-Sommevelle langten zu Varennes an, und öffneten ſich leicht den Durchgang; Choiſeul, von dem Ereigniß unterrichtet, ſandte Goguelat ab um die Befehle des Königes zu empfangen, und eilte mit ſeinen Huſaren zur Caſerne, wo er Verſtärkung zu finden hoffte. Die Soldaten, die er ſuchte, waren in den Wirthshäuſern der Stadt verſtreuet. Auf die 40 Mann, die mit ihm gekommen waren, beſchränkt, erklärte er ihnen, daß es ſich darum handele dem König zu retten; und ſie im Gallop mit ſich führend, wollte er ſie vor dem Hauſ', in welchem die königliche Familie zurückgehalten ward, in Schlachtordnung aufſtellen. In dieſem Augenblick ſah er Karl von Damas mit den fünf oder ſechs Mann ankommen, die ihn nicht verlaſſen hatten. Die beiden Oberſten begaben ſich zum König und ſeiner Familie, die ſie ruhig fanden, und die ſie mit einer ergreifenden Güte aufnahmen. Ludwig XVI verlangte ihren Rath. Choiſeul ſchlug vor, daß alle Perſonen der königlichen Familie zu Pferde ſteigen möchten; der König ſollte den Dauphin halten, und umgeben von Huſaren wollte man verſuchen durchzukommen. Der König antwortete, daß, wenn er allein

wäre, er dieſen Rath befolgen, und daß er durchkommen würde; daß aber die Königin, ſeine Kinder, ſeine Schweſter, die Perſonen, die er mit ſich führte, nicht erlaubten es mit einer ſo ſchwachen Escorte zu wagen. Er erinnerte daran, daß die Municipalität nicht verweigerte ihn abreiſen zu laſſen, und nur verlangte, daß er den Anbruch des Tags abwarten möchte. „Uebrigens, fügte er hinzu, hat Herr von Bouillé ſicherlich Truppen in gewiſſen Entfernungen aufgeſtellt; ſein Sohn benachrichtigt ſie, die ganze Nacht werden Abtheilungen anlangen; Herr von Bouillé wird ſelbſt zwiſchen vier und fünf Uhr hier ſein; und wir werden ohne Gefahr für meine Familie, ohne Gewalt, in Sicherheit abreiſen.“

Der Tag erſchien; es handelte ſich darum zu wiſſen, ob die Municipalität ihre Verſprechungen erfüllen würde. Damas ging in das Haus; es war ihm ſchwer einzutreten, ſchwerer herauszugehen, und er hörte nur einen ſchrecklichen Tumult. Da wurde der Brief der Municipalbeamten abgeſandt, der in der Nationalverſammlung vorgeleſen worden iſt. Ein beträchtlicher Zuſammenlauf war vor Sauce's Hauſe. Der König und die Königin zeigten ſich am Fenſter; einige Stimmen lieſſen den Ruf „Es lebe der König!“ hören; eine große Zahl ſchrie: „Nach Paris! nach Paris!“ Zuweilen wiederholte der König mitten unter dem Geſchrei, daß er das Königreich nicht verlieſſe, daß er nach Montmedy ginge, daß er nach Varennes zurückkehren würde; er war, wie die Königin, genöthigt ſich zurück zu ziehen.

Der Hauptmann Deslon, Befehlshaber einer Abtheilung auf dem Wege von Montmedy, eilte mit ſeiner Truppe herbei; Barrikaden hinderten ihn in Varennes einzudringen: er allein gelangte zum Könige, den er ſehr angegriffen fand, und verlangte von ihm ſeine Befehle für den General Bouillé. „Sie können ihm ſagen, erwiderte Ludwig XVI, daß ich Gefangener bin; daß ich ſehr fürchte, er werde Nichts für mich

vermögen; daß ich aber von ihm zu thun verlange was er thun kann." Deslon eilte Bouillé entgegen.

Zwiſchen fünf und ſechs Uhr Morgens langten Romeuf, La Fayette's Adjudant, und Baillon, Officier der pariſer Nationalgarde, an. Dieſer trat ſehr aufgeregt beim König ein, und ſagte mit Exclamationen, daß man ſich in Paris erwürge, daß er ſobald als möglich dahin zurückkehren müßte um den Frieden herzuſtellen. Der junge Romeuf war tief gerührt, und überreichte, die Augen niederſchlagend, das Decret der Nationalverſammlung. Dieſes Decret erinnerte an ein anderes, welches dem König unterſagte ſich mehr als 20 Stunden von der Verſammlung zu entfernen. Als Ludwig XVI dieſe Beſtimmung geleſen hatte, ſagte er: „Das habe ich nie ſanctionirt," und legte das Decret auf ein Bett, in welchem der Dauphin und die junge Prinzeſſin ruheten: die Königin ergriff dieſes Papier und warf es mit den Worten hin: „Es würde das Bett meiner Kinder beflecken!" Der König wollte Zeit gewinnen; er nahm die beiden Abgeſandten einzeln vor, und verſuchte ſie zu beſtimmen, die Abreiſe zu verſchieben. Baillon ſtellte ſich als würde er erweicht, ging aber hinaus um die Menge aufzureizen. Zehn Tauſend Perſonen verſperrten Varennes und die Sturmglocke fuhr fort zu lauten. Drouet, bis zur Wuth aufgebracht, rief, man ſollte den König an den Füßen in ſeinen Wagen ziehen. Goguelat, durch einen Piſtolenſchuß verwundet, ſtrengte ſich an die Huſaren in den Geſinnungen zu erhalten, die ſie Anfangs gezeigt hatten; ſie aber riefen bald mit der Menge aus, von welcher ſie umgeben waren, „es lebe die Nation!" Keine Truppenabtheilung langte an, Bouillé erſchien nicht; mitten unter allen dieſen niederſchlagenden Umſtänden entſchloß ſich Ludwig XVI nach Paris zurückzukehren: es hatte ſo eben acht Uhr geſchlagen als er in den Wagen ſtieg.

Bouillé hatte die Verhaftung des Königs erſt um vier

und ein halb Uhr erfahren: er war in der Nähe von Stenai, wohin er ſogleich den Befehl an Royal-Allemand ſandte aufzuſitzen. Dieſes Regiment ließ drei viertel Stunden auf ſich warten, obgleich den Tag zuvor benachrichtigt vor Tagesanbruch bereit zu ſein. Endlich führte Bouillé daſſelbe gegen Varennes, und ſah es voll von Eifer, nachdem er demſelben ſein Geheimniß entdeckt, und Geld vertheilt hatte. Als man aber in die Nähe von Varennes kam, war keine Zeit mehr dem Könige zu helfen; diejenigen, die ihn fortführten, hatten eine Stunde voraus, die Garniſon von Verdun hatte ſich mit ihnen vereinigt, und die ermüdeten Pferde von Royal-Allemand konnten nicht weiter gehen. Bouillé nahm in Verzweiflung den Weg wieder nach Stenai; und an demſelben Tag ging er mit mehren Officieren über die Gränze.

Ich will die Rückkehr der königlichen Familie nicht im Einzelnen erzählen, ſie mochte glauben, der ſechste October habe ſich erneuert. Ein Greis wurde faſt unter ihren Augen ermordet; ſie hörte ſein Geſchrei: es war ein vormaliger Officier, der ſich dem Wagen genähert, und ſeinen Reſpect mit Rührung bezeugt hatte. Die Commiſſarien der Nationalverſammlung begegneten dem Könige zwiſchen Epernay und Dormans. Pétion und Barnave ſtiegen in ſeinen Wagen. Der Erſte benahm ſich infam: er trug den Republikanismus zur Schau; er vergaß gegen die Königin, gegen Madame Eliſabeth die Rückſichten, welche die Schicklichkeit gegen alle Frauen vorſchreibt. Barnave's Betragen war ſehr verſchieden: ſeine Sprache, deren reſpectvolle Feinheit die Freimüthigkeit nicht ſtörte, ergriff beſonders die Königin, mit welcher er zwei Unterredungen hatte, die er benutzte um ihr Rathſchläge anzubieten. Man iſt im Irrthum, wenn man ſagt, daß dieſe Reiſe die politiſchen Meinungen des jungen Abgeordneten geändert habe; der Leſer weiß, daß ſchon Barnave, durch Erfahrung gereift, auf die Wege der Klugheit zurückgekehrt war, von

welchen er ſich zu lange entfernt hatte; dieſe Reiſe fügte ſeinen Meinungen nur ein neues Gefühl von Intereſſe für die Familie bei, die er ſo hoch herab in einen ſo tiefen Abgrund gefallen ſah.

Nationalgarden, Landleute mit allen Werkzeugen bewaffnet, die ſich in ihren Händen befunden, Neugierige, von allen Seiten herbei geeilt und unaufhörlich einander folgend, bedeckten die Straße und ihre Zugänge. Unter dieſem Haufen, der noch größer wurde, ſo wie man ſich der Hauptſtadt näherte, war es nur möglich Schritt zu fahren; die Wärme und der Staub waren erſtickend; Ausrufungen, Geſchrei, ein beſtändiger Tumult vermehrten die Ermüdung der Gefangenen. Am Abend des 25. kam der König in Paris an. Um die Straßen zu vermeiden, welche die Menge verſperrt hätte, fuhr der traurige Zug den Boulevard hinab; die Nationalgarde, welche eine Gaſſe bildete, trug die Waffen umgekehrt, und alle Zuſchauer hatten den Huth auf dem Kopfe. Man hatte an vielen Orten die Worte angeſchlagen: „Wer dem Könige zuklatſcht ſoll geprügelt, wer ihn beleidigt ſoll gehängt werden.“ Eine tiefe Stille herrſchte auf dem Boulevard; aber in dem Garten der Tuilerien, in welchen die königliche Familie über die Drehbrücke eintrat, gab es eine heftige Aufregung und ſchreckliche Gefahren. Eine Gruppe von Wahnſinnigen griff die drei Leibgarden an, welche den Sitz des Wagens nicht verlaſſen hatten: ſich im Begriff ſehend erwürgt zu werden, ſtiegen ſie herab, und vergrößerten auf dieſe Weiſe ihre Gefahren, damit die königliche Familie nicht den Anblick ihres Todes hätte [1]). Die Commiſſäre der Verſammlung entriſſen ſie den Meuchelmördern. Eine doppelte Reihe von Nationalgarden bildete ſich bis zum Schloſſe: Maria Antonia wollte, mit ihrem

1) Sie waren nicht auf dem Sitz angebunden, wie man in vielen Flugſchriften und Geſchichten geſagt hat.

gewöhnlichen Muthe, die Letzte bleiben; als ſie den König, ſeine Kinder und ſeine Schweſter in Sicherheit ſah, ſtieg ſie aus. Noailles und Menou führten ſie in ihr Zimmer; ſie gehörten zu einer Deputation, welche von der Nationalverſammlung beauftragt war Unordnungen zu verhüten.

Am Morgen hatte der Verfaſſungsausſchuß die Erlaſſung eines Decrets ausgewirkt, nach welchem dem Könige ſogleich nach ſeiner Ankunft proviſoriſch eine Garde gegeben werden ſollte, die, unter den Befehlen des Generalcommandanten der Pariſer Nationalgarde, über ſeine Sicherheit wachen und für ſeine Perſon bürgen ſollte. Eine ähnliche Maßregel wurde für den Dauphin und für die Königin ergriffen. Alle, welche die königliche Familie begleitet hatten, ſollten in Haft gebracht und befragt werden. Der König und die Königin ſollten mit ihren Erklärungen vernommen werden. Der Miniſter der Juſtiz ſollte fortfahren die Decrete der Nationalverſammlung mit dem Siegel des Staates zu verſehen, ohne daß die Sanction oder die Annahme des Königes nöthig wäre; die executive Gewalt blieb in den Händen der Miniſter, bis darüber anders verordnet würde.

Malouet ſtellte nachdrücklich vor, daß dieſes Decret die Form der Regierung ändern würde; daß die Nationalverſammlung in Abweſenheit des Königes die Maßregeln hätte ergreifen müſſen, welche die Sicherheit des Staats erforderte, daß die Verſammlung aber, da der König zurückgekommen, die geſetzgebende Gewalt und die ausübende Gewalt in ihrem Schoße nicht concentriren könne, ohne die Verfaſſung, die ſie beſchworen hätte, zu vernichten. Unaufhörlich unterbrochen verlangte er, daß eine Beſprechung mit dem Verfaſſungsausſchuſſe Statt finden ſollte, in welcher jeder Abgeordneter ſeine Bemerkungen frei vortragen könnte, und erklärte, daß er nie Maßregeln annehmen würde, welche den König zum Gefangenen zu machen ſuchten. Alexander Lameth antwortete, der erſte Theil

des Decrets enthielte Beſtimmungen, welche für die perſönliche Sicherheit des Königs, ſo wie für die Sicherheit des Staats erforderlich wären; der zweite auf die proviſoriſche Thätigkeit der Regierung bezügliche Theil wäre keineswegs eine Verletzung der Grundſätze, ſondern eine einfache Folge derſelben. „Wir haben immer geglaubt, ſagte er, daß, da kein Hinderniß ſich der conſtituirenden Gewalt in der Erfüllung ihrer Miſſionen entgegenſetzen darf, die executive Gewalt während ihrer Dauer in den Händen des Königs aufgehoben ſein müſſe. Wenn wir aus Furcht vor practiſchen Nachtheilen dieſe Wahrheit nicht bekannt gemacht haben, ſo fordern die Umſtände ſie jetzt; daraus darf man nicht ſchlieſſen, daß die Verſammlung die Form der Regierung ändern will. Abgeſandt um unſerm Land eine Verfaſſung zu geben, haben wir geglaubt, die Ausdehnung und die Bevölkerung von Frankreich forderten die Einheit von Kraft und Thätigkeit, die man nur in der Monarchie findet. Wenn dieſe Wahrheit vor einem Jahre vorhanden war, ſo iſt ſie noch heute vorhanden; und ſie iſt es, die uns als Führer dienen wird, um unſere Verfaſſung zu vollenden.“ Lameth's Theorie über die conſtituirende Gewalt ſtand mit den Mandaten in ſchreiendem Widerſpruch; es wäre redlicher geweſen, wenn er geſagt hätte, daß die durch eine Folge von Fehlern herbeigeführten Umſtände Alles beherrſchten. D'André vertheidigte ſowohl das Project des Ausſchuſſes, als die monarchiſche Regierung. Umſonſt verdoppelte Malouet ſeine Anſtrengungen, Aufregung und Murren folgten auf das Beifallklatſchen, das ſeine Gegner erhalten hatten. Das Project ward angenommen.

Ein anderes Decret (vom 26.) entſchied, daß der Gerichtshof des Kreiſes der Tuilerien zum Verhöre der verhafteten Perſonen ſchreiten, und daß die Nationalverſammlung aus ihrer Mitte drei Commiſſäre ernennen ſollte um die Erklärungen des Königs und der Königin zu vernehmen. Dieſe

Beſtimmung veranlaßte Debatten: Robespierre betrachtete eine Ausnahme zu Gunſten des Königs und der Königin als eine Verletzung der Grundſätze. „Man behaupte nicht, daß die Gleichheit die königliche Auctorität herabſetzen würde. Kein Bürger, keine Bürgerin, kein Menſch kann durch das Geſetz herabgeſetzt werden. Die Königin iſt eine Bürgerin; der König iſt in dieſem Augenblick ein der Nation verantwortlicher Bürger; und in der Eigenſchaft als erſter öffentlicher Beamter muß er dem Geſetz unterworfen ſein.“ Die äußerſte Linke klatſchte; und Buzot wollte die Verſammlung dadurch erſchrecken, daß er ihr ſagte, ſie wolle die richterliche Gewalt an ſich reiſſen.

Der Berichterſtatter Duport erklärte, daß es ſich nicht darum handelte richterliche Pflichten durch die Nationalverſammlung ausüben zu laſſen. In Bezug auf die Gleichheit in der Anwendung des Geſetzes ſagte er: „Man kann den König nicht als einen Bürger anſehen, weil er eine Gewalt iſt. Alle conſtitutionellen Decrete geben ihm eine beſondere Stellung vor den andern Bürgern, nicht daß er über dem Geſetze ſei, aber die Weiſe, mit welcher es bei ihm angewendet werden ſoll, iſt nicht dieſelbe wie bei andern Franzoſen. Sein individueller Charakter und ſein öffentlicher Charakter ſind mit einander vereinigt. Mit der höchſten executiven Gewalt bekleidet kann er nicht der Action ſeiner Untergeordneten unterworfen werden; er darf nicht den Civilgeſetzen allein unterworfen werden, ſondern den Civilgeſetzen und den politiſchen Geſetzen zugleich.“ Malouet widerſprach nicht, daß der König und die Königin mit ihren Erklärungen vernommen werden ſollten; aber er erinnerte an die der königlichen Auctorität ſchuldige Achtung, und ſagte, daß die Commiſſäre der Verſammlung zum Könige mit der größten Rückſicht ſprechen müßten. Der triviale Ausruf „ja doch (*allons donc*)!“ ließ ſich auf den Bänken der äußerſten Linken hören.

Die Commiſſäre waren Tronchet, d'André und Duport; man weiß, daß ſie Ludwig XVI nützliche Rathſchläge gaben. Seine Erklärung enthält, daß die Beſchimpfungen, deren Gegenſtand ſeine Familie am 18. April geweſen, die Ungeſtraftheit der Schmähſchriften, die ſeitdem Gewaltſamkeiten gegen ſeine Perſon hervorgerufen, die Urſache ſeiner Entfernung aus Paris ſeien. Seine Abſicht ſei immer geweſen, Frankreich nicht zu verlaſſen: er hätte ſeine Reiſe weder mit den auswärtigen Mächten, noch mit irgend einem von den Franzoſen, die das Königreich verlaſſen, verabredet, und nie eine andere Proteſtation gemacht als diejenige, welche er der Nationalverſammlung am Tage der Abreiſe zurückgelaſſen. Dieſe Proteſtation berühre die Grundſätze der Verfaſſung nicht; ſie beziehe ſich nur auf die Form der Sanctionen, für welche er keine volle Freiheit wegen der Weiſe gehabt habe, in welcher ihm die conſtitutionellen Decrete vorgelegt wären, ohne daß er die Mittel gehabt ſie im Zuſammenhange zu beurtheilen, und wegen des Mangels an hinreichender Auctorität um die Verwaltung zu leiten und die Geſetze ausführen zu laſſen. Er hätte nicht für möglich gehalten, die öffentliche Meinung in Paris vollkommen kennen zu lernen; aber auf ſeiner Reiſe habe er geſehen, wie günſtig dieſe Meinung der Verfaſſung ſei. Alle Nachweiſungen, die er aufgenommen, hätten ihn gleichfalls von der Nothwendigkeit überzeugt den mit der Aufrechthaltung der Ordnung beauftragten Auctoritäten Kraft zu geben. Sobald er die öffentliche Meinung kennen gelernt, habe er nicht gezaudert ſeine perſönlichen Intereſſen für das Glück des Volkes zu opfern. Nachdem er noch einige Worte hinzugefügt um zu bezeugen, daß die Perſonen, von welchen er begleitet worden, erſt ſehr ſpät ſeine Befehle erhalten hätten, unterzeichnete er dieſe Schrift, die ſo abgefaßt war, daß ſie den günſtigen Eindruck hervorbringen mußte, der im Allgemeinen erlangt wurde.

Die Erklärung der Königin iſt edel, rührend: „Ich erkläre, ſagte Maria Antonia, daß, da der König mit ſeinen Kindern abzureiſen wünſchte, Nichts in der Welt mich hätte abhalten können ihm zu folgen. Ich habe ſeit zwei Jahren hinlänglich bewieſen, daß ich ihn nie verlaſſen wollte. Was mich noch mehr beſtimmt hat, iſt die poſitive Verſicherung, die ich erhielt, daß der König das Königreich nicht verlaſſen wollte; wenn er den Wunſch gehabt hätte, ſo würde ich Alles aufgeboten haben um ihn daran zu hindern.“ Die Königin ſpricht alsdann von den Perſonen, die ihnen gefolgt ſind, und verſichert, daß keine von ihnen den Zweck der Reiſe gekannt habe. Das iſt ihre ganze Erklärung.

Bouillé ſchrieb, als er in Luxembourg angekommen war, einen beleidigenden und grimmigen Brief an die Verſammlung. Sein Zweck war die Verantwortlichkeit der Abreiſe der königlichen Familie zu übernehmen, vom Könige den Haß und die Rache dadurch zu entfernen, daß er ſie allein auf ſich nahm; er glaubte alſo nicht zu viele Schmähungen und Drohungen an die Männer verſchwenden zu können, die er gegen ſich aufbringen wollte. Man hörte die eine Hälfte ſeines Briefes kaltblütig an, die andere erregte Ausbrüche von Gelächter; und die Verſammlung ſchritt zur Tagesordnung [1]).

1) Bouillé hatte mehr Richtigkeit in den Ideen, als die unwürdigen Prahlereien in ſeinem Briefe vorausſetzen lieſſen. Einige Tage, nachdem er den Brief geſchrieben hatte, übergab er den ausgewanderten Prinzen eine Note, in welcher er mit Ruhe und Freimüthigkeit mehr als eine Wahrheit über die Lage des Königreichs auseinander ſetzt. „Man kann, ſagte er, verſichern, daß faſt ganz Frankreich gegen das alte Regiment iſt. Ich nehme davon einige Individuen aus, die intereſſirt ſind es wieder erſtehen zu ſehen. Man hält für unmöglich es anders als durch Gewalt wiederherzuſtellen; und man glaubt, daß, wenn man auch eine hinreichende Gewalt anwenden kann, um die Völker zu unterwerfen, ſie nicht hinreichen wird, die Völker nieder zu halten, und daß ihr Gehorſam nur durch eine Ordnung der Dinge geſichert werden kann, welche

Die Häupter der rechten Seite ſetzten eine Erklärung gegen die Decrete auf, durch welche die Verſammlung alle Gewalten in ſich vereinigte. In dieſer Urkunde ſprechen ſie aus, daß nur ein einziger Grund „ſie zwingen kann bei Männern zu ſitzen, die eine ungeſtaltete Republik über den Trümmern der Monarchie erhoben haben;“ dieſer Grund iſt, „die Intereſſen der Perſon des Königs und der königlichen Familie“ nicht aufzugeben; daher werden ſie in Zukunft aufhören an irgend einer Berathung der Nationalverſammlung Theil zu nehmen, die nicht die einzigen Intereſſen zum Gegenſtand haben wird, welche ihnen zu vertheidigen übrig bleiben. 290 Abgeordnete unterzeichneten dieſe Erklärung [1]). Von dieſer ſo beträchtlichen Zahl, die ſich ſogar bis zu 315 erhob, machten nur ungefähr 30, an deren Spitze man Malouet ſtellen muß, eine wichtige Beſchränkung; ſie mißbilligten die angegriffenen Decrete, aber mit dem Vorbehalt, das Wort zu ergreifen und zu ſtimmen, ſobald ſie es für angemeſſen hielten. Nichts war unſeliger und abſurder als dieſem Rechte zu entſagen; aber die Schürer einer blinden Partei waren um ſo thätiger die Unterſchriften aufzunehmen, da ſie die Gemäßigten der linken Seite ſich den Gemäßigten der rechten Seite nähern ſahen. Einige Männer, welche, ihre Leidenſchaften allerdings tadelnd, mit ihnen zuſammen ſaßen, unterzeichneten ohne Vorbehalt, hingeriſſen durch die verbreitete Maxime, die ſo ſtrafbar werden kann: „man muß ſeiner Partei folgen, man darf ſich nicht von ſeiner Par-

---

den Individuen gefällt und bequem iſt. . . Die Ordnung wird nur durch eine Regierung hergeſtellt und erhalten werden, welche, indem ſie das Schickſal des Volkes verbeſſert, ihm auf immer die Vernichtung der alten Mißbräuche ſichert.“ *Pièces officielles*, Anhang zu den *Mémoires de Bouillé*.

1) Einige Abgeordnete der rechten Seite thaten mehr: Cazalès, von Bonnai, der Vicomte von Mirabeau, ein oder zwei andere verlieſſen die Nationalverſammlung.

tei trennen." Einer der geachtetſten Mitglieder der rechten Seite, der Marquis von Ferrières, unterzeichnete, ohne ſich einen Vorbehalt zu erlauben; und doch ſagt er in ſeinen Denkwürdigkeiten, als er über das Decret von 25. Juni ſpricht: „Unglücklicher Weiſe machten die Umſtände das Decret ſo nothwendig, daß es unklug geweſen ſein würde es nicht einzubringen." Einige Blätter weiter fügt er hinzu: „Die Verfaſſer der Erklärung fragten mehr das Verlangen um Rath den Conſtitutionellen, die ſie verabſcheueten, zu ſchaden, als die Nützlichkeit, die ſie für den König und die königliche Familie bringen konnte. . . . . Aber die großen Herren, die hohe Geiſtlichkeit, die Parlamente, die Finanzleute wollten die Verfaſſung nicht, welche Milderung man auch in dieſelbe hätte bringen mögen; ihnen war die ganze alte Regierung nothwendig. Auch zogen ſie, die günſtigen und geheimen Anordnungen der Conſtitutionellen verhehlend, nicht zweifelnd, daß ſie den Frieden herbei führten, aber mit dem Frieden die Verfaſſung, den möglichen Fall ihres eigenen Verderbens vor, wenn ihnen nur die Hoffnung auf die alte Regierung blieb."

Die rechte Seite wollte, daß die Nationalverſammlung die Vorleſung ihrer Erklärung anhörte (am 5. Juli): der Redner wurde bei den erſten Worten unterbrochen; und der Tumult wurde ſo heftig, daß der Präſident genöthigt war die Sitzung aufzuheben.

Die Weigerung der rechten Seite an der Reviſion der Verfaſſung Theil zu nehmen, betrübte die aufgeklärten Freunde der öffentlichen Sache; aber ſie fürchteten dieſe ſchwache und beſiegte Partei, deren Hoffnungen auf der ſehr ungewiſſen Hülfe der fremden Mächte beruhten, weit weniger, als ſie vor der demagogiſchen Partei beſorgt waren, welche gewohnt das Volk in Bewegung zu bringen leicht die Fahne der Republik erheben konnte.

Ohne zu den Waffen gegen die Monarchie zu rufen, verbreiteten viele Leute seit langer Zeit Ideen, die den Fall des Thrones vorbereiteten. Die Mehrzahl der Republikaner hatte sich Anfangs als reine Theoretiker angekündigt. Brissot druckte in seinem Blatt (April 1791): „Man verläumdet mich, wenn man mich beschuldigt keinen König zu wollen; nicht daß ich nicht glaube, das Königthum sei eine Geissel, sondern weil diese metaphysische Meinung und die Verwerfung des von der Verfassung angenommenen Königes zwei verschiedene Dinge sind. Die Meinung ist erlaubt, die Verwerfung ist strafbar. Ich kann also glauben und werde immer glauben, daß die repräsentative und wählbare Regierung in den Gewalten die beste ist; aber ich glaube auch, daß jeder Franzose dem Könige der Verfassung gehorchen muß: ich bin also kein Feind der Verfassung." Der, welcher sich auf diese Weise ausdrückte, bereitete den Umsturz der Monarchie vor, besser als wenn er ihn direct hervorgerufen hätte, denn er würde viele Menschen, die seine scheinbar friedliche Theorie mit dem Gedanken der Republik vertraut machte, erbittert oder erschreckt haben.

Die Redner, welche den Thron am Meisten erschüttert hatten, waren Anhänger der Monarchie; aber durch abstracte Ideen verführt, hingerissen, durch die Liebe nach Popularität verblendet, hatten sie, ohne es zu wissen, eine Menge republikanischer Bestimmungen in die Gesetze gebracht. Immer hatten sich unsere Gesetzgeber bemüht die Regierung frei zu machen, nie sie dauerhaft zu machen. Duport und seine Freunde, die nicht einen einzigen Augenblick die Republik wollten, hatten ihr oft sehr gut gedient; und über diesen Punct verdienten sehr wenige Mitglieder der linken Seite irgend einen Vorwurf. Lange vor der Flucht des Königes schrieb der Republikaner Camille Desmoulins jene Phrase, welche eine Bemerkung von schlagender Wahrheit schließt: „Man hat Frankreich den Namen Monarchie gelassen, um nicht den zu erschrecken, der ein frömmelndes, einfältiges,

kriechendes Gewohnheits-Thier iſt; aber abgeſehen von fünf oder ſechs mit den übrigen im Widerſpruche ſtehenden Decreten hat man uns als Republik conſtituirt."

Der unerſchrockenſte Gegner der Anarchie, La Fayette, hatte kräftig beigetragen, mit der Exiſtenz des Throns unvereinbare Ideen zu verbreiten. Dieſer Zögling Amerika's war nicht inconſequent, wie die Abgeordneten, von welchen ich ſo eben geſprochen habe; er folgte ſeinen Grundſätzen mit der ganzen Unerſchütterlichkeit ſeines Charakters. In der Kriſis, von welcher ich Erinnerungen aufzeichne, während die Demagogen nur daran dachten die Menge gegen den Thron zu erheben, unterſuchten La Fayette und ſeine Freunde mit Ruhe, mit Reife, ob es geeignet wäre die Republik zu gründen; und die Frage beſchränkte ſich für ſie darauf, ob die Geiſter geneigt wären zu dieſer großen Veränderung. Das Mittel, das ſie ergriffen um ſich deſſen zu verſichern, war ſehr einfach; ſie riefen eine gewiſſe Zahl von Abgeordneten zuſammen, welche die verſchiedenen Meinungen der linken Seite vertraten, jedoch mit Ausſchluß der anarchiſchen Meinung. Die Vereinigung hatte bei dem Herzoge von La Rochefoucauld Statt. Dupont von Nemours ſetzte die Gründe auseinander, welche die Annahme der republikaniſchen Regierung entſcheiden könnten. Dieſe Gründe waren die Schwierigkeit, daß Ludwig XVI nach ſeiner Flucht die Popularität je wieder erlangen könnte, ohne welche er beſtändigen Angriffen ausgeſetzt ſein würde; ſeine Schwäche die nicht zu hoffen erlaubte, daß er den verfaſſungsmäßigen Geſetzen eine dauerhafte Hülfe zu verſchaffen vermöchte, wenn die Ausführung ihm anvertrauet wäre; die Unmöglichkeit einen Regenten zu finden, wie ihn die öffentliche Meinung verlangen würde, wenn man die Krone Ludwig's XVI auf ſeinen Sohn übergehen lieſſe; die immer wachſende Gewalt, welche die Demagogen ergreifen würden, wenn ſie nicht durch eine entſchloſſene Regierung nieder gehalten wären; die Furcht, daß

die Anarchie immer Terrain gewinnen und endlich durch die Meuterei eine blutige Republik proclamiren würde; während man jetzt noch ohne Erſchütterung die Grundlagen einer republikaniſchen Regierung würde ſichern, und ſie mit großen Gewährſchaften einer Ordnung umgeben können, wie ſie eine aufgeklärte und freie Verhandlung für nöthig halten würde. Nie war eine Unterredung friedlicher als die, welche auf die Entwickelung Dupont's von Nemours folgte. Es ward anerkannt, daß man nur zwiſchen der Republik und der Monarchie mit Ludwig XVI zu wählen hätte. Die entſcheidende Frage war hierauf, nicht, welche Regierungsform die Anweſenden vorzögen, ſondern welches nach den Verbindungen eines Jeden von ihnen die allgemeine Meinung der Franzoſen wäre. Dieſe Meinung war offenkundig; man hörte die Republik nur von einem Häuflein meiſt übel berüchtigter Leute laut verlangen, von Factioſen, welche ihre Erhebung oder ihr Glück in einer Umkehrung ſuchten. Die Männer, welche in der Theorie die Vortheile der republikaniſchen Regierung ſahen, hatten immer anerkannt, daß dieſelbe noch nicht ihren Sitten angemeſſen wäre, und daß man an ihre Gründung nur in einer mehr oder minder entfernten Zeit denken könnte [1]). Die Republik

1) Ich glaube nicht ein Mal, daß dieſer Gedanke einſt in den großen Staaten Europa's ausgeführt werden könnte. Die republikaniſche Regierung verlangt Uneigennützigkeit: nicht jene abſolute Uneigennützigkeit, die uns in einigen Republiken des Alterthums in Erſtaunen ſetzt, aber wenigſtens diejenige, welche einen mit hohen Functionen bekleideten Bürger bewegt, ſie mit Freude oder ohne Bedauern zu verlaſſen, wenn ihr Ende eintritt. Nun aber wird in unſeren weiten, gewerbevollen, reichen und verdorbenen Staaten der Ehrgeiz immer zu ſehr erregt, als daß der mit einer hohen und temporären Macht bekleidete Mann ſie nicht zu verlängern, ſie immerwährend zu erhalten ſuchte, und als daß viele Intriganten, begierig ihm zu folgen, nicht ſtrebten, die Zeit abzukürzen, welche das Geſetz gewährt. In ſolchen Staaten wird die Republik immer unmöglich ſein.

hätte in dem Schoße der Nationalverſammlung keine dreißig Stimmen gehabt; und das Verhältniß erſchien noch ſchwächer, wenn man ſeine Blicke auf die Geſammtheit der Bewohner des Staates richtete. Dieſe Thatſachen führten die folgenden Erwägungen herbei: der unſelige, durch die Flucht Ludwig's XVI veranlaßte Eindruck konnte ſich verlieren; er war zu jenem verzweifelten Verſuche durch Beſchimpfungen getrieben, über welche wohlgeſinnte Leute unwillig waren; er hatte erklärt, daß er geſehen hätte, wie ſehr Frankreich an der Verfaſſung hinge; man erwies ihm die Gerechtigkeit, daß er immer das Glück des Volks erſehnt habe; eine regelmäßige Regierung ſollte errichtet werden, Ludwig XVI die nöthige Auctorität haben um die Geſetze ausführen zu laſſen; ſeine neue Stellung war nicht über ſeine Kräfte, und ſeine Güte machte ihn ſehr würdig das Haupt einer conſtitutionellen Monarchie zu werden. La Fayette und ſeine Freunde machten nicht die geringſte Anſtrengung, um die republikaniſche Meinung zu unterſtützen; überzeugt daß faſt die Geſammtheit der Franzoſen ſie nicht wollte, folgten ſie dem monarchiſchen Panier, unter welchem ſie redlich erlegen ſind.

Der Club der Jacobiner eröffnete eine Verhandlung über die Partei, welche die Nationalverſammlung in Hinſicht auf Ludwig XVI ergreifen müßte. Danton zeichnete ſich unter den wüthendſten Rednern aus: er erſtaunt darüber vernommen zu haben, daß „das als König der Franzoſen erklärte Individuum" durch die alleinige That ſeiner Flucht der Krone nicht verluſtig ſei. . . Dieſes Individuum hat eine Schrift unterzeichnet, in welcher es ankündigt, daß es die Mittel aufſuchen will die Verfaſſung zu vernichten: möge die Verſammlung ihm dieſe Schrift vorlegen; wenn er ſie anerkennt, ſo iſt er ſicherlich ein Verbrecher, wenn man ihn nicht für blödſinnig erkläre. . . . Und doch war Danton nicht bis zum letzten Grade der Frechheit gelangt; er hat Fortſchritte gemacht, als

er Vertreter des Volks in einer andern Versammlung zu stimmen hat; in dieser sagt er: „Es würde ein schreckliches Schauspiel für das Universum sein, wenn wir, die wir die Wahl haben, einen König verbrecherisch oder einen König blödsinnig zu finden, nicht das letztere wählten.“ Sein Schluß ist, daß Ludwig XVI für mundtodt zu erklären sei, und daß die executive Gewalt einem Rathe von zehn oder zwölf Mitgliedern anvertraut werden müsse, die alle zwei Jahre von einer Wahlversammlung ernannt und gewechselt werden. Diese Idee schien gründlich und wurde lebhaft beklatscht. Einige Redner beschränkten die königliche Unverletzlichkeit auf Handlungen, für welche die Minister verantwortlich sind; für jede andere That wäre der König ein Bürger, der angeklagt, verfolgt, verurtheilt werden könnte. In der Meinung Derer, welche dieses System unterstützten, mußte Ludwig XVI, da die Verantwortlichkeit für die Flucht des Königes nicht auf einen Minister zurück fiel, gestraft werden. Die einzigen zu lösenden Fragen wären, ob er von der gegenwärtigen Versammlung oder von einem Nationalconvent verurtheilt werden sollte, und ob die Absetzung die einzige ihm aufzulegende Strafe wäre. Schmähschriften wurden auf der Tribüne der Jacobiner vorgelesen oder angeführt. Oft hörte man Phrasen wie folgende: „Ein Mann, der nur daran denken sollte, bei euch, durch seine Reue und seine Tugend alle Verbrechen und alles Unglück seiner Regierung in Vergessenheit zu bringen; ein Mann, der sich hätte glücklich und zu glücklich schätzen sollen, wenn ihr ihm, an Statt ihn mit Wohlthaten zu überhäufen, nur erlaubt hättet, in eurer Verachtung einen Zufluchtsort gegen eure Verfluchung zu suchen, u. s. w.“ Die Rede, in welcher sich diese Phrase befindet, erinnerte an „den vorgeblichen Märtyrer Karl I.“ Als man den Druck und die Versendung an die affiliirten Gesellschaften verlangte, wurde der Vorschlag eines Mitgliedes, der den Wunsch ausgedrückt hatte, man müßte

die Worte in Bezug auf Karl I ausſtreichen, mit dem Lachen der Verachtung verworfen.

Der Proſpectus eines Journales „der Republikaner" wurde ſelbſt an die Thüren der Nationalverſammlung angeheftet [1]). Malouet zeigte, als er in den Saal trat, dieſe Schrift an, in welcher ſelbſt das conſtitutionelle Königthum verwegen angegriffen war. Murren unterbrach ihn; und als ein anderer Abgeordneter (Martineau) die Verhaftung des Unterzeichners dieſer Schmähſchrift verlangte, nahmen einige Stimmen die Freiheit der Meinungen und der Preſſe in Anſpruch. Chabroud und Chapelier machten monarchiſche Glaubensbekenntniſſe; ſie drückten ihre Verachtung gegen die in dieſer angezeigten Schrift enthaltenen Behauptungen aus; ſie behandelten ſie als Ungereimtheiten, welche die Polizei und die Gerichtshöfe angingen, welche aber nicht die Blicke der Nationalverſammlung auf ſich zu ziehen verdienten. Das Beifallklatſchen, welches ſie erhielten, bewies, daß eine große Mehrheit entſchloſſen war die Monarchie zu vertheidigen; und die Tagesordnung, deren Annahme ſie bewirkten, war kein Triumph für die Aufrührer.

Das Gerücht verbreitete ſich, daß ſich Sieyès dem Republikanismus zuneigte. Sieyès zauderte nicht das Schweigen zu brechen, in welches er ſich oft mit einer verachtenden Hartnäckigkeit einſchloß. Die Note die er an den Moniteur richtete, iſt poſitiv: „. . . Nicht, ſagte er, um alten Gewohnheiten zu ſchmeicheln, auch nicht aus irgend einer abergläubiſchen Geſinnung von Royalismus ziehe ich die Monarchie vor. Ich ziehe ſie vor, weil ich für bewieſen halte, daß es in der Monarchie mehr Freiheit für den Bürger giebt, als in der Republik. . . Ich werde vielleicht bald Zeit haben dieſe Frage

1) Dieſer Proſpectus war unterzeichnet von Duſchaſtellet, Oberſten der Jäger: Thomas Payne, der ſich damals zu Paris befand, war der Verfaſſer deſſelben.

zu entwickeln; ich werde mit den Republikanern endlich auf den Kampfplatz treten; und ich hoffe zu beweisen, nicht daß die Monarchie in dieser oder jener Lage vorzuziehen ist, sondern daß man in jeder Hypothese dort freier ist als in der Republik. . . ." Thomas Payne verkündigte, daß er ihn widerlegen wollte, und stellte die Frage sehr schlecht auf. Sieyès trug sie in einer neuen Note wieder vor, in welcher er viel Geist zeigte, in welcher man aber seinen angeborenen Geschmack für feine und nebelige Theorien wieder fand. Der Verfasser unterläßt nicht anzukündigen, daß die Monarchie, wie er sie versteht, unbekannt ist. Wenn man diese zweite Schrift lesen will, so wird man, von den Umständen hinweg gesehen, am Bemerkenswerthesten finden, daß Sieyès zu dem Glauben gekommen war, die beste Form einer Regierung sei die Wahlmonarchie; und daß er ein Geheimniß zu haben glaubte, um alle Vortheile der Erblichkeit ohne irgend einen ihrer Nachtheile, und alle Vortheile der Wahl ohne irgend eine ihrer Gefahren zu vereinigen. Er entdeckt sein Geheimniß nicht: er ist immer der mysterioſe Mann, der zu hoch über seinen Zeitgenossen steht, um sie in Wahrheiten einweihen zu wollen, die sie nicht verstehen würden, und der sich in sich selbst zurückzieht, um sein Wissen und sein Uebergewicht zu genieſſen. Uebrigens waren Sieyès' beide Schriften von Nutzen, weil sie bewiesen, daß dieser Denker kein Anhänger der Republik war.

Die große Verhandlung hatte bei den Jacobinern ihren Fortgang. Goupil-Prefeln, der eine verfassungsmäßige Meinung aussprach, wurde mit Ungeduld vernommen; und der Republikaner Brissot erregte Enthusiasmus. Die Factioſen schonten die Nationalversammlung nicht; die Meinung, die ihre Ausschüsse ausdrücken würden, war im Voraus verkündigt, und man stellte sie dar als von Bouillé's Mitschuldigen bevölkert. Man sagte den Parisern, daß alle Departemente die Absetzung verlangten, und schrieb in die Provinzen, daß ganz

Paris ſie forderte. Die Wahrheit jedoch iſt, daß die unermeßliche Mehrheit der Franzoſen mit Entſetzen in die düſtere Zukunft ſchauete, in welche eine ſtürmiſche Geſellſchaft ſie hineinriß. Alle verſtändigen Menſchen verlangten, daß die Verſammlung der Lage des Königs ein Ziel ſetzen und eine Aufregung endigen möchte, deren Gefahren jeder Augenblick vermehrte. Endlich wurde, nach zwanzig Tagen (am 13. Juli), der Verſammlung ein Bericht vorgelegt über die großen Intereſſen, welche die Geiſter in Spannung hielten.

Muguet-Nantoue machte im Namen der ſieben vereinigten Ausſchüſſe einen Bericht, der viel paßlicher vor einem kleinen Gerichtshofe geweſen wäre, als in einer Verſammlung von Geſetzgebern. Die Ausſchüſſe hatten nicht gefühlt, daß man, wenn man den König für ſchuldlos erklärte, auch das Königthum wieder erheben mußte. Folgendes iſt ein Auszug aus der Argumentation des Berichterſtatters.

Kann der König wegen ſeiner Entweichung vor Gericht geſtellt werden?

Nicht aus politiſcher Abgötterei, ſondern zum Glücke des Volks und zum Wohle des Staates hat die Nationalverſammlung die monarchiſche Regierung, die Erblichkeit der Krone und die Unverletzlichkeit des Monarchen beſchloſſen. Die Functionen des Königes ſind von ſeiner Perſon unzertrennbar; er iſt kein Bürger, er iſt für ſich allein eine Gewalt. Wenn dieſe Gewalt nicht unabhängig wäre, ſo würde ſie bald von der Gewalt vernichtet werden, von welcher ſie abhinge. Die Unverletzlichkeit des Fürſten iſt in ihren Wirkungen durch die Verantwortlichkeit der Agenten gemäßigt. Wenn der König perſönlich handelt, ſo ſetzt das Geſetz voraus, daß er Rathſchläge erhalten hat, und die Anklage richtet ſich gegen die Räthe. Ohne die Unverletzlichkeit würde der König den Gerichtshöfen wegen Handlungen übergeben werden können, die nicht ein Mal Vergehen wären, weil die Wahrheit erſt durch

das Prozeßverfahren erkannt wird; und die Würde der executiven Gewalt würde unaufhörlich compromittirt sein. Es wäre indeß möglich, daß der König strafbare Handlungen beginge; alsdann würde das Gesetz ihn für wahnsinnig halten, und man würde ihm einen Regenten setzen. Nach diesen Principien müßtet ihr, wenn ihr den König als strafbar ansähet, das Verfahren bestimmen, das ihr zu beobachten haben würdet.

Aber ist seine Entweichung ein Vergehen?

Wenn nach den Worten des Decretes vom 28. März der König zu Montmedy angekommen und dort geblieben wäre, so hättet ihr ihm vorstellen müssen, daß er mehr als zwanzig Stunden von der Nationalversammlung entfernt wäre; wenn er die Gränze überschritten hätte, so würdet ihr die Bekanntmachung erlassen haben, welche dieses Decret fordert. Ohne Zweifel hat die Verfassung nicht alle Absetzungsfälle vorausgesehen, aber ihr könnt euer Urtheil nur auf die bestehenden Gesetze gründen; ihr werdet neue zu erlassen haben, aber sie sind noch nicht gemacht.

Der König durfte sich nicht von euch trennen: aber hat er die Verfassung umgangen? hat er sich eines Vergehens schuldig gemacht?

Am 18. April haben die Verwaltungscollegien den König nicht im Namen des Gesetzes gebeten nicht abzureisen, es geschah im Namen des Interesses des Volks, und ihr selbst habt die Beschuldigung verworfen, daß der König nicht frei wäre. Ich will nicht untersuchen, ob die Erklärung, die er bei seiner Abreise hinterlassen hat, an euch gesetzlich gerichtet war, ob sie, da sie nicht contrasignirt war, der Gegenstand eurer Berathung werden kann; ich betrachte sie lediglich in der Beziehung, welche die Nationalversammlung interessirt. Entsagt der König, als er die Verfassung in dieser Schrift erörtert, der Auctorität, die sie ihm bestimmt? Nein. Ueberdieß war die Verfassung noch nicht beendigt: die einzelnen Annahmen, gegen welche er pro-

teſtirt, waren für das conſtituirende Ganze nicht nothwendig; und die Verſammlung hat ſie mit der Annahme der Verfaſſung nie verwechſelt. Erſt wenn die Verfaſſung dem Könige vorgelegt worden, wird er, da er die Freiheit hat ſie zu verwerfen, wenn er ſie annimmt, unwiderruflich gebunden ſein.

Alſo iſt kein Vergehen vorhanden; und wenn es eins gäbe, ſo würde ſich die Unverletzlichkeit dagegen ſetzen, daß der König vor Gericht gezogen würde.

Der Berichterſtatter begründet hierauf die Schuld Bouillé's und ſeiner Genoſſen, und legt den Entwurf eines Decretes vor, welcher ſie vor den hohen nationalen Gerichtshof ſchickt.

Die äußerſte Linke verlangte die Vertagung, bis der Bericht vertheilt wäre. Die Aufwiegler hatten ein lebhaftes Intereſſe Zeit zu gewinnen, gewiß, daß jeder Tag des Verzuges die Aufregung vergrößern und ihre Mittel des Erfolges vermehren würde. André und Alexander Lameth erklärten ſich mit Feſtigkeit über den Grund, der die Vertagung fordern ließ: ein Verzug könnte keine neue Einſicht bringen; daher verlangten ſie, daß die Verhandlung ſogleich eröffnet würde, und ihr Vorſchlag ward angenommen.

Die dem Bericht widerſprechenden Reden ſind nur die Wiederholungen der ſchon auf der Tribüne der Jacobiner vorgetragenen Argumente. Es iſt immer dieſelbe Hartnäckigkeit zu wollen, daß die Unverletzlichkeit nur die Handlungen decke, für welche die Miniſter verantwortlich ſind, dieſelbe Wuth gegen den Text der Geſetze zu behaupten, daß die Abſetzung Statt haben müſſe. Pétion, Robespierre, Buzot ſprachen gegen die Ausſchüſſe. Ein bis dahin unbekannter Abgeordneter Vadier drückte ſich mit einer ſolchen Giftigkeit aus, daß einige Abgeordnete riefen: „das iſt Marat!“ Grégoire ging am Vollſtändigſten die Argumente der Ausſchüſſe durch; aber ſeine Antworten ſind von einer merkwürdigen Schwäche. Um den König anzuklagen, um die Abſetzung auszuſprechen hätte man

ein bestehendes Gesetz haben müssen; Grégoire sieht mehre: giebt es keine Gesetze gegen Diejenigen welche ihre Versprechen verletzen, gegen Diejenigen welche Angriffe auf die Freiheit machen? giebt es nicht das große Gesetz, das Heil des Volkes? Wenn die gänzliche Unverletzlichkeit nicht wäre, so würde der König unaufhörlich durch Verläumder vor die Gerichte gestellt werden können: Grégoire sieht eine gegen diese Gefahr hinreichende Gewähr; die Jury muß im Voraus erklären, daß Grund zur Anklage vorhanden sei. Die Unabhängigkeit der Gewalten ist nothwendig: der Redner ist nicht recht davon überzeugt, er glaubt, daß man die entgegengesetzte Meinung würde aufrecht halten können.

Die Tribünen waren mit Leuten angefüllt, welche bei den heftigsten Phrasen klatschten. Die Versammlung hörte im Laufe der Verhandlung eine Bittschrift an, die von dem Club der Minimen kam, deren Hauptschürer Tallien war. Diese Bittschrift war unterzeichnet „das Volk;" und unter diesem Worte befanden sich ungefähr hundert Namen. Die Bittsteller sagten der Nationalversammlung, daß sie hergesandt wären, um eine Verfassung zu geben und nicht um auf den Thron ein Haupt zu setzen, das an seinen Eiden Verräther sei; sie baten dieselbe Nichts festzusetzen, bevor alle Gemeinden des Königreichs ihren Wunsch zu erkennen gegeben hätten, und bedeuteten ihr nicht zu vergessen, daß jedes Decret, welches die Gränzen ihrer Vollmacht überschritte, dadurch selbst nichtig sei. Der Präsident legte den Tribünen, welche lärmend klatschten, Schweigen auf; und die Versammlung ging zur Tagesordnung über.

Unter den zu Gunsten des Projectes der Ausschüsse gehaltenen Reden erregten die von Duport, von Salles und von Barnave besondere Aufmerksamkeit. Duport wurde von der großen Majorität der Versammlung, unter dem fast absoluten Schweigen der Tribünen, laut beklatscht. Salles erregte das Interesse durch einen ganz besondern Charakter von Freimuth

und Unabhängigkeit; er ſchonte Niemand, und zeigte ſich immer verſöhnend: er ſprach von den Fehlern Ludwig's XVI nnd wies ihre Entſchuldigung in den Fehlern der Verſammlung und des Volkes nach; er zeigte, welchen Einfluß die Täuſchungen einer der bitterſten Reue hingegebenen Partei auf den König hätten ausüben können; aber dieſe Täuſchungen würden ſich unter einer regelmäßigen und feſten Regierung, die uns wieder Frieden ſchaffen würde, zerſtreuen; er bewies, daß die über die Abſetzung decretirten Beſtimmungen auf Ludwig XVI keineswegs anwendbar wären, und ſchlug neue für die Zukunft vor. Barnave's Rede aber machte eine tiefe Senſation; es liegt in dieſer Rede Etwas Prophetiſches. Ich will nicht anführen was ſich direct auf die in der Verſammlung angeregten Fragen bezieht, obwohl ſie der Redner oft unter einer neuen Geſtalt vorlegt. Nachdem er ſie behandelt hat, ſagt er: „Ich lege jetzt die wahre Frage vor: wollen wir die Revolution endigen? oder wollen wir ſie wieder beginnen?...“ Bei dieſen Worten erhob ſich ein allgemeiner Zuruf. „Ich fürchte nicht die Fremden.... Man kann uns im Auslande kein Uebel anthun, aber man kann uns ein ſehr großes Uebel im Inlande dadurch anthun, daß man dieſe revolutionaire Bewegung fortſetzt, die Alles zerſtört hat was zu zerſtören war, und die nur endigen wird durch eine gemeine und friedliche Zuſammenſtellung von Allem, was die Nation ausmacht.

„Ihr habt alle Menſchen gleich gemacht vor dem Geſetze, ihr habt die bürgerliche und politiſche Gleichheit geheiligt, ihr habt für den Staat wieder gewonnen was der Souverainetät des Volks entriſſen war; ein Schritt mehr würde ein unſelige und ſtrafbare Handlung ſein; ein Schritt mehr in der Bahn der Freiheit würde die Vernichtung des Königthumes ſein, in der Bahn der Gleichheit die Vernichtung des Eigenthumes. Wenn man noch vernichten wollte, nachdem Alles was vernichtet werden mußte nicht mehr beſteht, wenn man für die

Gleichheit nicht Alles gethan zu haben glaubte, nachdem die Gleichheit aller Menschen gesichert ist, welche Aristokratie würde man noch vernichten können, wenn nicht die Aristokratie des Eigenthumes? Man hat einige Cabinetsmänner, einige in der Geometrie gelehrte Männer hingerissen, welche nicht dieselbe Kenntniß in der Politik zeigen [1]); man hat sie, sage ich, durch Abstractionen hingerissen, aber man kann das Volk nur durch Wirklichkeiten hinreissen. Die Nacht des 4. August's hat der Revolution mehr Arme als große Maximen von Philosophie und von Vernunft gegeben, welche die Grundlage eurer erhabensten Decrete sind: nun, welche Nacht des 4. August bleibt euch zu schaffen übrig? Es ist also wahr, daß es Zeit ist die Revolution zu beendigen, welche, wenn sie wegen des Ruhms und wegen des Glückes der Nation hat begonnen und unterstützt werden müssen, aufgehalten werden muß, nachdem sie gemacht ist; und daß in dem Augenblicke, da die Nation frei ist, da alle Franzosen gleich sind, noch mehr Wollen heißt anfangen wollen nicht frei zu sein und strafbar zu werden." Lautes Beifallklatschen brach aus und dauerte einige Minuten lang. „Heute weiß alle Welt, daß Alle ein gleiches Interesse haben, die Revolution zu beenden. Diejenigen, welche verloren haben, wissen, daß es unmöglich ist zurück zu gehen; Diejenigen, die sie gemacht haben, wissen, daß sie vollendet ist, und daß man sie zu ihrem Ruhme feststellen muß.

„. . . . Vertreter der französischen Nation, endet die Bahn, die ihr mit Muth durchlaufen seid. Ihr habt gezeigt, daß ihr, mit der Kraft zum Vernichten, die Weisheit hattet zu ersetzen; zeigt der Welt, daß ihr eure Kraft und eure Weisheit bewahrt habt zum Erhalten. . . . Ihr werdet zu euren Herden zurückkehren; da werdet ihr den Segen des Volks, oder wenigstens das achtungsvolle Schweigen der Verläumdung

1) Es war eine Anspielung auf eine von Condorcet im *Cercle social* gehaltene Rede, einem Club, dessen Stifter der Abbé Fauchet war.

erlangen." Das Klatschen verlängerte sich, die Verhandlung wurde geschlossen und das Project angenommen.

Am Abend las Biauzat im Jacobiner-Club mit fester Stimme ein Decret vor, welches so eben erlassen war. Unter seinen Zuhörern machten diejenigen, welche den meisten Muth hatten oder affectirten, Scherze: eine Stimme sagte und die andern wiederholten, daß die Nationalversammlung ohne Zweifel den Abbé Maury zum Präsidenten wählen würde; Danton schlug vor, daß die Gesellschaft an Maury und Cazalès Einlaßkarten senden möchte. Dennoch war die allgemeine Verlegenheit sichtbar, und Betäubung malte sich auf vielen Gesichtern. Robespierre erschien, Klatschen ertönte; seine Gegenwart und seine Stimme riefen die Hoffnung zurück. Die Ausschüsse hatten, nachdem alle Fragen in Bezug auf Ludwig XVI entschieden waren, geglaubt, es würde sehr unnütz und sehr unschicklich sein den König durch einen Artikel des Decretes frei zu sprechen. Robespierre machte bemerklich, daß das erlassene Decret sich nicht über Ludwig XVI erklärte, dessen Stellung daher immer ungewiß wäre, und daß die Fragen, welche ihn beträfen, noch zu behandeln blieben. Dieser Sophismus oder dieser Kniff erhitzte die Köpfe; man behauptete, daß die Versammlung den Spruch über Ludwig XVI aufgeschoben hätte, weil der Wunsch der Nation noch nicht ausgedrückt wäre. La Clos schlug vor, an die affiliirten Gesellschaften eine Bittschrift zu senden, die sie in allen Gemeinden ihrer Nachbarschaft mit der Erlaubniß umlaufen lassen sollten, daß auch die nicht activen Bürger, die Frauen und die Minderjährigen, sie unterzeichnen dürften: diese Bittschrift mit acht Millionen Unterschriften bedeckt sollte die Nationalversammlung aufklären. Biauzat bestritt diese Thorheiten, und zeigte, daß das Decret in dem Geiste redlicher Menschen über die Absichten der Nationalversammlung keinen Zweifel lassen könnte. Danton unterstützte den Vorschlag von La Clos; die Debatte zog sich in die

Länge, die Sitzung sollte aufgehoben werden, ohne daß man Etwas entschieden hatte, als sich draußen ein großes Geräusch hören ließ. Eine heftige Aufregung herrschte in Paris. Agenten des Franziskanerclubs hatten einen Zusammenlauf auf dem Marsfelde betrieben um dort eine Bittschrift zu unterzeichnen; die Nationalversammlung, an welche sie gerichtet war, hatte ihre Annahme verweigert. Zahlreiche Gruppen hatten sich zu den Schauspielhäusern begeben und die Schließung bewirkt, mit Ausnahme eines oder zweier, bei welchen die Wache Widerstand geleistet hatte. Der an der Thüre der Jacobiner gehörte Tumult war von einem Haufen von drei bis vier Tausend Personen verursacht, von welchen eine Deputation in den Saal trat. Als der Redner sich vernehmbar machen konnte, sagte er, daß das Volk käme um von der Gesellschaft zu verlangen sich ihm den folgenden Tag anzuschliessen, um auf dem Marsfelde zu schwören Ludwig XVI nicht mehr als König anzuerkennen. Mitten unter dem Beifallklatschen, das dieser Vorschlag erhielt, kam La Clos auf seine Idee einer allgemeinen Bittschrift zurück; Commissäre wurden zu ihrer Abfassung ernannt, und man beschloß, daß sie am andern Tag auf dem Marsfeld unterzeichnet werden sollte. Es war Mitternacht als die Jacobiner die Sitzung aufhoben.

Die Nationalversammlung fühlte bei dem Anblick der öffentlichen Gefahren die Nothwendigkeit sich gegen die Anarchie auszusprechen, und den Männern, die mit der Ausführung ihrer Decrete beauftragt waren, selbst den Anstoß zu geben. Auf den Vorschlag André's (den 16. Juli) wurden die Minister, die Verwaltungscollegien, die öffentlichen Ankläger des Departements von Paris vorgeladen: diese Behörden stellten sich nach und nach ein, und erhielten aus dem Munde des Präsidenten den Befehl, alle ihnen anvertraueten Mittel anzuwenden, um den Gesetzen und der öffentlichen Ruhe Achtung zu verschaffen. Um die Zweifel zu heben, welche die Aufwiegler dadurch ver-

breiteten, daß ſie ſagten, das Decret vom vorigen Tage lieſſe Ludwig's XVI Stellung ungewiß, beſchloß die Verſammlung, daß die königliche Gewalt bis zu der Zeit ſuſpendirt bleiben ſollte, da die Verfaſſungsurkunde dem Könige zur Annahme vorgelegt ſein würde.

An demſelben Tage ward ein Angriff, der Anfangs entſcheidend ſchien, auf die Macht des Clubs der Jacobiner gerichtet. Faſt alle Abgeordneten, welche Mitglieder deſſelben waren, vereinigten ſich im Kloſter der Feuillans. Es war nicht einfach eine Trennung die ſie bilden wollten; ſie kündigten an, daß ſie den Sitz der Geſellſchaft, deren Gründer ſie wären, in dieſes neue Local verlegten; ſie erklärten, ihre Abſicht wäre dieſe Geſellſchaft zu reinigen und nur Männer in derſelben zu behalten, deren Grundſätze mit dem Zweck übereinſtimmten, den ſie ſich immer vorgenommen hätten. Einige Abgeordnete, deren Meinungen ſehr exaltirt waren, wohnten dieſer Vereinigung bei um zu wiſſen was ſich dort zutragen würde, und um zu verſuchen den Sturm abzuwenden. Petion hielt eine Rede; aber die Mäßigung ſeiner Sprache änderte nicht einen Entſchluß, der für ſeine Partei ſo unheilvoll zu werden drohte.

Nach den Entſcheidungen, die den Tag vorher im Club der Jacobiner getroffen waren, begab ſich die Menge auf das Marsfeld. Mitglieder des Clubs der Franziskaner langten an, eine Fahne tragend, deren Wahlſpruch war „die Freiheit oder der Tod.“ Nach Ableſung der von den Jacobinern abgefaßten Bittſchrift erhob ſich ein Streit; einige aufmerkſame und mißtrauiſche Männer beſchwerten ſich über die letzten Worte dieſer Phraſe: „Die Unterzeichneten, Mitglieder des Souverains ... verlangen förmlich und im Beſondern, daß die Nationalverſammlung im Namen der Nation die von Ludwig XVI am 21. Juni bewirkte Entſagung der Krone die ihm übertragen war annehme und für ſeine Erſetzung durch alle verfaſſungs-

mäßigen Mittel sorge." Das ist eine Schlinge, sagten die Republikaner; den König verfassungsmäßig ersetzen würde heissen einen andern anzunehmen, würde heissen den Sohn zu berufen und ihm einen Regenten zu geben. La Clos, dessen Verbindungen mit dem Herzoge von Orleans so bekannt waren, kam in den Verdacht die Schlinge gelegt zu haben. Brissot war der Hauptredacteur der Adresse; man behauptet, daß ihm die angeklagten Worte dictirt worden, daß er sie ausgestrichen, daß sie sich jedoch in der abgeschriebenen Bittschrift wieder gefunden haben: es ist ein kleines Geheimniß, welches aufzuklären ebenso unmöglich als unnütz sein würde [1]). Die für strafbar gehaltene Phrase wurde so abgeändert, daß man geradezu erklärte, man wolle weder Ludwig XVI „noch einen Andern" zum König. Unter die Hauptanstifter war Uneinigkeit gekommen; Einige sagten, man müßte sogleich unterzeichnen, Andere verlangten, daß man die Bittschrift den Jaco-

1) Was man die Partei Orleans nannte, bestand nur aus einer kleinen Anzahl von Männern, von welchen La Clos am Thätigsten war. Bei der Krisis, in welcher sich Frankreich befand, zeigte er sich beständig und gewandt als Anhänger der Monarchie und als Gegner Ludwig's XVI. Man kann seine Ansichten nach einem Artikel im Journal des Clubs der Jacobiner beurtheilen, dessen Redacteur er war: er verlangt, daß man sich für die Aufrechterhaltung des Königthums ausspreche; was aber die Person des Königs anbelangt will er daß man das Urtheil des Processes erwarte, zu welchem die Flucht Gelegenheit giebt (*Journal des Amis de la Constitution*, S. 31).

Ein Blatt (*L'Assemblée nationale*) enthält eine Lobrede auf den Herzog von Orleans und spricht von Regentschaft. Der Herzog schrieb an den Journalisten, daß er bereit wäre seinem Land in allen Aemtern zu dienen, welche nur Eifer und eine gränzenlose Hingebung erforderten; daß er aber, wenn es sich um Regentschaft handelte, in diesem Augenblick und für immer auf die Rechte verzichtete, welche die Verfassung ihm auf diese Stelle gäbe. La Clos hatte, wie man sagte, die Forderung und die Antwort gemacht.

binern zum Verbeſſern übergeben möchte: während dieſer Verhandlungen zogen ſich viele Leute zurück; man trennte ſich endlich mit der Uebereinkunft, daß man am andern Tage an demſelben Orte Mittags eine entſcheidende Verſammlung halten wollte.

In der Sitzung der Jacobiner waren die Mitglieder dieſes ſo ſtolzen Clubs ſehr betreten. Die Entſchloſſenheit, welche die Nationalverſammlung zeigte, die Spaltung, welche ihren Credit und ihr Daſein bedrohte, erzeugten unter ihnen Betrachtungen, die ſie ſich kaum mitzutheilen wagten. Nicht ein Einziger mochte ſeine Popularität durch einen Tadel der auf den folgenden Tag angekündigten Vereinigung Preis geben; aber faſt Alle bedauerten, daß dieſelbe in einem Augenblicke Statt finden ſollte, da die Mäßigung ſo nothwendig geworden um die Abgeordneten, die ſich in auffallender Weiſe entfernt hatten, zurück zu führen. Die Majorität weigerte ſich die in der Bittſchrift gemachte Aenderung zu billigen.

In früher Stunde (am 17.) wurden die von dem Präſidenten der Nationalverſammlung an den Maire gerichtete Rede und das Decret über die Suspendirung der königlichen Gewalt bei Trompetenſchall bekannt gemacht, ſo wie Proclamationen der Municipalität: ſie unterrichteten die Bürger, daß Factioſe große Verſammlungen bilden wollten, um Ausſchweifungen zu begehen; ſie erinnerten, daß jeder Zuſammenlauf, mit oder ohne Waffen, dem Geſetze zuwider ſei, und befahlen den Gruppen ſich zu zerſtreuen.

Noch vor der Stunde der Zuſammenkunft auf dem Marsfelde war der Altar des Vaterlandes mit Männern und Weibern umgeben. Das Tagewerk begann mit Meuchelmorden. Zwei Menſchen hatten ſich unter der Eſtrade verſteckt; man entdeckte ſie, und in der Aufregung ſah man ſie als Verſchwörer an, die bezahlt wären um den Altar des Vaterlands in

die Luft zu sprengen [1]): sie wurden ergriffen, vor den Commissär des Groscaillou geschleppt; die Menge erwürgte sie, und ihre Köpfe wurden auf Piquen umhergetragen. Der Abgeordnete, der diese Frevelthaten der Nationalversammlung ankündigte, sagte daß die Opfer umgekommen wären, weil sie Achtung für das Gesetz empfohlen hätten. So sind die widersprechenden Gerüchte, welche in Tagen der Unordnung umlaufen, oft gleich falsch.

Einige Municipalbeamte und Abtheilungen der Nationalgarde wurden beauftragt die Ordnung wieder herzustellen. Gegen ein Uhr war die Menge auf dem Marsfeld ungeheuer, und erwartete ungeduldig eine Petition um sie zu unterzeichnen. Einige unbekannte Abgesandte der Jacobiner langten an; wir haben gesehen, daß ihr Club die Verantwortlichkeit der Ereignisse fürchtete, welche ihre Exaltation, ihre Sophismen und ihre Schmähschriften verbreitet hatten. Die Abgesandten waren beauftragt worden anzudeuten, daß man, da ein neues Decret erlassen wäre, einer andern Bittschrift bedürfte. Die einzigen Männer, welche auf die aufgeregte Menge Einfluß hatten, waren die Agenten des Clubs der Franziskaner; die Jacobiner sprachen mit Verlegenheit, ohne die Stimme zu erheben, nur zu einigen von ihnen. Diese antworteten mit der Entrüstung von Leuten, welche den Gefahren blindlings trotzen, daß sie sich, weil man keine Bittschrift brächte, anböten sogleich eine abzufassen; und ihr Vorschlag wurde mit Jubel von den Personen ihrer Umgebung aufgenommen. Sogleich schrieben sie die Bittschrift nieder, von welcher ich hier die bedeutungsvollere Hälfte gebe. „ . . . Ihr habt im Voraus ent-

1) Diese beiden Menschen, von welchen der eine ein alter Invalid, waren entdeckt worden, weil sie Löcher mit einem Bohrer in die Stufen der Treppe bohrten; es scheint, daß ihr Plan war einer ausschweifenden Neugierde zu genügen.

ſchieden, daß Ludwig XVI unſchuldig und unverletzlich iſt, indem ihr durch euer Decret von Geſtern erklärt, daß die conſtitutionelle Charte ihm vorgelegt werden ſoll. Geſetzgeber, das war nicht der Wille des Volks; und wir haben geglaubt, daß euer größter Ruhm, daß ſogar eure Pflicht darin beſtände die Organe des öffentlichen Willens zu ſein. Ohne Zweifel ſeid ihr, meine Herren, zu dieſer Entſcheidung durch die Menge jener widerſpänſtigen Abgeordneten verleitet worden, welche im Voraus gegen jede Art von Verfaſſung Proteſtation eingelegt haben; aber, ihr Herren, aber Vertreter eines großmüthigen und vertrauensvollen Volks, erinnert euch, daß jene 290 Proteſtirende nicht mehr Stimme hatten in der Nationalverſammlung, daß das Decret alſo nichtig iſt, ſowohl in der Sache als in der Form: nichtig in der Sache, weil es dem Willen des Souverains widerſpricht; nichtig in der Form, weil es von 290 Individuen ohne Qualität vorgebracht iſt. Dieſe Betrachtungen, alle Anſichten vom allgemeinen Wohle, der gebieteriſche Wunſch die Anarchie, welcher uns der Mangel an Uebereinſtimmung unter den Vertretern und den Vertretenen ausſetzen würde, zu vermeiden, Alles läßt uns das Geſetz, im Namen von ganz Frankreich, von euch verlangen, auf dieſes Decret zurück zu kommen, in Betracht zu ziehen, daß das Vergehen Ludwig's XVI bewieſen iſt, daß dieſer König abgedankt hat, ſeine Abdankung anzunehmen, und eine neue conſtituirende Gewalt zu berufen, um in einer wahrhaft nationalen Weiſe zum Spruche zu ſchreiten, und vor Allem zu der Erſetzung und zur Organiſation einer neuen executiven Gewalt. . . ." Einzelne Blätter wurden vertheilt, um die Unterſchriften aufzunehmen; man erhielt ungefähr ſechs Tauſend, indem man eine Menge von Kreuzen als Unterſchriften rechnete. Dieſe Bittſchrift iſt noch vorhanden; die von den Nationalgarden geſammelten Blätter wurden auf der Municipalität niedergelegt. Es fällt in die

Augen, daß die Mehrzahl der Unterzeichner nicht zu schreiben wußten. Die bekanntesten Namen sind Santerre, Chaumette, Hébert, Henriot; die Hauptpersonen der Clubs waren nicht erschienen.

Der Tumult wurde fürchterlich, Aufrührer sprachen sich in Masse nach der Nationalversammlung zu begeben, und beschleunigten die Unterschriften, um dieses Project schnell auszuführen. Die Menge schleuderte Steine gegen die Nationalgarde, ein Mann schoß auf La Fayette ohne ihn zu treffen; dieser Mann wurde verhaftet und vor ihn gebracht: er ließ ihn in Freiheit setzen. Um die Unordnung zu unterdrücken, nahm die Municipalität ihre Zuflucht zum Kriegsgesetze. Der Maire und ein Theil der Municipalbeamten setzten sich in Marsch, eine Abtheilung Reiterei, drei Stück Kanonen, die rothe Fahne voraus, hinten nach ein Bataillon der Nationalgarde. Sobald die Municipalität auf dem Marsfeld erschien, erhob sich Geschrei, Pfeiffen, sie wurde mit einem Hagel von Steinen angegriffen; ein Pistolenschuß wurde gegen die Magistrate gerichtet, die Kugel ging vor Bailly vorbei, und durchbohrte den Schenkel eines Dragoners, der sich in den Reihen der Nationalgarden befand. Diese flagranten Angriffe erlaubten keine gesetzlichen Aufforderungen. La Fayette ließ eine lose Salve geben: die Menge schien zu weichen; sobald aber die Flüchtlinge bemerkten, daß es keine Verwundete gab, sammelten sie sich von Neuem und begannen wieder Steine zu schleudern. Eine zweite Salve war ernsthaft, und die Reiterei endigte mit der Zerstreuung der Aufrührer. Die revolutionären Journale schätzten die Zahl der Todten auf hundert, und beschuldigten besonders den Reiterhaufen. La Fayette sagt, daß diese Zahl thöricht übertrieben sei, und daß die Reiterei Niemand verwundet habe.

Am andern Morgen empfing die Nationalversammlung die Municipalbehörde vor der Schranke: nachdem sie die Er-

zählung der Ereigniſſe mit Stillſchweigen angehört hatte, gab ſie durch ihren Präſidenten (Karl Lameth) eine vollkommne Billigung des Verfahrens der Magiſtrate zu erkennen, und bezeugte den Nationalgarden ihre Zufriedenheit wegen der Hingebung für die öffentliche Ordnung.

Danton, Camille Desmoulins, Freron waren den Tag vorher auf das Land geflüchtet. Marat verbarg ſich. Robespierre lief zuverläſſig keine Gefahr; und einige Tage lang wagte er nicht in ſeinem Hauſe zu übernachten [1]). Der Schrecken hatte ſich der Begünſtiger der Unordnung bemächtigt.

Die Anarchie war unterdrückt, es blieb nur übrig ſie zu hindern, ihre Macht wieder zu erheben. Große Maßregeln waren nothwendig; wenn man nicht wagte ſeine Zuflucht zu ihnen zu nehmen, ſo konnten die Unruhſtifter vor Ablauf eines Jahres Wiedervergeltung ausüben; und man mußte einer langen Reihe unheilvoller Tage entgegen ſehen: dem 20. Juni, dem 10. Auguſt, dem 2. September, dem 21. Januar, dem 31. Mai. Alle Franzoſen, verſtändige oder unverſtändige, tugendhafte oder ſtrafbare, hatten ein und daſſelbe Intereſſe dabei, daß man der demagogiſchen Wuth Einhalt that. Dadurch, daß man der Anarchie einen Zügel anlegte, hätte man Pétion, Briſſot, Camille Desmoulins eben ſowohl einen Dienſt geleiſtet als Bailly, als Malesherbes. Wenn das Schaffot eines Königs errichtet war, ſo mochte es ſtehen bleiben, um Danton und Robespierre zu erwarten.

Der Augenblick bot ſich eben ſo günſtig als entſcheidend dar, um unſere Unfälle zu verhüten: die Anarchiſten waren zerſtreuet, die Furcht hatte ihre Häupter ergriffen, die geſunde Vernunft des Publikums erhob ſich gegen ſie. Frankreich war gerettet, wenn die durch ſeine Lage geforderten Entwürfe ei-

1) Roland und ſeine Frau kamen um 11 Uhr Abends um ihm einen Zufluchtsort anzubieten; er war ſchon nicht mehr zu Hauſe.

nes Decrets am 18. vorgelegt und votirt worden wären. Was aber that die Nationalverſammlung? Nichts.

Die zuerſt zu ergreifenden Maßregeln würden geweſen ſein die Clubs zu ſchlieſſen, und die Ausſchweifungen der Preſſe zu unterdrücken. Ein Project in Bezug auf die zweite Maßregel war vorgelegt. Pétion beſtritt es. Ein Gefühl von Widerwillen äußerte ſich gegen dieſen Abgeordneten, als er auf der Tribüne erſchien: er ſprach mit Ruhe; er drückte Meinungen aus, welche die Verſammlung mehr als ein Mal gebilligt hatte, er verlangte nur die Einſchiebung eines einzigen Wortes. Der Berichterſtatter (Regnaud von Saint-Jean d'Angely) beeilte ſich mit Höflichkeit beizuſtimmen, und das Geſetz ward unbedeutend: es gab nur das Recht gegen Diejenigen zu klagen, die ungeſchickt oder thöricht genug ſein würden, um den Ungehorſam gegen die Geſetze „förmlich" hervorzurufen.

Es war unmöglich das öffentliche Unglück abzuwenden, wenn die Verſammlung nicht Muth hatte ihr Daſein noch einige Monate zu verlängern, um das Decret, welches ihre Mitglieder für die Geſetzgebung unwählbar machte, zurück zu nehmen, um neue Ernennungen von Wählern in vielen Departementen zu befehlen, die unter dem Einfluſſe der Intriguen und der Gewaltſamkeiten der Clubs gewählt hatten. Dieſe Maßregeln hätten durch Sendung von Commiſſarien in die Provinzen unterſtützt oder vorbereitet werden müſſen, um der öffentlichen Meinung ihre Kraft wiederzugeben, und die Wirkungen einer verkehrten Exaltation zu neutraliſiren. Endlich war eine ernſtliche Reviſion der conſtitutionellen Geſetze nöthig. Ohne die Hülfe aller dieſer Mittel waren die Kataſtrophen, die wir erlitten haben, unvermeidlich.

Die gegen die Anarchie verbundenen Abgeordneten hielten bei dem Herzoge von La Rochefoucauld Vereinigungen. Man ſah dort La Fayette, Barnave, Duport, die Lameths, d'André,

Chapelier, Beaumetz, Desmeunier u. A. Unter der Zahl dieſer Abgeordneten war keiner durch ſeine Talente und ſeinen Charakter fähig die Geiſter zu beherrſchen, keiner war ein Staatsmann. Die unermeßliche, durch Mirabeau hinterlaſſene Lücke war in ihrer ganzen Ausdehnung ſichtbar.

Dieſe Männer von denſelben Abſichten beſeelt, ſtimmten jedoch nicht völlig überein. Einige, lange Zeit getrennt, hatten ſich ſeit zu wenigen Tagen wieder genähert, als daß keine Spur von ihrem alten und gegenſeitigen Mißtrauen übrig geblieben wäre. In ihren Meinungen, in ihren Weiſen zu empfinden und zu urtheilen gab es Verſchiedenheiten. Duport und ſeine Freunde waren über die öffentlichen Gefahren ſehr beſtürzt, ſie erblickten vor ſich einen Abgrund. La Fayette und ſeine Getreuen zeigten weniger Beſorgniſſe, und ſtellten den Thatſachen noch oft abſtracte Begriffe entgegen. D'André und einige Andere wünſchten ſehr, daß man die Clubs ſchließen möchte. La Fayette glaubte in dieſer Maßregel einen Bruch der Verſprechungen der Verfaſſung zu ſehen und dachte nicht, daß er in wenigen Monaten ſeine Armee verlaſſen würde um die Jacobiner auf einem minder geſetzlichen Wege zu bekämpfen. Duport, lange Zeit gewohnt ſich eines dirigirenden Clubs zu bedienen, wollte ſich des Werkzeuges ſeiner alten Macht wieder bemächtigen und es nicht zerbrechen. Auf dieſe Weiſe liefen die Ideen auseinander; und Diejenigen, die ſo viele Gewandtheit entwickelt hatten um den Stoß des revolutionairen Stromes zu verſtärken, zeigten ſich, jetzt, da man Dämme errichten mußte, als Neulinge in einer für ſie ſo neuen Kunſt. Man berieth ſich, man handelte nicht, und die Zeit verlief.

Die verſchiedenen Heilmittel wurden alle, entweder in den Ausſchüſſen der Verſammlung, oder in den beſondern Vereinigungen gemuſtert; aber man ſprach oft mit einer weichherzigen Rückſicht, man fürchtete der Freiheit weniger ergeben zu ſcheinen als diejenigen, an welche man ſich wandte. Viele Men-

schen empfanden, wie lästig die Verlegenheit ist, auf seine Fußtapfen zurückzukommen, die Maximen, die man in Tagen der Aufregung thörichter Weise ausgesprochen hat, zu mäßigen, zu mindern, zu ändern. Das Zaudern bei den zu ergreifenden Maßregeln vergrößerte sich noch bei dem Anblicke der Hindernisse, auf welche sie stoßen würden. Konnte die Versammlung bestimmte und kühne Decrete annehmen? Man hatte die linke Seite so daran gewöhnt die Demokratie, die Freiheit ohne Gränzen zu wollen, daß vielleicht der Vernunft unmöglich war sich der Majorität verständlich zu machen. Die ausschließlichen Royalisten, über die Unruhen nachdenkend, wollten keineswegs daß man die Anarchie unterdrücken sollte. Ihre Journalisten begünstigten, in dem Streite der Gemäßigten und der Jacobiner, die Letzten, deren freien und entschiedenen Gang sie, wie sie sagten, dem ungewissen, krummen, heuchlerischen Schritt ihrer Antagonisten vorzögen. Malouet würde der nützlichste Mann für die dem öffentlichen Wohl gemäßen Annäherungen gewesen sein; aber seine Unpopularität schreckte die Abgeordneten zurück, die sich der Gefahr dieselbe zu theilen ausgesetzt sahen, wenn sie sich mit ihm verständigt hätten. Die Mehrzahl endlich glaubte, man müßte nur die Ehre der constituirenden Versammlung zu retten suchen, man müßte sie so schnell als möglich entlassen, und sie ihren alten Ruf von Uneigennützigkeit und Liebe zur Freiheit mit sich hinwegnehmen lassen; sie schmeichelten sich auch, daß die Revision, mit welcher man sich beschäftigen wollte, hinreichen würde, um die Verfassung vor den Gefahren die sie umgaben zu beschützen.

Als die anarchische Faction die Ungewißheit und die Schwäche ihrer Gegner sah, bekam sie wieder Muth. Die Jacobiner waren so tief gesunken, daß ihr Club einige Tage lang nur sechs Mitglieder der Nationalversammlung behielt [1]). Aber

*) Robespierre, Pétion, Gregoire, Coroller und zwei Andere weniger bekannte.

dieſer Club bewies mehr Klugheit als man von ihm hätte vorausſetzen ſollen, und die Heuchelei war auch eins ihrer erfolgreichen Mittel. Am Abende ſelbſt vor dem Ereigniß auf dem Marsfelde faßten die Jacobiner einen Beſchluß, durch welchen ſie ihre Liebe für die Verfaſſung und ihren Gehorſam gegen die Decrete bezeugten; ſie überſandten den andern Tag der Nationalverſammlung eine Adreſſe, in welcher ſie darüber ſeufzten, daß ihre Abſichten und ihre Grundſätze verkannt würden. Es waren nicht mehr jene Männer, die man einige Tage früher Beleidigungen und Drohungen gegen die Abgeordneten ausſprechen hörte, welche die Krone mit Füßen zu treten ſich weigerten: ſie legten ſich Rückſichten auf, ſie nahmen höfliche Formen an. Pétion ließ einen Brief über die Spaltung drucken, die ihn betrübte: Nichts ſüßer als ſeine Sprache; er bekennt einige Fehler der Geſellſchaft die er vertheidigt, und rühmt die Dienſte, die ſie geleiſtet hat; er kann ſie nicht verlaſſen, weil man ſie verläumdet, er ſtellt ſich auf die Seite des Schwächſten; er will nicht wohlgeſinnte Männer verlaſſen, die noch nützlich ſein werden. Die Beſchuldigung der Heuchelei darf ſich jedoch nicht auf ihn erſtrecken: in ſeinem Kopfe war Exaltation und in ſeinem Charakter Ruhe; unter den Factioſen gehörte er zu der Klaſſe der Pinſel.

Alles hing für die beiden Clubs davon ab, wer die verbündeten Geſellſchaften an ſich ziehen würde. Ein Umlaufſchreiben der Gemäßigten, ein anderes der Jacobiner wurden in die Departements geſendet, um ſich der Correſpondenz die man ſtreitig machte zu verſichern. Die Männer, welche die Jacobiner dadurch zu vernichten glaubten, daß ſie ſich von ihnen trennten, waren durch ihre Eigenliebe getäuſcht worden: ſie hätten vorherſehen können, daß die Clubs, nach der Weiſe in welcher ſie dort die Köpfe erhitzt hatten, ſchlecht vorbereitet waren den Grund zu begreifen, warum die Mehrzahl der Perſonen, deren Grundſätze ſie jetzt triumphiren zu laſſen ſuch-

ten, ſich von ihren Geſellſchaften zurückgezogen hatten, und warum ihr Umlaufſchreiben zu Leuten gelangen ſollte, die faſt alle nicht wie ſie dachten. Die Depeſche der Jacobiner war geſchickt genug abgefaßt; ſie mußte Männern gefallen, deren Meinungen übertrieben waren, die aber die Nothwendigkeit der durch die Umſtände auferlegten Behutſamkeit fühlten, und glaubten, daß ihre Häupter, wenn ſie das Segel zuſammenzogen, ſich vorbehielten es in glücklichern Tagen zu entfalten. Die Jacobiner verloren keine Gelegenheit, den Haß ihrer Gegner auf eine ſcheinbare Weiſe zu erklären. Einige Intriganten, ſagten ſie, haben uns zu beherrſchen verſucht; und jetzt verſuchen ſie eine Geſellſchaft zu ſtürzen, deren Unabhängigkeit ſie nicht zu vernichten vermocht haben. Um die Abgeordneten, die ſich den 21. Juni verſöhnt hatten, anzuſchwärzen, reichte die Anführung der ſchweren Vorwürfe und der boshaften Aeußerungen hin, die ſie ſo oft gegen einander gerichtet hatten. Nichts war leichter als die Anſtifter der Trennung, der Veränderlichkeit anzuklagen, und die Jacobiner wegen ihrer unerſchütterlichen Beharrlichkeit in dem demokratiſchem Glauben zu preiſen. Ihr Umlaufſchreiben erhielt die meiſte Beiſtimmung. Unter den Geſellſchaften, die ſich Anfangs für die Gemäßigten entſchieden, veranlaßten einige Spaltungen, andere nahmen die vorige Correſpondenz mit den Jacobinern bald wieder auf. Dieſe ſahen nach und nach viele Abgeordnete in ihren Schoß zurückkehren: Einige gehorchten einem tief eingewurzelten Bedürfniß nach Popularität; Andere warfen ſich ernſtlich ihre Abtrünnigkeit vor; Andere wurden durch die Idee zurückgebracht, daß längere Anſtrengungen unnütz ſein würden und ſie nur compromittiren könnten. Duport hatte, als er die Geſellſchaft der Jacobiner umwandeln wollte, einen falſchen Begriff; die Wahl war nur zwiſchen zwei Dingen: die Clubs zu ſchließen oder ihr Joch auf ſich zu nehmen.

VII.

Revision der Verfassung. Ende der constituirenden Versammlung.

Man konnte nicht mehr daran denken eine Verfassung zu schaffen, wie Frankreich ohne Zweifel bei der Eröffnung der allgemeinen Stände erhalten haben würde, wenn Weisheit und Einsichten bei dem Schicksale des Königreiches den Vorsitz gehabt hätten. Seit zwei Jahren sprach man von der „Repräsentativ-Regierung", und man hatte sich von derselben eine sehr falsche Meinung gemacht. Diese Benennung selbst, obgleich richtig, kann leicht zu dem Irrthume hinreissen, in den man gefallen war. Eine sehr einfache Idee, aus der Prüfung der Thatsachen entstanden, hätte seit langer Zeit die beobachtenden Publicisten gelehrt, welche Vortheile die gemäßigte Monarchie, „die gemischte Regierung", darbietet. Diese Publicisten hatten gesehen, daß es, wenn die legislativen Fragen unumschränkt durch eine einzige Auctorität, sei sie monarchisch, aristokratisch oder demokratisch, entschieden werden, Despotismus und fast immer Tyrannei im Staate giebt; sie hatten daraus geschlossen, daß die legislative Auctorität, um die Ordnung und die Freiheit zu gewährleisten, aus drei Elementen bestehen muß. Ohne das Königthum würde man ein Band entbehren, das in den weiten und ergiebigen Reichen unumgänglich nothwendig ist. Ein Volk, das als Republik nicht leben kann, und das sich vor dem Königthume nicht beugt, ist verloren. Ohne das demokratische Element würde die große Zahl unterdrückt

oder wenigstens vernachlässigt werden können; die Gesellschaft würde nie die Intelligenz und die Thätigkeit erwerben, welche zu den großen Arbeiten der Industrie, zur Entwickelung der Privatreichthümer und des öffentlichen Reichthumes nothwendig sind: sie würde in einer schlaffen und knechtischen Trägheit erlahmen. Ohne das aristokratische Element würde die Gesellschaft Festigkeit in den Ansichten und Reife in den Berathungen entbehren; man würde Ideen und Gesinnungen erlöschen sehen, die für die Würde und, folglich, für das Glück des Menschen nothwendig sind; die materiellen Interessen würden zu viel Platz einnehmen; die schönen Künste würden danieder liegen, die Urbanität würde verschwinden: wenn die Demokratie ohne Gegengewicht ist, werden die Sitten roh, die Geister schwach, die Charaktere gemein.

Die „gemischte Regierung" ist die wahre „Repräsentativ-Regierung" weil sie allein es ist, welche alle Interessen und alle gesellschaftlichen Bedürfnisse vertritt. Die beiden Hülfselemente in der Nähe des Thrones handeln in zwei abgesonderten Kammern. Die Macht der aristokratischen Kammer, das heißt ihre Unabhängigkeit, ist wesentlich zur Erhaltung der gesetzlichen Ordnung. Ohne diese Macht könnte die populare Kammer gegen den Thron stoßen, ihn umstürzen oder erschüttern; aber das ist nicht die einzige Gefahr welche die Freiheit bedrohen würde. Der König übt eine beständige, bleibende Auctorität aus; er kann alle günstigen Augenblicke ergreifen um diese Auctorität zu vermehren: die Wechselfälle der Wahl müssen nothwendig in einem gewissen Zeitverlauf eine für die königliche Gewalt gelehrige Kammer der Gemeinen herbeiführen; und wenn die andere Kammer nur aus zeitweiligen oder lebenslänglichen Senatoren zusammengesetzt ist, so ist anzunehmen, daß diese Gewalt sie gleich gelehrig zu machen im Stande sein wird. Die Erblichkeit der Pairie ist Nichts anders als ein unermeßliches Privilegium, das im allgemeinen Interesse einer ge-

wissen Zahl von Menschen gegeben worden ist um sie an die Aufrechthaltung der Gesetze zu knüpfen und sie mit der öffentlichen Freiheit zu identificiren. Die Macht dieser Einrichtung ist so beschaffen, daß der Monarch, wenn er versucht den Geist durch die Ernennung neuer Pairs umzuwandeln, die Mehrzahl derer, die er gewählt hat, seinem Einfluß entrinnen und sich unter das gesetzliche Banner stellen sehen wird. Ich erinnere an diese Ideen nur, um genau zu zeigen, wie bei der Eröffnung der Reichsstände die Ansichten von Mounier, Lally, Malouet, Clermont-Tonnerre, den aufgeklärtesten und weisesten Deputirten, waren. Wenn man der constituirenden Versammlung, als sie im Begriff war sich zu trennen, ähnliche Ideen vorgelegt hätte, mit welchem verächtlichen Murren würde man von jenen Mitgliedern der rechten Seite, die von ihrer alten Regierung träumten, angehört worden sein! Mit welchen Verwünschungen würde man von den Mitgliedern der linken Seite bestürmt worden sein, die redlich die repräsentative Regierung mit einer einzigen demokratisch erwählten Kammer zu gründen glaubten! Schon im September 1789 erlaubten die Gewaltsamkeit, die Thorheiten der Parteien nicht mehr die bessern legislativen Zusammensetzungen in's Werk zu richten. Auch die Urheber des ersten Verfassungsprojectes hatten sich entschieden ihre Grundsätze zu modificiren, um zu versuchen die am Wenigsten unvollkommene Gesetzgebung durchzusetzen, die mit einiger Hoffnung des Erfolges vorgeschlagen werden konnte. Diesem Projecte hätte man sich nähern müssen. Die Klugheit und das allgemeine Interesse verlangten, daß man in die Verfassung nur die für ihr Bestehen durchaus nothwendigen Veränderungen anzubringen suchte. Dieser Gedanke war ohne Zweifel nicht sehr ehrgeizig: Nichts ward angeordnet um ihn auszuführen.

Die Revision sollte unter traurigen Vorbedeutungen beginnen. Ein mit ihrer Vorbereitung beauftragter Ausschuß

war seit langer Zeit ernannt worden [1]). Seine Arbeit bestand darin, aus der Menge von erlassenen Decreten diejenigen herauszusuchen, die einen Theil der Verfassung ausmachen sollten, sie mit Methode nach Classen zu ordnen, die dunkeln Stellen, die Widersprüche und Lücken die man verschwinden lassen mußte bemerklich zu machen. Indem man dem Ausschusse diese Mission gab, war man stillschweigend übereiu gekommen, daß die Versammlung größere Veränderungen machen sollte, wenn sie es für wesentlich hielte; und dieses Recht konnte ihr nicht streitig gemacht werden, weil ihre Pflicht war Nichts zu vernachlässigen um ihr Werk zu verbessern. Mit verschiedenen Absichten war das Recht, von welchem ich spreche, anerkannt worden. Einige wollten, daß die Verfassung der Gewalt mehr Kraft geben, Andere, daß sie noch demagogischer werden sollte.

Der Revisionsausschuß bestand aus Duport, Barnave, Alexander Lameth, Clermont-Tonnerre, Beaumetz, Pétion und Buzot. Dieser Ausschuß vereinigte sich für seine wichtigsten Berathungen mit dem Verfassungsausschusse, dessen Mitglieder Sièyes, Talleyrand, Thouret, Chapelier, Target, Rabaud-Saint-Etienne und Desmeuniers waren. Petion und Buzot wohnten den Verhandlungen selten bei, da sie nicht hoffen konnten ihre rein demokratischen Ideen durchzusetzen. Clermont-Tonnerre entfernte sich ebenfalls aus dem Ausschuß. Sièyes, das stillschweigende Orakel, ließ kaum einige räthselhafte und wegwerfende Worte fallen; Talleyrand war kalt und zerstreuet. Tronchet, Rabaud-Saint-Etienne, Target waren von

1) Er ward es zu Mirabeau's Lebzeiten, der ein großes Interesse daran knüpfte, Mitglied desselben zu werden und der seinen Wunsch La Fayette zu erkennen gab, als er mit ihm von der Nothwendigkeit sprach zwei Kammern zu errichten. Da sie über diesen Punct einig waren, so versprach La Fayette ihn zu unterstützen, um sich wählen zu lassen, und doch arbeitete er ihm zuletzt entgegen, weil er fürchtete, er möchte aristokratische Ideen in den Ausschuß bringen.

der Verfaſſung zu ſehr eingenommen, als daß ſie große Veränderungen in derſelben geduldet hätten. Die Mitglieder des Ausſchuſſes, die ſie gefordert hätten, würden alſo geringe Unterſtützung gefunden haben.

Die Verſammlung ſchien mehr bemüht ſich zu trennen, als geneigt eine ernſte Arbeit zu unternehmen. Herr von André ſchlug vor die Vertagung der Wahlcorporationen aufzuheben, zu beſchließen, daß ſie ſich vom 25. Auguſt bis zum 5. September vereinigen, und daß die Gewählten ſich nach Paris begeben ſollten, um ihre Functionen an dem Tag anzutreten, der ferner feſtgeſetzt werden würde. Dieſer Vorſchlag ward alſobald angenommen. In derſelben Sitzung (am 5. Auguſt) legte Thouret, Berichterſtatter der Ausſchüſſe, die Verfaſſung vor: als er auf die Tribüne ſtieg, war ſein Geſicht ſtrahlend; man ſah demſelben die Ueberzeugung aufgeprägt, daß er das Palladium des Glückes der Franzoſen in ſeinen Händen hielt. Dem Ableſem der Verfaſſung, das ruhig angehört wurde, folgte das Beifallklatſchen, von den Geſetzgebern an dem Werke verſchwendet, das ſie mitten unter Stürmen zur Welt gebracht hatten. Als der Enthuſiasmus ſich legte, bewirkte La Fayette, daß der Ausſchuß ein Decret vorſchlug, um die Weiſe zu ordnen, in welcher das Grundgeſetz, nachdem es revidirt worden, „dem Könige zur unabhängigſten Prüfung und der freieſten Annahme" vorgelegt werden ſollte.

Auf der linken Seite war Barnave vielleicht der einzige, der noch irgend ein außerordentliches Mittel ſuchte, aus welchem das öffentliche Heil hervorgehen könnte: er that einen Schritt, über welchen ich einige Einzelnheiten geben muß; es war der letzte Verſuch um eine große Ausſöhnung herbei zu führen. Barnave hatte, im Ausſchuſſe der Colonien, eine von Malouet ausgeſprochene Meinung mit einem lebhaften Intereſſe unterſtützt; er hielt ihn nach der Sitzung zurück, und fuhr fort mit ihm über denſelben Gegenſtand zu ſprechen. Als alle ihre

Collegen sich zurückgezogen hatten, sagte er ihm: „Ich bin Ihnen gewiß oft sehr jung vorgekommen; aber glauben Sie mir, ich bin in wenigen Monaten sehr gealtert.“ Er versicherte ihn, daß mit Ausnahme von einem Dutzend Ehrgeiziger oder Fanatiker alle Abgeordneten der linken Seite die Revolution zu beenden sehnlichst wünschten, und fühlten, daß man nur dahin gelangen könne, wenn man der königlichen Auctorität solidere Grundlagen verschaffte; er bewies leicht, daß man, wenn die rechte Seite, an Statt die linke Seite durch eine absolute Opposition zu erbittern, die Revision durch ihre Stimmen unterstützen wollte, man noch weise Gesetze für Frankreich geben könnte. Malouet erwiderte, daß die rechte Seite in einem Zustande von Erbitterung wäre, den zahlreiche Ungerechtigkeiten und die Verletzung der wahren Grundsätze der Freiheit entschuldigten; daß aber die Fehler und das Unrecht der Menschen, welche die Revolution geleitet hätten, weder ihn noch seine Freunde hindern würden für Alles zu stimmen, was sie der öffentlichen Sache für nützlich hielten. Diese Geneigtheit schien ihm 40 oder 50 Stimmen für verständige Ideen zu geben, die hinreichen mußten ihnen die Mehrheit zu sichern, wenn in der That die linke Seite auf ihren Bänken nur eine kleine Zahl exaltirter Menschen hätte. In diesem Augenblicke trat Chapelier ein, den Barnave in den Gang der Unterhaltung zog. Ihre Gesinnungen, ihre Wünsche waren dieselben; doch bestand Chapelier mit mehr Wärme auf der Nothwendigkeit, daß die rechte Seite sich der veränderten Verfassung unterwerfen sollte: „Wie will man, sagte er, daß wir, wenn diese ausschließlichen Royalisten der Versammlung zu trotzen, alle geheimen Gedanken der Aristokratie auszuführen entschieden sind, die Sache des Königs, in dessen Namen sie hartnäckig kämpfen, von ihrer Sache zu trennen vermögen? Wie kann die linke Seite der königlichen Auctorität die Kraft verschaffen wollen, deren sie bedarf, wenn sie fürchten muß, daß man diese Kraft gegen sie

wenden wird? Möge die linke Seite, antwortete Malouet, die Träumereien des Gesellschaftsvertrags aufgeben und sich wahrhaft monarchisch zeigen; alsdann wird sie durch eine unendliche Zahl von Bürgern unterstützt werden, und von den beiden Aeußersten Nichts zu fürchten haben." Das Gespräch verlängerte sich, ohne ein Resultat herbeizuführen. Malouet sagte seinen beiden Collegen: „Die Revision mag beginnen; es kostet mich Nichts der übelen Laune der Versammlung zu trotzen. Ich biete Euch an, Eure Verfassung anzugreifen; ich verspreche Euch verständige Kritiken der Punkte die Ihr vertheidigen wollt, noch mehr solcher Punkte, deren Fehler und Gefahr Ihr anerkennt. Ich verlange von Euch nur, in diesen nachzugeben, aber freimüthig, vollständig; und um es mit Vortheil zu thun, so werden Sie, Herr Chapelier, mir antworten, Sie werden mich, wenn es Ihnen gut scheint, mit Spöttereien, mit Vorwürfen wegen meiner Unehrbietigkeit gegen die Verfassung überhäufen; und was die Regierungs-Mittel betrifft, über welche wir ungefähr übereinstimmen, so werden Sie mir sagen, daß Sie weder der Einsichten noch der Censuren des Herrn Malouet bedurften um zu erkennen, daß ein Decret diese oder jene Veränderungen erhalten könne, da es in Ihrer Absicht gewesen, sie vorzuschlagen; und sogleich werden Sie die Grundlagen einer Reform vorlegen, die eine wahrhaft monarchische Verfassung giebt." Diese Idee schien verständig; man trennte sich, indem man übereinkam, daß sie ausgeführt werden sollte. Malouet sah einige Mitglieder der beiden Ausschüsse; und ohne von obiger Unterredung zu sprechen, machte er sie mit seinen zugleich feindlichen und friedlichen Entwürfen bekannt.

Um die Prüfung der Arbeit der Ausschüsse (am 8. August) vorzubereiten, setzte der Berichterstatter auseinander, welche Gründe sie in ihrer Classification der Gesetze geleitet hätten, und verlangte, daß die Berathung über diesen Gegenstand zuerst vorgenommen werden möchte. Chapelier machte bemerklich,

daß einige Abgeordnete sich über das Ganze der Arbeit zu erklären wünschten, und daß man sie anhören müßte. Malouet nahm das Wort: er griff den Mißbrauch an, den unsere Gesetzgeber von der Metaphysik gemacht hätten, und sprach Wahrheiten aus, über welche nachzudenken noch nützlich ist, welche unglücklicher Weise für viele Mitglieder der Versammlung neu waren. „Die Erfahrung, sagte er, beweist, daß ein anerkanntes Recht Nichts ist, wenn es nicht unter den Schutz einer kräftigen Protection gestellt ist. Eine zweite Lehre der Erfahrung und der Vernunft ist, daß die größte Ausdehnung der politischen Freiheit unendlich weniger kostbar und nützlich für die Menschen ist, als die Sicherheit und die freie Verfügung über ihre Person und ihr Eigenthum: das ist das festeste Gut, das dauerhafteste Glück und der Hauptzweck jeder Gesellschaft.

„Aus diesen beiden Bemerkungen geht hervor, daß eine Regierung nicht für vollkommen frei, weise und beständig betrachtet werden kann, als insofern sie berechnet ist, nicht auf die größte politische Freiheit, sondern auf die größte Sicherheit und Freiheit der Personen und des Eigenthumes.

„Nun aber, was ist euer erster Gegenstand bei der Organisation und der Vertheilung der Gewalten gewesen? Die möglich größte Ausdehnung der politischen Freiheit, mit dem Vorbehalt an sie, was fast immer unvereinbar ist, die mögliche größte Sicherheit der Personen und des Eigenthums anzuknüpfen.

„Ihr habt, durch einen Rückschritt von zwanzig Jahrhunderten das Volk der Souverainetät innig nähern wollen; und ihr gebt ihm beständig die Versuchung, ohne ihm unmittelbar die Ausübung derselben anzuvertrauen.

„Ich halte diese Ansicht nicht für richtig: sie war die erste, die sich in der Kindheit politischer Einrichtungen und kleiner Demokratien entwickelte; aber in dem Maß, in welchem sich die Ansichten vervollkommnet, haben alle berühmten Gesetz-

geber und Politiker die Ausübung der Souveränetät von ihrem Grundſatz auf eine ſolche Weiſe getrennt, daß das Volk, welches die Elemente derſelben erzeugt, ſie nur in einer ſichtbaren und impoſanten Vertretung, die ihr Gehorſam auferlegt, wieder findet.

„Wenn ihr euch alſo darauf beſchränktet zu ſagen, daß der Grundſatz der Souverainetät in dem Volke ſei, ſo würde dieſes eine richtige Idee ſein, die man ſich beeilen müßte dadurch feſtzuſtellen, daß man die Ausübung der Souverainetät übertrüge; wenn man aber ſagt, daß die Souverainetät dem Volke gehört und nur Gewalten übertragt, ſo iſt der Ausdruck eben ſo falſch als gefährlich: er iſt falſch, denn das Volk als Ganzes kann in ſeinen Urverſammlungen Nichts von dem in Beſitz nehmen, was nach eurer Erklärung ihm gehört; ihr verbietet ihm ſogar zu berathen; er iſt gefährlich, denn es iſt ſchwer diejenigen in der Stellung eines Unterthan feſt zu halten, dem man immer ſagt, Du biſt Souverain. In der Unbändigkeit ſeiner Leidenſchaften wird es ſich immer des Grundſatzes dadurch bemächtigen, daß es eure Folgerungen verwirft.

„Alſo iſt der erſte Fehler eurer Verfaſſung, die Souvevainetät in Abſtracto aufgeſtellt zu haben; dadurch habt ihr die höchſten Gewalten geſchwächt, die nur wirkſam ſind, in ſofern ſie mit einer fühlbaren und ununterbrochenen Vertretung der Souveränetät verbunden ſind, und durch die Abhängigkeit von einem Abſtracto, in welche Ihr ſie geſetzt habt, in der Wirklichkeit, in der Meinung des Volks, einen ſubalternen Charakter annehmen. Dieſe neue Verbindung, die zu ſeinem Vortheile zu ſein ſcheint, iſt ganz zu ſeinem Nachtheile; denn ſie betrügt es in ſeinen Anmaßungen und in ſeinen Pflichten. ...“ Malouet ſprach mit Ruhe; ein großer Theil der Verſammlung hörte ihn mit Intereſſe an, und das im Saale herrſchende Schweigen ſchien eine ernſte Verhandlung zu verſprechen.

Plötzlich aber, nach den eben angeführten Worten, unterbrach Bianzat diese Rede mit dem Rufe. „Meine Herren, das ist Nichts weniger als eine Gegenrevolution die man Euch vorschlägt.“ Sogleich entstand Aufregung, Tumult; viele Mitglieder der linken Seite, die sich ohne Zweifel bis jetzt einen peinlichen Zwang auferlegt hatten, entschädigten sich durch ihren Ungestüm. Die rechte Seite blieb unerschütterlich, sie erließ keinen Aufruf zum Schweigen, zur freien Prüfung; sie mißbilligte jede Verfassung. Chapelier griff Malouet an; aber das geschah nicht um den verabredeten Plan zu verfolgen. Chapelier verlor in diesem Augenblicke der Krisis den Kopf, durch den Gedanken erschreckt, daß man ihn vielleicht beschuldigen könnte den kühnen Publicisten ermuthigt zu haben; er unterstützte den Vorschlag, den er verworfen hatte, er war der Meinung, daß man nur über die Ordnung sprechen könnte, die den verschiedenen Theilen der Verfassung zu geben wäre. Malouet kämpfte mitten unter dem Geräusch vergeblich das Wort zu behalten.

Chapelier, Barnave, die Männer, welche die Erfahrung zu spät aufgeklärt hatte, befanden sich in einer grausamen Lage. Ihre Absichten waren richtig, sie sahen die öffentlichen Gefahren, sie trachteten darnach ihre Fehler wieder gut zu machen, und vermochten die Umstände nicht zu bändigen, die sie selbst so gewaltsam zu machen beigetragen hatten; sie wurden betäubt; eine unwiderstehliche Kraft zog sie in den Abgrund, sie waren unter dem Gewichte des Verhängnisses: nicht jenes chimärischen Verhängnisses, das erdacht ist um alle Verbrechen zu bemänteln, sondern des wirklichen Verhängnisses, das sich der Mensch durch lange Verirrungen selbst bereitet.

Die rechte Seite verlor Alles, lieber als auf die Hoffnung zu verzichten, ihren Haß und ihre Rache zu befriedigen. Die Abgeordneten der äußersten Linken, beschlossen, mit mehr Feinheit als man von hitzigen Männern voraussetzt, sich zu widersetzen, daß die erlassenen Decrete modificirt würden; sie af-

fectirten Liebe und Achtung für die Verfassung, die sie sich verlehelten mit einem Schlage niederzuschlagen.

Die Revision wurde reissend, die wesentlichsten Puncte gingen unbemerkt vorüber; man hörte den Artikel, der hinreichte den Sturz der Verfassung zu bewirken: „der gesetzgebenden Körper besteht aus einer einzigen Kammer," wie eine Phrase an, über welche Nichts zu sagen ist.

Die Verfassung ordnete die Gewalten des gesetzgebenden Körpers und seine Beziehungen zum König auf die demokratischste Weise. Die Versammlung hatte das Recht sich zu vertagen, die Sitzung zu verlängern oder zu schliessen; sie ließ ihre Beschlüsse dem Könige vorlegen, der Bemerkungen an sie richten konnte; aber sie blieb frei nach ihrem Willen zu entscheiden. Die Artikel, welche diese Bestimmungen enthielten, wurden verlesen und votirt. Nicht ein einziger Abgeordneter versuchte begreiflich zu machen, wie wichtig es für die Monarchie, für die Freiheit, für die Verfassung sei, daß der Monarch das Recht hätte den gesetzgebenden Körper aufzulösen, um einen neuen zu berufen.

Der folgende Artikel gab Veranlassung zu Debatten: „Die französische Verfassung ist repräsentativ; die Repräsentanten sind der gesetzgebende Körper und der König." Der Titel, Repräsentant, der dem Könige gegeben wurde, war einem Theil der linken Seite anstößig, und Robespierre gebrauchte um seine Meinung über das Recht der Sanction auszudrücken, höhnische Worte. Der angegriffene Artikel wurde von Thouret, André und Barnave vertheidigt. Im Königthume, sagten sie, giebt es einen Charakter von Vertretung, der nicht der Domäne der executiven Gewalt angehört. Der Monarch hat das Recht der Sanction, und in der Ausübung dieses Rechts ist er Vertreter; er hat diesen Charakter auch noch in seinen Verhältnissen mit den fremden Mächten. Der Unterschied zwischen dem Vertreter und dem öffentlichen

Beamten ist, daß der eine für die Nation wollen kann, während der andere nur für sie handeln kann. Daher die Unverletzlichkeit des Ersten. Wenn der gesetzgebende Körper ausschließlich die Nation verträte, so würde er allein beauftragt sein für sie zu wollen; dann würden seine Gewalten keine Gränzen mehr haben, er würde constituirender Körper werden. Barnave läßt durchblicken, daß es dieses sei, was die demagogische Partei wollte. Eine große Mehrheit votirte den bestrittenen Artikel; aber was war es anders als ein Wort, wenn man um die königliche Auctorität wieder zu heben ihr die zur Ausführung der Gesetze nothwendigen Mittel verweigerte?

Keine Stimme erinnerte die Versammlung daran, daß sie der Regierung eine zu geringe Einwirkung auf die Administratoren gab. Der König konnte sie nicht suspendiren ohne den gesetzgebenden Körper davon zu benachrichtigen, und dieser hatte das Recht die Suspension zu verwerfen oder zu bestätigen. Wie soll man mit einer Charte regieren, in welcher sich solche Bestimmungen finden?

Die beiden Ausschüsse hatten gefühlt, wie viel für die Dauer der Regierung darauf ankam, daß die nationale Vertretung aus Männern zusammengesetzt würde, die bei der Erhaltung der öffentlichen Ordnung interessirt wären. Man konnte nicht vorschlagen, den Zutritt zu den Urversammlungen weniger leicht zu machen, ohne fürchterliches Geschrei zu erregen. Die Ausschüsse glaubten, daß es hinreichen würde, den von dem Wähler verlangten Census zu erhöhen: sie setzten ihn dem Werthe von vierzig Arbeitstagen gleich; und in der Voraussetzung, daß der Wahlkörper sehr aufgeklärt, sehr redlich sein würde, verlangten sie keinen Steuerersatz, um zum Abgeordneten gewählt zu werden. Und doch war die von den Wählern verlangte Gewähr sehr schwach, weil sie in den Städten, wo der Arbeitslohn zu dem höchsten Preis geschätzt war, unter

den Männern gewählt werden könnten, die ein Einkommen von ungefähr 240 Livres besäßen. Buzot, der das Project seiner Collegen bestritt, sagte ihnen, daß sie sich täuschten, oder daß sie inconsequent wären; daß man, um die Art von Garantie die sie suchten zu finden, von dem Wähler einen Steuerbetrag von zwei bis dreihundert Livres fordern müßte.

Der Widerstand der äußersten Linken wurde lebhaft; Diejenigen, die so oft gegen das Decret die Mark Silber betreffend geeifert hatten, fanden es weniger ungerecht und weniger absurd als das neue Project: „Es reicht nicht hin, sagte ihnen Barnave, frei sein zu wollen; man muß auch frei zu sein verstehen.“ Der Grundsatz, der die Ausschüsse bestimmte das Wahlgesetz zu verändern, war von vielen Abgeordneten für weise gehalten worden: und doch zeigte sich die Versammlung ungewiß; ihre junge Erfahrung brachte ihr mehr Unruhen als Einsichten, mehr Bedauern als Muth. Man versicherte, daß es schwer sein würde auf dem Lande Wähler zu finden, da dort sehr wenige Menschen den Werth von 40 Arbeitstagen an den Fiscus zahlten. Die Abstimmung wurde verschoben; und die Mitglieder der Ausschüsse erkannten an, daß in den zu Gunsten der Landleute gemachten Einwürfen Wahrheit läge; sie hatten als Männer gehandelt, die gewohnt waren ihre Gesetze *a priori* zu machen. Nach einer reiferen Prüfung schlugen sie vor, für die Pächter nicht die Grundlage der Steuer, sondern des Einkommens nach dem Preise der Nutzung geschätzt anzunehmen. Neue Debatten hatten eine neue Vertagung zur Folge; endlich vereinigte das Project, wie es die Ausschüsse modificirt hatten, die Mehrheit der Stimmen.

Wenn man auch annimmt, daß dieses Gesetz ausgezeichnet war, so konnte es doch kein Heilmittel sein, weil es erst in zwei Jahren ausgeführt werden sollte. Gregoire fügte noch mehrere Argumente gegen das Project hinzu: „Uebrigens wendet man dieses Decret nicht auf die nächste Legislatur an, eine

Legislatur, die unsere Arbeiten vollenden soll; ihr habt also viel zu fürchten und ohne Zweifel ist die öffentliche Sache verloren."

Die Ausschüsse hatten unter die Zahl der verfassungsmäßigen Artikel das neue Decret gestellt, welches nicht erlaubte einen Abgeordneten zu drei auf einander folgenden Legislaturen zu wählen; als sie es aber in ihrer Arbeit drucken liessen, hatten sie eine Note hinzugefügt, um den Wunsch auszudrücken, daß die Versammlung auf ihre Entscheidung zurückkommen möchte. Kaum hatte der Berichterstatter den ungern aufgenommenen Artikel vorgelesen, so erhob sich ein Theil der linken Seite unwillig über die Note mit der Forderung, daß über diesen Artikel sogleich abgestimmt werden sollte. Ein Abgeordneter rief, man müsse auch das Decret bestätigen, das dem König untersagte seine Minister aus dem gesetzgebenden Körper zu wählen. Die Ausschüsse, die ein solches Decret für unheilvoll hielten, aber seine Widerrufung nicht vorzuschlagen wagten, hatten beschlossen es nicht als ein verfassungsmäßiges Decret anzusehen; sie hatten es übergangen, um der Legislatur das Recht, es aufzuheben, zu lassen. Thouret, gezwungen sich zu erklären, stellte vor, daß die Verfassung keine Anordnungen zulassen dürfte, die unter Stürmen nützlich sind, die aber aufhören es zu sein, sobald man in eine regelmäßige Ordnung der Dinge eintritt; er zeigte die Vortheile, die aus der Eintracht zwischen den Gewalten entstehen, und die Gefahr einen Widerwillen zwischen ihnen zu erregen; er wurde mit Ungunst und Widerwillen angehört. Tracy und Duport unterstützten die Meinung der Ausschüsse ohne besser aufgenommen zu werden. Die Gedanken, deren Verwerfung Mirabeau so lebhaft bedauert hatte, wurden mit eben so wenig Erfolg als das erste Mal, wieder vorgebracht. Goupil-Préfeln verlangte, daß ein Artikel daran erinnern möchte, daß die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers von der Regierung kein Geschenk, keine Stelle, kein Amt

annehmen könnten, selbst wenn sie ihre Entlassung gegeben hätten. Roederer schloß sich ihm an; die Majorität wollte ohne Verzug abstimmen, und nahm alle Vorschläge an, die gegen die Meinung der Ausschüsse gemacht worden waren.

Diese Triumphe vermehrten die Heftigkeit der äußersten Linken. Ein ganz unbekannter, obgleich sehr wüthender Abgeordneter, Guillaume, griff die Ausschüsse wegen „wichtiger Auslassungen an, welche die wahren Freunde der Freiheit zu bemerken geglaubt hätten. . .“ Bei diesen Worten brach das Beifallklatschen seiner Partei aus; mehrere Mitglieder der Ausschüsse verlangten zugleich das Wort. Der Präsident, der die Ruhe wiederherzustellen suchte, wurde von Guillaume beleidigt; der Ruf „zur Ordnung! zur Abtei!“ ertönte. Nach diesem ärgerlichen Auftritt übernahm Barnave die Vertheidigung seiner angeklagten Collegen und erhielt zahlreiches Beifallklatschen.

Am andern Tag erklärte Thouret, ehe er die Reihe der Verfassungs-Artikel vorlegte, im Namen der Ausschüsse, daß die in ihre Arbeit durch die letzten Beschlüsse eingeschobenen Veränderungen der executiven Gewalt die nothwendige Stärke entzögen. Die Ausschüsse machten keinen förmlichen Vorschlag, aber sie hielten für ihre Pflicht zu sagen, daß sie auf ihrer Meinung beharrten, und die Versammlung aufzufordern, so wichtige Gegenstände von Neuem zu überlegen, ehe die Verfassung unwiderruflich beendigt würde. Heftiges Murren auf der äußersten Linken, ein tiefes Stillschweigen in den andern Theilen des Saales folgten auf diese Erklärung, die kein Resultat hatte.

Die Frage, ob die Minister zu den Sitzungen des gesetzgebenden Körpers zugelassen werden sollten, war, dem Verfassungsausschuß von 1789 übersandt, noch nicht entschieden worden. Folgender Artikel wurde von den beiden Ausschüssen vorgeschlagen: „Die Minister des Königes werden Zutritt haben zu der gesetzgebenden Nationalversammlung; sie werden

dort einen ausgezeichneten Platz erhalten; sie werden auf ihr Verlangen über alle Gegenstände angehört werden, und jedes Mal, wenn sie ersucht worden Aufklärungen zu geben." Robespierre verlangte die Vorfrage über diese Anordnungen, die nach ihm die Gewalten in einander mischten. „Pétion wollte, daß man sagen sollte: die Minister werden jedes Mal gehört werden, da der gesetzgebende Körper sie berufen wird. Karl Lameth bewirkte die Annahme einer Abfassung, die das Gepräge von neidischer Eitelkeit hatte, von welcher die Versammlung der executiven Gewalt Beweise zu geben beliebte: „Die Minister werden jedes Mal gehört werden, da sie es über die auf ihre Verwaltung bezüglichen Gegenständen verlangen; sie werden gleichfalls über die ihrer Verwaltung fremden Gegenstände gehört werden, wenn die Versammlung ihnen das Wort zugestehen wird."

Das sind alle Veränderungen, welche die Verfassungsurkunde erhielt. Man berieth, wie das Volk das Recht, seine Verfassung theilweise und vollständig zu verändern, ausüben sollte. Das von den Ausschüssen vorgelegte Project war sehr verwickelt. Im Jahre 1800 sollte eine Revisionsversammlung Statt haben, mit dem Auftrage zu untersuchen, ob die Gewalten in ihren Schranken geblieben wären, sie nöthiges Falles in dieselben zurück zu weisen, und sich über die Forderungen, die wegen der Veränderungen in den constitutionellen Gesetzen gemacht worden sein könnten, auszusprechen. Jede Bittschrift über diesen Gegenstand vor 1796 ward untersagt; alsdann aber sollte jeder Bürger die Freiheit haben seine Wünsche auszudrücken. Wenn die Unterschriften der Mehrzahl der Bürger einer Gemeinde bestätigten, daß sie irgend eine Veränderung wünsche, so sollte die Municipalität die Bittschrift der Verwaltung ihres Departements übergeben, diese sollte sie an den gesetzgebenden Körper senden, sobald andere Bittschriften bewiesen, daß dieselbe Veränderung von der Mehrheit der Bür-

ger dieses Departements gewünscht werde. Wenn der gesetzgebende Körper einen mit der größten Zahl der Departements übereinstimmenden Wunsch empfinge, und wenn die Zählung der Unterschriften bestätigte, daß dieser Wunsch der Wunsch der absoluten Mehrheit der Bürger des Reiches sei, so sollten der gesetzgebende Körper und der König entscheiden, ob nicht die Revisionsversammlung unverzüglich einberufen werden müsse. In dem Falle, daß der allgemeine Wunsch von den beiden großen Gewalten oder von einer von beiden nicht gebilligt würde, sollte das vorgelegte Verlangen der Prüfung der öffentlichen Meinung unterworfen, und dieser Aufschub sollte während der Dauer von zwei andern Legislaturen erhalten werden können; wenn hierauf die Mehrheit der Bürger auf ihrem Wunsch bestände, so sollte die Revisionsversammlung berufen werden. Dieses Project erhielt weder die Zustimmung der Männer, die für Frankreich ein wenig Ruhe wünschten, noch Derer, die wollten, daß alle conservatorische Auctorität vor der Volks-Souveränetät verschwinden sollte.

Die rechte Seite sah mit Freude, daß die Versammlung, durch ihre Grundsätze verstrickt, eine eben so große Verlegenheit empfand sie zu befolgen, als sie zu umgehen. Die Mitglieder der äußersten Linken verachteten eitele Controversen; sie rechneten auf die Macht, die sie ausüben würden, sei es durch leicht mit Unterschriften zu bedeckende Bittschriften, sei es durch Angriffe mit offener Gewalt, ebenfalls in einem Lande leicht, wo ein Zusammenlauf, eine Gruppe sich das souveraine Volk nennen und dafür halten kann.

Die Versammlung hörte, nicht ohne Murren, aber bis zu Ende, eine Rede von Malouet an. Dieser Abgeordnete sprach traurige Wahrheiten aus: „Glaubt ihr, sagte er, daß euer Wille beachtet werden wird? Prüft mit kaltem Blute, wie ihr zu der Gewalt, die ihr jetzt ausübt, gelangt seid. Die Umstände und die Begebenheiten haben euch von der Be-

rufung als Reichsstände zu der Verfassung als Nationalversammlung geführt; einer eurer Redner hat euch alsdann als constituirende Gewalt erklärt; und diese Benennung, die nie durch ein Decret bekannt gemacht worden, ist das einzige Recht, welches die Vereinigung aller Gewalten in euch bewirkt hat. Und doch hattet ihr, da ihr die Mandatare des Volkes wurdet, euch dazu verpflichtet, eure Aufträge zu achten: ihr habt geglaubt sie hinwegwerfen zu dürfen. Nun aber glaubt ihr, daß eure Nachfolger nicht auch verstehen werden, sich der Umstände und der Begebenheiten zu bedienen, und daß es ihnen schwer fallen wird sich von allen Banden zu befreien, die sie sich nicht selbst auflegen? Als die Rede davon war, die königliche Auctorität zu suspendiren, da hat man euch auf dieser Tribüne gesagt: Wir hätten damit anfangen müssen, aber wir kannten unsere Stärke nicht. Also kommt es für eure Nachfolger nur darauf an, ihre Stärke zu messen, um neue Unternehmungen zu versuchen; und gewiß erschreckt mich diese Gefahr eben so sehr als die Gefahr der National-Convente; denn, bei der Gährung, in welcher sich die Geister noch befinden, nach dem Charakter der Männer, die sich zeigen, und nach der großen Zahl Derer, die sich auf das Schweigen beschränken, fürchte ich die Versuche der neuen Legislatur eben so sehr, als einen National-Convent." Unglücklicher Weise waren die Hülfsquellen, von welchen Malouet sprach, nicht mächtig genug, um so dringende Gefahren abzuwenden: ich werde später seine Hauptidee angeben.

Pétion wollte, daß ein National-Convent alle zwanzig Jahre berufen werden sollte. Auf die Bemerkungen von André wurden die periodischen Convente verworfen; und dieser Abgeordnete verlangte, daß die Nationalversammlung nicht die Zeit, zu welcher sich ein Convent versammeln sollte, sondern das Jahr bestimmen müßte, vor welchem man keine Veränderung in die Verfassung sollte bringen können: er hielt einen Zeit-

raum von dreißig Jahren für nöthig, um die Leidenschaften zu dämpfen, und um Männer zu haben, die unter dem Einflusse der verfassungsmäßigen Gesetze gebildet wären. Die Vorschläge folgten schnell auf einander; Einige wollten zwanzig Jahre, Andere fünfzehn, noch Andere zehn. Unter der Aufregung verwarf La Fayette mit einem ruhigen Ton alle diese Vorschläge als dem souverainen Rechte des Volkes zuwider, seine Verfassung zu modificiren, und erinnerte daran, daß er am 11. Juli 1789 diesen Grundsatz in seiner Erklärung der Rechte aufgestellt hätte. Tronchet drückte die Furcht aus, daß diejenigen, die man dreißig Jahre lang zusammen halten wollte, sich aus dem vorgeschlagenen Decret eine Waffe gegen die öffentliche Ruhe bereiten möchten; er gab eine Abfassung an, durch welche die Versammlung dem Volke das Recht zuerkannte, seine Gesetze zu ändern wann es ihm beliebte, aber er forderte es auf, die Ausübung dieses Rechtes dreißig Jahre lang aufzuschieben.

Eine Rede von Frochot erregte eine sehr große Sensation. Der Verfasser erinnert, daß die Regierung repräsentativ sei, und zieht daraus den Schluß, daß nur die von Volk erwählten Vertreter den allgemeinen Willen ausdrücken können. Einer wahrhaften Offenbarung dieses Willens muß eine Berathung zwischen allen Parteien nothwendig vorausgehen, eine Berathung, die nur in einer wirklichen Vereinigung Statt finden kann. Auf diese Weise drücken überall, wo das Territorium zu groß, die Bevölkerung zu zahlreich ist, als daß die Vereinigung möglich wäre, die Bürger nur ihren besondern Willen aus, und der repräsentative Körper allein drückt den allgemeinen Willen aus. Aber durch welches Mittel soll man sich sichern, daß dieser Körper sich nicht täusche oder seinen Committenten nicht untreu werde? Durch neue Wahlen: wenn mehrere auf einander folgende Legislaturen sich auf dieselbe Weise aussprechen, dann ist klar, daß sie den allgemei-

nen Willen bekannt machen. Diese Theorie hob zahlreiche Schwierigkeiten, und verminderte die Veranlassungen zu Unruhen; das Beifallklatschen war lebhaft und lang; eine Stimme rief: „Diese Rede ist des Freundes von Mirabeau würdig!"

Frochot's Meinung wurde von André und Barnave unterstützt. Dieser brachte mit Beredtsamkeit practische Wahrheiten vor. „. . . . . Es giebt zwei Güter, sagte er, deren edele und gesittete Völker nicht entbehren können: das eine ist die Ruhe und das andere die Freiheit. Aber für das Gemeinwohl der Menschen ist die Ruhe nöthiger als die Freiheit. Wenn ihr sie unvereinbar macht, so ist zu fürchten, daß die Mehrheit der Nation bald lieber die Freiheit vernichtet, als sich zu einem ewigen Zustande von Aufregung und Ungewißheit verdammt.

„Wenn man von einzelnen Bittschriften geredet hat, mit welchen die Mehrheit den gesetzgebenden Körper zwingen könnte, so ersetzt man die repräsentative Gewalt, die vollkommenste aller Regierungen, durch das Gehässigste, das Verkehrteste, das Schädlichste das es für das Volk selbst giebt, durch die unmittelbare Ausübung der Souveränetät, die Demokratie, welche, wie die Erfahrung beweist, die größte Geissel ist, selbst in den kleinsten Staaten, wo das Volk sich vereinigen kann; und welche in einem großen Staate zu allen seinen Gefahren die vollkommenste Absurdität hinzufügt.....

„Wäre es das Nationalinteresse, in den Urversammlungen oder durch einige Individuen Reformen der Verfassung hervor rufen zu lassen? Weiß man nicht, mit welcher hinterlistigen Gewandtheit man eine patriotische, aber wenig aufgeklärte Menge in Bewegung bringen kann? Weiß man nicht, daß es in der Verfassung nothwendige Artikel giebt, Artikel, welche die Freiheit vertheidigen und sichern, und welche die größte Zahl nicht begreifen kann? Weiß man denn nicht, worin die List Derer bestand, die das römische Volk durch Mittel in Un-

ruhe brachten, denen ähnlich, die man anfängt unter uns anzuwenden? Die Tribunen hatten die Kunst, zu dem Vorschlage von Gesetzen, an welche ihr eigenes Interesse geknüpft war, den Vorschlag eines dem Volk oft theuern Gesetzes hinzuzufügen, das Ackergesetz. Dadurch also, daß sie eine Bitte, die für den Armen nützlich zu sein schien, mit einem Gesetze vereinigten, das nur für sie nützlich war, haben sie so lange alle Uebel und alle Unruhen der Republik bewirkt. Nun frage ich, ob es nicht leicht sein würde, wenn man in die Departemente eine mordbrennerische Beredtsamkeit verbreitete, daselbst zerstörende Bittschriften von jedem gesellschaftlichen Stande zu erbetteln und zu erlangen, u. s. w."

Rauschendes Beifallklatschen folgte auf diese Rede. Der Artikel, dessen Beschließung Tronchet bewirkt hatte, wurde geändert. Anerkennend, daß das Volk souverain sei, lud man es nicht mehr ein, die Verfassung dreißig Jahre lang bestehen zu lassen. Die verwickelten Projecte wurden entfernt, und die Versammlung beschloß, daß, wenn drei auf einander folgende Legislaturen einen wegen der Veränderung eines verfassungsmäßigen Artikels übereinstimmenden Wunsch geäußert hätten, die verlangte Revision Statt finden sollte. Der nächsten und der folgenden Legislatur ward untersagt, irgend eine Reform der Verfassung vorzuschlagen.

Lange Zeit unbekannte oder mißverstandene Grundsätze waren ausgesprochen worden; aber konnten sich verständige Männer vorstellen, daß die Schürer dem gesetzgebenden Körper erlauben würden, einen gesetzlichen Gang zu verfolgen, während eine gebrechliche Verfassung die Regierung ohne Kraft, und die Exaltation ohne Zügel ließ? Die gewandten Demagogen erblickten lächelnd das lockere Netz, das man ihnen wie eine feste Schranke entgegen setzte.

Die Versammlung, im Begriff ihre Arbeit zu vollenden, beschloß, daß die Verfassungsurkunde dem Könige durch eine

Deputation zur Annahme vorgelegt, daß der König ersucht werden sollte die für seinen Schutz und die Würde seiner Person angemessenen Befehle zu geben, daß endlich der König, wenn er den Wunsch der Franzosen durch die Annahme der Verfassung erfüllte, gebeten werden sollte den Tag zu bestimmen und die Formen an zu ordnen, in welchen er, in Gegenwart der Nationalversammlung, die Annahme des constitutionellen Königthums und die Verbindlichkeit, seine Functionen zu erfüllen, feierlich aussprechen wollte.

Eine verlegene Phrase des Berichtes ließ durchblicken, daß, wenn der König sich aus Paris entfernen wollte, um die Verfassungsurkunde zu prüfen und seinen Entschluß zu fassen, seinem Verlangen kein Hinderniß entgegengesetzt werden würde. Die äußerste Linke kam in Aufregung; Robespierre zählte mit seiner gewohnten Uebertreibung die Vortheile auf, die Ludwig XVI der Verfassung verdankte. Nach ihm ist die Auctorität des Königs über alle Verwaltungscollegien, die seine Agenten geworden sind, unumschränkt; alle Nationaldomainen sind in seinen Händen, u. s. w. Der Redner will, daß die Annahme ohne Verzug Statt finde, da jedes Zögern heillose Projecte begünstige; er besteht darauf, daß man Ludwig XVI, dessen persönliche Stimmungen ihm nicht beruhigender erscheinen als vor dem 21. Juni, sich nicht entfernen lasse [1]). Die unbedeutende Revision, welche die Versammlung gemacht hat, ist in Robespierre's Augen ein beklagenswerther Umsturz. „Man muß, sagte er, mit allen Veränderungen, die man von uns

1) Was Robespierre auf der Tribüne der Nationalversammlung gesagt hat, war auf der Tribüne der Jacobiner bei Weitem übertroffen worden. Ein Mitglied der Gesellschaft endigte eine sehr beklatschte Rede auf folgende Weise: „Ich schließe damit, daß die Verfassung Ludwig XVI in den Tuilerien überreicht werde, daß er, Falls er sie annehmen will, gehalten sein soll, zuvörderst zu den Füßen des constituirenden Körpers die Krone niederzulegen, daß er so zu sagen „entweihet" und durch die

erhalten hat, zufrieden sein; wenigstens sichere man uns den Besitz der Trümmer unserer ersten Decrete. Wenn man unsere Verfassung noch angreifen kann, nachdem sie schon zwei Mal einer Veränderung unterworfen ist, was bleibt uns zu thun übrig? Unsere Fesseln oder unsere Waffen wieder zu nehmen!" Diese Phrase, auf den Bänken der äußersten Linken beklatscht, erregte in allen andern Theilen des Saales heftiges Murren. Robespierre spritzte seine Galle über Diejenigen aus, die der von der Verfassung errichteten gebrechlichen Regierung einige Kraft zu geben versucht hatten; er bezeichnete Alle als nach Gewalt gierige Intriganten; er drückte die Hoffnung aus, daß wenigstens diese Menschen nicht versuchen würden durch den Hof neue Veränderungen vorschlagen zu lassen. „Ich verlange, rief er, daß Jeder von uns schwöre, daß man nie einwilligen wolle, mit der executiven Gewalt über irgend einen Artikel der Verfassung zu unterhandeln, und daß, wer einen solchen Vorschlag zu machen wage, für einen Verräther am Vaterland erklärt werde." Einige Augenblicke gab es Tumult; Beifallklatschen erhob sich von Zeit zu Zeit in den verschiedenen Theilen des Saales: diese Motion jedoch hatte keine Folge.

Als über das Decret abgestimmt werden sollte, erhob sich Montlosier und sagte im Namen der rechten Seite: „In einer Berathung, in welcher Angriffe auf die königliche Auctorität gemacht werden, verlangen wir, daß man unser Schweigen in dem Protocoll bemerke." Die Majorität murrte, lachte und votirte das Decret.

Als Thouret, um die revidirte Verfassung vorzulesen, die

---

obersten Vertreter der Nation wieder geweihet werde, daß der Präsident, nachdem er ihm seine Pflichten und die Rechte des Volkes vorgestellt, und seinen Eid empfangen hat, ihm die Krone auf das Haupt setze. In allen Fällen glaube ich, daß Ludwig XVI wenigstens vor dem Ablauf von zwei Jahren nicht in Freiheit gesetzt werden kann." *Journal des Débats de la Société des amis de la constitution, no. 46.*

Tribüne bestiegen hatte, erschien Malouet zu gleicher Zeit auf derselben und sagte: „In dem großen Augenblicke, der sich darbietet, muß die Versammlung vermeiden in Widerspruch mit sich selbst zu fallen. Hier ist die Adresse, die ihr dem König am 9. Juli 1789 überreicht habt. Damals sagtet ihr dem Könige: „Sie berufen uns um mit Ew. Majestät in Gemeinschaft an der Verfassung des Königreiches zu arbeiten; die Nationalversammlung verspricht Ihnen, daß Ihre Wünsche erfüllt werden sollen. Diese Erklärung war so feierlich, daß es euch nicht mehr erlaubt sein kann euer Wort zurückzunehmen. Ich frage ob ihr, wenn ihr heute dem Könige die Alternative der Annahme oder der Verwerfung stellt, sagen könnt, daß ihr die Verfassung mit ihm macht? . . .“ Ein Ausbruch von Murren erstickte die Stimme des Redners, und die Versammlung ging zur Tagesordnung über.

Nach der Vorlesung wurde beschlossen, daß keine neue Veränderung an der Verfassung Statt finden sollte. Am Abend begab sich eine Deputation von 60 Mitgliedern in die Tuilerien, bei dem Scheine von Fackeln, begleitet von Abtheilungen der Nationalgarde und der Gend'armerie. Unendliches Beifallklatschen ließ sich auf ihrem Wege hören; viele Zuschauer sahen mit Rührung diese Männer, die nach solchen Arbeiten und Gefahren dem Ziel ihrer Mission nahe waren; dieser Augenblick hatte Etwas Imposantes. Der König empfing die Deputation ohne Prunk; er hatte die Minister und einige andere Personen bei sich. Die Versammlung hatte für angemessen gehalten, daß der Präsident keine Rede hielt; Thouret sprach die wenigen Worte: „Die Vertreter der Nation bringen Eurer Majestät die Verfassungsurkunde, welche die unverjährbaren Rechte des französischen Volkes heiligt, dem Throne seine wahre Würde zurück giebt, und die Regierung des Reichs erneuert.“ Ludwig XVI antwortete: „Ich empfange die Verfassung, die mir die Nationalversammlung dar-

bringt; ich werde ihr meinen Entſchluß in dem kürzeſten Zeitraume, den ein ſo wichtiger Gegenſtand erheiſcht, kund thun. Ich bin entſchloſſen in Paris zu bleiben. Ich werde dem Generalkommandanten der Pariſer Nationalgarde meine Befehle wegen des Dienſtes um meine Perſon geben.“ Am andern Morgen wurden die Tuilerien geöffnet; die Ueberwachung, ſo wie man ſie ſeit der Rückkehr der königlichen Familie ausgeübt hatte, hörte auf; aber es beſtand immer eine geheime Ueberwachung.

Die dem König angebotene Auctorität war gegen die Hinderniſſe, die er zu überwinden haben konnte, ſehr ſchwach. Die Unruhen in den Provinzen hatten ihren Fortgang. Die Niederlage, welche die Demagogen erlitten hatten, erloſch in ihrem Geiſt, oder erweckte in demſelben nur ein Verlangen nach Rache; die königliche Gewalt war nicht allein ihrem Haß ausgeſetzt, jede geſetzliche Gewalt war ihnen verhaßt. Eine gewiſſe Zahl von Clubs überließ ſich ſo argen Ausſchreitungen, daß die Miniſter ſie der Verſammlung angezeigt hatten (am 21. Auguſt). Mitglieder des Clubs von Alby, eines Meuchelmords angeklagt, hatten die Geſellſchaft durch Trompetenſchall zuſammengerufen; ſie hatte den öffentlichen Ankläger und den mit den Unterſuchungen beauftragten Richter des Nachts an den Ort ihrer Sitzungen führen laſſen; dreihundert Mann, welche die Befehle dieſes Clubs vollzogen, hatten aus der Gerichtsſtube die Acten des Proceſſes hinweggenommen. Zu Caen war, als man gegen Leute, welche die Bildſäule Ludwig's XIV auf dem königlichen Platze zerſchlagen hatten, einen Prozeß begonnen, eine tumultuariſche Deputation bei dem Präſidenten des Gerichts eingetreten, und hatte, ihn mit dem Tode bedrohend, die Acten dieſes Prozeſſes verlangt: ſie waren in der Sitzung der Geſellſchaft der Freunde der Verfaſſung verbrannt worden. Der Club von Orleans forderte von dem nationalen Obergerichtshof zwei Plätze unter den Richtern für diejenigen

ihrer Mitglieder; die sie mit der Aufsicht über diesen Gerichtshof beauftragte. Der Club von Marseille sandte Commissarien, um dem Directorium des Departements seine Befehle anzukündigen, u. s. w. Der Ausschuß der Berichte unterstützte das der Regierung; unter andern Thatsachen sagte er, daß Fauchet, Bischof des Calvados, in den Straßen die Umstürzung der Monarchie predigte, und daß er eine Zusammenberufung des Clubs von Caen hätte drucken und vertheilen lassen, um in einer öffentlichen Sitzung über „die Gefangenschaft der durch tyrannische Befehle verhafteten Brüder" zu berathen.

Die Nationalversammlung beauftragte ihren Verfassungsausschuß, einen Decretentwurf vorzubereiten, um die Gränzen zu ziehen, in welchen sich die patriotischen Gesellschaften halten sollten. Der Bericht ließ auf sich warten; endlich legte ihn Chapelier vor. Der Ausschuß wollte, daß die Clubs keine politische Existenz hätten, daß die Bürger sich nur vereinigen sollten um sich durch die Mittheilung ihrer Gedanken aufzuklären, ohne sich die Ausübung irgend eines Einflusses auf die Handlungen der Behörden anzumaßen. Nie sollten die Bürger unter einem Collectiv-Namen, um Bittschriften und Deputationen zu senden, erscheinen, nie ihre Handlungen den Kreis ihrer Vereinigungen überschreiten dürfen. Aus dem Decrete geht hervor, daß die Affiliationen untersagt sind, obwohl der Berichterstatter vermieden hätte dieses Wort zu schreiben; er hatte geglaubt sich auf diese Weise sehr gewandt zu zeigen; aber wie sollten die untergeordneten Behörden die Befehle in Ausführung bringen können, welche die oberste Behörde ihnen nur zaudernd giebt? Dieses so wenig beachtete Decret ward erst in der vorletzten Sitzung der constituirenden Versammlung erlassen.

Die militairischen Aufstände hatten ihren Fortgang; ein Bataillon hatte sich der Citadelle von Arras bemächtigt, ein anderes hatte sich in eine Gesellschaft umgewandelt, welche die Befehle keiner Behörde anerkannte, u. s. w. Pétion und

Robespierre versuchten das Mitleiden der Versammlung mit den aufrührerischen Soldaten zu erregen; Alexander Lameth erklärte, daß ihre Reden auf der Tribüne und die Reden ihrer Anhänger in den Clubs die Hauptursache der eben angezeigten Unordnungen wären. Ein strenges Decret wurde noch in derselben Sitzung angenommen (den 28. August).

Der Fehler, den die Nationalversammlung dadurch begangen, daß sie die Gewissen beunruhigt, neuen Haß aufgerufen hatte um sich mit dem politischen Haß zu vereinigen, dieser ungeheuere Fehler trug alle seine Früchte. Die Departemente des Westen waren in voller Gährung; und seit dem Monat Juli hatte der Untersuchungsausschuß der Versammlung zwei Commissäre in die Vendée gesendet. Der Eine war Gensonné, der bald berühmt unter den Girondisten geworden ist.

Die Nachrichten aus dem Auslande wurden von den beiden äußersten Parteien geschickt ausgebeutet. Die Auswanderung war seit der Rückkehr der königlichen Familie sehr bedeutend geworden: als die Emigranten den Boden Frankreich's verliessen, stiessen sie ein Kriegsgeschrei aus, und ihre Freunde versicherten, daß dieses Geschrei bei allen fremden Höfen wiederholt wäre. Während die Gegenrevolutionaire auf diese Weise die Hoffnung und den Muth ihrer Partei erregten, setzten die Revolutionaire einen gleichen Eifer darein, Gerüchte von einem nahen Angriff zu verbreiten, ganz geeignet die Franzosen zu erbittern und die Exaltation in der Menge bis zur Wuth zu treiben. Man sieht das was sich im Auslande zutrug ganz verschieden an, wenn man ohne Leidenschaft beobachtet, wenn man sich auf unstreitbare Thatsachen bezieht. Leopold war ein Freund der Menschlichkeit und ein sehr friedlicher Mann. Wir kennen schon die Klugheit, die er in seine Pläne legte; er wünschte das Ende der Gefangenschaft Ludwig's XVI, der Unordnungen Frankreich's, und glaubte, daß Vorkehrungen, Drohungen, Unterhandlungen ihn zu seinem Ziele

führen würden. Der König von Preußen war zum Kriege geneigt, konnte ihn aber erst in dem Augenblick unternehmen, da der Kaiser das Signal geben wollte. Noch mehr war dieses der Fall mit dem Könige von Spanien. Die Kaiserin von Rußland und der König von Schweden waren die beiden Souveraine, welche den größten kriegerischen Eifer zeigten; aber die entfernte Lage ihrer Staaten erlaubte ihnen nicht über Europa's Schicksal zu verfügen. England war entschlossen die Neutralität zu bewahren. Krieg und Friede hingen also von dem Fürsten ab, der auf dem kaiserlichen Throne saß. Die Männer, welche ihm am Nächsten standen, unterhielten seine friedlichen Gesinnungen. Seine besten Generale, vorzüglich Lascy, hielten für sehr unklug zu glauben, daß es möglich wäre Frankreich durch die Macht der Waffen zu unterwerfen, wenn nicht ein auf allen Punkten des Königreiches verlängerter Bürgerkrieg die Kräfte vernichtet hätte. Das kaiserliche Conseil, namentlich der Fürst von Kaunitz, hatte dieselben Absichten wie Leopold, dieselbe Meinung wie die Mehrzahl seiner Generale. Das preußische Conseil war dem Kriege günstig, und doch neigten sich einige hohe Personen, wie Bischoffswerder, der großen Theil an dem Vertrauen seines Herrn hatte, zu dem andern Systeme. Der Geist der Mäßigung herrschte vor in den Conferenzen von Pillnitz, wo sich der Kaiser und der König von Preußen sahen. Der Graf von Artois begab sich dahin ohne eingeladen zu sein; Calonne entwickelte seine außerordentliche Thätigkeit; aber das Resultat war nicht minder eine ausweichende Erklärung der beiden Souveraine. Hier dieses vom 27. August datirte Aktenstück. „S. M. der Kaiser und S. M. der König von Preußen erklären, nachdem sie die Vorstellungen von Monsieur und dem Herrn Grafen von Artois vernommen haben, gemeinschaftlich, daß sie die Lage, in welcher sich gegenwärtig S. M. der König von Frankreich befindet, für einen Gegenstand von allgemeinem Interesse für alle

Souveraine Europa's anſehen. Sie hoffen, daß dieſes Intereſſe nicht ermangeln kann von den Mächten, deren Hülfe in Anſpruch genommen wird, anerkannt zu werden; und daß ſie ſich folglich nicht weigern werden, in Verbindung mit beſagten Majeſtäten, die wirkſamſten Mittel, im Verhältniß zu ihren Kräften, anzuwenden, um den König von Frankreich in den Stand zu ſetzen, die Grundlagen einer monarchiſchen, den Rechten der Souveraine und dem Wohle der Franzoſen gleich angemeſſenen Regierung in der vollkommenſten Freiheit zu befeſtigen. Alsdann und in dieſem Falle ſind beſagte Majeſtäten entſchloſſen, ſchnell und in gegenſeitiger Eintracht mit den zur Erlangung des vorgeſchlagenen und gemeinſchaftlichen Zweckes nöthigen Kräften zu handeln. Inzwiſchen werden ſie ihren Truppen die geeigneten Befehle geben, damit ſie im Stande ſeien ſich in Thätigkeit zu ſetzen." Der letzte Satz wurde nur auf die geſchickten und dringenden Bitten Calonne's hinzugefügt. Die Erklärung blieb hypothetiſch; auch die Anhänger der Ausgewanderten, betreten durch die Worte „alsdann und in dieſem Falle", wurden auf die Behauptung zurückgebracht, daß geheime Artikel, daß ein unbekannter Vertrag die Eventualität der bekannten Erklärung verſchwinden lieſſe. Dieſe Fabel hat die Männer nicht getäuſcht, die am Meiſten im Stande waren das zu beurtheilen was damals geſchah, Männer, wie Bouillé der zu den Conferenzen von Pillnitz berufen war. Die Wahrheit iſt, daß die Franzoſen viel von ſich ſelbſt zu befürchten hatten, ſehr wenig vom Ausland. [1])

---

1) Die Demagogen haben oft wiederholt, daß die Regierung von 1793 nöthig geweſen ſei, damit Frankreich in ſeinem Kampfe gegen Europa triumphirte. Wen wird man überreden, daß die Franzoſen zu wenig Muth gehabt, und daß ſie überwunden worden wären, wenn man ihnen nicht Henker als Hülfstruppen gegeben hätte? Aber wenn man einen Augenblick annehmen will, daß der Kriegszuſtand dieſe ſchreckliche Regierung erfordert habe, ſo würde ich fragen, wer uns den Krieg ge-

Vor der Antwort auf die ihm gemachte Darbringung fragte Ludwig XVI Personen von allen Parteien um Rath, jedoch mit Ausnahme derjenigen, deren Wünsche die Republik herbeiriefen. Der König war erschrocken vor der Krisis, in welche Frankreich durch seine Weigerung die Verfassung anzunehmen, gestürzt werden könnte, und empfand einen tiefen Widerwillen die Verpflichtung einzugehen, mit einer Charte zu regieren, die ihm die Mittel verweigerte sie ausführen zu lassen. Er neigte sich Anfangs zu Malouet's Meinung, der eine Art von Versuch der neuen Einrichtungen vorschlug. Der König hätte geantwortet, daß er die Verfassung annähme, weil die Mehrheit der Versammlung und der Franzosen sie ihm zu billigen schien; indem er aber Alles zu thun versprach, was in seiner Gewalt sein würde um die Ausführung zu sichern, hätte er die Aufmerksamkeit der Vertreter und ihrer Nachfolger auf die Mängel der constitutionellen Gesetzgebung gelenkt, und hätte sie aufrichtig entwickelt. Dieser Rath fand wenige An-

---

bracht hat. Wird man antworten: die Emigrirten, die Fremden? Da würde man die Geschichte schlecht kennen. Die Emigrirten haben nie mehr Credit gehabt jenseits des Rheines als diesseits; die Fremden, obgleich über die umstürzenden Grundsätze, welche die exaltirte Partei verbreitete, sehr aufgebracht, wagten nicht uns anzugreifen. Diese Partei zwang Ludwig XVI den Krieg zu erklären um ihn in unentwirrbare Verlegenheiten zu bringen, und aus ihnen wie aus den inneren Unruhen Vortheil zu ziehen um den Thron niederzuwerfen. Diese Partei war der Urheber des Kriegs; und sicherlich würde man sie nicht freisprechen können, selbst wenn sie für den Kampf Waffen geliefert hätte. Nehmen wir endlich an, daß der Krieg unvermeidlich gewesen, daß man der Erklärung der Mächte nur einige Tage zuvorgekommen sei: so würde doch das vergossene Blut auf die exaltirte Partei zurück fallen. Wenn, wie Frankreich im J. 1789 hoffte, seine Abgeordneten die Mißbräuche verständig reformirt hätten, wer würde je daran gedacht haben sich gegen dasselbe zu bewaffnen? Sein Beispiel würde in ganz Europa befolgt worden sein, überall hätte die Freiheit friedliche Eroberungen gemacht.

hänger; die Redlichkeit, dessen Gepräge er trug, hätte ihn nicht verhindert gefährliche Wirkungen hervorzubringen. Diese Franzosen in so großer Zahl, die mit Enthusiasmus der Verfassung und dem Könige Treue geschworen hatten, wären in Bestürzung gerathen; der Monarch, dessen wahre Stütze sie waren, wäre erschienen als gäbe er ihre Sache, ihre Fahne auf, und hätte sich ihre Herzen entfremdet. Welche Ermuthigung für die Franzosen, wenn das Haupt des Staates verkündet hätte, er sei zweifelhaft, ob das Grundgesetz aufrecht erhalten werden könnte!

Die rechte Seite, deren Augen immer auf einen Zweck gerichtet waren, den ihr mehr ihre Leidenschaften als ihre Interessen zeigten, wollte eine gänzliche, absolute Weigerung; Maury entwickelte deren Gründe in einem Brief an den König. Monsieur und der Graf von Artois schrieben ihm auch (den 10. September) um ihn der schnellen Hülfe der fremden Souveraine zu versichern, und um ihn daran zu erinnern, daß er als Depositar des Thrones, von welchem er den Nießbrauch hätte, die ursprünglichen Rechte desselben nicht veräußern, als Beschützer der Rechte aller Stände, der Besitzungen aller Einzelnen, sie nicht durch die absurdeste Unterdrückung vernichten lassen könnte. Wie die Prinzen für gewiß ausgaben, daß dieses die wahren Gesinnungen des Königes wären, so war diese Urkunde, der sie eine große Oeffentlichkeit gaben, die kostbarste, die den Händen der Demagogen übergeben werden konnte, um der Sache der Gewaltsamkeit und der Unordnung zu dienen.

Es war eine unselige Alternative, die Verfassung zu verwerfen oder sie mit allen Fehlern anzunehmen, welche ihre Dauer compromittirten. Der Charakter Ludwig's XVI bewog ihn, die Wechselfälle einer vielleicht fernen Krisis denen einer nahen Krisis vorzuziehen; er wurde durch gleichförmige Rathschläge bestimmt, die aus zwei sehr verschiedenen Quellen zu ihm gelangten. Duport du Tertre vereinigte die Häupter der lin-

ken Seite, es waren La Fayette, Barnave, Alexander Lameth, Duport und Thouret. Nachdem er mit ihnen Rücksprache genommen hatte, begab er sich zum König und stellte ihm vor, daß die linke Seite allein mächtig wäre, oder wenigstens der Anarchie, welche den Thron und den Staat zu verschlingen drohte, allein Widerstand leisten könnte; daß dieser ganze Theil der Versammlung das öffentliche Heil nur von der reinen und einfachen Annahme hoffte, die von der Hingebung Sr. Majestät verlangt würde. Der Fürst von Kaunitz hielt diese Annahme für nothwendig, und aus seiner geheimen Correspondenz mit Montmorin ersieht man, daß der Kaiser derselben Meinung war.

Der König schrieb an die Versammlung (den 13. Septbr.), daß er nach aufmerksamer Prüfung der Verfassung sie annähme und ausführen lassen würde. Einige Stellen seines von Duport du Tertre verfaßten Briefes wurden mit Entzücken beklatscht: „. . . . . Ich erkläre, daß ich, von der Beistimmung welche die große Mehrheit des Volkes der Verfassung giebt unterrichtet, der Mitwirkung entsage, die ich bei dieser Arbeit gefordert hatte, und daß, da ich nur der Nation verantwortlich bin, da ich entsage, kein Anderer das Recht haben wird sich darüber zu beklagen.

„Ich würde indeß gegen die Wahrheit handeln, wenn ich sagte, daß ich in den Ausführungs- und Verwaltungsmitteln alle Energie bemerkt hätte, die zur Bewirkung der Bewegung und zur Erhaltung der Einheit aller Parteien in einem großen Reiche nothwendig sein möchte; weil aber die Meinungen jetzt über diese Gegenstände getheilt sind, so willige ich ein, daß die Erfahrung allein darüber entscheide. Wenn ich alle Mittel, die mir übergeben sind, mit Redlichkeit angewendet haben werde, wird kein Vorwurf an mich gerichtet werden können; und die Nation, deren alleiniges Interesse als Regel dienen muß, wird sich durch die Mittel erklären, welche die Verfassung ihr vorbehalten hat.

„Aber, meine Herren, für die Befeſtigung der Freiheit, für das Beſtehen der Verfaſſung, für das individuelle Glück aller Franzoſen giebt es Intereſſen, über welche eine gebieteriſche Pflicht uns vorſchreibt unſere Anſtrengungen zu vereinigen. Dieſe Intereſſen ſind die Achtung für die Geſetze, die Wiederherſtellung der Ordnung und die Vereinigung aller Bürger. Da die Verfaſſung jetzt definitiv beſchloſſen iſt, ſo dürfen Franzoſen, die unter denſelben Geſetzen leben, nur diejenigen als Feinde kennen die ſie übertreten. Die Uneinigkeit und die Anarchie, das ſind unſere gemeinſchaftlichen Feinde; ich werde ſie mit meiner ganzen Gewalt bekämpfen. Es iſt nothwendig, daß ihr und eure Nachfolger mich mit Energie unterſtützt; daß das Geſetz, ohne den Gedanken beherrſchen zu wollen, alle gleichmäßig ſchützt, welche ihm ihre Handlungen unterwerfen; daß diejenigen, welche die Furcht vor Verfolgungen und Unruhen aus ihrem Vaterland entfernt haben möchte, gewiß ſind bei ihrer Rückkehr Sicherheit und Ruhe zu finden; und um den Haß auszutilgen, um die Uebel zu mildern, die eine große Revolution immer zur Folge hat, damit das Geſetz jetzt anfangen könne eine völlige Ausführung zu erhalten, laſſen Sie uns Alle des Geſchehenen vergeſſen; mögen die Anklagen und die Verfolgungen, die nur in den Ereigniſſen der Revolution ihren Urſprung haben, in einer allgemeinen Verſöhnung untergehen.

„Ich rede nicht von Denen, die ſich nur durch ihre Anhänglichkeit an mich entſchieden haben; könntet ihr ſie für ſtrafbar halten? Was diejenigen betrifft, welche durch Ausſchreitungen, in denen ich perſönliche Beleidigungen erblicken könnte, die Verfolgung der Geſetze auf ſich gezogen haben, ſo fühle ich, in Hinſicht auf ſie, daß ich der König aller Franzoſen bin.“

Der Ruf „es lebe der König!“ ertönte lange nach Verleſung dieſer Botſchaft. La Fayette bewirkte ein Decret, um den von dem Monarchen ausgedrückten Wunſch der Amneſtie

und des Vergessens zu realisiren, und dieses Decret wurde sogleich durch eine Deputation in die Tuilerien gebracht. Der König sprach am andern Tage seine feierliche Annahme und seinen Eid im Schoße der Nationalversammlung aus.

Die Annahme der Verfassungsurkunde, ihre Bekanntmachung auf den Plätzen der Hauptstadt, gaben Gelegenheiten zu Festen; die Pariser drängten sich in die Tuilerien, der König und seine Familie erhielten rührende Beweise der öffentlichen Freude. Diese Freude war aufrichtig; um dieses nicht zu bezweifeln, reicht hin sich daran zu erinnern, daß die unermeßliche Mehrheit der Franzosen in der Verfassung das Werk der Weisheit und der Einsichten sah, daß die Mehrzahl der Nationalgarden alle Gesinnungen bewahrten, die sie bei dem Bundesfeste des vorigen Jahrs an den Tag gelegt hatten. Die Versammlung im Begriff sich zu trennen gewann wieder ihr Uebergewicht über die Geister; sie hatte zahlreiche Hindernisse überstiegen, sie hatte das Versprechen gehalten, dem Volke viele Freiheit zu geben; man hörte sie mit Vertrauen und Glück bekannt machen, daß die Revolution beendigt sei, und daß man unter unvergänglichen Gesetzen vereint leben würde.

Der König selbst faßte einige Hoffnung; mit Redlichkeit hatte er Alles zu thun versprochen, was in seiner Gewalt wäre, daß die Verfassung vollzogen würde; er hielt eine Möglichkeit des Heiles fest, die ohne Zweifel sehr ungewiß, aber die einzige war, die ihm unter so schwierigen Umständen übrig zu bleiben schien. Ludwig XVI, ein frommer Fürst, hatte seinen Eid mit dem Willen ausgesprochen ihm treu zu bleiben; und es waren seine wahrhaftigen Gesinnungen, die er in seinen Noten an die fremden Höfe ausgesprochen hat.

Die Versammlung allein ordnete das Ceremoniel ihres Verkehres mit dem König; es gab Etiquetten-Kniffe, welche nicht zu verwerfen die Mehrheit die Schwachheit hatte; eine traurige Vorbedeutung war ihre Furcht, sich vor dem König-

thum zu beugen, das sie wieder zu schaffen beabsichtigt hatte: dennoch wurde sie der Servilität von der Demagogie beschuldigt. Ludwig XVI schloß in Person diese lange Session, die einzige deren Zeuge er bis zu ihrem Ende sein sollte. Nach den Reden, als der König sich unter Beifallklatschen zurückgezogen hatte, sprach der Präsident (Thouret) folgende Worte: „Die constituirende Nationalversammlung erklärt, daß ihre Mission beendigt ist, und daß sie ihre Sitzungen in diesem Augenblicke schließt."

Ein halbes Jahrhundert ist über dem Grabe dieser Versammlung verlaufen; und doch ist die Nachwelt noch nicht für sie gekommen. Schwülstige Lobreden, die man an ihr verschwendet hat, ermangeln der Wahrheit fast eben so sehr als die Diatriben, mit welchen man sie verfolgt hat. Wir wollen versuchen gerecht zu sein.

Alle Fehler der constituirenden Versammlung haben eine Entschuldigung: die allgemeine Unerfahrenheit unter so neuen Umständen.

Keine Versammlung hatte je einen aufrichtigeren Wunsch für das Glück der Menschen. Die sehr große Majorität ihrer Mitglieder war rechtschaffen, uninteressirt; ein sicheres Mittel sie irre zu führen bestand darin ihr die Besorgniß einzuflößen, daß ihre edelmüthigen Gesinnungen in Zweifel gestellt werden könnten.

Diese Versammlung zeigte sich immer groß, wenn die Ereignisse sie großen Gefahren gegenüber stellten. Stolz, furchtlos, als eine Armee sie im Jahre 1789 umringte, schien sie bewunderungswürdig, als die Abreise des Königes die Besorgniß eines nahen Einbruchs allgemein verbreitete. Immer wird sie verdienen als Muster für berathende Versammlungen bei drohenden Gefahren angeführt zu werden.

Die Mehrzahl der Franzosen weiheten den Männern, deren Stimme die Zerstörung der Mißbräuche verkündete, Dank-

barkeit und Achtung. Das Volk verschwendete an sie den Enthusiasmus, wie sie an das Volk die Freiheit verschwendeten.

Die Vergleichung zwischen der constituirenden Nationalversammlung und denen, die ihr folgten, war ganz zum Vortheil der ersten. Die Wuth des Conventes ließ den Senat, der aus den Reichsständen hervorgegangen war, imposant und ruhig erscheinen. Ihr Ruhm erhielt die Weihe des Unglücks. Eine große Zahl ihrer durch ihre Arbeiten, ihre Talente, ihre Tugenden sehr ehrenwerthen Mitglieder, gingen auf dem Schaffot oder durch andere Meuchelmorde zu Grunde: die Verbrechen der Undankbarkeit riefen eine Reaction der Anerkennung hervor.

Die unbeugsame Geschichte verbietet mir jedoch einen Schleier über die Fehler der Männer zu werfen, deren Name diese schmerzlichen Bewegungen wieder erweckt. Die Männer, welche der Revolution vorstanden, haben viele nützliche, wohlthuende, nothwendige Reformen bewirkt; aber diese Reformen waren ihnen durch Aufträge vorgeschrieben, die sie oft zu überschreiten die Verwegenheit gehabt haben. Die Beschwerdeschriften forderten für die Nation einen Theil an der gesetzgebenden Macht, die gleiche Vertheilung der Steuer, den Abkauf der Feudalrechte, u. s. w.; sie verlangten nicht, daß die königliche Gewalt für nichtig erklärt, daß die Gewissen durch eine vorgebliche Verfassung der Geistlichkeit beunruhigt werden sollten, sie verlangten nicht ein Mal, daß die Eigenliebe eines Theiles der Franzosen durch eine unnütze Aufhebung von bloßen Ehrentiteln gekränkt würde. Eine weise Versammlung hätte also Alles hervorgebracht, was diese Gerechtes, Nützliches gethan hat, und würde uns die Ausschweifungen erspart haben, zu welchen sich unsere Gesetzgeber hinreissen liessen. Das ist es besonders, was den Ruhm der constituirenden Versammlung in den Augen ihrer wahren Richter sehr vermindern wird: der Publicisten und der Nachwelt.

Oft that diese Versammlung das Gute schlecht; sie machte

Reformen mit einer Uebereilung, einer Wuth, deren Einfluß die Unordnungen des Volks ermuthigte. Die Revolution war gegen die Willkühr gerichtet; und durch den Mangel an Klugheit und Festigkeit bei den Männern, welche sie zu leiten glaubten, drängte sich die Willkühr überall ein. Es reichte für einige Leute hin sich zusammenzustellen, um eine Auctorität über der gesetzlichen Auctorität zu bilden; die Despoten durchliefen die Straßen. Die Versammlung, ganz beschäftigt die Hindernisse umzustürzen, die sie oft vergrößerte, bemerkte nicht, daß, um ihr Werk zu vernichten, hinreichen würde an ihre Grundsätze zu erinnern und ihr Beispiel nachzuahmen.

Um gegen die constituirende Versammlung gerecht zu sein, darf man nicht vergessen, daß der König und seine Minister einen beklagenswerthen Fehler dadurch begingen, daß sie versäumten sich der Geister zu bemächtigen, um sie bei der Eröffnung der Reichsstände zu leiten; daß Hindernisse des Guten durch den Egoismus der Hofleute, durch die Vorurtheile und die Interessen von Personen oder Collegien erregt wurden. Man weiß, daß die in eine Revolution geworfenen Menschen die Umstände nicht eben so leicht beherrschen, wie der Philosoph seine Blätter in der Zurückgezogenheit beschreibt; man weiß, daß in unruhigen Zeiten die Mäßigung furchtbaren Versuchen ausgesetzt ist. Aber wie groß man auch den Antheil der Umstände und der Nothwendigkeit machen will, es giebt unbeschadet der allgemeinen Entschuldigung, die ich Anfangs anerkannt habe, einen Punct, wegen dessen die constituirende Versammlung ewig schuldig bleiben wird. Als sie über ihre Gegner triumphirt hatte, als sie ihre Eroberungen nur noch dadurch gefährden konnte, daß sie dieselben ausdehnen wollte, als man ihr eine Verfassnng vorlegte, die ihre ehrgeizigsten Wünsche befriedigen mußte, war sie thörigt genug, gegen die Factiosen gefällig genug, dieselbe zu verwerfen: wegen dieses

Punctes wird sie von den Publicisten und von der Nachwelt unwiderruflich verurtheilt werden.

Dieser Versammlung, so entschlossen bei den Gefahren von außen, mangelte es völlig an einer Art von Muth, der schwieriger, weil er alle Augenblicke erforderlich ist. Es ist der Muth der den Gesetzgeber ebenso wie den Magistrat characterisirt. Viele Mitglieder der linken Seite hatten einen Durst nach Popularität, der ihnen die Unabhängigkeit raubte. Diese ungestümen Freunde der Freiheit sprachen einem zu guten Könige Hohn; sie donnerten Besiegte nieder, und beunruhigten sich über die Meinung die ein Redner in einem Club über sie aussprechen würde. Ich habe gesagt, daß die Vergleichung zwischen der constituirenden Versammlung und denen, die ihr folgten, sehr günstig für sie war: das ist wahr; aber es ist gleichfalls wahr, daß sie uns die gesetzgebende Versammlung und den Convent verschafft hat, weil sie die Ausgelassenheit nicht zu unterdrücken und keine dauerhaften Gesetze zu geben verstand.

Register
des dritten Theiles.

Vorrede . . . . . III — VIII.

I.

Mirabeau's Entwürfe.

Zweifel, den Mirabeau zurückläßt, S. 1. — Ueberſicht über Das was ihn in dem zweiten Theile dieſer Geſchichte betrifft, ebendaſ. — Glänzender Erfolg, den ſeine Beredtſamkeit erhält, S. 8. — Neuer Fehler, den die Miniſter gegen ihn begehen, S. 15. — Kataſtrophe vom October, ebendaſ. — Prüfung der gegen Mirabeau erhobenen Beſchuldigungen, S. 21. — Sein Benehmen, S. 28. — Wirkungen der Octobertage, S. 31. — Neue Phaſe von Mirabeau's politiſchem Leben, S. 33. — Er ſchlägt ein Kriegsgeſetz vor, S. 35. — Seine Oppoſition der Abreiſe des Herzoges von Orleans, ebendaſ. — Urſachen, die La Fayette und Mirabeau entzweien, S. 36. — Verſchiedene Verſuche um das Miniſterium zu ändern, S. 42. — Partei von Duport, Lameth und Barnave, S. 43. — Mirabeau ſucht ſich, um ſich zum Miniſterium zu erheben, des Geiſtes von La Fayette zu bemächtigen, S. 45. — Meuchelmord eines Bäckers; erlaſſenes Kriegsgeſetz, S. 48. — Oppoſition einiger Diſtrikte, S. 50. — Verordnung des Biſchofes von Tréguier, S. 51. — Mirabeau's Hoffnung zum Miniſterium zu gelangen, S. 52. — Project, den Miniſtern den Zutritt zu den Verhandlungen der Verſammlung zu verſchaffen, S. 55. — Debatten: die Verſammlung beſchließt, daß ihre Mitglieder nicht zu Miniſtern ernannt werden können, S. 57. — Mirabeau's Unwille, S. 61. — Seine Anſichten: Denkſchrift über die Mittel für das öffentliche Heil, S. 66. — Bemerkungen über dieſe Denkſchrift, S. 72. — Favras' Angelegenheit, S. 75. — Politiſche Verbindungen Mirabeau's mit Monſieur, S. 82. — Duport will dem Club der Jacobiner einen wunderbaren Einfluß verſchaffen, S. 91. — Anſtrengungen der „Unpar-

theiſchen" um die Revolution zu mäßigen, S. 94. — Rede des Königs an die Nationalverſammlung, S. 103. — Die Verſuche zu Gunſten der Mäßigung ſcheitern, S. 108.

II.

Die hauptſächlichſten Handlungen der Verſammlungen.

Neue Eintheilung des Königreiches, S. 110. — Neue Verwaltungsweiſe; Schwäche der Wirkungsmittel, die ſie der executiven Gewalt giebt, S. 112. — Demokratiſche Bedingungen um zu wählen und gewählt zu werden; Einſprüche der Schürer, welche ſie für ariſtokratiſch halten, S. 114. — Mirabeau's Motionen, S. 118. — Was man von ſeinen Anſichten über die für Frankreich paßlichen Einrichtungen erkennen kann, S. 120. — Die Ferien der Parlamente auf unbeſtimmte Zeit verlängert, S. 123. — Die Ferienkammer von Paris, S. 124. — Widerſtand der Ferienkammer von Rouen, S. 125. — Der Ferienkammer von Metz, S. 128. — Der Ferienkammer von Rennes, S. 131. — Veränderung der gerichtlichen Ordnung, S. 137. — Beſtimmungen der Verſammlung zur Verhütung der Proceſſe, S. 137. — Die königliche Gewalt wird noch mehr geſchwächt, S. 138. — Mangel in den Finanzen; Vorſchlag des Biſchofes von Autun über die Güter der Geiſtlichkeit, S. 139. — Verhandlungen und Decrete, S. 146. — Aſſignate, S. 156. — Necker's Urtheil über die von der Verſammlung ergriffenen Maßregeln, ebendaſ. — Bemerkung über dieſes Urtheil, S. 158.

III.

Mirabeau's Entwürfe. Debatten der Verſammlung.

Nullität der Regierung, S. 160. — Vorſchlag dem König eine Art von Dictatur zu geben, S. 161. — Verſuche um die Wahl einer neuen Verſammlung herbei zu führen, S. 162. — Redneriſcher Trieb Mirabeau's, S. 163. — Der König und die Königin laſſen ihn um ſeinen Rath bitten, S. 164. — Garantieen, die er verlangt, S. 165. — Sein erſter Brief an den König, 167. — Hoffnungen, die er auf den Charakter der Königin gründet, S. 169. — Er empfängt Geld, S. 171. — Ludwig XVI verſpricht in derſelben Zeit La Fayette ein vollkommenes Vertrauen, S. 172. — Einzelnheiten über die Noten, welche von Mirabeau an den König und an die Königin gerichtet wurden, S. 175. — Club von 1789, von Sieyes, La Fayette, u. ſ. w. gegründet, die weder Jacobiner noch Unparteiiſche wollen, S. 178. — „Franzöſiſcher Salon", ein von den Häuptern der rechten Seite geſtifteter Club, S. 180. —

Verhandlung über das Recht von Frieden und von Krieg, ebendaſ. — Mirabeau's Meinung, S. 184. — Barnave bekämpft ſie, S. 186. — Heftige Aufregung in Paris; Mirabeau erſcheint auf der Tribüne, S. 188. — Sein Erfolg, S. 193. — Er ſendet ſeine beiden Reden an die Departementsbeamten, und fordert ſie auf, die Grundſätze von öffentlicher Ordnung zu verbreiten, S. 196.

IV.

Unruhen im Königreiche. Debatten der Verſammlung.

Blick auf die Unordnungen, welche auf verſchiedenen Punkten Frankreich's ausbrechen, S. 198. — Bürgerliche Verfaſſung der Geiſtlichkeit, S. 199. — Verbündungen in den Departements, S. 204. — Die Verſammlung beſchließt, daß eine allgemeine Verbündung am 14. Juli Statt finden ſoll, S. 205. — Sitzung, in welcher die Ehrentitel und der Adel aufgehoben werden, ebendaſ. — Mirabeau's Meinung über dieſe Sitzung, S. 209. — Verbündung, S. 210. — Mirabeau wünſchte zum Präſidenten der Verſammlung für dieſe Zeit gewählt zu werden, S. 215. — La Fayette ſetzte ſich dem entgegen; Mirabeau's Noten an den König über die Verbündung und über La Fayette, S. 216. — Marat's und Camille Desmoulins Schriften werden der Verſammlung angezeigt, S. 218. — Inſubordination der Truppen, S. 222. — Empörung der Garniſon von Nancy, S. 223. — Der Aufſtand wird unterdrückt, S. 227. — Meuterei in Paris, S. 230. — Bouillé von den äußerſten Parteien getadelt; ſein Benehmen, ebendaſ. — Finanzielle Verlegenheiten, S. 232. — Mirabeau's Gründe um eine ſtarke Ausgebung von Aſſignaten zu wollen, S. 233. — Necker's Denkſchrift; ſeine Entlaſſung, ſeine Abreiſe, S. 236. — Allgemeine Proteſtation gegen Mirabeau's Meinung über die Aſſignate; Maury bekämpft ihn; Barnave unterſtützt ihn, S. 238. — Seine Motion wird decretirt, S. 240. — Das Chatelet, mit dem Prozeß in Bezug auf den 6. October beauftragt, verlangt die Vollmacht den Herzog von Orleans und Mirabeau zu verfolgen, S. 240. — Chabroyd's Bericht, S. 241. — Bruchſtück einer Rede von Maury, S. 243. — Mirabeau's Rede aus dem Stegreif, S. 244. — Unruhen in Breſt: mehrere vereinigte Ausſchüſſe ſchlagen vor, den König von dem Mißtrauen zu unterrichten, das ſeine Miniſter einflößen, S. 246. — Cazalès' Rede gegen die Miniſter und gegen den Rath der Ausſchüſſe, S. 247. — Malouet's Meinung, S. 250. — Barnave unterſtützt die Ausſchüſſe, S. 252. — Ihr Rath wird verworfen, S. 253. — Kräftige Rede Mirabeau's gegen Diejenigen, welche ſich dagegen widerſetzen, daß die dreifarbige Flagge die weiße er-

ſetze, S. 256. — Die Sectionen zeigen das Miniſterium der Nationalverſammlung an; Bailly weigert ſich die Deputation vorzuſtellen; Danton iſt Redner derſelben, S. 257. — Der dem Könige von Bergaſſe gegebene Rath; Mirabeau's Noten, S. 259. — Zweikampf zwiſchen Karl Lameth und Caſtries. Das Hotel des Letztern wird verwüſtet. Mirabeau's Zorn, S. 260. — Der von den kirchlichen Beamten geforderte Eid, S. 263. — Seine unglückſeligen Folgen, S. 271.

V.

Mirabeau's Projecte. Andere Projecte. Mirabeau's Tod.

Neue Anſtrengungen der Unparteiiſchen, S. 273. — Die von Mirabeau der Königin übergebene Denkſchrift, S. 283. — Breteuil's Project, der Königin von dem Biſchofe von Pamiers übergeben, S. 285. — Annahme dieſes Projectes, S. 286. — Der Biſchof von Pamiers begiebt ſich nach Metz um es Bouillé mitzutheilen, S. 288. — Der General hält dieſes Fluchtproject für ſehr gefährlich für den König, und ſchlägt einen andern Plan vor, zu deſſen Aufgebung ihn der Cardinal bewegt ebendaſ. — Die Ausgewanderten wollen nach Frankreich über Lyon zurückkehren; Ludwig XVI unterſagt ihnen die Ausführung dieſes Projects zu verſuchen, S. 290. — Mirabeau läßt ſich alle Functionen geben, die ſeinen Einfluß vermehren können; ſeine Präſidentſchaft des Clubs der Jacobiner, S. 292. — Er wird zum Präſidenten der Nationalverſammlung gewählt, ebendaſ. — Verſuch, das Decret welches die Abgeordneten vom Miniſterium ausſchließt widerrufen zu laſſen, S. 295. — Mirabeau macht zu ſeiner Denkſchrift, die durch Montmorin Malouet mitgetheilt iſt, ſehr wichtige Zuſätze, S. 297. — Bruchſtück aus Malouet's ungedruckten Memoiren, S. 301. — Mirabeau, von dem Fluchtproject unterrichtet, dem Bouillé dient, giebt ſeinen Plan dieſem General zu erkennen, der ihn allen andern vorzuziehen glaubt, S. 304. — Mirabeau's Ueberzeugung, daß der König und die Königin ihm keine Hinderniſſe entgegenſetzen werden, S. 307. — Reue, die ihm die Unordnungen ſeiner Jugend einflößt, S. 308. — Ludwig XVI fährt fort Bouillés Project zu verfolgen. Mirabeau hat die zur Ausführung des ſeinigen nöthige Thätigkeit nicht mehr, S. 310. — Abreiſe der Tanten des Königs, ebendaſ. — Beifallklatſchen über die Erklärung Mirabeau's, daß er jede Art von Factioſen bekämpfen würde, S. 313. — Verhandlung eines Geſetz-Projectes über die Emigranten, S. 314. — Schweigen, welches Mirabeau den Mitgliedern der äußerſten Linien auferlegt, S. 318. — Er verfolgt ſie im

Club der Jacobiner, S. 320. — Ordnungsgrundsätze, die er an der Schranke der Versammlung im Namen der Verwaltung des Departements von Paris auseinandersetzt, S. 321. — Seine Anstrengungen von Arbeit und von Vergnügungen zerstören seine Kräfte völlig; Sensation in Paris über die Nachricht, daß sein Leben in Gefahr sei, S. 322. — Seine letzten Tage, ebendas. — Ehrenbezeugungen die ihm erwiesen werden, S. 327. — Betrachtungen über diesen berühmten Mann, S. 328.

VI.

Ereignisse, die der Revision vorausgehen.

Montmorin sucht aus Mirabeau's Plane Vortheil zu ziehen, S. 331. — Alexander Lameth und seine Freunde bieten ihre Rathschläge dem König und der Königin an, die dieselben annehmen, S. 332. — Ein Aufstand verhindert den König nach Saint-Cloud zu gehen, ebendas. — Umlaufschreiben an die Gesandten, S. 335. — Ludwig XVI und die Königin schicken Alphons von Durfort an den Grafen von Artois, S. 338. — Die ermüdete Nationalversammlung nimmt ein Gesetzproject über den legislativen Körper mit Gunst auf, S. 339. — Die Versammlung wird zu der Entscheidung hingerissen, daß ihre Mitglieder zu der nächsten Legislatur nicht gewählt werden können, ebendas. — Duport's Rede, S. 341. — Raynal's Brief, S. 349. — Die Wahl der Mitglieder des gesetzgebenden Körpers wird auf den 5. Juli festgesetzt, ebendas. — Der Club der Jacobiner hat allein große Mittel von Einfluß auf die Wahlen; die von Robespierre abgefaßte Adresse, ebendas. — Unruhen im Innern, S. 351. — Durfort trifft den Grafen von Artois zu Vicenza; Unterredung dieses Prinzen mit dem Kaiser zu Pavia, S. 353. — Calonne's Project, ebendas. — Dieses Project vom Kaiser geändert stellt Ludwig XVI und die Königin nicht zufrieden; sie bestehen darauf Breteuil's Project zu befolgen, S. 355. — Abreise der königlichen Familie, nach schlecht verabredeten Anordnungen, S. 356. — Physiognomie von Paris auf die Nachricht von der Flucht des Königs, S. 359. — Sitzung der Nationalversammlung, 360. — Club der Jacobiner, S. 366. — Club der Franziskaner, S. 370. — Nachricht, daß der König verhaftet ist, S. 372. — Verschiedene durch diese Nachricht verursachte Eindrücke, S. 373. — Reise der königlichen Familie nach Varennes, S. 375. — Rückkehr, S. 384. — Decret, welches die executive Gewalt bis zur neuen Ordnung in der Hand der Minister erhält; Malouet's Opposition, S. 386. — Erklärungen des Königs und der Königin, S. 390. — Bonille's Brief, ebendas. — Protestation der rechten Seite, S. 391. — Verschiedene Mei-

nungen, welche seit langer Zeit dazu beitrugen den Thron zu erschüttern, S. 393. — Die bei den Jacobinern eröffnete Verhandlung über die Partei, welche die Nationalversammlung hinsichtlich Ludwig's XVI ergreifen muß, S. 396. — Prospectus eines Journales „der Republikaner", S. 398. — Sièyes' Schriften gegen die Republik, ebendas. — Die Monarchie und die Nationalversammlung werden bei den Jacobinern angegriffen, S. 399. — Die Versammlung hört einen Bericht, der damit schließt, daß Ludwig XVI kein Vergehen begangen hat; und daß sich, wenn es eins wäre, die Unverletzlichkeit dem entgegensetzen würde, daß man den König vor Gericht zöge, S. 400. — Verhandlung, S. 402. — Bruchstück von Barnave's Rede; das Decret wird angenommen, S. 404. — Aufregung im Club der Jacobiner; man bereitet dort eine Bittschrift vor, die auf dem Marsfeld unterzeichnet werden soll, S. 406. — Die Nationalversammlung fordert die Minister und andere Behörden vor sich, sie befiehlt ihnen den Decreten und der öffentlichen Ruhe Achtung zu verschaffen, S. 407. — Fast alle Abgeordneten, Mitglieder des Clubs der Jacobiner, trennen sich von ihr und verlegen den Sitz der Gesellschaft, deren Gründer sie sind, in das Kloster der Feuillans, S. 408. — Begebenheit auf dem Marsfelde, ebendas. — Maßregeln, welche nothwendig gewesen sein würden, um zu verhindern, daß die Anarchie ihre Macht [illegible] hob, S. 414. — Vereinigungen bei dem Herzoge von La Rochefoucauld; Schwierigkeit derer, die dort zusammenkommen, sich zu verständigen, S. 415. — Die anarchische Partei bekommt wieder Muth, S. 417. — Der Club der Jacobiner und der Feuillans streiten sich um die Correspondenz der affiliirten Gesellschaften; der erste gewinnt wieder seinen Einfluß, S. 418.

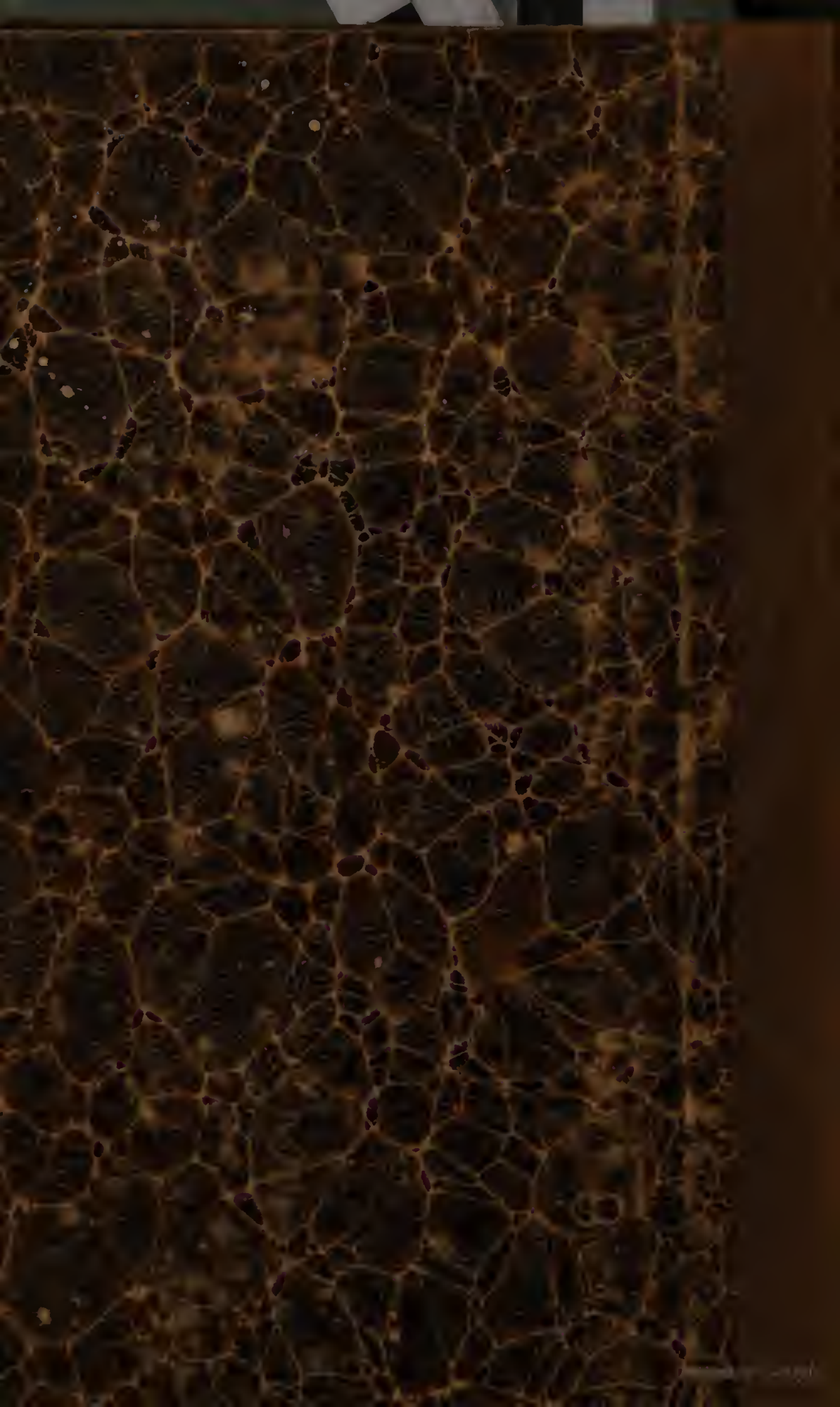
VII.

Revision der Verfassung. Ende der constituirenden Versammlung.

Man konnte nicht mehr daran denken das beste System der Gesetzgebung in Ausführung zu bringen, S. 420. — Verfassungsausschuß, S. 422. — Seine Arbeit wird vorgelegt, S. 424. — Barnave sucht noch eine Aussöhnung herbeizuführen; Malouet geht in seine Ansichten ein; das mit Chapelier verabredete Project, ebendas. — Malouet's Rede; das Project scheitert, S. 426. — Traurige Lage der Männer, die ihre Fehler wieder gut machen wollten; Opposition der äußersten Parteien gegen jede Verbesserung der Gesetze, S. 429. — Fehler der Verfassung, gegen welche sich keine Stimme erhebt, S. 430. — Tumult, den eine vorgeschlagene

Veränderung in dem Gesetze für Wählbarkeit herbeiführt, S. 431. — Das Decret, welches nicht erlaubte Mitglied der drei auf einander folgenden Legislaturen zu sein, wird beibehalten, S. 433. — Das Decret, welches die Abgeordneten vom Ministerium ausschließt, wird in die Verfassung gebracht, ebendas. — Erklärung der Ausschüsse, S. 434. — Die Minister sollen zu den Verhandlungen des gesetzgebenden Körpers zugelassen werden, ebendas. — Debatten über die Weise, in welcher das Volk sein Recht die Verfassung zu verändern ausüben soll, S. 435. — Vorlesung der revidirten Verfassungsurkunde; Malouet's Einspruch, S. 442. — Vorlegung derselben dem Könige zur Annahme, S. 442. — Ausschreitungen der Clubs, andere Unordnungen, S. 444. — Kriegsgerüchte; fremde Mächte; Pillnitz, S. 446. — Verschiedene Rathschläge, die dem König über die Annahme der Verfassung gegeben werden, S. 454. — Er nimmt an; seine Gesinnungen bei Leistung seines Eides, S. 456. — Urtheil über die constituirende Versammlung, 457.

581189

B.12.1.142

BNCF